



Class PT1155

Book .V6









Sammlung

# deutscher Gedichte,

welche sich

zum Declamiren

in den mittleren und oberen Gymnasialklassen eignen,

herausgegeben

von

Dr. K. Volkmar,  
Director am k. Gymnasium zu Aarich.



Dritte verbesserte Auflage.

---

Göttingen,

Van den hoeck und Ruprecht's Verlag.

1 8 6 5.



## V o r w o r t

zur ersten Auflage.

Schon seit mehreren Jahren habe ich bei dem deutschen Unterrichte, welchen ich auf dem hiesigen Pädagogium ertheile, für die Declamationsübungen das Bedürfniß einer der vorliegenden ähnlichen Gedichtsammlung gefühlt, da der hier eingeführte Dichtersaal von Götzinger immer zu bald erschöpft wurde, andere Sammlungen aber, so viel ich deren kennen lernte, auch nicht meinen Anforderungen entsprachen. Denn theils waren dieselben, so vortrefflich sie auch sonst sein mochten, (z. B. die von Ecktermeyer oder G. Schwab) zu wenig für die Declamationsübungen berechnet, theils enthielten sie, wenn sie für jene Übungen wirklich bestimmt waren, entweder zu viele nüchterne hohl pathetische, süßlich sentimentale Gedichte, oder sie schlossen absichtlich unsre älteren Dichter, sogar Schiller, aus (z. B. Cosmar in seinem Athenäum). Letzteres darf in einer Sammlung für Schulen durchaus nicht geschehen, weil die Werke derselben keineswegs, wie man wohl meint, der Jugend überall leicht zugänglich sind.

Da ich zunächst ein Bedürfniß befriedigen wollte, welches mir gerade an der hiesigen, der unteren Classen entbehrenden Anstalt fühlbar geworden, so ist meine Auswahl nur, wie der Titel anzeigt, für die mittleren und oberen Gynnasialclassen bestimmt. Ob dieselbe ihrem Zwecke entspricht, dieß zu entscheiden überlasse ich dem Urtheile kundiger Lehrer. So viel kann ich versichern, daß ich die Ausführung der Arbeit mit Liebe und Fleiß betrieben habe. Ich glaube, man kann nicht genug

darauf bedacht sein, Elemente in den Unterricht zu mischen, die der jugendlichen Seele Wärme, Schwung und Frische zu verleihen und zu bewahren vermögen. Sollte ich hierzu mein Scherflein beigetragen haben, so würde ich mich überreich belohnt fühlen.

Isfeld, den 23. März 1845.

---

Bei der zweiten Auflage dieser Sammlung sind einige Gedichte, welche sich in der ersten Auflage fanden, weggelassen, dagegen manche neue hinzugekommen, bei deren Auswahl auch darauf mit Rücksicht genommen wurde, daß sie Muster für einige in der ersten Auflage nicht beachtete poetische Formen z. B. das Sonett bieten konnten. Das Verzeichniß der Dichter ist auf den Wunsch befreundeter Lehrer hinzugesügt. So glaube ich, hat das Buch in der neuen Auflage nicht unbedeutend gewonnen.

Isfeld, 1. November 1852.

---

Auch bei dieser dritten Auflage bin ich bemüht gewesen, das Buch immer mehr zu vervollkommen, indem ich theils gute Gedichte hinzufügte, theils weniger passende ausschied. Möge so die Sammlung auch ferner dazu beitragen, den Sinn für Poesie, für alles Gute und Schöne zu beleben und zu fördern!

Murich, im März 1865.

K. V.

---

# I n h a l t.

	Seite		Seite
<b>W. Achat.</b>		<b>Claudius.</b>	
Die Talentproben . . . . .	382	Wächter und Bürgermeister . . . . .	6
<b>C. W. Arndt.</b>		<b>H. Joseph v. Collin.</b>	
An die von Weiland . . . . .	118	Kaiser Albrechts Hund . . . . .	123
Zorn und Liebe . . . . .	118	<b>F. Dingelstedt.</b>	
Deutscher Trost . . . . .	119	Altheimische Sage . . . . .	408
Lebenslied . . . . .	119	Die Weser . . . . .	409
Das Lied vom Feldmarschall . . . . .	120	<b>L. Dreves.</b>	
Vaterlandslied . . . . .	121	Wasserneck . . . . .	443
<b>F. Bäßler.</b>		<b>Duncker.</b>	
Die Skieläufer . . . . .	444	Der Bauer und der Maler . . . . .	11
<b>L. Bechstein.</b>		<b>K. G. Ebert.</b>	
Der Verdrüßliche . . . . .	301	Schwerting der Sachsenherzog . . . . .	300
<b>K. Beck.</b>		<b>J. v. Eichendorf.</b>	
Die ungarischen Koschirten . . . . .	457	Im Walde . . . . .	206
<b>M. Becker.</b>		Reiseliel . . . . .	206
Die treue Haut . . . . .	383	Sehnsucht . . . . .	207
<b>F. Bodenstedt.</b>		<b>A. Elliffen.</b>	
Steppenbrand . . . . .	457	Rhiga's Kriegshymne . . . . .	409
<b>C. Braun.</b>		Dhimo's Grab . . . . .	411
Die Blumenkönigin in ihrem		<b>Hoffmann v. Fallersleben.</b>	
Reiche . . . . .	291	Vater Guardian . . . . .	266
<b>A. Bube.</b>		<b>C. Ferrand.</b>	
Die wilde Jagd . . . . .	325	Eine alte Frau . . . . .	397
<b>G. A. Bürger.</b>		Die Brüder . . . . .	399
Leonore . . . . .	13	Der Tod eines Greises . . . . .	401
Das Lied vom braven Manne . . . . .	17	<b>L. Follen.</b>	
Der Kaiser und der Abt . . . . .	19	Arnold von Winkelried . . . . .	231
Der wilde Jäger . . . . .	23	<b>F. de la Motte Fouqué.</b>	
<b>K. Candidus.</b>		Das Siegesfest. Eine nordische	
Der Münsterschatten . . . . .	304	Sage . . . . .	131
<b>J. F. Castelli.</b>		<b>Fournier.</b>	
Der Stotterer . . . . .	139	Loreley . . . . .	456
<b>A. v. Chamisso.</b>		<b>F. Freiligrath.</b>	
Minnediensft . . . . .	142	Löwenritt . . . . .	385
Der rechte Barbier . . . . .	143	Der Blumen Rache . . . . .	386
Hans im Glücke . . . . .	144	Die Auswanderer . . . . .	387
Die Geretteten . . . . .	147	Der Tod des Führers . . . . .	388
Das Nordthal . . . . .	148	Eine Geusenwacht . . . . .	389

	Seite		Seite
Gesicht des Reisenden . . . . .	390	Das N. B. C. . . . .	362
Banditenbegräbniß . . . . .	392	Der alte Geiger . . . . .	364
Nebo . . . . .	393	Das verschwendene Schiff . . . . .	366
Prinz Eugen . . . . .	394	<b>K. N. Hagenbach.</b>	
<b>G. Freitag.</b>		Der Wittive Haus zu Eisenach . . . . .	299
Der Nachjäger . . . . .	446	<b>J. Hammer.</b>	
<b>F. v. Gaudy.</b>		Fester Grund . . . . .	382
Des Reiters Tod . . . . .	278	<b>M. Hartmann.</b>	
Der Grenadier der alten Garde . . . . .	281	Gorm der Alte . . . . .	460
Lätitia . . . . .	282	<b>F. Heibel.</b>	
Des Sapiaha Rache . . . . .	283	Der junge Jäger . . . . .	403
Die große Firma . . . . .	286	<b>Nach Heibel.</b>	
Des Hagestolzen Geburtstag . . . . .	286	Der Kirschbaum . . . . .	100
Der Handwerksbursch . . . . .	287	<b>H. Heine.</b>	
Führ' uns nicht in Versuchung . . . . .	289	Belsazar . . . . .	260
<b>Em. Heibel.</b>		Die Heimkehr . . . . .	261
Morgentwanderung . . . . .	412	Die Grenadiere . . . . .	261
Der Zigeunerbube . . . . .	412	Schelm von Bergen . . . . .	262
Das Negerweib . . . . .	413	Schlachtfeld bei Hastings . . . . .	263
Italien . . . . .	414	Der Aïra . . . . .	265
Friedrich Rothbart . . . . .	416	Pfalzgräfin Jutta . . . . .	265
Aus dem Walde . . . . .	416	<b>J. G. v. Herder.</b>	
Des Deutschritters Awe . . . . .	417	Germanien . . . . .	6
Der Kampf auf dem Fisenstein . . . . .	418	Don Guzman der Getreue . . . . .	8
Vergangenheit und Zukunft . . . . .	421	<b>C. Herloßsohn.</b>	
Auf Chäroneas Haide . . . . .	421	Ballade . . . . .	302
Der Tod des Tiberius . . . . .	422	<b>G. Herwegh.</b>	
Sanssouci . . . . .	426	Reiterlied . . . . .	456
Die Türkenfugel . . . . .	427	<b>H. A. Hoffmann.</b>	
Der Campbellmarsch . . . . .	428	Der Spittelleute Klage lied . . . . .	265
<b>W. Gerhard.</b>		<b>Ch. Hohlfeldt.</b>	
Der Acker der Edlen . . . . .	135	Kaiser Karl V. an Luthers	
Der Engelsgroßchen . . . . .	137	Grabe 1547 . . . . .	129
<b>G. Görres.</b>		<b>F. Hölderlin.</b>	
Weinwirthschaft von Hans		Rückkehr in die Heimath . . . . .	122
Theuerlich . . . . .	348	<b>Höfky.</b>	
<b>Goethe.</b>		Landleben . . . . .	12
Der Säng'er . . . . .	29	Lebenspflichten . . . . .	13
Erk'önig . . . . .	29	<b>W. v. Humboldt.</b>	
Der Fischer . . . . .	30	Agamemnon . . . . .	111
Das Hufeisen . . . . .	30	<b>J. G. Jacobi.</b>	
Gesang der Geister über den		Die Tempel . . . . .	5
Wassern . . . . .	31	<b>K. Immermann.</b>	
Der Zauberlehrling . . . . .	32	Das schreibende Haus . . . . .	253
<b>M. Grün.</b>		<b>C. Jungnitz.</b>	
Der letzte Dichter . . . . .	350	Die Nixe . . . . .	395
Gastrecht . . . . .	351	<b>M. Kaufmann.</b>	
Der Zweikampf . . . . .	352	Epimenides . . . . .	460
Max und Dürer . . . . .	353	Der Bandalen Auszug . . . . .	461
Todesahnung . . . . .	355	Die Mönche von Johannisberg . . . . .	462
Heinrich Frauenlob . . . . .	358	<b>J. Kerner.</b>	
Am Strande . . . . .	359	Sanct Alban . . . . .	157
Botenart . . . . .	360	Rudolfs Ritt zum Kaisergrabe . . . . .	158
<b>D. F. Gruppe.</b>		Die vier wahnsinnigen Brüder . . . . .	159
Finboge . . . . .	346	Die hl. Regiswind von Lauffen . . . . .	160
Kaiser Heinrichs Waffen . . . . .	347	Der reichste Fürst . . . . .	160
Perseus . . . . .	348	Das treue Roß . . . . .	161
<b>F. Günther.</b>		Vogelweid . . . . .	161
Wallenstein . . . . .	361	<b>J. F. Kind.</b>	
		Ankäos . . . . .	116

	Seite		Seite
<b>G. Kinkel.</b>		Der Greis . . . . .	306
Scipio . . . . .	430	Der Postillon . . . . .	306
Cäfar . . . . .	431	Uhasber . . . . .	307
Margaretha . . . . .	431	Die drei Indianer . . . . .	310
Ein Schicksal . . . . .	432	Die Werbung . . . . .	311
<b>Klopstock.</b>		Mischka . . . . .	312
Hermann und Tusnelda . . . . .	2	Die Haidebesenke . . . . .	315
Heinrich der Vogler . . . . .	3	Die drei Zigeuner . . . . .	317
<b>L. Köhler.</b>		<b>Lessing.</b>	
Resignation . . . . .	396	Aus Nathan dem Weisen . . . . .	3
<b>M. Kopisch.</b>		<b>H. Pöngg.</b>	
Die Heinzelmännchen . . . . .	267	Pästum . . . . .	459
Die Zwerge auf dem Baum . . . . .	268	Mittagszauber . . . . .	459
Historie von Noah . . . . .	269	<b>F. Löwe.</b>	
Des kleinen Volkes Ueberfahrt . . . . .	269	Das Dichtertwort . . . . .	443
Alboin vor Pavia . . . . .	271	<b>v. Maltiz.</b>	
Der kleine Grimmoalb . . . . .	271	Der Holzverkauf . . . . .	238
Das Isfelder Nadelöhr . . . . .	272	<b>F. Matthiesson.</b>	
Der Schneiderjunge von Kripp- stedt . . . . .	273	Elegie in den Mauern eines al- ten Bergschlosses . . . . .	101
Der große Krebs im Mohriner See . . . . .	274	Der Alpenwanderer . . . . .	103
Die Hiftörchen . . . . .	275	<b>W. Meinhold.</b>	
Der Fischer von Gotin . . . . .	278	Karl der Zwölfte und der Pom- mersche Bauer Müsebaek . . . . .	255
<b>Th. Körner.</b>		Der Kraken . . . . .	258
Bundeslied vor der Schlacht . . . . .	217	<b>J. Minding.</b>	
Lühow's wilde Jagd . . . . .	218	Zehrbellin . . . . .	372
Graf Hoyer von Mansfeld oder die Schlacht am Welfesholze . . . . .	219	<b>Mises.</b>	
Harras, der kühne Springer . . . . .	219	Der gute Schmied . . . . .	296
<b>J. A. Kortüm.</b>		<b>J. Moser.</b>	
Wie Hieronimus Jobs zum Candidaten examinirt ward, und wie es ihm dabei erging . . . . .	8	Sandwirth Hofer . . . . .	335
<b>Kosegarten.</b>		Donah der Verräther . . . . .	336
Das Amen der Steine . . . . .	47	Der Trompeter an der Raibach Die letzten Zehn vom vierten Regiment . . . . .	337
<b>J. Kraus.</b>		Heinrich der Löwe . . . . .	338
Sophokles vor seinen Richtern . . . . .	368	Der Kampf mit dem Tode . . . . .	341
Ulrich von Hutten . . . . .	370	<b>Möller.</b>	
<b>F. A. Krummacher.</b>		Regulus . . . . .	140
Das Wort . . . . .	114	<b>C. W. Müller.</b>	
Winterlied . . . . .	115	Der Mönch vor Heinrichs IV. Leiche . . . . .	438
<b>H. Kurz.</b>		Nächtliche Erscheinung zu Speier . . . . .	440
Der Page . . . . .	404	<b>W. Müller.</b>	
Die Rede . . . . .	405	Die Forelle . . . . .	233
<b>M. F. C. Langbein.</b>		Der Glockenguß zu Breslau . . . . .	234
Das blinde Roß . . . . .	41	Bazzari . . . . .	235
Der Kirschbaum oder die Schule der Duldung . . . . .	43	Der kleine Hydriot . . . . .	237
Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und Schulmeisters Bafel . . . . .	45	Lied vor der Schlacht . . . . .	237
<b>K. Lappe.</b>		<b>H. C. Nathusius.</b>	
Die Schwalbe . . . . .	128	Der Birnbaum auf dem Wal- serfelde . . . . .	442
Nabob der Friesenfürst . . . . .	128	<b>Noack.</b>	
<b>N. Lenau.</b>		Der Köhler und die Diebe. . . . .	26
Seemorgen . . . . .	303	<b>Novalis.</b>	
Der Schiffsjunge . . . . .	304	Bergmannslied . . . . .	125
Der Schifferknecht . . . . .	305	<b>C. Ortlepp.</b>	
		Das jetzige Rom . . . . .	290

	Seite		Seite
<b>G. Pfarrius.</b>		Der Graf von Habsburg . . .	68
Der Trunk aus dem Stiefel . . .	291	Die Glocke . . . . .	70
<b>G. Pfizer.</b>		Klage der Ceres . . . . .	76
Griechischer Heldensinn . . . . .	360	Das Eleusische Fest . . . . .	78
<b>A. v. Platen.</b>		Die Macht des Gefanges . . . . .	81
Das Grab des Busento . . . . .	239	Die Worte des Glaubens . . . . .	81
Der Tod des Carus . . . . .	240	Die Worte des Wahns . . . . .	82
Venedig . . . . .	241	Hektors Abschied . . . . .	83
Der bessere Theil . . . . .	241	Rassandra . . . . .	83
Jobir . . . . .	242	Das Siegesfest . . . . .	85
Trost . . . . .	244	Die Ideale . . . . .	87
Harmosan . . . . .	244	Sehnsucht . . . . .	88
Bilder Neapels . . . . .	245	Pompeji und Herculanium . . . . .	89
Der Fischer auf Capri . . . . .	248	Der Spaziergang . . . . .	90
Amalfi . . . . .	249	Die vier Weltalter . . . . .	95
Caselen . . . . .	251	Die Theilung der Erde . . . . .	97
Parabase . . . . .	252	Pegasus im Joche . . . . .	98
<b>A. C. Prutz.</b>		<b>A. W. v. Schlegel.</b>	
Die Mutter des Kosacken . . . . .	447	Arion . . . . .	109
Bretagne . . . . .	453	<b>G. Ph. Schmidt v. Lübeck.</b>	
Eppelin von Gailingen . . . . .	454	Paul Gerhardt . . . . .	107
<b>A. Reinicke.</b>		<b>M. Schmidt.</b>	
Der verliebte Maikäfer . . . . .	383	Die Opfer zu Wesel . . . . .	216
Sonntags am Rhein . . . . .	384	<b>A. Schnezler.</b>	
<b>A. Roos.</b>		Märchen vom Mummelsee im	
Die Landschaft im Gewitter . . . . .	112	Schwarzwald . . . . .	373
<b>F. Rückert.</b>		Einkehr . . . . .	374
Barbarossa . . . . .	207	Jähringens Ursprung . . . . .	375
Leben und Tod . . . . .	208	Philisters Ofenlieder . . . . .	376
Das Männlein in der Gans . . . . .	209	<b>F. v. Schober.</b>	
Wanderlied . . . . .	210	Das Friedensheer . . . . .	346
Die Weisheit des Brahmanen . . . . .	211	<b>A. Schöppner.</b>	
Die Kriegeszeichen . . . . .	211	Ludwig der Bayer und Fried-	
Körner's Geist . . . . .	212	rich der Schöne . . . . .	334
Die drei Gefellen . . . . .	213	<b>G. Schwab.</b>	
Die linke Hand . . . . .	214	Des Fischers Haus . . . . .	221
<b>Hans Sachs.</b>		Der Burghau . . . . .	222
Das Schlaraffenland . . . . .	1	Johannes Kant . . . . .	223
<b>Salis.</b>		Das Mahl zu Heidelberg . . . . .	226
Ermunterung . . . . .	105	Herzog Alba . . . . .	228
Märzlied . . . . .	106	König Johann von Böhmen	
Lied eines Landmanns in der		bei Erci . . . . .	229
Fremde . . . . .	107	Das Denkmal am Thunersee . . . . .	230
<b>A. F. v. Schack.</b>		<b>J. G. Seidl.</b>	
Der Triumphator . . . . .	441	Hans Euler . . . . .	344
<b>L. Schefer.</b>		Blondels Lied . . . . .	345
Laienbrevier . . . . .	156	<b>v. Seldt.</b>	
<b>A. M. v. Schenkendorf.</b>		Das Gewitter . . . . .	292
Auf Scharnhorsts Tod . . . . .	155	<b>K. Simrock.</b>	
<b>Schiller.</b>		Drusus Tod . . . . .	317
Der Laucher . . . . .	48	Die Schlacht bei Jülpich . . . . .	318
Der Handschuh . . . . .	52	Karl und Elbegast . . . . .	318
Der Ring des Polykrates . . . . .	53	Der Schmied zu Solingen . . . . .	321
Nitter Toggenburg . . . . .	55	Die Eichenfaat . . . . .	322
Die Kraniche des Ibycus . . . . .	56	Der Rattenfänger . . . . .	324
Der Gang nach dem Eisenham-		Drei Bitten . . . . .	325
mer . . . . .	59	<b>Spitta.</b>	
Die Bürgschaft . . . . .	62	Das Wort des Lebens . . . . .	302
Der Kampf mit dem Drachen . . . . .	64		

	Seite		Seite
<b>S. Stieglitz.</b>		Das Glück von Edenhall . . .	180
Das Schlachtfeld . . . . .	343	Graf Eberhard der Rauschebart . . .	181
<b>N. Stöber.</b>		Der Schenk von Limburg . . .	189
Gustav Adolf, der Schlangentödtter . . . . .	381	Das Singenthal . . . . .	191
<b>P. v. Stolberg.</b>		Ver Sacrum . . . . .	192
Lied eines alten schwäbischen Nitters an seinen Sohn . . . . .	33	Des Sängers Fluch . . . . .	195
Der Harz . . . . .	34	Tell's Tod . . . . .	196
<b>M. v. Stolterfoth.</b>		Die Kaiserwahl . . . . .	198
Blüchers Rheinübergang . . . . .	259	Sanct Georgs Ritter . . . . .	200
<b>P. Storch.</b>		Graf Eberhards Weißdorn . . . . .	201
Simonides . . . . .	297	Siegfrieds Schwert . . . . .	202
<b>M. v. Strachwitz.</b>		Märchen . . . . .	202
Ein Faustschlag . . . . .	462	<b>Vischer.</b>	
<b>B. Strauß.</b>		Was sich bei Kannstadt am Neckar im Jahr 1796 zwischen einem kleinen franzöf. Schützen und einem österreichischen Reiter begeben . . . . .	367
Unterthanenliebe . . . . .	378	<b>J. Vogl.</b>	
Beruhigung . . . . .	378	Des Todten Freunde . . . . .	326
<b>K. Streckfuß.</b>		Herodes Tod . . . . .	326
Pipin der Kurze . . . . .	132	Tanz und Musik . . . . .	329
<b>J. Sturm.</b>		Ein Friedhofsbefuch . . . . .	330
Im Felde . . . . .	445	Der Mönch zu Pisa . . . . .	331
<b>Tieck.</b>		Doctor Faust in Salzburg . . . . .	331
Siegfrieds Jugend . . . . .	126	Heinrich der Vogler . . . . .	334
<b>Trinius.</b>		<b>K. Volkmar.</b>	
Der Bergmann zu Falun . . . . .	127	Heruler und Longobarden . . . . .	405
<b>v. Tschabuschnigg.</b>		<b>J. H. Vof.</b>	
Die sieben Grafen von Kuenring . . . . .	379	Der siebenzigste Geburtstag . . . . .	35
<b>P. Uhland.</b>		<b>W. Wackernagel.</b>	
Einkehr . . . . .	162	Kater Freier . . . . .	349
Der blinde König . . . . .	163	<b>F. C. Weidmann.</b>	
Rudello . . . . .	164	Der alte Hans . . . . .	294
Der Castellan von Couci . . . . .	165	<b>J. C. v. Zedlig.</b>	
Bertran de Born . . . . .	167	Die Worte des Koran . . . . .	215
Der Waller . . . . .	168	Wilhelm Tell . . . . .	215
Unstern . . . . .	169	<b>J. G. Ziehnert.</b>	
Junker Rechberger . . . . .	170	Der Held . . . . .	138.
Der Graf von Greiers . . . . .	171	<b>Von anonymen Verfassern.</b>	
Schwäbische Kunde . . . . .	172	Die Befreiung Wiens . . . . .	464
Klein Roland . . . . .	173	Hartmann von Siebeneichen . . . . .	465
Roland Schildträger . . . . .	175		
König Karls Meerfahrt . . . . .	178		
Taillefer . . . . .	179		



## Das Schlaraffenland.

Das Königreich Schlaraffenland  
Ist faulen Leuten wohlbekannt;  
Der Eingang aber ist gar schwer;  
Denn um die ganze Gegend her  
Liegt ein Gebirg' von Hirsebrei,  
Breit wohl zwei Meilen oder drei.  
Wer einziehen will, muß sich vermessen,  
Durch dies Gebirg sich durchzuessen.  
Hat er dazu Kraft und Geschick,  
So ist er drin im Augenblick.  
Die Dächer sind von Zuckerladen,  
Und Honigkuchen Thür und Laden,  
Speckkuchen aber Diel' und Wände.  
Um jedes Haus zieht man behende  
Rings einen hohen schönen Zaun  
Von Leberwürsten fett und braun.  
Boll Sekt sind alle Bäch' und Flüsse,  
Und wenn es schloßt, schloßt's Pfeffer-

nüsse.

Auf Tannen, Fichten, Birken, Eichen  
Giebt's Mandeln, Bräzeln und dergleichen.  
Ein Schinkenchnitt ist jedes Blatt,  
Und ausgeplastert jede Stadt  
Mit Eierkuchen und mit Torten.  
Von Marzipan sind Thor' und Pforten.  
Ein Schweizerkäj' ist jeder Stein,  
Und wenn es regnet, regnet's — Wein.  
Die Dornenhecken tragen Trauben,  
Zimmt und Macronen alle Lauben,  
Auf Weidenbäumen Semmel stehen  
An Bächen Milch; die Winde wehen;  
Die Semmeln fallen plump's hinein,

Und Alles schmaus't, so Groß, als Klein.  
Gekocht, gesalzt, gebraten gehen  
Die Fisch' in Teichen und in Seen;  
Am Ufer stehn sie alle still;  
Man fängt, so viel man immer will.  
Auch fliegen um — Ihr könnt es glauben —  
Gebraten Hühner, Gän' und Tauben;  
Wer sie zu fangen ist zu faul,  
Dem fliegen schnurr sie in das Maul.  
Die Säur' alljährlich wohl gerathen,  
Sie gehn umher und sind gebraten;  
Ein Messer steckt in ihrem Rücken;  
Der erste nimmt die besten Stücken,  
Und steckt das Messer wieder ein,  
Damit auch Andre sich erfreun.  
Die Menschen wachsen an den Nesten,  
Wie Pflaumen, flugs mit Stiefeln, Westen  
Und Kleidern von Damast und Drap  
Und fallen, wenn sie reif sind, ab.  
Auch ist ein Jugendbad im Reiche;  
Drin baden Arme sich und Reiche,  
Und wer sich badet, wird verjüngt.  
O, da giebt's Lust! Man tanzt; man  
singt;  
Es schießen nach dem Ziel die Gäste,  
Der Weisste ab gewinnt das Beste,  
Im Lauf gewinnt der Letzt' allein.  
Wer träg ist, schläft beim Sonnenschein;  
Dem giebt man für die Stund' ein'n  
Thaler.  
Reich wird der schlechteste Bezahler;  
Denn steht die Schuld ins andre Jahr,

Reicht man die Schuld ihm dreifach dar. Der wird hier flugs gemacht zum Fürsten;  
 Hast du gespeiset einen Braten, Wer trefflich sicht mit Leberwürsten,  
 So zahlt man dir flugs vier Ducaten. — Der wird zum Ritter auserkoren  
 Vor Einem nur mußt du dich wahren: Und heißet Tu'r Hochwohlgeboren.  
 Vernunft allhier zu offenbaren. Wer seinen Tag vollbringt mit Schlafen,  
 Wer Sinn und Wiß gebrauchen wollt', Den macht man hier alsbald zum Grafen.  
 Dem wär' kein Mensch im Lande hold. Wer tölpisch ist und gar nichts kann,  
 Wer Lust an Zucht und Arbeit hat, Der wird des Kaisers Hofkaplan.  
 Dem untersagt man Land und Stadt, Wer aber schlechter ist, als Alle,  
 Wer aber thut, was Weisheit tadelt, Den rufet man mit großem Schalle  
 Der wird in diesem Reich geadelt. Zum Landesherrn und Kaiser aus;  
 Wer wüßt, wild und unsinnig ist, Sein Wappen ist das Schellendaus.  
 Grob, unverständlich, säuft und frißt,

Hans Sachs.

### Hermann und Thusnelda.

Ha! dort kömmt er, mit Schweiß, mit Römerblute,  
 Mit dem Staube der Schlacht bedeckt. So schön war  
 Hermann niemals! So hats ihm  
 Nie von dem Auge geflammt!

Komm! (ich hebe vor Lust,) reich mir den Adler  
 Und das triefende Schwert! Komm, athm' und ruh' hier  
 Aus in meiner Umarmung  
 Von der zu schrecklichen Schlacht!

Ruh' hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrockne  
 Und der Wange das Blut. Wie glüht die Wange!  
 Hermann, Hermann, so hat dich  
 Niemals Thusnelda geliebt,

Selbst nicht, da du zuerst im Eichenschatten  
 Mit dem bräunlichen Arm mich wilder faßtest.  
 Fliehend blieb ich, und sah dir  
 Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist. Erzählts in allen Hainen,  
 Daß Augustus nun hang mit seinen Göttern  
 Nektar trinket, daß Hermann,  
 Hermann unsterblicher ist!

„Warum lockst du mein Haar? Liegt nicht der stumme,  
 Todte Vater vor uns? O hätt' Augustus  
 Seine Heere geführt, er  
 Läge noch blutiger da!“

Laß dein sinkendes Haar mich, Hermann, heben,  
 Daß es über dem Kranz' in Locken drohe.  
 Siegmars ist bei den Göttern.  
 Folg' du und wein' ihm nicht nach!

Klopstock.

### Heinrich der Vogler.

<p>Der Feind ist da. Die Schlacht be-          ginnt.          Wohlauf, zum Sieg herbei!          Es führet uns der beste Mann          Im ganzen Vaterland.          Heut fühlet er die Krankheit nicht;          Dort tragen sie ihn her.          Heil, Heinrich, Heil dir, Held und Mann,          Im eisernen Gefild!          Sein Antlitz glüht vor Ehrbegier,          Und herrscht den Sieg herbei.          Schon ist um ihn der Edlen Helm          Mit Feindesblut bespritzt.          Streu' furchtbar Strahlen um dich her,          Schwert in des Kaisers Hand,          Daß alles tödtliche Geschos          Den Weg vorübergeh'!          Willkommen, Tod fürs Vaterland!          Wenn unser sinkend Haupt          Schön Blut bedeckt, dann sterben wir          Mit Ruhm fürs Vaterland.          Wenn vor uns wird ein offnes Feld,          Und wir nur Todte sehn</p>	<p>Weit um uns her, dann siegen wir          Mit Ruhm fürs Vaterland.          Dann treten wir mit hohem Schritt          Auf Leichnamen daher;          Dann jauchzen wir im Siegesgeschrei,          Das geht durch Mark und Bein.          Uns preißt mit frohem Ungestim          Der Bräut'gam und die Braut;          Er sieht die hohen Fahnen wehn,          Und drückt ihr sanft die Hand,          Und spricht zu ihr: Da kommen sie,          Die Kriegesgötter, her!          Sie stritten in der heißen Schlacht          Auch für uns beide mit.          Uns preißt, der Freudenthränen voll,          Die Mutter und ihr Kind.          Sie drückt den Knaben an ihr Herz,          Und sieht dem Kaiser nach.          Uns folgt ein Ruhm, der ewig bleibt,          Wenn wir gestorben sind,          Gestorben für das Vaterland          Den ehrenvollen Tod.</p>
---	---

Klopstock.

### Aus Nathan dem Weisen.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann im Osten,  
 Der einen Ring von unschätzbarem Werth

Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein  
 Opal, der hundert schöne Farben spielte,  
 Und hatte die geheime Kraft, vor Gott  
 Und Menschen angenehm zu machen, wer  
 In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,  
 Daß ihn der Mann im Osten darum nie  
 Vom Finger ließ, und die Verfügung traf,  
 Auf ewig ihn bei seinem Hause zu  
 Erhalten? Nämlich so. Er ließ den Ring  
 Von seinen Söhnen dem geliebtesten  
 Und setzte fest, daß dieser wiederum  
 Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,  
 Der ihm der liebste sei, und stets der liebste,  
 Dhn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein  
 Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde. —  
 So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn,  
 Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,  
 Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,  
 Die alle drei er folglich gleich zu lieben  
 Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit  
 Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald  
 Der dritte, — so wie jeder sich mit ihm  
 Allein befand, und sein ergießend Herz  
 Die andern zwei nicht theilten, — würdiger  
 Des Ringes, den er denn auch einem jeden  
 Die fromme Schwachheit hatte, zu versprechen.  
 Das ging nun so, so lang' es ging. — Allein  
 Es kam zum Sterben, und der gute Vater  
 Kommt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei  
 Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort  
 Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun?  
 Er sendet in geheim zu einem Künstler,  
 Bei dem er, nach dem Muster seines Ringes,  
 Zwei andere bestellt, und weder Kosten  
 Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,  
 Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt  
 Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,  
 Kann selbst der Vater seinen Musterring  
 Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft  
 Er seine Söhne, jeden insbesond're;  
 Giebt jedem insbesond're seinen Segen, —

Und seinen Ring, — und stirbt. —  
 Kaum war der Vater todt, so kommt ein jeder  
 Mit seinem Ring, und jeder will der Fürst  
 Des Hauses sein. Man untersucht, man zankt,  
 Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht  
 Erweislich. —

Lessing

### Die Tempel.

„Ihm, der die Alpen aufgethürmt,  
 Die, seit Jahrtausenden umstürmt,  
 Umdonnert, das Gewölk durchschauen,  
 Ihm reißet aus der Berge Schooß  
 Ihr kümmerlich den Marmor los,  
 Um eine Wohnung ihm zu bauen?“

„Blickt hin, wo sich zum Heiligthum  
 Sein Himmel wölbet, wo sein Ruhm  
 Durch die gestirnten Hallen schimmert!  
 Was sollen dem, der ewig war  
 Und sein wird, Tempel und Altar,  
 Die einst der Zeiten Gang zertrümmert?“

Wir blicken hin: allwaltend schwebt  
 Er auf Gewittern; dennoch hebt  
 Sich unser Tempel dem zur Ehre,  
 Der auch den niedern Schlehndorn liebt,  
 Die Blume schmückt und Wasser giebt  
 Dem Wiesenbächlein, wie dem Meere.

Ihm bauen wir, der Welt an Welt  
 In's Unermeßliche gestellt,  
 Der Sonnen mißt und Erden gründet,  
 Zum Guten weislich Schönes wählt,  
 Dem Schwachen Stärkeres vernählt,  
 Und alles ordnet, alles bindet.

Es knüpft ein wundervolles Band  
 Zusammen Mond und Meer und Land,  
 Den Jfop und den Cedernwipfel;

Ein festes Band; allein zu groß  
 Für unsern Blick! wie regellos  
 Umschauern uns der Alpen Gipfel!

Seht der Verwirrung grauses Bild,  
 Wo schneebedeckte Lasten wild  
 Aus dicht verschlungnen Büschen ragen;  
 Wo über Klippe Klippe hängt,  
 Und vor dem Felsen, der sich senkt,  
 Der Abgrund zittert, Wälder zagen!

Entschwunden ist dem Auge da  
 Der Eintracht Kette; fern und nah  
 Verkündigt sich ein Gott der Stärke,  
 Der will und schafft. Im Bergstrom braus't  
 Er nieder; seine Tanne saus't;  
 Nur Allmacht stempelt seine Werke.

Wir aber suchen ihn, den Geist,  
 Der schafft und ordnet, blihen heißt  
 Das Feld, bevor die Lehren wallen;  
 Dem sich in Hören Sterne drehn  
 Und Sonnen auf- und untergehn  
 Beim Wechsellied der Nachtigallen.

Ihn suchen, ahnden, finden wir,  
 Wenn dort der Epheu hebt, sich hier  
 Der Weinstock an die Ulme lehnet;  
 Des Rajens blumichter Altar  
 Macht ihn dem Herzen offenbar,  
 Das liebend sich nach Schönheit sehnet.

Er selber lenkt den innern Sinn  
Auf Ebenmaß und Ordnung hin:  
Drum stehn in schwesterlichen Reihen  
Die Säulen da; der Marmor schmiegt  
Und wölbt, die stolze Tanne fügt  
Zu Tempeln sich, die wir ihm weihen.

Und Lobgesang ertönt von Chor  
Zu Chor; die Seele steigt empor  
Und wandelt schon in lichern Sphären;  
Zur ewig großen Harmonie  
Der bessern Welt bereitet sie  
Sich an vergänglichen Altären.

J. G. Jacobi.

### Wächter und Bürgermeister.

In einer Stadt ein Wächter war,  
Wo? hab' ich nicht gefunden.  
Der blies da schon manch liebes Jahr  
Des Nachts und rief die Stunden;  
Und zwar war das sein Methodus:  
Er that das Horn auf's Maul und blus,  
Und dann pflegt' er zu sagen:  
Das Kloß hat zehn geschlagen!

Einmal nun, eh' er sich's versah,  
War Wipp, der Rathhausdiener, da:  
Gleich marsch zum Bürgermeister! —  
„Was ruft er denn so falsch und  
dumm?  
Der Kloß heißt's, Bärenhäuter!  
Denn Kloß ist genris masculum!  
So ruf er also weiter!“

Ihr Excellenz und Hochgebor'n  
Hat in der Stadt zu schalten;  
Sonst hätt' ich wohl ein Wort verlor'n:  
Der Kloß reimt nicht zu meinem Horn;  
Drum will ich das Kloß halten!

„Er will nach einer solchen That  
Noch wider den hochweisen Rath  
Ein Wort und Obstat wagen?  
Im Namen unsrer guten Stadt:  
Will er bald der Kloß sagen?  
Das genus hat er uns verhunzt,  
Al' unsre Ehr' zerreißt er!  
Meint er, man trägt das Schwert umsonst?  
Ich schätze Wissenschaft und Kunst!  
Und bringst mich da in solche Brunst —“  
Der Kloß, Herr Bürgermeister!

Claudius.

### Germanien.

Deutschland, schlummerst du noch? Siehe, was rings um dich,  
Was dir selber geschah. Fühl' es, ermuntre dich,  
Eh' die Schärfe des Siegers  
Dir mit Hohne den Scheitel blößt!

Deine Nachbarin sieh, Polen, wie mächtig einst,  
Und wie stolz! o sie kniet, ehren- und schmuckberaubt  
Mit zerrissenem Busen  
Vor drei Mächtigen, und verstummt.

Ach, es halfen ihr nicht ihre Magnaten, nicht  
 Ihre Edlen, es half keiner der Namen ihr,  
 Die aus tapferer Vorzeit  
 Ewig glänzen am Sternegezelt.

Und nun wende den Blick! Schau die zerfallenen  
 Trümmer, welche man sonst Burgen der Freiheit hieß,  
 Unzerstörbare Nester;  
 Ein Wurf stürzte die sichern hin.

Weiter schaue! Du siehst, ferne in Osten steht  
 Dir ein Riese, du selbst lehrtest ihn, sein Schwert,  
 Seine Keule zu schwingen.  
 Zorndorf probte sie auch an dir.

Schau gen Westen; es droht fertig in jedem Kampf,  
 Vielgewandt und entglüht, trozend auf Glück und Macht,  
 Dir ein anderer Kämpfer,  
 Der dir schon eine Locke nahm.

Und du säumetest noch, dich zu ermannen, dich  
 Klug zu einen? Du säumst, kleinlich im Eigennuz,  
 Statt des polnischen Reichstags,  
 Dich zu ordnen, ein mächtig Volk?

Soll dein Name verwehn? Willst du zertheilet auch  
 Arie'n vor Fremden? Und ist keiner der Väter dir,  
 Dir dein eigenes Herz nicht,  
 Deine Sprache nicht alles werth?

Sprich, mit welcher? o sprich, welcher begehrest du  
 Sie zu tauschen? Dein Herz, soll es des Galliers,  
 Des Kosacken, Kalmücken  
 Pulsschlag fröhnen? Ermuntre dich!

Wer sich selber nicht schützt, ist er der Freiheit werth,  
 Der gemalsten, die nur ihm gegönnet ward?  
 Ach, die Pfeile des Bündels!  
 Einzeln bricht sie der Knabe leicht.

Höfe schützen dich nicht; ihre Magnaten fliehn,  
 Wenn kaum nahet der Feind; Inful und Mitra nicht.  
 Wirf die lähmende Deutscheit  
 Weg, und sei ein Germanien!

## Don Guzman der Getreue.

„Don Alonso! Don Alonso!  
Schau herunter von den Zinnen,  
Und dann sag' uns, ob du endlich  
Willst Tarifa übergeben?“ —

Auf die Zinnen tritt der alte  
Don Alonso Perez Guzman;  
Sieht gefangen von den Mohren  
Seinen Sohn, den Erstgeborenen,  
Der sein Trost in seinem Alter  
Und das Licht ist seiner Augen,  
Und der Spiegel seiner Jugend  
Und die Ehre seines Namens;  
Sieht die Schwerter schon erheben,  
Hört den Hohn der frechen Heiden: —

„Willst du tauschen, Don Alonso?  
Für das Leben deines Sohnes  
Uns Tarifa übergeben,  
Oder lieber, bleich und blutig,  
Seh'n sein Haupt auf unsern Speißen?“

Schweigend hört's der alte Vater,  
Sieht gen Himmel starr und stumm,  
Reißt sein eignes tapfres Schwert dann  
Aus der Scheide, wirft's hinunter  
Zu den Hentkern seines Sohnes:

„Meinem Gott und meinem König  
Opfert ihn mit meinem Schwerte!“

Mit der Linken faßt er zitternd  
Seinen Bart, den silberweißen;  
Lehnt die Stirne an die Mauer,  
Bis der Heiden lauter Jubel  
Ihm verkündet, daß im Blute  
Seines Sohnes Haupt jetzt rollet —:  
Und Tarifa ist gerettet!

Darum wird auf ew'ge Zeiten  
Don Alonso Perez Guzman  
Zubenamet: Der Getreue.

J. G. v. Herder.

## Wie Hieronimus Jobs zum Candidaten examinirt ward, und wie es ihm dabei ergieng.

Wie Hieronimus Jobs ob der Gefahr  
Des nahen Examens zu Muthe ware,  
Und sein gemachtes ängstliches Gesicht,  
Dies alles begreift der Leser nicht.

Es wäre also solches zu schildern vergebens.  
Die fürchterlichste Stunde seines Lebens  
Nahte nunmehr endlich herzu;  
Ach! du armer Hieronimus, du!

Als nun die ganze geistliche Schare  
Der hochhehrwürdigen Herren beisammen ware,  
So setzten, praemissis praemittendis,  
Sich alle um einen großen Tisch.

Hieronimus trat mit Zittern und Zagen  
Vor die sämmtliche Gesellschaft der weißen Kragen  
Und scharrete ihnen demüthig den Gruß.  
O weh dir! o weh dir! Hieronimus.

Zuvörderst erkundigten die Examinatores  
Sich nach seinen bisherigen Sitten und Mores  
Und fragten ihn bald, ob er auch hätt'  
Ein Zeugniß von der Universität?

Hieronimus ohne sonderliche Umstände  
Gab das Attest in des Inspectors Hände,  
Welcher dasselbe alsbald las;  
O weh dir! o weh dir! Hieronimus.

Der Herr Inspector machte den Anfang,  
Hustete viermal mit starkem Klang,  
Schnäuzte und räusperte auch viermal sich  
Und fragte, indem er den Bauch strich:

„Ich, als zeitlicher pro tempore Inspector  
Und der hiesigen Geistlichkeit Director,  
Frage Sie: Quid sit Episcopus?“  
Alsbald antwortete Hieronimus:

„Ein Bischof ist, wie ich denke,  
Ein sehr angenehmes Getränke  
Aus rothem Wein, Zucker und Pomeranzensaft  
Und wärmet und stärket mit großer Kraft.“

Ueber diese Antwort des Candidaten Jobjes  
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes;  
Der Inspector sprach zuerst: „hem! hem!“  
Drauf die andern secundum ordinem.

Nun hob der Assessor an zu fragen:  
„Herr Hieronimus! thun Sie mir sagen,  
Wer die Apostel gewesen sind?“  
Hieronimus antwortete geschwind:

„Apostel nennt man große Krüge,  
Darin gehet Wein und Bier zur Genüge,  
Auf den Dörfern und sonst beim Schmaus  
Trinken die durstigen Bursche daraus.“

Ueber diese Antwort des Candidaten Jobjes zc.

Nun traf die Reihe den Herrn Krager  
Und er sprach: „Herr Candidat! sag' er,  
Wer war der heilige Vater Augustin?“  
Hieronimus antwortete kühn:

„Ich habe nie gehört oder gelesen,  
Daß ein anderer Augustin gewesen  
Als der Universitätspedell Augustin,  
Er citirte mich oft zum Prorektor hin.“

Ueber diese Antwort des Candidaten Jobjes zc.

Nun kam auch an den Herrn Schreier,  
Den Hieronimus zu fragen, die Reihe;  
Er fragte also: Wie mancherlei  
Die Gattung der Engel eigentlich sei?

Hieronimus that die Antwort geben:  
Er kenne zwar nicht alle Engel,  
Doch wär' ihm ein blauer Engel bekannt  
Auf dem Schild an der Schenke „zum Engel“ genannt.

Ueber diese Antwort des Candidaten Jobjes zc.

Herr Blöz hat nun fortgefahren  
Zu fragen: „Herr Candidate! wie viel waren  
Concilia oecumenica?“

Und Hieronimus antwortete da:

„Als ich auf der Universität studiret,  
Ward ich oft vor's Concilium citiret,  
Doch betraf solches Concilium nie  
Sachen aus der Deconomie.“

Ueber diese Antwort des Candidaten Jobjes zc.

Nun folgte Herr Keffler, der geistliche Herre,  
Seine Frage schien zu beantworten sehr schwere,  
Sie betraf der Manichäer Kezerei,  
Und was ihr Glaube gewesen sei?

Antwort: „Ja diese einfältigen Teufel  
Glaubten, ich werde sie ohne Zweifel  
Vor meiner Abreise bezahlen noch,  
Ich habe sie aber gepresset doch.“

Ueber alle diese Antworten des Candidaten Jobjes zc.  
Joh. Arn. Kortüm.

## Der Bauer und der Maler.

Mein Herr Maler, will er wohl  
Uns abconterfeien?

Mich, den reichen Bauer Troll,  
Und mein Weib Mareien:

Michel, meinen ältsten Sohn,  
Meine Töchter kennt er schon,  
Ursel, Grete, Trinen,  
Haben gute Mienen.

Mal' er mir das ganze Dorf  
Und die Kirche drinnen;  
Michel fährt ein Fuder Torf,  
Viele Weiber spinnen.

Nah am Kirchhof steht das Haus,  
Wo wir gehen ein und aus;  
Borne Renovatum,  
Jahreszahl und Datum.

In der Kirch' muß Sonntag sein,  
Wir kommunizieren;  
Draußen pflügt mein Sohn am Rain  
Mit vier raschen Stieren;  
Ich, der Vater, sitz am Zaun,  
Meine Frau macht Butter braun,  
Meine Töchter alle  
Schaffen in dem Stalle.

Mal' er auch den Herrn Pastor,  
Wie er schimpft und tobet,  
Wie mein Junge auf dem Chor  
Schöne Mädchen lobet.  
Ihn zu sehen braucht er nicht,  
Mal' er nur ein breit Gesicht,  
Oben die Perücke,  
Und am Arm die Krücke.

Mal' er auch, wie Hans das Heu  
Auf den Hausstall bringet,  
Und „Wach' auf, mein Herz“ dabei  
Brummend vor sich singet;

In dem Feld — versteht er's wohl? —  
Wie viel ich an Scheffel voll  
Könnte profitieren,  
Muß mein Sohn addiren.

Mal' er auch, wie ich vor'm Schlaf  
Nehme eine Priese,  
Und mach' er, daß ich auch brav  
Hinterdrein dann niese.

In dem Stalle — hört er es? —  
Wiehert mein Kroater;  
Meiner Frau fällt unterdeß  
Von dem Schooß der Kater.

Bunte Farben lieb' ich, traun,  
Sonderlich das Rothe!  
Mich mal' er ein bißchen braun,  
Wie das Braun am Brote;  
Meiner Frau, verges' er's nicht,  
Mal' er'n freideweiß Gesicht,  
Meinen jungen Wangen  
Rosenrothe Wangen.

Spar' er ja die Farben nicht,  
Handhoch aufzutragen!  
Denn da er zwei Thaler kriegt,  
Darf er gar nicht klagen.  
Das Gemälde braucht ganz klein,  
Nur zehn Ellen groß zu sein.  
Bald hätt' ich's vergessen:  
Er kann bei mir essen.

Kommt er und besucht er mich,  
Kann er viele Sachen  
Mir dann so gelegentlich  
In das Bild noch machen:  
Einen Berg und all' mein Vieh;  
Vor dem Berg' die Schaaf' und Küh',  
Hinter'm Berg die Schweine,  
Doch — versteht er's? — meine.  
B. A. Dunder.

## Das Landleben.

Wunderfelliger Mann, welcher der Stadt entfloh!  
 Jedes Säufeln des Baums, jedes Geräusch des Bachs,  
 Jeder blinkende Kiesel  
 Predigt Tugend und Weisheit ihm.

Jedes Schattengesträuch ist ihm ein heiliger  
 Tempel, wo ihm sein Gott näher vorüberwallt,  
 Jeder Rasen ein Altar,  
 Wo er vor dem Erhabnen kniet.

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn;  
 Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,  
 Wann das liebliche Frühroth  
 Durch die Bäum' auf sein Bette scheint.

Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenstür,  
 In der steigenden Pracht deiner Verkünderin,  
 Deiner herrlichen Sonne,  
 Dich im Wurm und im Knospenzweig;  
 Ruht in wehenden Gras, wann sich die Küh'l' ergießt,  
 Ober strömet den Quell über die Blumen aus;  
 Trinkt den Athem der Blüthe,  
 Trinkt die Milde der Abendluft.

Sein bestrohetes Dach, wo sich das Taubenvolk  
 Sonnt und spielt und hüpfet, winket ihm süßre Raft,  
 Als dem Städter der Goldsaal,  
 Als der Polster der Städterin.

Und der spielende Trupp schwirret zu ihm herab,  
 Gurrert und säufelt ihn an, flattert auf seinen Korb,  
 Pickt ihn Erbsen und Körner,  
 Pickt die Krum' aus der Hand vertraut.

Einsam wandelt er oft, Sterbegeanken voll,  
 Durch die Gräber des Dorfs, wählet zum Sitz ein Grab,  
 Und beschauet die Kreuze  
 Mit dem wehenden Todtenkranz,

Und das steinerne Mahl unter dem Fliederbusch,  
 Wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt,  
 Wo der Tod mit der Sense  
 Und ein Engel mit Palmen steht.

Wunderfelliger Mann, welcher der Stadt entfloß!  
 Engel segneten ihn, als er geboren ward,  
 Streuten Blumen des Himmels  
 Auf die Wiege des Knaben aus!

Hölty.

### Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut,  
 Und des Harms vergessen!  
 Eine kurze Spanne Zeit  
 Ward uns zugemessen.  
 Heute hüpfst im Frühlingstanz  
 Noch der frohe Knabe;  
 Morgen weht der Todtenkranz  
 Schon auf seinem Grabe.

Lasset keine Nachtigall  
 Ungehört verstummen,  
 Keine Bien' im Frühlingsthal  
 Unbelauscht entsummen.  
 Schmeckt, so lang' es Gott erlaubt,  
 Ruß und süße Trauben,  
 Bis der Tod, der alles raubt,  
 Kommt, auch sie zu rauben.

Wonne führt die junge Braut  
 Heute zum Altare;  
 Eh' die Abendwolke thaut,  
 Ruht sie auf der Bahre.  
 Gebt den Harm und Grillenjang,  
 Gebet ihn den Winden;  
 Ruht bei hellem Becherklang  
 Unter grünen Linden.

Unserm schlummernden Gebein,  
 Von dem Tod umbüftert,  
 Duftet nicht der Rosenhain,  
 Der am Grabe flüftert,  
 Tönet nicht der Wonneklang  
 Angestößner Becher,  
 Noch der frohe Rundgesang  
 Weinbelaubter Zecher.

Hölty.

### Lenore.

Lenore fuhr um's Morgenroth  
 Empor aus schweren Träumen:  
 „Bist untreu, Wilhelm, oder todt?  
 Wie lange willst du säumen?“ —  
 Er war mit König Friedrichs Macht  
 Gezogen in die Prager Schlacht,  
 Und hatte nicht geschrieben,  
 Ob er gesund geblieben.

Erweichten ihren harten Sinn,  
 Und machten endlich Friede;  
 Und jedes Heer, mit Sing und Sang,  
 Mit Paukenschlag und Kling und Klang,  
 Geschmückt mit grünen Reifern,  
 Zog heim zu seinen Häusern.

Der König und die Kaiserin,  
 Des langen Haders müde,

Und überall, all überall,  
 Auf Wegen und auf Stegen,  
 Zog Alt und Jung dem Jubelschall  
 Der Kommenden entgegen.

„Gottlob!“ rief Kind und Gattin laut,    Sich seines Glaubens abgethan  
 „Willkommen!“ manche frohe Braut.    Zum neuen Ehebande?  
 Ach, aber für Lenoren    Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!  
 War Gruß und Kuß verloren.    Er hat es nimmermehr Gewinn!

Sie frug den Zug wohl auf und ab,  
 Und frug nach allen Namen;  
 Doch keiner war, der Kundschaft gab,  
 Von allen, so da kamen.  
 Als nun das Heer vorüber war,  
 Zerraupte sie ihr Rabenhaar,  
 Und warf sich hin zur Erde  
 Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —  
 „Ach, daß sich Gott erbarme!  
 Du trautes Kind, was ist mit dir?“  
 Und schloß sie in die Arme. —  
 „O Mutter, Mutter! hin ist hin!  
 Nun fahre Welt und alles hin!  
 Bei Gott ist kein Erbarmen.  
 O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf, Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!  
 Kind, bet' ein Vaterunser!  
 Was Gott thut, das ist wohlgethan.  
 Gott, Gott erbarmt sich unser!“ —  
 „O Mutter, Mutter! eitler Wahn!  
 Gott hat an mir nicht wohlgethan!  
 Was half, was half mein Beten?  
 Nun ist's nicht mehr vonnöthen.“

„Hilf, Gott, hilf! wer den Vater kennt,  
 Der weiß, er hilft den Kindern.  
 Das hochgelobte Sakrament  
 Wird deinen Jammer lindern.“ —  
 „O Mutter! Mutter! was mich brennt,  
 Das lindert mir kein Sakrament!  
 Kein Sakrament mag Leben  
 Den Todten wiedergeben.“ —

„Hör, Kind! wie, wenn der falsche Mann  
 Im fernen Ungarlande

„O Mutter, Mutter! hin ist hin!  
 Verloren ist verloren!  
 Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!  
 O, wär' ich nie geboren!  
 Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!  
 Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!  
 Bei Gott ist kein Erbarmen.

O weh, o weh mir Armen!“ —  
 „Hilf Gott, hilf! Geh nicht ins  
 Gericht  
 Mit deinem armen Kinde!  
 Sie weiß nicht, was die Zunge spricht.  
 Behalt' ihr nicht die Sünde!  
 Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid,  
 Und den' an Gott und Seligkeit!  
 So wird doch deiner Seelen  
 Der Bräutigam nicht fehlen.“

„O Mutter! was ist Seligkeit?  
 O Mutter! was ist Hölle?  
 Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit  
 Und ohne Wilhelm Hölle! —  
 Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!  
 Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!  
 Ohn' ihn mag ich auf Erden,  
 Mag dort nicht selig werden.“ —

So wüthete Verzweiflung  
 Ihr in Gehirn und Adern.  
 Sie fuhr mit Gottes Vorsehung  
 Vermessen fort zu hadern,  
 Zerschlug den Busen und zerrang  
 Die Hand bis Sonnenuntergang,  
 Bis auf am Himmelsbogen  
 Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trapp trapp  
trapp,

Als wie von Rosseshufen;  
Und klirrend stieg ein Ritter ab

An des Geländers Stufen;  
Und horch, und horch! den Pfortenring  
Ganz lose, leise, klinglingling;  
Dann kamen durch die Pforte  
Vernehmlich diese Worte:

„Holla, holla! Thu' auf, mein Kind!  
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?  
Wie bist noch gegen mich gesinnt?  
Und weinst oder lachst du? —  
„Ach, Wilhelm, du? . . . So spät bei  
Nacht? . . .

Getweinet hab' ich und gewacht;  
Ach, großes Leid erlitten!  
Wo kommst du hergeritten?“ —

„Wir satteln nur um Mitternacht.  
Weit ritt ich her von Böhmen.  
Ich habe spät mich aufgemacht,  
Und will dich mit mir nehmen.“  
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!  
Den Hagedorn durchsauft der Wind;  
Herein, in meinen Armen,  
Herzliebster, zu erwärmen!“

„Laß sausen durch den Hagedorn,  
Laß sausen, Kind, laß sausen!  
Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn,  
Ich darf allhier nicht hausen.  
Komm, schürze, spring' und schwinge dich  
Auf meinen Rappen hinter mich!  
Muß heut noch hundert Meilen  
Mit dir in's Brautbett eilen.“

„Ach! wolltest hundert Meilen noch  
Mich heut in's Brautbett tragen?  
Und horch! es brummt die Glocke noch,  
Die eilf schon angeschlagen!“

„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell,  
Wir und die Todten reiten schnell.  
Ich bringe dich, zur Wette,  
Noch heut in's Hochzeitbette.“

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?  
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?“

„Weit, weit von hier! . . . Still, kühl  
und klein!

Sechs Bretter und zwei Brettchen!“ —

„Hat's Raum für mich?“ — „Für dich  
und mich!

Komm, schürze, spring' und schwinge dich!  
Die Hochzeitgäste hoffen;  
Die Kammer steht uns offen.“ —

Schön Liebchen schürzte, sprang und  
schwang

Sich auf das Roß behende;  
Wohl um den trauten Reiter schlang  
Sie ihre Lilienhände;

Und hurre, hurre, hopp hopp hopp!  
Ging's fort in tausendem Galopp,  
Daß Roß und Reiter schnoben  
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,  
Vorbei vor ihren Blicken,  
Wie flogen Anger, Haide und Land,  
Wie donnerten die Brücken!

„Graut Liebchen auch? . . . der Mond  
scheint hell;

Hurrah! die Todten reiten schnell!

Graut Liebchen auch vor Todten?“

„Ach nein! . . . doch laß die Todten!“ —

Was Klang dort für Gesang und Klang?  
Was flatterten die Raben?

Horch Glockenklang! horch Todtensang:

„Laßt uns den Leib begraben!“

Und näher zog ein Leichenzug,  
Der Sarg und Todtenbahre trug.

Das Lied war zu vergleichen  
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib  
Mit Klang und Sang und Klage!  
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib;  
Mit, mit zum Brautgelage!  
Komm, Küster, hier! komm mit dem Chor  
Und gurgle mir das Brautlied vor!  
Komm, Pfaff, und sprich den Segen,  
Eh' wir zu Bett uns legen!“

Still Klang und Sang — die Bahre  
schwand —

Gehorsam seinem Rufen  
Kam's, hurre, hurre! nachgerannt,  
Hart hinter's Rappen Hufen.  
Und immer weiter, hopp, hopp, hopp!  
Ging's fort in saufendem Galopp,  
Daß Roß und Reiter schnoben,  
Und Ries und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links  
Gebirge, Bäum' und Hecken!  
Wie flogen links und rechts und links  
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —  
„Graut Liebchen auch? — Der Mond  
scheint hell!  
Hurrah! die Todten reiten schnell!  
Graut Liebchen auch vor Todten!“ —  
„Ach! laß sie ruh'n die Todten!“

Sieh da! sieh da! am Hochgericht  
Tanzt um des Rades Spindel,  
Halb sichtbarlich, bei Mondenlicht,  
Ein lustiges Gefindel. —  
„Sasa! Gefindel, hier! Komm hier!  
Gefindel, komm und folge mir!  
Tanz' uns den Hochzeitreigen,  
Wann wir zu Bette steigen!“ —

Und das Gefindel, husch, husch, husch!  
Kam hinten nachgeprasselt,

Wie Wirbelwind am Haselbusch  
Durch dürre Blätter rasselte.  
Und weiter, weiter, hopp, hopp, hopp!  
Ging's fort in saufendem Galopp,  
Daß Roß und Reiter schnoben  
Und Ries und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond be-  
schien,  
Wie flog es in die Ferne!  
Wie flogen oben über hin  
Der Himmel und die Sterne!  
„Graut Liebchen auch? — Der Mond  
scheint hell!

Hurrah! die Todten reiten schnell!  
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —  
„O weh! laß ruh'n die Todten!“ —  
„Rapp! Rapp! mich dünkt, der Hahn  
schon ruft —

Bald wird der Sand verrinnen.  
Rapp! Rapp! ich wittre Morgenluft —  
Rapp! tummle dich von hinnen! —  
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!  
Das Hochzeitsbette thut sich auf!  
Die Todten reiten schnelle!  
Wir sind, wir sind zur Stelle.“ — —

Rasch auf ein eisern Gitterthor  
Ging's mit verhängtem Zügel.  
Mit schwanker Bert' ein Schlag davor  
Zersprengte Schloß und Niegel.  
Die Flügel flogen klirrend auf,  
Und über Gräber ging der Lauf.  
Es blinkten Leichensteine  
Rundum im Mondenscheine.

Ha sieh! ha sieh! im Augenblick,  
Huhu! ein gräßlich Wunder!  
Des Reiters Koller, Stück für Stück,  
Ziel ab wie mürber Zunder.  
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,  
Zum nackten Schädel ward sein Kopf,

Sein Körper zum Gerippe  
Mit Stundenglas und Sippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp  
Und sprühte Feuerfunken;  
Und hui! war's unter ihr hinab  
Verschwunden und versunken.  
Geheul, Geheul aus hoher Luft,  
Gewinsel kam aus tiefer Gruft,  
Lenorens Herz, mit Beben,  
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz  
Rundum herum im Kreise  
Die Geister einen Kettentanz,  
Und heulten diese Weise:  
„Geduld! Geduld! wenn's Herz auch  
bricht!  
Mit Gott im Himmel hadre nicht!  
Des Leibes bist du ledig,  
Gott sei der Seele gnädig!“

G. A. Bürger.

### Das Lied vom braven Mann.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,  
Wie Orgelton und Glockenklang.  
Wer hohes Muths sich rühmen kann,  
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.  
Gottlob, daß ich singen und preisen kann,  
Zu singen und preisen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagseer,  
Und schnob durch Welschland trüb und  
feucht,  
Die Wolken flogen vor ihm her,  
Wie wenn der Wolf die Heerde scheucht.  
Er legte die Felder, zerbrach den Forst;  
Auf Seen und Strömen das Grundeis  
horft.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee;  
Der Sturz von tausend Wassern schwoll;  
Das Wiesenthal begrub ein See;  
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll.  
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,  
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,  
Aus Quaderstein von unten auf,  
Lag eine Brücke drüber her,  
Und mitten stand ein Häuschen drauf.

Hier wohnte der Zöllner mit Weib und  
Kind.  
„O Zöllner, o Zöllner! entfleuch ge-  
schwind!“

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran  
Laut heulten Sturm und Bog' um's  
Haus.

Der Zöllner sprang zum Dach hinan,  
Und blickt' in den Tumult hinaus.  
„Barmherziger Himmel! erbarme dich!  
Verloren! verloren! wer rettet mich?“

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,  
Von beiden Ufern, hier und dort:  
Von beiden Ufern riß der Fluß  
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.  
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,  
Er heulte noch lauter als Strom und  
Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,  
An beiden Enden, hier und dort!  
Zerborsten und zertrümmert schoß  
Ein Pfeiler nach dem andern fort.  
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich.  
„Barmherziger Himmel! erbarme dich!“

Hoch auf dem fernen Ufer stand  
 Ein Schwarm von Gassern, groß und  
 klein;  
 Und jeder schrie und rang die Hand;  
 Doch mochte niemand Retter sein.  
 Der bebende Zöllner mit Weib und Kind  
 Durchheulte nach Rettung den Strom  
 und Wind.

Wann klingst du, Lied vom braven  
 Mann,  
 Wie Orgelton und Glockenklang?  
 Wohlan! so nenn' ihn, nenn' ihn dann!  
 Wann nennst du ihn, mein schöner  
 Sang?  
 Bald nahet der Mitte der Umsturz sich.  
 O braver Mann! braver Mann! zeige  
 dich!

Rasch galoppirt ein Graf hervor,  
 Auf hohem Roß ein edler Graf.  
 Was hielt des Grafen Hand empor?  
 Ein Beutel war es, voll und straff.  
 „Zweihundert Pistolen sind zugesagt  
 Dem, welcher die Rettung der Armen  
 wagt.“

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?  
 Sag' an, mein braver Sang, sag' an! —  
 Der Graf, beim höchsten Gott! war  
 brav;

Doch weiß ich einen bravern Mann. —  
 O braver Mann! braver Mann! zeige dich!  
 Schon nahet das Verderben sich fürch-  
 terlich.

Und immer höher schwoll die Fluth;  
 Und immer lauter schnob der Wind;  
 Und immer tiefer sank der Muth.  
 O Retter! Retter! komm geschwind.  
 Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und  
 brach;  
 Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! frisch auf gewagt!“  
 Hoch hielt der Graf den Preis empor.  
 Ein Jeder hört's, doch Jeder zagt;  
 Aus Tausenden tritt Keiner vor.  
 Vergebens durchheulte mit Weib und  
 Kind  
 Der Zöllner nach Rettung den Strom  
 und Wind.

Sieh! schlecht und recht, ein Bauers-  
 mann  
 Am Wanderstabe schritt daher,  
 Mit grobem Kittel angethan,  
 An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.  
 Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort,  
 Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn, in Gottes Namen, sprang  
 Er in den nächsten Fischerkahn;  
 Trotz Wirbel, Sturm und Wogendräng  
 Kam der Erretter glücklich an.  
 Doch wehe! der Rachen war allzu klein,  
 Der Retter von Allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn,  
 Trotz Wirbel, Sturm und Wogendräng;  
 Und dreimal kam er glücklich an,  
 Bis ihm die Rettung ganz gelang.  
 Kaum kamen die Letzten in sichern Port,  
 So rollte das letzte Getrümmer fort.

Wer ist, wer ist der brave Mann?  
 Sag' an, sag' an, mein braver Sang?  
 Der Bauer wagt' ein Leben dran;  
 Doch that er's wohl um Goldesklang?  
 Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,  
 So wagte der Bauer vielleicht kein Blut.

„Hier“, rief der Graf, „mein wack-  
 rer Freund!  
 Hier ist der Preis! Komm her, nimm hin!“  
 Sag' an, war das nicht brav gemeint?  
 Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn,

Doch höher und himmlischer, wahrlich! Hoch klingst du, Lied vom braven  
 schlug Mann,  
 Das Herz, das der Bauer im Kittel Wie Orgelton und Glockenklang!  
 trug. Wer solchen Muths sich rühmen kann,  
 „Mein Leben ist für Gold nicht feil; Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.  
 Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt. Gottlob! daß ich singen und preisen  
 Dem Böllner werd' euer Gold zu Theil, kann,  
 Der Hab und Gut verloren hat!“ Unsterblich zu preisen den braven Mann!  
 So rief er mit herzlichem Biederton  
 Und wandte den Rücken und ging da-  
 von. —

G. A. Bürger.

### Der Kaiser und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Märchen, gar schnurrig:  
 Es war 'mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig;  
 Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;  
 Nur Schade! sein Schäfer war klüger als er!

Dem Kaiser ward's sauer in Hit' und in Kälte;  
 Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;  
 Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrod und Wurst,  
 Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein das wußte sich besser zu hegen  
 Und weiblich am Tisch und im Bette zu pflegen.  
 Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht;  
 Drei Männer umspannten den Schmeerbauch ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.  
 Einst ritt er mit reißigem Kriegesgeschwader  
 In brennender Hitze des Sommers vorbei,  
 Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Ha,“ dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!“  
 Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:  
 „Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir dünkt wohl ganz recht,  
 Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.

Doch dünkt mir daneben, euch plage viel Weile;  
 Ihr dankt mir's wohl, wenn ich euch Arbeit ertheile?

Man rühmet, ihr wäret der pfiffigste Mann ;  
Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

So geb' ich denn euern zwei tüchtigen Baden  
Zur Kurzweil drei artige Rüsse zu knaden.  
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit,  
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

Zum ersten: Wann hoch ich im fürstlichen Rathe  
Zu Throne mich zeige im Kaiserornate,  
Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,  
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag sein?

Zum zweiten sollt ihr mir berechnen und sagen:  
Wie bald ich zu Koffe die Welt mag umjagen?  
Um keine Minute zu wenig und viel!  
Ich weiß, der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.

Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten!  
Auf's Härchen mir meine Gedanken errathen.  
Die will ich dann treulich bekennen; allein  
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,  
So seid ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;  
So laß ich euch führen zu Esel durch's Land,  
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand!" —

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.  
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.  
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,  
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'verstäten;  
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten;  
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf,  
Doch löste kein Doctor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen bei herzlichem Zagen und Pochen  
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,  
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!  
Ihm wards vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher, hohlwangiger Werther,  
In Wäldern und Feldern die einsamsten Dertter.

Da traf ihn, auf selten betretener Bahn,  
Hans Bendig, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt,“ sprach Hans Bendig, „was mögt ihr euch grämen?  
Ihr schwindet ja wahrlich dahin, wie ein Schemen.  
Maria und Joseph! wie hökelt ihr ein!  
Mein Sigchen, es muß euch was angethan sein!“

„Ach, guter Hans Bendig, so muß sich's wohl schicken!  
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken,  
Und hat mir drei Müß' auf die Zähne gepackt,  
Die schwerlich Beelzebub selber wol knackt.

Zum ersten: Wann hoch er, im fürstlichen Rathe,  
Zu Throne sich zeigt im Kaiserornate,  
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Warbein,  
Wieviel er wol werth bis zum Heller mag sein.

Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen:  
Wie bald er zu Koffe die Welt mag umjagen;  
Um keine Minute zu wenig und viel!  
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten!  
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen;  
Die will er mir treulich bekennen; allein  
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,  
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;  
So läßt er mich führen zu Esel durch's Land,  
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.“

„Nichts weiter?“ erwiedert Hans Bendig mit Lachen,  
„Herr, gebt euch zufrieden, das will ich schon machen!  
Nur borgt mir eu'r Käppchen, eu'r Kreuzchen und Kleid,  
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,  
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.  
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,  
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt.“

Da sprang, wie ein Bäcklein, der Abt vor Behagen.  
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen

Ward stattlich Hans Bendig zum Abte geschmückt,  
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,  
Hoch prangt' er, mit Zepter und Kron', im Ornat:  
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,  
Wie viel ich jetzt werth bis zum Heller mag sein?“ —

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachtet;  
Drum gab' ich, so sehr ihr auch pochet und prachert,  
Für euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun,  
Denn einen müßt ihr doch wohl minder werth sein.“ —

„Hum,“ sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören,  
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl befehren.  
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr!  
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.

Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:  
Wie bald ich zu Koffe die Welt mag umjagen;  
Um keine Minute zu wenig und viel!  
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?“ —

„Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh sattelt und reitet,  
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,  
So seh' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,  
In zweimal zwölf Stunden ist alles gethan.“ —

„Ha!“ lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!  
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.  
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,  
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen,  
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.  
Was denk' ich, das falsch ist? das bringe heraus!  
Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!“

„Ihr denket, ich sei der Herr Abt von St. Gallen.“ —  
„Ganz recht! und das kann von der Wahrheit nicht fallen.“ —  
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget eu'r Sinn:  
Denn wißt, daß ich Bendig, sein Schäfer, nur bin!“

„Was Henker! du bist nicht der Abt von St. Gallen?“  
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,

Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein ;  
 „Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein!

Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.  
 Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe,  
 Und lerne fortan erst quid Juris verstehn!  
 Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n.“ —

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! das laßt nur hübsch bleiben!  
 Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;  
 Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein,  
 Was Hänßchen versäumt, holt Hans nicht mehr ein.“

„Ach, guter Hans Bendig, das ist ja recht Schade!  
 Erbittle dir demnach ein' andere Gnade!  
 Sehr hat mich ergötzet dein lustiger Schwanz;  
 Drum soll dich auch wieder ergötzen, mein Dank.“ —

„Herr Kaiser, groß hab' ich so eben nichts nöthig;  
 Doch seid ihr in Ernst mir zu Gnaden erbötig:  
 So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn  
 Für meinen hochwürdigen Herren Pardon.“

„Ha bravo! du trägst, wie ich merke, Gefelle,  
 Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigen Stelle.  
 Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt,  
 Und obenein dir ein Panis-Brief bescheert.

Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:  
 Hans Bendig soll ihm nicht die Schafe mehr hüten;  
 Der Abt soll sein pflegen, nach unserm Gebot,  
 Umsonst, bis an seinen sanftseligen Tod.“

G. U. Bürger.

### Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stieß in's Horn;	Vom Strahl der Sonntagsfrühe war Des hohen Domes Kuppel blank.
„Halloh, halloh, zu Fuß und Roß!“	Zum Hochamt ruste dumpf und klar
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;	Der Glocken ernster Feierklang.
Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Troß;	Fern tönten lieblich die Gesänge
Laut kliff' und klast' es frei vom	Der andachtsvollen Christenmenge.
Roppel,	
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.“	Rischnasch! quer über'n Kreuzweg ging's, Mit Horridoh und Hussasa.

Sieh da! Sieh da! kam rechts und links  
 Ein Reiter hier, ein Reiter da!  
 Des Rechten Roß war Silberßlinken,  
 Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?  
 Ich ahnd' es wohl, doch weiß ich's nicht;  
 Lichthehr erschien der Reiter rechts,  
 Mit mildem Frühlingsangeficht,  
 Graß, dunkelgelb der linke Ritter  
 Schoß Blik' vom Aug', wie Ungewitter.

„Willkommen hier zur rechten Frist!  
 Willkommen zu der edeln Jagd!  
 Auf Erden und im Himmel ist  
 Kein Spiel, das lieblicher behagt!“ —  
 Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte,  
 Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmt deines Hornes  
 Klang,“

Sprach der zur Rechten sanften Muths,  
 „Zu Feierglock' und Chorgesang.  
 Kehr' um! Erjagst dir heut nichts Guts.  
 Laß dich den guten Engel warnen,  
 Und nicht vom Bösen dich umgarnen!“

„Sagt zu, jagt zu, mein edler Herr!“  
 Fiel rasch der linke Ritter drein.  
 „Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?  
 Die Jagdlust mag euch baß erfreu'n!  
 Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren,  
 Und euch von jenem nicht bethören!“ —

„Ha! Wohl gesprochen, linker Mann!  
 Du bist ein Held nach meinem Sinn.  
 Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,  
 Der scher' an's Paternoster hin!  
 Mag's, frommer Narr, dich baß ver-  
 drießen,

So will ich meine Lust doch büßen!“

Und hurre hurre vortwärts ging's,  
 Feld ein und aus, Berg ab und an.

Stets ritten Reiter rechts und links  
 Zu beiden Seiten neben an.  
 Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne,  
 Mit sechszehnzackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf in's Horn;  
 Und rascher flog's zu Fuß und Roß;  
 Und sieh! bald hinten und bald vorn  
 Stürzt' einer todt dahin vom Troß.  
 „Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!  
 Das darf nicht Fürstenlust verwürzen.“

Das Wild duckt sich in's Aehrenfeld,  
 Und hofft da sichern Aufenthalt.  
 Sieh da! Ein armer Landmann stellt  
 Sich dar in kläglicher Gestalt.  
 „Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!  
 Verschont den sauren Schweiß des  
 Armen!“

Der rechte Ritter sprengt heran,  
 Und warnt den Grafen sanft und gut.  
 Doch baß heßt ihn der linke Mann  
 Zu schadenfrohem Frevelmuth.  
 Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,  
 Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Sintweg, du Hund!“ schnaubt fürch-  
 terlich  
 Der Graf den armen Pilger an.  
 „Sonst heß' ich selbst, beim Teufel!  
 dich!“

Halloh, Gesellen, drauf und dran!  
 Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,  
 Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!“

Gesagt, gethan! der Wildgraf schwang  
 Sich über'n Hagen rasch voran,  
 Und hinterher, bei Knall und Klang,  
 Der Troß mit Hund und Roß und  
 Mann;

Und Hund und Mann und Roß zer-  
 stampfte  
 Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,  
Feld ein und aus, Berg ab und an  
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,  
Greift das Wild des Angers Plan;  
Und mischt sich, da verschont zu werden,  
Schlau mitten zwischen zahme Heerden.

Doch hin und her, durch Flur und  
Wald,

Und her und hin, durch Wald und Flur'  
Verfolgen und erwittern bald  
Die raschen Hunde seine Spur.

Der Hirt, voll Angst für seine Heerde,  
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt  
Mein armes, stilles Vieh in Ruh!  
Bedenket, lieber Herr, hier gras't  
So mancher armen Wittive Kuh.  
Ihr Eins und Alles spart der Armen!  
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!“

Der rechte Ritter sprengt heran,  
Und warnt den Grafen sanft und gut.  
Doch baß heßt ihn der linke Mann  
Zu schadenfrohem Frevelmuth.  
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,  
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Vertweger Hund, der du mir wehrst!  
Ha, daß du deiner besten Ruh  
Selbst um- und angewachsen wärst,  
Und jede Bettel noch dazu!  
So sollt' es baß mein Herz ergözen,  
Euch stracks in's Himmelreich zu hegen.

Halloh, Gesellen, drauf und dran!  
Jo! Doho! Hussafasa!“  
Und jeder Hund fiel wüthend an  
Was er zunächst vor sich ersah.  
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,  
Bluttriefend Stück für Stück die Heerde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum  
Das Wild mit immer schwächerem Lauf.

Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,  
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.  
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte,  
In eines Klausners Gotteshütte.

Misch ohne Raft mit Peitschenknaß,  
Mit Horridoh und Hussafa,  
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall,  
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.  
Entgegen tritt mit sanfter Bitte  
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!  
Entweiche Gottes Freistatt nicht!  
Zum Himmel ächzt die Kreatur  
Und heischt von Gott dein Strafgericht.  
Zum letztenmale laß dich warnen,  
Sonst wird Verderben dich umgarnen.“

Der Rechte sprengt besorgt heran,  
Und warnt den Grafen sanft und gut.  
Doch baß heßt ihn der linke Mann  
Zu schadenfrohem Frevelmuth.  
Und wehe! trotz des Rechten Warnen  
Läßt er vom Linken sich umgarnen!

„Verderben hin, Verderben her!  
Das,“ ruft er, „macht mir wenig Graus.  
Und wenn's im dritten Himmel wär',  
So acht' ich's keine Fledermaus.  
Mag's Gott und dich, du Narr, ver-  
drießen,

So will ich meine Lust doch hüßen!“

Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:  
„Halloh, Gesellen, drauf und dran!“  
Hui, schwinden Mann und Hütte vorn  
Und hinten schwinden Roß und Mann;  
Und Knall und Schall und Jagdgebürle  
Verschlingt auf einmal Todtenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;  
Er stößt in's Horn, es tönet nicht;  
Er ruft, und hört sich selbst nicht mehr;  
Der Schwung der Peitsche fauset nicht;

Er spornt sein Roß in beide Seiten,  
Und kann nicht vor = nicht rückwärts  
reiten.

Drauf wird es düster um ihn her,  
Und immer düstrer, wie ein Grab.  
Dampf rauscht es, wie ein fernes Meer.  
Hoch über seinem Haupt herab  
Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,  
Dies Urtheil eine Donnerstimme:

„Du Wüthrich, teuflischer Natur,  
Frech gegen Gott und Mensch und Thier!  
Das Ach und Weh der Kreatur,  
Und deine Missethat an ihr  
Hat laut dich vor Gericht gefodert,  
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch, und werde  
jezt,  
Von nun an bis in Ewigkeit,  
Von Höll' und Teufel selbst gehezt!  
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,  
Die, um verruchter Lust zu frohnen,  
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!“

Ein Schwefelgelber Wetterschein  
Umzieht hierauf des Waldes Laub.  
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;  
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub.  
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,  
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,  
Und aus der Erd' empor, huhu!

Fährt eine schwarze Riesensaust;  
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;  
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen;  
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her,  
Mit grüner, blauer, rother Glut;  
Es wallt um ihn ein Feuermeer;  
Darinnen wimmelt Höllebrut.  
Jach fahren tausend Höllethunde,  
Laut angehezt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,  
Und flieht, laut heulend Weh und Ach;  
Doch durch die ganze weite Welt  
Krauscht bellend ihm die Hölle nach,  
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,  
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,  
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.  
Er muß die Ungeheuer sehn,  
Laut angehezt vom bösen Geist;  
Muß sehn das Knirschen und das Zap=  
pen

Der Nacken, welche nach ihm schnap=  
pen. —

Das ist des wilden Heeres Jagd,  
Die bis zum jüngsten Tage währt,  
Und oft dem Wüßling noch bei Nacht  
Zu Schreck und Graus vorüber fährt.  
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,  
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

G. A. Bürger.

### Der Köhler und die Diebe.

Einst war einem König sein Goldschatz gestohlen.  
Er ließ seine Seher und Wahrsager holen.  
„Dreitausend Dukaten gelob' ich zum Preis  
Dem, der zu erkunden die Räuberbrut weiß.

Da gingen tieffinnig die Seher von dannen,  
 Sie fragten Drakel und riethen und sannnen,  
 Doch Keiner erfuhr von dem Schatz nur ein Wort,  
 Da zürnte der König und jagte sie fort.

Maß Belten, ein Köhler, den Hunger verzehrte,  
 Bernahm es an seinem erkalteten Heerde.  
 Er rückte die Mütze und meinte: „Ei, Ei!  
 Dreitausend Dukaten! Ach, hätt' ich nur drei!“

Er stützte den Kopf auf den Arm ein klein wenig  
 Und rieb sich die Stirne: „Ich gehe zum König.  
 Der König, so rühmt man, ist gnädig und groß;  
 Erfährt er mein Elend, so läßt er mich los.

Vergebens zwar hoff' ich auf seine Dukaten,  
 Doch mag er mich speisen mit Wein und mit Braten  
 Drei Tage lang; tödtet mich dann sein Gebot,  
 Ist's besser, als biß' mich der Hungerwurm todt.“

Er schreitet zur Hofburg am dämmernden Morgen.  
 „Herr, willst du mich gnädig drei Tage versorgen,  
 Jedoch etwas reichlich, mit Speis' und mit Trank,  
 So nenn' ich darnach dir die Diebe zum Dank.“ —

Satt, Bursche, schon bin ich der Lügen und Flossen;  
 Doch sollst du drei Tage hier zechen und schmausen;  
 Entdeckst du sie, zahl' ich den Preis dir im Nu,  
 Wo nicht, schnürt den Hals dir Hans Hämmerling zu.“

Das hörte der Köhler mit heimlichem Bangen,  
 Doch stilltet er reichlich des Magens Verlangen.  
 Als Abends der Mond kam mit silbernem Schein,  
 Da bracht' ihm ein Diener den Schlaftrunk herein.

„O,“ seufzte der Köhler, „das war schon der eine.“  
 Der Bube, voll Furcht, daß er ihn damit meine,  
 Schleicht zitternd zu seinen Mitschelmen hinaus.  
 „Ach Brüder, der Köhler, mich hat er heraus!“

Am Morgen erwachte Maß Belten mit Zagen;  
 Ihm wollte nicht Wein, nicht Pastete behagen.  
 Als wieder der Mond kam mit silbernem Schein,  
 Da bracht' ihm ein Diener den Schlaftrunk herein.

„Ach!“ stöhnte der Köhler, „das ist schon der zweite!“  
 Der Knecht, voll Besorgniß, daß ihn es bedeute,

Wankt zitternd und bleich zu den Andern hinaus:  
 „Auch mich, o ihr Brüder, mich hat er heraus!“

Den dritten Tag Belten erwachte mit Grausen;  
 Vergangen war gänzlich die Lust ihm zu schmausen.  
 Als endlich der Mond kam mit silbernem Schein,  
 Da bracht' ihm ein Diener den Schlaftrunk herein.

„Weh,“ klagte der Köhler „der dritte und letzte!“  
 Der Bube darob sich gewaltig entsetzte;  
 Er wankte mit schlotternden Knien hinaus:  
 „Was thun wir? Er hat uns nun Alle heraus.“

Maß Belten bedachte, wie viel er hier wage,  
 Und meinte die Schelmen nicht, sondern die Tage;  
 Der König bestimmte ja drei zum Termin,  
 Mit ihnen war jegliche Hoffnung dahin.

Mit Thränen nahm er schon Abschied vom Leben;  
 Da wirft sich ihm plötzlich zu Füßen mit Beben  
 Das diebische Kleeblatt: „Du weißt es ja schon;  
 „Ach, liebster Herr Köhler, erbitt' uns Pardon!“

Vor Staunen ganz starr stand anfangs Maß Belten.  
 „Gut,“ sprach er gefaßt dann, „ich laß' es noch gelten!  
 Doch wollt ihr nicht hängen, so schaffet den Schatz  
 Zur Stunde mir unangetastet zum Platz!“

Drauf kam er mit Jauchzen zum König gesprungen,  
 „Hier hast du dein Gold, Herr! Es ist mir gelungen.  
 Die Diebe gestanden und nahen hier schon,  
 Mit mir dich zu bitten um gnäd'gen Pardon.“

Der König erstaunt' und begehrte zu wissen,  
 Wie er das Geheimniß den Dieben entriß;  
 Da sagt' ihm Maß Belten den lustigen Schwank  
 Und bat nun auch um die Ducaten zum Dank.

Des freute der König sich herzlich und lachte:  
 „Hier nimm die dreitausend Ducaten; ich achte,  
 Was diese gestanden, von Irrthum geschreckt,  
 Als hätt' es der Himmel dir selber entdeckt.“

Euch aber, dem redlichen Köhler zu Liebe,  
 Euch schenk' ich für dies Mal das Leben, ihr Diebe!  
 Ihm dankt es und meiner fürstlichen Huld:  
 Doch weh' euch, erneuert ihr je eure Schuld!“

## Der Sänger.

Was hör' ich draußen vor dem Thor,  
 Was auf der Brücke schallen?  
 Laß den Gesang vor unserm Ohr  
 Im Saale wiederhallen!  
 Der König sprach's, der Page lief;  
 Der Knabe kam, der König rief:  
 Lat mir herein den Alten!

Gegrüßet seid mir, edle Herrn,  
 Gegrüßt ihr, schöne Damen!  
 Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!  
 Wer kennet ihre Namen?  
 Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit  
 Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,  
 Sich staunend zu ergehen.

Der Sänger drückt' die Augen ein,  
 Und schlug in vollen Tönen;  
 Die Ritter schauten muthig drein,  
 Und in den Schooß die Schönen.  
 Der König, dem das Lied gefiel,  
 Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,  
 Eine goldne Kette reichen.

Die goldne Kette gieb mir nicht,  
 Die Kette gieb den Rittern,  
 Vor deren kühnem Angesicht  
 Der Feinde Lanzen splitttern;  
 Gieb sie dem Kanzler, den du hast,  
 Und laß ihn noch die goldne Last  
 Zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,  
 Der in den Zweigen wohnt;  
 Das Lied, das aus der Kehle bringt  
 Ist Lohn, der reichlich lohnet.  
 Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:  
 Laß mir den besten Becher Weins  
 In purem Golde reichen.

Er seht' ihn an, er trank ihn aus:  
 O Trank voll süßer Labe!  
 O wohl dem hochbegluckten Haus,  
 Wo das ist kleine Gabe!  
 Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,  
 Und danket Gott so warm, als ich  
 Für diesen Trunk euch danke.

Goethe.

## Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und  
 Wind?  
 Es ist der Vater mit seinem Kind;  
 Er hat den Knaben wohl in dem Arm,  
 Er fat ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang  
 dein Gesicht? —  
 Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?  
 Den Erlkönig mit Kron' und  
 Schweif? —  
 Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh' mit mir!  
 „Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;  
 „Manch' bunte Blumen sind an dem  
 Strand.  
 „Meine Mutter hat manch' gülden  
 Gewand.“

Mein Vater, mein Vater, und horest  
 du nicht,  
 Was Erlkönig mir leise verspricht? —  
 Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;  
 In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn? „Ich liebe dich, mich reizt deine  
 „Meine Töchter sollen dich warten schön; schöne Gestalt;  
 „Meine Töchter führen den nächtlichen „Und bist du nicht willig, so brauch’  
 Reihn, ich Gewalt.“ —  
 „Und wiegen und tanzen und singen Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er  
 dich ein.“ mich an!  
 Mein Vater, mein Vater, und siehst Erbkönig hat mir ein Leids gethan! —  
 du nicht dort Dem Vater grauset’s, er reitet ge-  
 Erbkönigs Töchter am düstern Ort? — schwind,  
 Mein Sohn, mein Sohn, ich seh’ es Er hält in den Armen das ächzende Kind,  
 genau, Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;  
 Es scheinen die alten Weiden so grau. — In seinen Armen das Kind war todt.  
 Goethe.

### Der Fischer.

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll, Labt sich die liebe Sonne nicht,  
 Ein Fischer saß daran, Der Mond sich nicht im Meer?  
 Sah nach dem Angel ruhevoll, Kehrt wellenathmend ihr Gesicht  
 Kühlt bis an’s Herz hinan. Nicht doppelt schöner her?  
 Und wie er sitzt und wie er lauscht, Lockt dich der tiefe Himmel nicht,  
 Theilt sich die Fluth empor; Das feuchtverklärte Blau?  
 Aus dem bewegten Wasser rauscht Lockt dich dein eigen Angesicht  
 Ein feuchtes Weib hervor. Nicht her in ew’gen Thau?  
 Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm: Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,  
 Was lockst du meine Brut Neh’t ihm den nackten Fuß;  
 Mit Menschenwitz und Menschenlist Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,  
 Hinauf in Todesglut? Wie bei der Liebsten Gruß.  
 Ach wüßtest du, wie’s Fischlein ist Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;  
 So wohligh auf dem Grund, Da war’s um ihn gesehn:  
 Du stiegst herunter, wie du bist, Halb zog sie ihn, halb sank er hin,  
 Und würdest erst gesund. Und ward nicht mehr gesehn.  
 Goethe.

### Das Hufeisen.

Als noch, verkannt und sehr gering, Liebt’ er sich gar über die Maßen  
 Unser Herr auf der Erde ging, Seinen Hof zu halten auf den Straßen,  
 Und viele Jünger sich zu ihm fanden, Weil unter des Himmels Angesicht  
 Die sehr selten sein Wort verstanden: Man immer besser und freier spricht.

Er ließ sie da die höchsten Lehren  
Aus seinem heiligen Munde hören;  
Besonders durch Gleichniß und Exempel  
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So wandelt' er in Geistesruh'  
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,  
Sah etwas blinken auf der Straß',  
Das ein zerbrochen Hufeisen was.  
Er sagte zu Sanct Peter drauf:  
„Heb' doch einmal das Eisen auf!“  
Sanct Peter war nicht aufgeräumt;  
Er hatte so eben im Gehen geträumt  
So was vom Regiment der Welt,  
Was einem Jeden wohlgefällt;  
Denn im Kopf hat das keine Schranken.  
Das waren so seine liebsten Gedanken;  
Nun war der Fund ihm viel zu klein,  
Hätte müssen Kron' und Scepter sein;  
Aber wie sollt' er seinen Rücken  
Nach einem halben Hufeisen bücken?  
Er also sich zur Seite kehrt  
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr, nach seiner Langmuth, drauf  
Giebt selber das Hufeisen auf  
Und thut auch weiter nicht dergleichen.  
Als sie nun bald die Stadt erreichen,  
Giebt er vor eines Schmiedes Thür,  
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür;

Und als sie über den Markt nun gehen,  
Sieht er daselbst schöne Kirschchen stehen,  
Kauft ihrer so wenig oder so viel,  
Als man für einen Dreier geben will,  
Die er sodann nach seiner Art  
Ruhig im Aermel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Thor hinaus,  
Durch Wies' und Felder ohne Haus;  
Auch war der Weg von Bäumen bloß,  
Die Sonne schien, die Hit' war groß,  
So daß man viel an solcher Stätt'  
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'!  
Der Herr geht immer voraus vor Allen,  
Läßt unversehens eine Kirschche fallen.  
Sanct Peter war gleich dahinter her,  
Als wenn es ein goldener Apfel wär';  
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.  
Der Herr nach einem kleinen Raum  
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,  
Wonach Sanct Peter schnell sich bückt.  
So läßt der Herr ihn seinen Rücken  
Gar vielmal nach den Kirschchen bücken,  
Das dauert eine ganze Zeit.

Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:  
„Thät'st du zur rechten Zeit dich regen,  
Hätt'st du's bequemer haben mögen.  
Wer geringe Dinge wenig acht't,  
Sich selber größte Mühe macht.“

Goethe.

### Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele  
Gleicht dem Wasser:  
Vom Himmel kommt es,  
Zum Himmel steigt es,  
Und wieder nieder  
Zur Erde muß es,  
Ewig wechselnd.

Steilen Felswand  
Der reine Strahl,  
Dann stäubt er lieblich  
In Wolkentwelen  
Zum glatten Fels,  
Und leicht empfangen,  
Wällt er verschleiernd,  
Leisrauschend,  
Zur Tiefe nieder.

Strömt von der hohen

Ragen Klippen  
Dem Sturz' entgegen,  
Schäumt er unmut'ig  
Stufenweise  
Zum Abgrund.

Im flachen Bette  
Schleicht er das Wiesenthal hin,  
Und in dem glatten See  
Weiden ihr Antlitz  
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle  
Lieblicher Buhler;  
Wind mischt vom Grund aus  
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,  
Wie gleichst du dem Wasser!  
Schicksal des Menschen,  
Wie gleichst du dem Wind!

Goethe.

### Der Zauberlehrling.

Hat der alte Hexenmeister  
Sich doch einmal weggegeben;  
Und nun sollen seine Geister  
Auch nach meinem Willen leben.  
Seine Wort' und Werke,  
Merkt' ich, und den Brauch,  
Und mit Geistesstärke  
Thu', ich Wunder auch.  
Walle! walle  
Manche Strecke,  
Daß, zum Zwecke,  
Wasser fließe,  
Und mit reichem vollem Schwall  
Zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm du alter Besen!  
Nimm die schlechten Lumpenhüllen;  
Bist schon lange Knecht gewesen;  
Nun erfülle meinen Willen!  
Auf zwei Beinen stehe,  
Oben sei ein Kopf,  
Eile nun und gehe  
Mit dem Wassertopf!

Walle! walle  
Manche Strecke,  
Daß, zum Zwecke,  
Wasser fließe,  
Und mit reichem vollem Schwall  
Zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;  
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,  
Und mit Blitzesschnelle wieder  
Ist er hier mit raschem Guffe.  
Schon zum zweitenmale!  
Wie das Becken schwillt!  
Wie sich jede Schale  
Voll mit Wasser füllt!  
Stehe! stehe!  
Denn wir haben  
Deiner Gaben  
Vollgemessen! —  
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!  
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach, das Wort, worauf am Ende  
Er das wird, was er gewesen.  
Ach, er läuft und bringt behende!  
Wärst du doch der alte Besen!  
Immer neue Güsse  
Bringt er schnell herein,  
Ach! und hundert Flüsse  
Stürzen auf mich ein.  
Nein, nicht länger  
Kann ich's lassen;  
Will ihn fassen.  
Das ist Lücke;  
Ach! nun wird mir immer länger!  
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!  
 Soll das ganze Haus ersaufen?  
 Seh' ich über jede Schwelle  
 Doch schon Wasserströme laufen.  
 Ein verruchter Besen,  
 Der nicht hören will!  
 Stock, der du gewesen,  
 Steh doch wieder still!  
 Willst's am Ende  
 Gar nicht lassen?  
 Will dich fassen,  
 Will dich halten,  
 Und das alte Holz behende  
 Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!  
 Wie ich mich nur auf dich werfe,  
 Gleich, o Kobold, liegst du nieder;  
 Krachend trifft die glatte Schärfe  
 Wahrlich! brav getroffen!  
 Seht, er ist entzwei!  
 Und nun kann ich hoffen,  
 Und ich athme frei!

Wehe! wehe!  
 Beide Theile  
 Stehn in Eile  
 Schon als Knechte  
 Böllig fertig in die Höhe!  
 Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Raß und nasser  
 Wird's im Saal und auf den Stufen.  
 Welch entsetzliches Gewässer!  
 Herr und Meister! hör' mich rufen! —  
 Ach, da kommt der Meister!  
 Herr, die Noth ist groß!  
 Die ich rief, die Geister,  
 Wird' ich nun nicht los.

„In die Ecke,  
 Besen! Besen!  
 Seid's gewesen.  
 Denn als Geister  
 Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,  
 Erst hervor der alte Meister.“

Goethe.

## Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn.

Aus dem zwölften Jahrhundert.

Sohn, da hast du meinen Speer!  
 Meinem Arm wird er zu schwer.  
 Nimm den Schild und dies Geschöß;  
 Tummle du forthin mein Roß!

Siehe, dies nun weiße Haar  
 Deckt der Helm schon funfzig Jahr;  
 Jedes Jahr hat eine Schlacht  
 Schwert und Streitart stumpf gemacht.

Herzog Rudolph hat dies Schwert,  
 Art und Kolbe mir verehrt,  
 Denn ich blieb dem Herzog hold  
 Und verschmähte Heinrichs Sold.

Für die Freiheit floß das Blut  
 Seiner Rechten. Rudolphs Muth  
 That mit seiner linken Hand  
 Noch dem Franken Widerstand.

Nimm die Wehr und wappne dich!  
 Kaiser Konrad rüstet sich.  
 Sohn, entlaste mich des Harns  
 Ob der Schwäche meines Arms!

Glück nie umsonst dies Schwert  
 Für der Väter freien Heerd!  
 Sei behutsam auf der Wacht!  
 Sei ein Wetter in der Schlacht!

Immer sei zum Kampf bereit ;  
 Suche stets den wärmsten Streit!  
 Schone deß, der wehrlos fleht!  
 Haue den, der widersteht!

Wenn dein Hauße wankend steht,  
 Ihm umsonst das Fähnlein weht,  
 Troge dann, ein fester Thurm,  
 Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert,  
 Sieben Knaben, Deutschlands werth.

Deine Mutter härmte sich,  
 Stumm und starrend, und verblich.

Einsam bin ich nun und schwach.  
 Aber, Knabe, deine Schmach  
 Wär' mir herber siebenmal,  
 Denn der sieben Andern Fall.

Drum so scheue nicht den Tod,  
 Und vertraue deinem Gott!

So du kämpfest ritterlich,  
 Freut dein alter Vater sich.

L. v. Stolberg.

### Der Harz,

Herzlich sei mir gegrüßt, werthes Cheruskaland!  
 Land des nervigen Arms und der gefürchteten  
 Kühnheit, freieres Geistes,  
 Denn das blache Gefild umher!

Dir gab Mutter Natur aus der vergeudenden  
 Urne männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir,  
 Wolkenhöhnende Gipfel,  
 Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Thal waltet die goldene  
 Fluth des Segens, und strömt in den genügsamen  
 Schooß des lächelnden Fleißes,  
 Der nicht kärglich die Garben zählt.

Schaafe weiden die Trift; auf der gewässerten  
 Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte  
 Roß; die härtige Ziege  
 Klimmt den zackigen Fels hinan.

Wie der schirmende Forst deinem erhabenen  
 Nacken schattet! er nährt stolzes Geweihe dir,  
 Dir den schnaubenden Keuler,  
 Der entgegen der Wunde rennt!

Dein wohlthätiger Schooß, selten mit goldenem  
 Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,  
 Das den Acker durchschneidet  
 Und das Erbe der Väter schützt.

Dir giebt reinere Luft und die teutonische  
 Keuschheit Jugend von Stahl; moosigen Eichen gleich,

Nächten silberne Greise  
Nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung,  
Felsen jauchzen zurück, wenn sich der Barden Sang  
Unter bebenden Wipfeln  
Durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Hermann vernahm's! Sturm war sein Arm! sein Schwert  
Wetterflamme! betäubt stürzten die trohigen  
Römeradler, und Freiheit  
Strahlte wieder im Lande Teuts!

Doch des Heldengeschlechts Enkel verhülleten  
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn!)  
Klopstocks mächtige Harfe  
Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruskia, dir! furchtbar und ewig steht,  
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! donnernd verkünden dich  
Freiheitskriechen, und donnernd  
Dich unsterblicher Lieder Klang!

Fr. Leop. v. Stolberg.

### Der siebenzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,  
Saß der redliche Lamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk  
Und braunnarbigem Fuchst voll schwellender Haare geziert war:  
Lamm seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,  
Organist, Schulmeister zugleich und ehrfamer Küster;  
Der fast Allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,  
Einst Taufwasser gereicht, und Sitte gelehrt und Erkenntniß,  
Dann zur Trauung gespielt, und hinweg schon Manchen gesungen.  
Oft nun faltend die Händ', und oft mit lauterem Murmeln,  
Daß er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählich  
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagschlummer.  
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmanekener Jacke;  
Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Haupthaar  
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,  
Mit Fuchspelze verbrämt, und geschmückt mit goldener Troddel.

Denn er feierte heute den siebenzigsten frohen Geburtstag,  
Froh des erlebeten Heils. Sein einziger Sohn Zacharias,  
Welcher als Kind auf dem Schemel geprediget, und, von dem Pfarrer  
Ausersehn für die Kirche, mit Noth vollendet die Laufbahn

Durch die lateinische Schul' und die theuere Akademie durch:  
 Der war jetzt einhellig erwählter Pfarrer in Merlitz,  
 Und seit kurzem vermählt mit der wirthlichen Tochter des Vorsahrs.  
 Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags  
 Edlen Taback mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,  
 Auch in dem Briefe gelobt: er selbst und die freundliche Gattin,  
 Hemmten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe die Durchfahrt,  
 Sicherlich kämen sie beide, das Fest mit dem Vater zu feiern  
 Und zu empfah'n den Segen von ihm und der würdigen Mutter.  
 Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater  
 Froh sich gespendet zum Mahl, und mit Mütterchen auf die Gesundheit  
 Ihres Sohns Zacharias geklingt und der freundlichen Gattin,  
 Die sie so gern noch sähen und Töchterchen nannten, und bald auch  
 Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin oder des Enkels!  
 Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Tröstung,  
 Und wie sich alles nunmehr auflöß' in behagliches Alter:

Gutes gewollt, mit Vertrauen und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!  
 Solches erfuhren wir selbst, du Trauteste; solches der Sohn auch!  
 Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weinetest: Frau, nur geduldig!  
 Bet' und vertrau'! Je größer die Noth, je näher die Rettung!  
 Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgeheth, der kommt an!

Feuriger rief es der Greis und las die erbauliche Predigt  
 Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.  
 Doch der balsamische Trank, der altende, löste dem Alten  
 Sanft den behaglichen Sinn, und duftete süße Betäubung.

Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,  
 Wo von der Schule Geschäft sie ruheten, und mit Bewirthung  
 Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter;  
 Hatte gesegt und geuhlt und mit feinerem Sande gestreuet,  
 Keine Gardinen gehängt um Fenster und lustigen Alkov,  
 Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapp Tisch,  
 Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,  
 Knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldlack,  
 Sammt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.  
 Ringsum blinkten gescheuert die zinnernen Teller und Schüsseln  
 Auf dem Gesim'; auch hingen ein Paar stettinische Krüge,  
 Blaugeblümt, an den Pflocken, die Feuerkiefe von Messing,  
 Desem und Mangelholz, und die zierliche Elle von Nußbaum.  
 Aber das grüne Clavier, vom Greise gestimmt und besaitet,  
 Stand mit behildertem Deckel und schimmerte; unten besestigt

Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.  
 Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,  
 Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing,  
 (Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz)  
 Hatte sie abgestäubt, und mit glänzendem Wachs gebohnet.  
 Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,  
 Beide von Gyps, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,  
 Zween Theetöpfe von Zinn, und irdene Tassen und Aepfel.

Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in athmendem Schummer,  
 Stand das Mütterchen auf vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl,  
 Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr  
 Leis', und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,  
 Daß ihm den Schlaf nicht störe das klingende Glas und der Kukul.  
 Jezo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster  
 Nieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen  
 Rauscht' und der hüpfenden Krä'h'n Fußtritte verweht' an der Scheuer.  
 Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,  
 Stand sie vertieft in Gedanken, und flüsterte halb, was sie dachte:  
 Lieber Gott, wie es stürmt, und Schnee in den Gründen sich anhäuft!  
 Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!  
 Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,  
 Hungrig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl jagte bei solchem  
 Wetter den Hund aus der Thür, wer seines Viehs sich erbarmet!  
 Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!  
 Was er wollte' das wollt' er von Kind auf! Gar zu besonders  
 Wühlt mir das Herz! Und o! wie die Rag' auf dem Tritte des Tisches  
 Schnurrt und das Pfötchen sich leckt, auch Bart und Nacken sich putzet!  
 Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!

Sprach's, und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,  
 Welche der Vater verschob, mit dem Fuß ausgleichend den Zwiesspalt;  
 Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.  
 Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!  
 Dachte sie leis' im Herzen, und lächelte selber der Thorheit.

Neben dem schlummernden Greis', an der andern Ecke des Tisches,  
 Deckte sie jezso ein Tuch von feingemodeltem Drillich,  
 Stellte dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;  
 Auch die blechene Dos', und darin großklumpigen Zucker,  
 Trug sie hervor aus dem Schrank, und scheuchte die sumsenden Fliegen,  
 Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;  
 Auch dem Gefims' entthob sie ein Paar Thonpfeifen mit Rosen,  
 Grün und roth, und legte Taback auf den zinnernen Teller.

Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,  
 Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarrte der Drücker.  
 Aus der Gefindestube darauf, vom rummelnden Spulrad,  
 Rief sie, die Thür halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,  
 Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,  
 Hastigen Schwungs, von dem Weber gemahnet und eigenem Ehrgeiz.  
 Heiser ertönte der Ruf; und gehemmt war plötzlich der Umschwung:

Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharrt,  
 Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken,  
 Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee.  
 Heize mit Rien dann wieder und Torf und hüchenem Stammholz,  
 Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater.  
 Sinkt das Feuer in Glut, dann schiebe den knorrigen Klotz nach,  
 Der in die Nacht fortglimme, dem leidigen Froste zur Abwehr.  
 Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer  
 Gern an der Sonn' ausruhn, und am wärmenden Ofen im Winter.  
 Auch für die Kinderchen wohl brauch't's gründliche Wärme zum Lusthaun.

Rasch der ermahnenden folgte Marie und sprach im Herausgeh'n:  
 Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturm lustreiset, ist unklug;  
 Nur ein wähliges Paar, wie das unsrige, dammelt hindurch wohl.  
 Wärmenden Trank auch bot ich den Kälberchen heut und den Milchkü'h'n,  
 Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blüming  
 Brummten am Trog und leckten die Hand und ließen sich kraueln.

Sprach's und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen entscharrt,  
 Legte sie Feu'ring hinein, und weckte die Glut mit dem Blasbalg,  
 Hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte die thranenden Augen.

Nemsig stand an dem Heerde das Mütterchen, brannte den Kaffee  
 Ueber der Glut in der Pfann', und rührte mit hölzernem Löffel.  
 Knatternd schwitzten die Bohnen, und bräunten sich, während ein würzig  
 Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele durchräuchernd.  
 Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,  
 Schüttete Bohnen darauf, und fest mit den Knien sie zwängend,  
 Hielt sie den Rumpf in der Linken, und drehte munter den Knopf um;  
 Ost auch hüpfende Bohnen vom Schooß haushälterisch sammelnd,  
 Goß sie auf graues Papier den grobgemahlten Kaffee.  
 Plötzlich hemmte sie nun die rassende Mühl' in dem Umlauf;  
 Und zu Marie, die den Ofen verspündete, sprach sie gebietend:

Eile, Marie, und sperre den wachsamem Hund in das Backhaus;  
 Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater.  
 Denkt auch Thom's an die Karpfen für unseren Sohn und den Pastor,

Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingsessen von Alters?  
 Hol' er vor dunkeler Nacht; sonst geht ihm der kitzliche Fischer  
 Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht bring' ihm den Beutel.  
 Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet,  
 Splitterte! Bring' ihm das Beil, und bedeut' ihn. Dann im Vorbeigehn  
 Steig' auf den Taubenschlag, und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt.  
 Kaum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,  
 Nehmend von rufichter Mauer das Beil und den maschigen Beutel;  
 Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus,  
 Fern an den Garten hinab, und schloß mit der Krampe den Kerker.  
 Anfangs kratzte der Dogg', und winselte; aber sobald er  
 Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brotes,  
 Sprang er behend' auf den Ofen, und streckt' ausruhende Glieder.  
 Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit  
 Häckerling schnitt, denn ihn fror, und sie sagt' in der Eile den Auftrag:  
 Splittere Holz für die Gans, und hol' in dem Beutel die Karpfen,  
 Thoms, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der kitzliche Fischer  
 Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserem Sohn und dem Pastor!

Thoms antwortete drauf, und stellte die Häckerlinglad' hin:  
 Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir, früher denn Noth ist;  
 Wenn an dem heutigen Tage sich kitzlich zeigt der Fischer,  
 Treib' ich den Nizel ihm aus; und bald ist der Hälter geöffnet!

Also der rüstige Knecht; da rannte sie durch das Geströber,  
 Stieg auf den Taubenschlag und pustete, rieb sich die Hände,  
 Steckte sie unter die Schürz' und schlug sich über die Schultern.  
 Als sie mit schärferem Blick in des Schnees unnebelnden Wirbeln  
 Spähete; siehe, da kam's mit verdecktem Gestühl wie ein Schlitten,  
 Welcher vom Berg' in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter  
 Stieg sie herab, und brachte der änsigen Mutter die Botschaft,  
 Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem Kaffee.

Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher, doch glaub' ich!  
 Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel;  
 Und ihr bebten die Knie'; und sie lief mit klopfendem Herzen,  
 Athemlos; ihr entflog im hastigen Lauf der Pantoffel.  
 Jene lief zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher  
 Kam das Gekling' und das Klatschen der Peitsch', und der Pferde Getrampel.  
 Nun, nun lenkten herein die muthigen Ross' in den Hofraum,  
 Blankgeschirrt, und der Schlitten mit halb schon offenem Verdeckstuhl  
 Hielt an der Thür', und es schnoben, beschneit und dampfend, die Renner.

Mütterchen rief: Willkommen daher! Willkommen, ihr Kindlein!  
 Lebt ihr auch noch? und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl;

Lebt in dem grimmnigen Ost mein Töchterchen? Dann, für sich selber  
Nur zu sorgen, ermahnt: Laßt, Kinderchen! rief sie; dem Sturmwind  
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Borwelt!  
Stets war unser Geschlecht steinalt und Verächter des Wetters;  
Aber die jüngere Welt ist zart, und scheuet die Zugluft.

Sprach's und den Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte sie eilig,  
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack;  
Und liebkosete viel, mit Kuß und bedauerndem Streicheln,  
Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,  
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.  
Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?  
Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupte die Mutter:

Still! das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl!  
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken;  
Dann wird wahr, daß Gott im Schläse die Seinigen segnet!

Sprach's, und führte sie leis' in der Schule geäubertes Zimmer,  
Boll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln,  
Wo sie an Pflock' aufhängte die nordische Wintervermummung,  
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,  
Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene Halstuch.  
Und sie umschloß die enthüllten mit strömender Thräne der Inbrunst:  
Tochter und Sohn, willkommen! ans Herz willkommen noch einmal!  
Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiset  
Stets einmüthiges Sinns, und umwohnt von gedeihenden Kindern!  
Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtrock,  
Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch aufblühendes Herzblatt!  
Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth glühet vom Ostwind!  
O du Seelengesicht! denn ich duze dich, weil du es foderst!  
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll Kaffee bereit sein!

Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkosete die Tochter:  
Mutter, ich duze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;  
Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war:  
Denn du gebarst und erzogst mir den wackern Sohn Zacharias,  
Der an Wuchs und Gemüth, wie er sagt, nachartet dem Vater.  
Mütterchen, habe mich lieb; ich will auch artiges Kind sein.  
Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab' ich beständig,  
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,  
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit.

Jehø sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:  
Mütterchen, nehmt sie auf Glauben. So zart und schlank wie sie dasteht,

Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Borwelt.  
 Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwage des Vaters!  
 Komm denn und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag.

Schalkhaft lächelte drob und sprach die treffliche Gattin:  
 Nicht zur Geburtstagsgabe! Was Besseres bring' ich im Koffer  
 Unserem Vater zur Lust und dem Mütterchen ohne dein Wissen!  
 Sprach's, und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter  
 Oeffnete leise die Thür' und ließ die Kinder hineingehn.  
 Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitze,  
 Hüpfte voraus und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen  
 Sah er empor und hing in der trauesten Kinder Umarmung.

F. S. Vosß.

### Das Blinde Noß.

„Was ragt dort für ein Glockenhaus  
 Im Ring des Markts hervor?  
 Den Flug des Windes ein und aus  
 Hemmt weder Thür noch Thor.  
 Tritt Volkslust oder Schrecken ein,  
 Wenn diese Glocke schallt?  
 Und was besagt das Bild von Stein  
 In hoher Noßgestalt?“ —

Ihr seid der erste Fremdling nicht,  
 Der nach den Dingen fragt.  
 Was unsre Chronik davon spricht,  
 Sei willig euch gesagt.  
 Des Undanks Rügenglocke heißt  
 Das edle Alterthum,  
 Und unsrer wackern Väter Geist  
 Umschwebt es noch mit Ruhm.

Undank war schon zu ihrer Zeit  
 Der schnöde Lohn der Welt;  
 Drum hat der Alten Biederkeit  
 Dies Schreckniß aufgestellt.  
 Wer jener Schlange Stich empfand,  
 Dem war die Macht verliehn,  
 Er konnte stracks mit eigener Hand  
 Die Rügenglocke ziehn.

Da kam, wenn's auch bei Nacht geschah,  
 Die Obrigkeit herbei.  
 Und fragt' und forschte, hört' und sah,  
 Was hier zu schlichten sei.  
 Da galt nicht Rang, da galt nicht Gold,  
 Mocht's Herr sein oder Knecht:  
 Die Richter sprachen, ohne Sold,  
 Für Jeden gleiches Recht.

Es sind wohl hundert Jahre her;  
 Da lebte hier ein Mann,  
 Der durch geschäftigen Verkehr  
 Viel Hab' und Gut gewann.  
 Von Reichthum zeugte seine Tracht,  
 Sein Keller und sein Heerd;  
 Auch hielt er sich zur Lust und Pracht  
 Ein wunder schönes Pferd.

Einst ritt er in der Dämmerung,  
 Da stürzten aus dem Hain,  
 Mit Mordgeschrei und Tigersprung,  
 Sechs Räuber auf ihn ein.  
 Sein Leben, um und um bedräut,  
 Hing nur an einem Haar;  
 Doch seines Rosses Schnelligkeit  
 Entriß ihn der Gefahr.

Es brachte, hoch mit Schaum bedeckt,  
Ihn wundenfrei nach Haus.  
Er breitete, zum Dank erweckt,  
Des Pferdes Tugend aus.  
Er that ein heiliges Gelüb':  
Mein Schimmel soll fortan  
Den besten Hafer, den es giebt,  
Bis an den Tod empfangn.

Allein das gute Thier ward krank,  
Ward steif und lahm und blind;  
Und den ihm angelobten Dank  
Bergaß sein Herr geschwind.  
Er bot es feil, und ward nicht roth,  
Und jagt es Knall und Fall,  
Weil Niemand einen Heller bot,  
Mit Schlägen aus dem Stall.

Es harrte sieben Stunden lang,  
Gesenkten Haupt's, am Thor,  
Und wenn ein Tritt im Hause klang,  
So spizt' es froh das Ohr.  
Doch glänzte schon der Sterne Pracht,  
Und Niemand rief's hinein,  
Und es durchschlief die kalte Nacht  
Auf frostigem Gestein.

Und noch am andern Tage blieb  
Der arme Gaul dort stehn,  
Bis ihn des Hungers Stachel trieb,  
Nach Nahrung fort zu gehn.  
Die Sonne strahlte hell, doch ihn  
Umhüllte Finsterniß,  
Und er, der sonst geflügelt schien,  
Ging sacht und ungewiß.

Er hob und schob vor jedem Tritt  
Den rechten Fuß voran,  
Und prüfte tastend, Schritt vor Schritt,  
Die Sicherheit der Bahn.  
Durch alle Gassen streifte so  
Am Boden hin sein Mund,

Und ein verstreutes Hälmchen Stroh  
War ihm ein werther Fund.

Schon von des Hungers wilder Macht  
Berzehrt bis auf's Gebein,  
Gerieth er einst um Mitternacht  
In's Glockenhaus hinein.  
Er suchte gierig Sättigung,  
Ergriff der Glocke Strang,  
Und setzte nagend sie in Schwung,  
Daß sie die Nacht durchklang. —

Den Richtern scholl der Ruf in's Ohr,  
Sie kamen eilig an  
Und hoben ihre Händ' empor,  
Als sie den Kläger sahn.  
Sie kehrten nicht mit Scherz und Spott  
Zurück in ihr Gemach;  
Sie riefen staunend: Es war Gott,  
Der durch die Glocke sprach!

Und auf den Markt geladen ward  
Der reiche Mann sofort.  
Geweckt vom Boten, sprach er hart:  
Ihr träumt! was soll ich dort?  
So ging er trotzig, doch er stand  
Zur Demuth schnell bekehrt,  
Als er den Kreis der Richter fand,  
Und mitten drin sein Pferd.

Kennt ihr dies Wesen? — hob das Haupt  
Der edlen Richter an.  
Des Lebens wär't ihr längst beraubt,  
Hätt's nicht so brav gethan!  
Und was ist seiner Tugend Lohn?  
Ihr gebt's, o Mann von Eis!  
Dem Wettersturm, dem Bubenhohn,  
Dem Hungertode Preis!

Die Künglocke hat getönt,  
Der Kläger stehet hier,  
Durch nichts wird eure That beschönt,  
Und so gebieten wir:

Daß ihr sogleich das treue Pferd  
In euern Hausstall führt,  
Und bis ans Ende pflegt und nährt,  
Wie euch, als Christ, gebührt!

Der Reiche sah nicht wenig schel,  
Weil ihn der Spruch verdroß,

Doch fühlt' er seines Undanks Fehl,  
Und führte heim das Roß. —  
So meldet ehrlich, kurz und plan  
Die Chronik den Verlauf,  
Und zum Gedächtniß stellte man  
Nachher das Steinbild auf."

U. F. C. Langbein.

### Der Kirschbaum oder die Schule der Duldung.

Vor alten Zeiten ritt einmal  
Ein Pfarrer auf sein Filial;  
Doch denkt nicht, daß Herr Nikolaß  
Auf einem stolzen Gauls saß;  
Sein Aemtlein brachte wenig ein,  
Und nährte nur ein Gesein,  
Das folgsam, ohne daß er's schlug,  
Ihn über Stock und Steine trug.  
Seit Jahren galt der Ruf: „Heß, heß!“  
Dem Grauen als ein Marschgesetz,  
Und eine Lust war's, wie er lief,  
Sobald sein Herr dies Wörtchen rief.

Er ritt denn mit Apostelsinn  
Zur kleinen Tochterkirche hin,  
Die weit von ihrer Mutter lag.  
Der Hundstern herrschte diesen Tag,  
Daher dem runden Ehrenmann  
Der Schweiß vom Angesichte rann,  
Und ihn noch fern von seinem Ziel  
Ein ungeheurer Durst befiel.  
Traun! theuer war jetzt guter Rath,  
Denn hier in seinem Kirchenstaat  
Umgab ihn rings her ödes Land,  
Wo nirgends sich ein Wirthshaus fand,  
Und weder Bach noch Quelle bot  
Ihm einen Trunk in dieser Noth;  
Mit reifen Früchten prangte nur  
Ein Kirschbaum auf der nächsten Flur.

Das sah der Pfarrer wohlgemuth,  
Und lechzte nach der Kirschen Blut;  
Doch, ihnen beizukommen, war  
Ein Unternehmen voll Gefahr;  
Denn um den Baumstamm zog zur Wehr  
Ein Dornverhack sich breit umher.

Der Reiter trabte hin zum Hag,  
Hielt seinen Esel an und sprach,  
Wie er gewohnt war, laut zu sich:  
„Was ist zu thun? wie nehn' ich mich  
In diesem Falle recht geschaid?  
Durst und Moral sind hier im Streit.  
Sagt jener: Lange freudig zu!  
Ruft diese: Nein, das meide du! —  
Sie spricht fürwahr ein kluges Wort,  
Und warnend fährt sie weiter fort:  
Denk, wie von dir oft Adam hart  
In Predigten gescholten ward,  
Dieweil er sich im Paradies  
Ein Aepfelchen gelüsten ließ:  
Und du, der Eifrer, wolltest nun  
Mit Kirschen hier ein Gleiches thun?  
Auch dies ist ein verbotner Baum!  
Das zeigt der breite Dornensaum,  
Womit, zur Abwehr fremder Hand,  
Der Eigenthümer ihn umwand.“

Drob sann der Pfarrer schweigend nach,  
Ward bald dann wieder laut und sprach:

„Sie hat gut reden, Frau Moral,  
Sie fühlet nicht des Durstes Dual!  
Auf, schreite du, mein Eſelein,  
Friſch in den Dornenhag hinein!“

Das treue Thierlein zagte ſchier,  
Doch that es ſeine Dienſtgebühr,  
Durchſchritt die Dornen lobſam,  
Und drang bis an des Baumes Stamm.  
Hier aber war's ein ſchlimmes Ding,  
Daß allzu hoch der Fruchtſchatz hing,  
Und leider nicht Herr Nikolaſ  
Der Fürſten langen Arm beſaß.  
Er reckte ſich faſt ungesund,  
Und doch kam nichts in ſeinen Mund.  
Da er nun ſo vergebens rang,  
Und ſchnell ſich aus dem Sattel ſchwang,  
Und trat mit beiden Füßen drauf,  
So reicht' er zum Gezweig hinauf,  
Ergriff geſchwind den reichſten Aſt,  
Und plündert' ihn mit froher Haſt.  
„O ſüße Labung!“ ſprach er laut,  
„Wenn nur kein Lauscher hier mich ſchaut!  
Mein Thier ſteht einem Felſen gleich;  
Doch wär' es ein verdamnter Streich,  
Käm' jetzt mit Lärmen und Geſchwätz  
Ein Narr daher, und rief: Heß! heß!“ —  
Und kaum entfuhr ihm dieſes Wort,  
Da ſprang hopp! hopp! der Eſel fort,  
Und ſchnellte, wie ein Wetterſchlag,  
Den guten Pfarrer in den Hag.  
„Au weh! ſo war ich ſelbſt der Narr,  
Vor dem mir vorhin hange war!“  
Er ſeufzte tief und wollte fliehn,  
Die Dornen aber faßten ihn  
Und hatten ſich in ſein Gewand,  
Sie ſtachen ihn in Fauſt und Hand,  
Und hielten ihn ſo häſcherhaft  
In blutiger Gefangenſchaft.

Indeſſen lief der Eſel frei

Zurück zur heimischen Pfarrei.  
Die Schaffnerin, Frau Kordula,  
Erſtarre ganz, als ſie ihn ſah.  
Im Schreckenſwahn, ihr Herr ſei todt,  
Erließ ſie ſchnell ein Aufgebot  
An Knecht und Magd, zog ſelbſt voran,  
Und wählte klug die rechte Bahn.  
Noch lag ihr Brotherr feſt beſtrickt,  
Und hatte kaum ſein Volk erblickt,  
So rief er froh mit aller Kraft:  
„Hier, Leuten, hier bin ich in Haſt!“  
Aufhorchend flog die Schaffnerin  
Mit ihren zwei Trabanten hin,  
Riß weit die Augen auf und ſchrie:  
„Herr Gemini! Herr Gemini!  
Ich wundre mich beinahe zum Stein:  
Wie kamt Ihr in dies Kreuz hinein?“  
So mit der Neugier Ungeſtüm,  
Erheiſchte ſie Bericht von ihm;  
Er aber forderte mit Grund:  
„Braucht erſt die Hand, hernach den  
Mund!“

Und ward mit treuer Thätigkeit  
Von ſeinen Feſſeln nun befreit.  
„Ein Bett der Hölle!“ ſprach er jetzt:  
„Rock und Perücke ſind zerſetzt;  
Doch fand ich auf dem Folterplatz  
Der Duldung goldeſwerthen Schatz.  
Man tadelt im Gewühl der Welt  
Oft Manchen, der uns nicht gefällt,  
Und wenn der Prüfung Stunde naht,  
Thut man wohl ſelbſt, was jener that.  
So ſchalt ich oft den Apfelbiß,  
Der uns das Paradies entriß,  
Und griff, von Lüſternheit verſucht,  
Doch ſelbſt hier nach verbotner Frucht.  
Die Dornen ſtraften mich dafür,  
Und nun hat Adam Ruh' vor mir.“

A. F. E. Langbein.

## Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und Schulmeisters Bafel.

„Ja, ja, wir gehen fehl! Das Ei  
 War klüger, als die Henne.  
 Ich warnt' Ihn, doch Er blieb dabei,  
 Daß Er die Straße kenne.  
 O weh, die Nacht ist schauerlich!  
 Nun, Bafel, rett' Er mich und sich!“ —

„Hic haeret aqua, mein Herr Pfarr!  
 Ich weiß nicht mehr zu helfen;  
 Doch zitt' ich gar nicht, wie ein Narr,  
 Vor Räubern und vor Wölfen.  
 Horaz sagt: Purus sceleris  
 Non eget Mauri jaculis.“ —

„O wär' doch Er und sein Latein  
 Beim Styr und ich — im Bette!  
 Er treibt wohl gar noch obendrein  
 Mit meiner Angst Gespötte? —  
 Doch halt! In jenes Thales Schoß  
 Winkt uns ein Licht! Gehn wir drauf los?“

„Cur non, mi Domine? Es muß  
 Ja wohl ein Mensch dort wohnen.  
 Der Fürst mit Schwanz und Pferdefuß  
 Wird da gewiß nicht thronen.  
 Hin, cito hin! Schon witt' ich schier  
 Ein Gläschen gutes Magenbier.“ —

Dem Dorfschulmeister folgt nun dreist  
 Sein Pfarr zum Lichtgefunkel.  
 Doch welcher Schadenfrohe Geist  
 Heßt sie durch Nacht und Dunkel? —  
 Sie machten mit dem Neckgeist Wein  
 Bei einem Schmaus sich zu gemein.

Erreicht war bald die Hütt' im Thal.  
 Ein Mann in brauner Weste  
 Empfang ein wenig kalt und kahl  
 Die späten, schwarzen Gäste.  
 „Den Herren fehlt ein Nachtquartier?  
 Das findet allenfalls sich hier.

An Federbetten nur gebriçt's.  
 Was helfen saure Mienen?  
 Ja oder Nein! Ich kann mit Nichts,  
 Als Stroh, die Herrn bedienen,  
 Das soll im obern Kämmerlein  
 Sogleich für Sie bereitet sein.“ —

Der Pfarr sah still auf seinen Bauch,  
 Als wollt' er ihn befragen:  
 Wird dir, du fettes Schnecken, auch  
 Das harte Stroh behagen?  
 Doch Bafel sprach: „Perfectum est  
 Sub sole nil! Mach' Er das Nest!“

Er sagte so und es geschah.  
 Nun hängte Pastor Schmolke,  
 Der nirgend einen Stuhbock sah,  
 Ans Fenster seine Wolke.  
 Warf sich auf die verhaßte Streu,  
 Und sein Gefährte nebenbei.

Nur eine dünne Brettwand schieb  
 Die Pilger von dem Wirth, e  
 Der jetzt ein langes frommes Lied  
 Nebst seinem Weibe schwirrte,  
 Den Abendsegen las, und dann  
 Noch dieses Bettgespräch begann:

„Ja, Frau, sobald der Morgen graut,  
 Will ich die Schwarzen schlachten.  
 Sie sind, wenn man sie recht beschaut,  
 Viel fetter, als wir dachten.  
 Der eine Bursch ist kugelrund;  
 Mir wässert schon nach ihm der Mund.“ —

Der Wirth, ein roher Fleischer, sprach,  
 Mit Ehren zu vermelden,  
 Von seinen Schweinen; aber ach!  
 Wie zagten unsre Helden!  
 Sie standen in dem tollen Wahn,  
 Die Rede geh' ihr Leben an.

„Hoh, Bafel, schläft Er? hört Er nicht,  
Was in der Nebenstube  
Der Menschenfresser von uns spricht? —  
Uh! eine Mördergrube  
Ist dies vermaledeite Haus.  
Wär' ich lebendig nur heraus!“ —

„Proh dolor! Doch wir stehen ja  
Noch nicht in Charons Rachen;  
Noch können viel convivia  
Ihr Bäuchlein runder machen:  
Sperr' oculos! Sehn Sie nicht hier  
Ein Fenster? Durch das springen wir.“ —

„Ja, so ein leichter Flederwisch,  
Wie Er, kann das wohl wagen,  
Und dennoch seinen Leichnam frisch  
Und heil nach Hause tragen:  
Ich aber stürzte, Gott erbarm!  
Stracks in des Todes offenen Arm.“ —

Die Bafelsche Beredsamkeit  
Gab sich noch nicht gefangen,  
Und bombardirte lange Zeit  
Mit Gründen auf den hangen,  
Verzagten Seelenhirten los,  
Bis er zum Sprunge sich entschloß.

Nun war nur noch die Frage, wer  
Den Vortanz wagen sollte:  
Sie stritten hin, sie stritten her,  
Weil lange keiner wollte,  
Bis endlich rasch der Pädagog  
Vorán hinab ins Höfchen flog.

Er stürzte, salva venia,  
Auf einen Berg von Dünger.  
Es lag sich gar nicht unsanft da,  
Auch schmerzt' ihn nicht ein Finger;  
Doch fiel jetzt, wie ein Felsenstück,  
Sein schwerer Freund ihm auf's Genick.

Nach Felsensitte wich er auch  
Kein Haar trotz Bafels Fluchen.

Der mußte durch des Hügel's Bauch  
Sich einen Ausweg suchen.  
Zum Stehen brachte Schmolken kaum  
Ein aufgefundenner Hebebaum.

Stoßfinster war's, in Strömen schoß  
Der Regen von dem Dache,  
Und vor der Hofthür lag ein Schloß;  
Traun, eine schlimme Sache!  
Denn fruchtlos war nun ihr Bemühn,  
Dem Kannibalen zu entfliehn.

Sie machten sich schon ganz bereit,  
Der Welt Valet zu fingen,  
Und wünschten nur, ihr Restchen Zeit  
Im Trocknen hinzubringen.  
Wer mäßig wünscht, der wird erhört,  
Wie täglich die Erfahrung lehrt.

Drum konnten auch die Herren bald  
Sich eines Obdachs freuen.  
Es war des Thieres Aufenthalt,  
Das Moses Kinder scheuen.  
Nun weiß wohl Jeder auf ein Haar,  
Daß es das Haus der Schweine war.

Hurr! floh das wilde Küffelvieh  
Durch's aufgemachte Pfortchen.  
An seiner Statt bezogen sie  
Sein warmes Lagerörtchen,  
Umarmten sich, wie Brüder, fein,  
Und sprachen Muth und Trost sich ein.

„Bedenk' Er, Freund, was ist das  
Grab? —

Ein Thor zu bessern Zonen,  
Wo ruhen wird der Bettelstab  
Bertraut bei Kaiserkronen.  
Dann bleibt er nicht mehr Famulus,  
Der die Agende tragen muß.“ —

„Ja, schön sagt der Lateiner so:  
Si hora mortis ruit,

Tunc is fit Irus subito,  
 Qui modo Croesus fuit.“ —  
 So sprachen sie die Nacht entlang,  
 Bis Morgenlicht ins Höfchen drang.

Jetzt knarrte plötzlich eine Thür.  
 Der braune Menschenfresser  
 Erschien mit rascher Mordbegier,  
 Und wegte seine Messer.  
 „Heraus, ihr Schwarzen, frisch heraus!  
 Mit eurem Leben ist es aus!“ —

Er griff hinein mit fester Hand,  
 Um eine Sau zu holen;  
 Doch schnell, als hätt' er sich verbrannt  
 An Bakels dicken Sohlen,

Fuhr er zurtück, wie toll im Sinn,  
 Und schrie: „Der Teufel steckt darin!“

Den Leidensbrüdern ward nun so  
 Des Irrthums Staar gestochen.  
 Ihr Hauswirth war nicht minder froh,  
 Als sie dem Stall' entkrochen.  
 Das Abenteuer dieser Nacht  
 Ward jetzt aus Herzensgrund belacht.

Beim Abschied schwor das Kleeblatt  
 zwar,

Den Spaß nicht zu verrathen:  
 Doch hat ich jüngst den leckern Pfarr  
 Auf einen Wilbbrettsbraten:  
 Drob freute so sich sein Gemüth,  
 Daß er die Schnurre mir verrieth.

U. F. E. Fangbein.

### Das Amen der Steine.

Von Alter blind, fuhr Beda dennoch fort,  
 Zu predigen die neue frohe Botschaft.  
 Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorfe wallte  
 An seines Führers Hand der fromme Greis,  
 Und predigte das Wort mit Jünglingsfeuer.

Einst leitet' ihn sein Knabe in ein Thal,  
 Das übersät war mit gewalt'gen Steinen.  
 Leichtsininig mehr als boshaft sprach der Knabe:  
 Ehrwürd'ger Vater, viele Menschen sind  
 Versammelt hier und harren auf die Predigt.

Der blinde Greis erhob sich alsobald,  
 Wählt' einen Text, erklärt' ihn, wandt' ihn an,  
 Ermahnte, warnte, strafte, tröstete,  
 So herzlich, daß die Thränen mildiglich  
 Ihm niederflossen in den grauen Bart.  
 Als er beschließend drauf das Vaterunser,  
 Wie sich's geziemt, gebetet, und gesprochen:  
 Dein ist das Reich, und Dein die Kraft, und Dein  
 Die Herrlichkeit bis in die Ewigkeiten —

Da riefen rings im Thal viel tausend Stimmen:  
Amen, ehrwürd'ger Vater, Amen, Amen!

Der Knab' erschrak, reumüthig kniet' er nieder,  
Und beichtete dem Heiligen die Sünde.  
Sohn, sprach der Greis, hast du denn nicht gelesen:  
„Wenn Menschen schweigen, werden Steine schreien.“  
Nicht spotte künftig, Sohn, mit Gottes Wort!  
Lebendig ist es, kräftig, schneidet scharf,  
Wie kein zweischneidig Schwert. Und sollte gleich  
Das Menschenherz sich ihm zu Troß versteinen,  
So wird im Stein ein Menschenherz sich regen.

Rosergarten.

---

### Der Taucher.

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,  
Zu tauchen in diesen Schlund?  
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,  
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.  
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,  
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.

Der König spricht es und wirft von der Höh'  
Der Klippe, die schroff und steil  
Hinaushängt in die unendliche See,  
Den Becher in der Charybde Geheul.  
Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,  
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?

Und die Ritter, die Knappen um ihn her,  
Vernehn'n's und schweigen still,  
Sehen hinab in das wilde Meer,  
Und keiner den Becher gewinnen will.  
Und der König zum dritten mal wieder fraget:  
Ist keiner, der sich hinunter waget?

Doch Alles noch stumm bleibt wie zuvor,  
Und ein Edelknecht, sanft und fest,  
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,  
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,

Und alle die Männer umher und Frauen  
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang,  
Und blickt in den Schlund hinab,  
Die Wasser, die sie hinunter schlang,  
Die Charvbbde jetzt brüllend wiedergab,  
Und wie mit des fernen Donners Getöse  
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schooße.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,  
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,  
Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gischts,  
Und Flut' auf Flut' sich ohn' Ende drängt,  
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,  
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,  
Und schwarz aus dem weißen Schaum  
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,  
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,  
Und reißend sieht man die brandenden Wogen  
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,  
Der Jüngling sich Gott befiehlt,  
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,  
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült;  
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer  
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserchlund,  
In der Tiefe nur brauset es hohl,  
Und bebend hört man von Mund zu Mund:  
Hochherziger Jüngling, fahre wohl!  
Und hohler und hohler hört man's heulen,  
Und es harret noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärfst du die Krone selber hinein,  
Und spräch'st: wer mir bringet die Kron',  
Er soll sie tragen und König sehn,  
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.  
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,  
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,  
 Schoß gäh in die Tiefe hinab,  
 Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast  
 Hervor aus dem alles verschlingenden Grab —  
 Und heller und heller wie Sturmes Saufen  
 Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,  
 Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,  
 Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gisch,  
 Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,  
 Und wie mit des fernen Donners Getöse  
 Entstürzt es brüllend dem finstern Schooße.

Und sieh'! aus dem finster flutenden Schooße  
 Da hebet sich's schwanenweiß,  
 Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird blos,  
 Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,  
 Und er ist's, und hoch in seiner Linken  
 Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,  
 Und begrüßte das himmlische Licht.  
 Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:  
 Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht.  
 Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle  
 Hat der Brave gerettet die lebende Seele.

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar,  
 Zu des Königs Füßen er sinkt,  
 Den Becher reicht er ihm knieend dar,  
 Und der König der lieblichen Tochter winkt,  
 Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,  
 Und der Jüngling sich also zum König wandte:

Lang lebe der König! Es freue sich  
 Wer da athmet im rosigem Licht!  
 Da unten aber ist's fürchterlich,  
 Und der Mensch versuche die Götter nicht,  
 Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,  
 Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen..

Es riß mich hinunter blitzeschnell,  
 Da stürzt' mir aus felsigem Schacht

Widbfluthend entgegen ein reißender Duell,  
 Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht,  
 Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen  
 Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,  
 In der höchsten schrecklichen Noth,  
 Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,  
 Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod.  
 Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,  
 Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lag's noch hergetief  
 In purpurner Finsterniß da,  
 Und ob's hier dem Dhre gleich ewig schlief,  
 Das Auge mit Schaudern hinunter sah,  
 Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen  
 Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grauem Gemisch,  
 Zu scheußlichen Klumpen geballt,  
 Der stachlichte Noche, der Klippenfisch,  
 Des Hammers gräuliche Ungeſtalt,  
 Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne  
 Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich, und war's mir mit Grausen bewußt,  
 Von der menschlichen Hülfe so weit,  
 Unter Larven die einzige fühlende Brust,  
 Allein in der gräßlichen Einsamkeit,  
 Tief unter dem Schall der menschlichen Rede  
 Bei den Ungeheuern der traurigen Dede.

Und schauernd dacht' ich's, da kroch's heran,  
 Regte hundert Gelenke zugleich,  
 Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn  
 Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig,  
 Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,  
 Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.

Der König darob sich verwundert schier,  
 Und spricht: Der Becher ist dein,  
 Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,  
 Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,

Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,  
Was du sahst auf des Meer's tief unterstem Grunde.

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,  
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:  
Laß, Vater, genug sein das grausame Spiel,  
Er hat Euch bestanden, was keiner besteht,  
Und könnt Ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,  
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,  
In den Strudel ihn schleudert hinein:  
Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',  
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein,  
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,  
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,  
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,  
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt,  
Und sieht sie erbleichen und sinken hin,  
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,  
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,  
Sie verkündigt der donnernde Schall;  
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick —  
Es kommen, es kommen die Wasser all,  
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder —  
Den Jüngling bringt keines wieder.

Schiller.

### Der Handschuh.

Vor seinem Löwengarten,  
Das Kampfspiel zu erwarten,  
Saß König Franz,  
Und um ihn die Großen der Krone,  
Und rings auf hohem Balcone  
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,  
Auf thut sich der weite Zwinger,

Und hinein mit bedächtigem Schritt  
Ein Löwe tritt,  
Und sieht sich stumm  
Rings um,  
Mit langem Gähnen,  
Und schüttelt die Mähnen,  
Und streckt die Glieder,  
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,  
 Da öffnet sich behend  
 Ein zweites Thor,  
 Daraus rennt  
 Mit wildem Sprunge  
 Ein Tiger hervor.  
 Wie der den Löwen erschaut,  
 Brüllt er laut,  
 Schlägt mit dem Schweif  
 Einen furchtbaren Reif,  
 Und recket die Zunge,  
 Und im Kreise schein  
 Umgeht er den Leu,  
 Grimmig schnurrend,  
 Drauf streckt er sich murrend  
 Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,  
 Da speit das doppelt geöffnete Haus  
 Zwei Leoparden auf einmal aus.  
 Die stürzen mit muthiger Kampfbegier  
 Auf das Tigertier;  
 Das packt sie mit feinen grimmen  
 Tazen,

Und der Leu mit Gebrüll  
 Richtet sich auf, da wird's still;  
 Und herum im Kreis,  
 Von Mordsucht heiß,  
 Lagern sich die gräulichen Katzen.

Da fällt von des Altars Rand

Ein Handschuh von schöner Hand  
 Zwischen den Tiger und den Leu  
 Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges, spottender  
 Weis,

Wendet sich Fräulein Kunigund:  
 „Herr Ritter, ist Eure Liebe so heiß,  
 Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund',  
 Ei, so hebt mir den Handschuh auf!“

Und der Ritter, in schnellem Lauf,  
 Steigt hinab in den furchtbar'n Zwinger  
 Mit festem Schritte,  
 Und aus der Ungeheuer Mitte  
 Nimmt er den Handschuh mit ledern  
 Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen  
 Sehen's die Ritter und Edelfrauen,  
 Und gelassen bringt er den Handschuh  
 zurück.

Da schallt ihm sein Lob aus jedem  
 Munde,

Aber mit zärtlichem Liebesblick —  
 Er verheißt ihm sein nahes Glück —  
 Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.  
 Und der Ritter sich tief verbeugend  
 spricht:

„Den Dank, Dame, begehrt ich nicht!“  
 Und verläßt sie zur selben Stunde.

Schiller.

### Der Ring des Polykrates.

Er stand auf seines Daches Zinnen,  
 Er schaute mit vergnügten Sinnen  
 Auf das beherrschte Samos hin.  
 „Dies Alles ist mir unterthänig,“  
 Begann er zu Aegyptens König,  
 „Gesteh, daß ich glücklich bin.“ —

„Du hast der Götter Gunst erfahren!  
 Die vormal's deines Gleichen waren,  
 Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht,  
 Doch einer lebt noch sie zu rächen;  
 Dich kann mein Mund nicht glücklich  
 sprechen,  
 So lang' des Feindes Auge wacht.“ —

Und eh' der König noch geendet,  
Da stellt sich, von Milet gesendet,  
Ein Bote dem Tyrannen dar:  
„Laß, Herr, des Opfers Dünste steigen,  
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen  
Befränze dir dein festlich Haar!“

„Getroffen sank dein Feind vom Speere;  
Mich sendet mit der frohen Mähre  
Dein treuer Feldherr Polydor —“  
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,  
Noch blutig, zu der Beiden Schrecken,  
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen.  
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu  
trauen,“  
Versetzt er mit besorgtem Blick.  
„Bedenk', auf ungetreuen Wellen —  
Wie leicht kann sie der Sturm zerschel-  
len, —  
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

Und eh' er noch das Wort gesprochen,  
Hat ihn der Jubel unterbrochen,  
Der von der Rhede jauchzend schallt.  
Mit fremden Schätzen reich beladen,  
Kehrt zu den heimischen Gestaden  
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:  
„Dein Glück ist heute gut gelauet,  
Doch fürchte seinen Unbestand.  
Der Kreter waffenkund'ge Schaaren  
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;  
Schon nahe sind sie diesem Strand.“

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,  
Da sieht man's von den Schiffen wallen,  
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!  
Von Feindesnoth sind wir befreiet,  
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,  
Vorbei, geendet ist der Krieg.“

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen,  
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!  
Doch,“ spricht er, „zitt'r' ich für dein  
Heil.

Mir grauet vor der Götter Neide;  
Des Lebens ungemischte Freude  
Ward keinem Irdischen zu Theil.“

„Nuch mir ist Alles wohl gerathen.  
Bei allen meinen Herrscherthaten  
Begleitet mich des Himmels Huld;  
Doch hatt' ich einen theuren Erben,  
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,  
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.“

„Drum, willst du dich vor Leid be-  
wahren,  
So flehe zu den Unsichtbaren,  
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.  
Noch Keinen sah ich fröhlich enden,  
Auf den mit immer vollen Händen  
Die Götter ihre Gaben streu'n.“

„Und wenn's die Götter nicht ge-  
währen,  
So acht' auf eines Freundes Lehren  
Und rufe selbst das Unglück her;  
Und was von allen deinen Schätzen  
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,  
Das nimm und wirf's in dieses Meer!“

Und Jener spricht, von Furcht be-  
weget:  
„Bon Allem, was die Insel heget,  
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.  
Ihn will ich den Erinnen weihen,  
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen,“  
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte —  
Da tritt mit fröhlichem Gesichte  
Ein Fischer vor den Fürsten hin:  
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,

Wie keiner noch ins Netz gegangen,  
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fisch zertheilet,  
Kommt er bestürzt herbeigeeilet  
Und ruft mit hocheerstauntem Blick:  
„Sieh, Herr, den Ring, den du ge-  
tragen,

Ihn fand ich in des Fisches Magen,  
O, ohne Gränzen ist dein Glück!"

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:  
„So kann ich hier nicht ferner haufen,  
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.  
Die Götter wollen dein Verderben:  
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."  
Und sprach's, und schiffte schnell sich ein.  
Schiller.

### Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schwesterliebe  
„Widmet euch dies Herz;  
„Fordert keine andre Liebe,  
„Denn es macht mir Schmerz.  
„Ruhig mag ich euch erscheinen,  
„Ruhig gehen sehn.  
„Eurer Augen stilles Weinen  
„Kann ich nicht verstehn."  
Und er hört's mit stummem Harne,  
Reißt sich blutend los,  
Preßt sie heftig in die Arme,  
Schwingt sich auf sein Ross,  
Schickt zu seinen Mannen allen  
In dem Lande Schweiz;  
Nach dem heil'gen Grab sie wallen,  
Auf der Brust das Kreuz.  
Große Thaten dort gesehen  
Durch der Helden Arm;  
Ihres Helmes Büsche wehen  
In der Feinde Schwarm;  
Und des Toggenburgers Name  
Schreckt den Muselmann;  
Doch das Herz von seinem Gramme  
Nicht genesen kann.  
Und ein Jahr hat er's getragen,  
Trägt's nicht länger mehr:

Ruhe kann er nicht erjagen  
Und verläßt das Heer;  
Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,  
Das die Segel bläht,  
Schiffet heim zum theuren Lande,  
Wo ihr Athem weht.  
Und an ihres Schlosses Pforte  
Klopft der Pilger an,  
Ach, und mit dem Donnerworte  
Wird sie aufgethan:  
„Die ihr suchet, trägt den Schleier,  
„Ist des Himmels Braut,  
„Gestern war des Tages Feier,  
„Der sie Gott getraut."  
Da verläßet er auf immer  
Seiner Väter Schloß,  
Seine Waffen sieht er nimmer,  
Noch sein treues Ross.  
Von der Toggenburg hernieder  
Steigt er unbekannt,  
Denn es deckt die edeln Glieder  
Härenes Gewand.  
Und er baut sich eine Hütte,  
Jener Gegend nah,  
Wo das Kloster aus der Mitte  
Düstrer Linden sah;

Harrend von des Morgens Lichte  
 Bis zu Abends Schein,  
 Stille Hoffnung im Gesichte,  
 Saß er da allein,  
 Blicke nach dem Kloster drüben,  
 Blicke Stunden lang  
 Nach dem Fenster seiner Lieben,  
 Bis das Fenster Klang,  
 Bis die Liebliche sich zeigte,  
 Bis das theure Bild  
 Sich ins Thal herunter neigte,  
 Ruhig, engelmild.  
 Und dann legt' er froh sich nieder,  
 Schließ getröstet ein,

Still sich freuend, wenn es wieder  
 Morgen würde sein.  
 Und so saß er viele Tage,  
 Saß viel' Jahre lang,  
 Harrend ohne Schmerz und Klage,  
 Bis das Fenster Klang,  
 Bis die Liebliche sich zeigte,  
 Bis das theure Bild  
 Sich ins Thal herunter neigte,  
 Ruhig, engelmild.  
 Und so saß er, eine Leiche,  
 Eines Morgens da;  
 Nach dem Fenster noch das bleiche,  
 Stille Antlitz sah.

Schiller.

### Die Kraniche des Ibycus.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,  
 Der auf Corinthus Landeseuge  
 Der Griechen Stämme froh vereint,  
 Zog Ibycus, der Götterfreund.  
 Ihm schenkte des Gesanges Gabe,  
 Der Lieder süßen Mund Apoll;  
 So wandert' er an leichtem Stabe,  
 Aus Rhégium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrüden  
 Acrocorinth des Wandrers Blicken,  
 Und in Poseidons Fichtenhain  
 Tritt er mit frommem Schauder ein.  
 Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme  
 Von Kranichen begleiten ihn,  
 Die fernhin nach des Südens Wärme  
 In graulichem Geschwader ziehn.

„Seid mir gegrüßt, befreund'te Schaa-  
 ren,  
 Die mir zur See Begleiter waren,

Zum guten Zeichen nehm' ich euch,  
 Mein Loos, es ist dem euren gleich:  
 Von fernher kommen wir gezogen,  
 Und flehen um ein wirthlich Dach.  
 Sei uns der Gastliche gewogen,  
 Der von dem Fremdling wehrt die  
 Schmach!“

Und munter fördert er die Schritte,  
 Und sieht sich in des Waldes Mitte,  
 Da sperren, auf gedrängem Steg,  
 Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.  
 Zum Kampfe muß er sich bereiten,  
 Doch bald ermattet sinkt die Hand;  
 Sie hat der Leher zarte Saiten,  
 Doch nie des Bögens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,  
 Sein Flehen dringt zu keinem Retter;  
 Wie weit er auch die Stimme schickt,  
 Nichts Lebendes wird hier erblickt.

„So muß ich hier verlassen sterben,  
Auf fremdem Boden, unbeweint,  
Durch böser Buben Hand verderben,  
Wo auch kein Rächer mir erscheint!“

Und schwer getroffen sinkt er nieder,  
Da rauscht der Kraniche Gefieder;  
Er hört, schon kann er nicht mehr seh'n,  
Die nahen Stimmen furchtbar kräh'n.  
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,  
Wenn keine andre Stimme spricht,  
Sei meines Mordes Klag' erhoben!“  
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,  
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,  
Erkennt der Gastfreund in Corinth  
Die Züge, die ihm theuer sind.  
„Und muß ich so dich wieder finden,  
Und hoffte mit der Fichte Kranz  
Des Sängers Schläfe zu umwinden,  
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

Und jammernd hören's alle Gäste,  
Versammelt bei Poseidons Feste,  
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,  
Verloren hat ihn jedes Herz;  
Und stürmend drängt sich zum Prytanen  
Das Volk, es fordert seine Wuth,  
Zu rächen des Erschlag'nen Manen,  
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der  
Menge,  
Der Völker flutendem Gedränge,  
Gelockt von der Spiele Pracht,  
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?  
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?  
That's neidisch ein verborgner Feind?  
Nur Helios vermag's zu sagen,  
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte  
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,

Und während ihn die Rache sucht,  
Genießt er seines Frevels Frucht.  
Auf ihres eignen Tempels Schwelle  
Trozt er vielleicht den Göttern, mengt  
Sich dreist in jene Menschenwelle,  
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen,  
Es brechen fast der Bühne Stützen,  
Herbeigeströmt von fern und nah,  
Der Griechen Völker wartend da,  
Dampfbrausend wie des Meeres Wogen;  
Von Menschen wimmelnd wächst der Bau  
In weiter stets geschweiftem Bogen  
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,  
Die gastlich hier zusammen kamen?  
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,  
Von Phocis, vom Spartanerland,  
Von Asiens entleg'ner Küste,  
Von allen Inseln kamen sie,  
Und horchen von dem Schaugerüste  
Des Chores grauer Melodie,

Der streng und ernst nach alter Sitte  
Mit langsam abgemessnem Schritte  
Hervortritt aus dem Hintergrund,  
Umwandelnd des Theaters Rund.  
So schreiten keine ird'schen Weiber,  
Die zeugete kein sterblich Haus!  
Es steigt das Riesenmaß der Leiber  
Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die  
Lenden,  
Sie schwingen in entfleischten Händen  
Der Fackel düsterrothe Glut,  
In ihren Wangen fließt kein Blut,  
Und wo die Haare lieblich flattern,  
Um Menschenstirnen freundlich weh'n,  
Da sieht man Schlangen hier und Nattern  
Die giftgeschwoll'nen Bäuche bläh'n.

Und schauerlich, gedreht im Kreise,  
Beginnen sie des Hymnus Weise,  
Der durch das Herz zerreißen dringt,  
Die Bande um den Sünder schlingt.  
Besinnungraubend, herzbethörend  
Schallt der Erinyen Gesang,  
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,  
Und duldet nicht der Leher Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und  
Fehle

Bewahrt die kindlich reine Seele;  
Ihm dürfen wir nicht rächend nah'n,  
Er wandelt frei des Lebens Bahn.  
Doch wehe, wehe, wer verstohlen  
Des Mordes schwere That vollbracht;  
Wir heften uns an seine Sohlen,  
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

Und glaubt er fliehend zu entspringen,  
Geflügelt sind wir da, die Schlingen  
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,  
Daß er zu Boden fallen muß.  
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,  
Verzöhen kann uns keine Neu',  
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,  
Und geben ihn auch dort nicht frei.“

So singend tanzen sie den Reigen,  
Und Stille wie des Todes Schweigen  
Liegt über'm ganzen Hause schwer,  
Als ob die Gottheit nahe wär'.  
Und feierlich nach alter Sitte,  
Umwandelnd des Theaters Rund,  
Mit langsam abgemess'nem Schritte  
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit  
Schwebet

Noch zweifelnd jede Brust und bebet  
Und huldiget der furchtbar'n Macht,  
Die richtend im Verborg'nen wacht,  
Die unerforschlich, unergründet,

Des Schicksals dunkeln Knäuel flieht,  
Dem tiefen Herzen sich verkündet,  
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen  
Auf einmal eine Stimme rufen:  
„Sieh da! sieh da, Timotheus,  
Die Kraniche des Jhycus!“ —  
Und finster plötzlich wird der Himmel,  
Und über dem Theater hin  
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel  
Ein Kranichheer vorüberzieh'n.

„Des Jhycus!“ — Der theure Name  
Rührt jede Brust mit neuem Gram,  
Und wie im Meere Well' auf Well',  
So läuft's von Mund zu Munde schnell:  
„Des Jhycus, den wir betveinen,  
Den eine Mörderhand erschlug?  
Was ist's mit dem? Was kanner meinen?  
Was ist's mit diesem Kranichzug?“

Und immer lauter wird die Frage,  
Und ahnend fliegt's, mit Blitzeschlage,  
Durch alle Herzen: „Gebet Acht!  
Das ist der Eumeniden Macht!  
Der fromme Dichter wird gerochen,  
Der Mörder bietet selbst sich dar!  
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,  
Und ihn, an den's gerichtet war.“

Doch dem war kaum das Wort ent-  
fahren,  
Möcht' er's im Busen gern bewahren;  
Umsonst, der schreckenbleiche Mund  
Macht schnell die Schuldbewußten kund.  
Man reißt und schleppt sie vor den  
Richter,

Die Scene wird zum Tribunal,  
Und es gestehn die Bösewichter,  
Getroffen von der Rache Strahl.

Schiller.

## Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin  
 Und in der Furcht des Herrn  
 Ergeben der Gebieterin,  
 Der Gräfin von Savern.  
 Sie war so sanft, sie war so gut;  
 Doch auch der Launen Uebermuth  
 Hätt' er geeifert zu erfüllen  
 Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

Früh von des Tages erstem Schein,  
 Bis spät die Vesper schlug,  
 Lebte er nur ihrem Dienst allein,  
 That nimmer sich genug.  
 Und sprach die Dame: „Mach' dir's  
 leicht!“

Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,  
 Und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,  
 Durst' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß  
 Die Gräfin ihn erhob;  
 Aus ihrem schönen Munde floss  
 Sein unerschöpftes Lob.  
 Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,  
 Es gab sein Herz ihm Kindesrecht;  
 Ihr klares Auge mit Vergnügen  
 Hing an den wohlgestalteten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,  
 Des Jägers, gift'ger Groll,  
 Dem längst von böser Schadenlust  
 Die schwarze Seele schwoll —  
 Und trat zum Grafen, rasch zur That,  
 Und offen des Verführers Rath,  
 Als einst vom Jagen heim sie kamen,  
 Streut' ihm ins Herz des Argwohn's  
 Samen:

„Wie seid ihr glücklich, edler Graf,“  
 Hub er voll Arglist an,

„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf  
 Des Zweifels gift'ger Zahn;  
 Denn ihr besitzet ein edles Weib,  
 Es gürtet Scham den keuschen Leib.  
 Die fromme Treue zu berücken  
 Wird nimmer dem Versucher glücken.“

Da rollt der Graf die finstern Brau'n:  
 „Was red'st du mir, Gesell?  
 Wird' ich auf Weibestugend bau'n,  
 Beweglich wie die Well'?  
 Leicht locket sie des Schmeichlers Mund;  
 Mein Glaube steht auf festerm Grund:  
 Vom Weib des Grafen von Saverne  
 Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne.“

Der Andre spricht: „So denkt ihr recht.  
 Nur euren Spott verdient  
 Der Thor, der, ein geborner Knecht,  
 Ein Solches sich erkühnt,  
 Und zu der Frau, die ihm gebeut,  
 Erhebt der Wünsche Lüsterheit.“ —  
 „Was?“ fällt ihm jener ein und bebet,  
 „Red'st du von einem, der da lebet? —

„Ja doch, was Aller Mund erfüllt,  
 Das härg' sich meinem Herrn?  
 Doch weil ihr's denn mit Fleiß verhüllt,  
 So unterdrück' ich's gern“ —  
 „Du bist des Todes, Bube, sprich!“  
 Ruft jener streng und fürchterlich.  
 „Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?“ —  
 „Nun ja, ich spreche von dem Blonden.“

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,“  
 Fährt er mit Arglist fort,  
 Indem's den Grafen heiß und kalt  
 Durchrieselt bei dem Wort.

„Ist's möglich, Herr? Ihr sah't es nie,  
 Wie er nur Augen hat für sie?

Bei Tafel eurer selbst nicht achtet,  
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?"

„Seht da die Verse, die er schrieb  
Und seine Blut gesteht“ —

„Gesteht!“ — „Und sie um Gegenlieb',  
Der freche Bube! fleht.

Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,  
Aus Mitleid wohl verbarg sie's euch;  
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,  
Denn, Herr, was habt ihr zu befahren?"

Da ritt in seines Hornes Wuth  
Der Graf ins nahe Holz,  
Wo ihm in hoher Defen Blut  
Die Eisenstufe schmolz.  
Hier nährten früh und spät den Brand  
Die Knechte mit geschäft'ger Hand;  
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,  
Als gält' es, Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft  
Verbündet sieht man hier;  
Das Mühlrad, von der Flut gerast,  
Umwälzt sich für und für;  
Die Werke klappern Nacht und Tag,  
Im Tacte pocht der Hämmer Schlag,  
Und bildsam von den mächt'gen Streichen  
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,  
Bedeutet sie und sagt:  
„Den Ersten, den ich sende her,  
Und der euch also fragt:  
„„Habt ihr befolgt des Herren Wort?"“  
Den werft mir in die Hölle dort,  
Daß er zu Asche gleich vergehe,  
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe!“

Des freut sich das entmenschte Paar  
Mit roher Henkerslust,  
Denn fühllos, wie das Eisen, war  
Das Herz in ihrer Brust.

Und frischer mit der Bälge Hauch  
Erhizen sie des Ofens Bauch,  
Und schickten sich mit Mordverlangen,  
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht  
Mit falschem Heuchelschein:

„Frisch auf, Gesell, und säume nicht,  
Der Herr begehret dein.“

Der Herr, der spricht" zu Fridolin:  
„Mußt gleich zum Eisenhammer hin,  
Und frage mir die Knechte dorten,  
Ob sie gethan nach meinen Worten?"

Und jener spricht: „Es soll geschehn!"  
Und macht sich flugs bereit.

Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:

„Ob sie mir nichts gebeut?"

Und vor die Gräfin stellt er sich:

„Hinaus zum Hammer schickt man mich:  
So sag', was kann ich dir verrichten?  
Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Sabern  
Versetzt mit sanftem Ton:  
Die heil'ge Messe hört' ich gern,  
Doch liegt mir krank der Sohn;  
So gehe denn, mein Kind, und sprich  
In Andacht ein Gebet für mich,  
Und denkst du reuig deiner Sünden,  
So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der vielwillkommenen Pflicht  
Nacht er im Flug sich auf,  
Hat noch des Dorfes Ende nicht  
Erreicht im schnellen Lauf,  
Da tönt ihm von dem Glockenstrang  
Hellschlagend des Geläutes Klang,  
Das alle Sünder, hochbegnadet,  
Zum Sacramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich' nicht aus,  
Find'st du ihn auf dem Weg!“

Er spricht's und tritt in's Gotteshaus;  
 Kein Laut ist hier noch reg';  
 Denn um die Ernte war's, und heiß  
 Im Felde glüht der Schnitter Fleiß;  
 Kein Chorgehülfe war erschienen,  
 Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald  
 Und macht den Sacristan;  
 „Das“, spricht er, „ist kein Aufenthalt,  
 Was fördert himmelan.“  
 Die Stola und das Cingulum  
 Hängt er dem Priester dienend um,  
 Bereitet hurtig die Gefäße,  
 Geheiligt zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,  
 Tritt er als Ministrant  
 Dem Priester zum Altar voran,  
 Das Meßbuch in der Hand,  
 Und kniet rechts und kniet links,  
 Und ist gewärtig jedes Winks,  
 Und als des Sanctus Worte kamen,  
 Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt,  
 Und, zum Altar gewandt,  
 Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt  
 In hoherhabner Hand,  
 Da kündigt es der Sacristan  
 Mit hellem Glöcklein klingelnd an,  
 Und Alles kniet und schlägt die Brüste,  
 Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er Jedes pünktlich aus  
 Mit schnell gewandtem Sinn;  
 Was Brauch ist in dem Gotteshaus,  
 Er hat es Alles inn',  
 Und wird nicht müde bis zum Schluß,  
 Bis beim *Vobiscum Dominus*  
 Der Priester zur Gemein' sich wendet,  
 Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er Jedes wiederum  
 In Ordnung säuberlich;  
 Erst reinigt er das Heiligthum,  
 Und dann entfernt er sich  
 Und eilt, in des Gewissens Ruh',  
 Den Eisenhütten heiter zu,  
 Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,  
 Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot  
 Und sieht die Knechte stehn,  
 Da ruft er: „Was der Graf gebot,  
 Ihr Knechte, ist's gescheh'n?“  
 Und grinsend zerrn sie den Mund  
 Und deuten in des Ofens Schlund:  
 „Der ist besorgt und aufgehoben:  
 Der Graf wird seine Diener loben.“

Die Antwort bringt er seinem Herrn  
 In schnellem Lauf zurück.  
 Als der ihn kommen sieht von fern,  
 Kaum traut er seinem Blick:  
 „Unglücklicher! wo kommst du her?“ —  
 „Vom Eisenhammer.“ — „Nimmermehr!  
 So hast du dich im Lauf verspätet?“ —  
 „Herr, nur so lang bis ich gebetet.“

„Denn, als von eurem Angesicht  
 Ich heute ging, verzeiht!  
 Da frag' ich erst nach meiner Pflicht  
 Bei der, die mir gebeut.  
 Die Messe, Herr, befahl sie mir  
 Zu hören: gern gehorcht' ich ihr  
 Und sprach der Rosenkränze viere  
 Für euer Heil und für das ihre.“

In tiefes Staunen sinket hier  
 Der Graf, entsetzet sich:  
 „Und welche Antwort wurde dir  
 Am Eisenhammer? sprich!“ —  
 „Herr, dunkel war der Rede Sinn,  
 Zum Ofen wies man lachend hin:

Der ist besorgt und aufgehoben,  
Der Graf wird seine Diener loben.“ —

„Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein,  
Es überläuft ihn kalt,  
„Sollt' er dir nicht begegnet sein?  
Ich sandt' ihn doch zum Wald.“ —  
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur  
Fand ich von Robert eine Spur.“ —  
„Nun,“ ruft der Graf und steht vernichtet,  
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!“

Und gütig, wie er nie gepflegt,  
Nimmt er des Dieners Hand,  
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,  
Die nichts davon verstand.  
„Dies Kind, kein Engel ist so rein,  
Laßt's eurer Huld empfohlen sein!  
Wie schlimm wir auch berathen waren,  
Mit dem ist Gott und seine Schaaren.“

Schiller.

### Die Bürgschaft.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich  
Meros, den Dolch im Gewande;  
Ihn schlugen die Häfcher in Bande.

„Was wolltest du mit dem Dolche,  
sprich!“

Entgegnet ihm finster der Wütherich. —  
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“ —  
„Da sollst du am Kreuze bereuen.“ —

„Ich bin,“ spricht Jener, „zu sterben  
bereit

Und bitte nicht um mein Leben;  
Doch willst du Gnade mir geben,  
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,  
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;  
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,  
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List  
Und spricht nach kurzem Bedenken:

„Drei Tage will ich dir schenken;  
Doch wisse! wenn sie verstrichen die Frist,  
Eh' du zurück mir gegeben bist,  
So muß er statt deiner erblassen,  
Doch dir ist die Strafe erlassen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der  
König gebeut,  
Daß ich am Kreuz mit dem Leben

Bezahle das frevelnde Streben;  
Doch will er mir gönnen drei Tage  
Zeit,

Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit,  
So bleib du dem König zum Pfande,  
Bis ich komme, zu lösen die Bände.“

Und schweigend umarmt ihn der treue  
Freund

Und liefert sich aus dem Tyrannen;  
Der Andre ziehet von dannen.  
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,  
Hat er schnell mit dem Gatten die  
Schwester vereint,  
Eilt heim mit sorgender Seele,  
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,  
Von den Bergen stürzen die Quellen,  
Und die Bäche, die Ströme schwellen,  
Und er kommt ans Ufer mit wandern-  
dem Stab,

Da reißet die Brücke der Strudel hinab,  
Und donnernd sprengen die Bogen  
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;  
Wie weit er auch spähet und blicket

die Stimme, die rufende, schicket,  
 stößet kein Rachen vom sichern Strand,  
 ihn setze an das gewünschte Land,  
 ein Schiffer lenket die Fähr, und  
 der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und  
 fleht,

Die Hände zum Zeus erhoben:

„O hemme des Stromes Toben!

Es eilen die Stunden, im Mittag steht

Die Sonne, und wenn sie niedergeht,

Und ich kann die Stadt nicht erreichen,

So muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stro-  
 mes Wuth,

Und Welle auf Welle zerrinnet

Und Stunde an Stunde entrinnet.

Da treibet die Angst ihn, da faßt er  
 sich Muth

Und wirft sich hinein in die brausende Flut

Und theilt mit gewaltigen Armen

Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort

Und danket dem rettenden Gotte;

Da stürzt die raubende Rote

Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,

Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet

Mord

Und hemmet des Wanderers Eile

Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er, vor  
 Schrecken bleich,

„Ich habe nichts, als mein Leben,

Das muß ich dem Könige geben!“

Und entreißt die Keule dem Nächsten  
 gleich:

„Um des Freundes Willen erbarmet euch!“

Und drei, mit gewaltigen Streichen,

Erlegt er, die Andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden  
 Brand,

Und von der unendlichen Mühe

Ermattet, sinken die Kniee.

„O hast du mich gnädig aus Räubershand,

Aus dem Strom mich gerettet ans hei-

lige Land,

Und soll hier verschmachtend verderben,

Und der Freund mir, der liebende, ster-  
 ben!“

Und horch! da sprudelt es silberhell,

Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,

Und stille hält er, zu lauschen,

Und sieh', aus dem Felsen, geschwätzig,

schnell,

Springt murmelnd hervor ein lebendiger

Quell,

Und freudig bückt er sich nieder

Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige  
 Grün

Und malt auf den glänzenden Matten

Der Bäume gigantische Schatten;

Und zwei Wanderer sieht er die Straße

ziehen,

Will eilenden Laufes vorüber fliehn,

Da hört er die Worte sie sagen:

„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

Und die Angst besflügelt den eilenden Fuß,

Ihn jagen der Sorgen Qualen,

Da schimmern in Abendroths Strahlen

Bon ferne die Zinnen von Syrakus,

Und entgegen kommt ihm Philostratus,

Des Hauses redlicher Hüter,

Der erkennet entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettetest den Freund nicht  
 mehr,

So rette das eigne Leben!

Den Tod erleidet er eben.

Bon Stunde zu Stunde gewartet' er  
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,  
Ihm konnte den muthigen Glauben  
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben." —

„Und ist es zu spät, und kann ich  
ihm nicht

Ein Retter willkommen erscheinen,  
So soll mich der Tod ihm vereinen.  
Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,  
Daß der Freund dem Freunde gebrochen  
die Pflicht,

Er schlachte der Opfer zweie  
Und glaube an Liebe und Treue!“

Und die Sonne geht unter, da steht  
er am Thor

Und sieht das Kreuz schon erhöht,  
Das die Menge gaffend umsethet;  
An dem Seile schon zieht man den Freund  
empor,

Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:  
„Mich, Henker!“ ruft er, „ertwürget!  
Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,  
In den Armen liegen sich Beide  
Und weinen vor Schmerzen und Freude.  
Da sieht man kein Auge thränenleer,  
Und zum Könige bringt man die Wun-  
dermähr';

Der fühlt ein menschliches Rühren,  
Läßt schnell vor den Thron sie führen —

Und blicket sie lange verwundert an.  
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,  
Ihr habt das Herz mir bezwungen;  
Und die Treue, sie ist doch kein leerer  
Wahn;

So nehmet auch mich zum Genossen an!  
Ich sei, gewährt mir die Bitte,  
In eurem Bunde der Dritte.“

Schiller.

### Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort  
Die langen Gassen brausend fort?  
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?  
Es rottet sich im Sturm zusammen,  
Und einen Ritter, hoch zu Roß,  
Gewahr' ich aus dem Menschentroß;  
Und hinter ihm, welch Abenteuer!  
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;  
Ein Drache scheint es von Gestalt  
Mit weitem Krokodilesdrachen,  
Und Alles blickt verwundert bald  
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:  
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,  
Der Hirt und Heerden uns verschlungen!

Das ist der Held, der ihn bezwungen!  
Viel Andre zogen vor ihm aus,  
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,  
Doch keinen sah man wiederkehren:  
Den kühnen Ritter soll man ehren!“  
Und nach dem Kloster geht der Zug,  
Wo Sanct Johannis des Täufers Orden,  
Die Ritter des Spitals, im Flug  
Zu Rathe sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister tritt  
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;  
Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,  
Erfüllend des Geländers Stufen.  
Und jener nimmt das Wort und spricht:  
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.

Der Drache, der das Land verödet,  
 Er liegt von meiner Hand getödtet;  
 Frei ist dem Wanderer der Weg,  
 Der Hirte treibe ins Gefilde,  
 Froh walle auf dem Felsensteg  
 Der Pilger zu dem Gnadenbilde.“

Doch strenge blickt der Fürst ihn an  
 Und spricht: „Du hast als Held gethan;  
 Der Muth ist's, der den Ritter ehret,  
 Du hast den kühnen Geist bewähret.  
 Doch sprich! was ist die erste Pflicht  
 Des Ritters, der für Christum ficht,  
 Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?“  
 Und Alle rings herum erblicken.  
 Doch er, mit edlem Anstand, spricht,  
 Indem er sich erröthend neiget:

„Gehorsam ist die erste Pflicht,  
 Die ihn des Schmuckes würdig zeiget.“

„Und diese Pflicht, mein Sohn,“ versetzt  
 Der Meister, „hast du frech verletzt.  
 Den Kampf, den das Gesetz versaget,  
 Hast du mit freblem Muth gewaget!“ —  
 „Herr, richte, wenn du Alles weißt,“  
 Spricht Jener mit gesetztem Geist,  
 „Denn des Gesetzes Sinn und Willen  
 Vermeint' ich treulich zu erfüllen.  
 Nicht unbedachtsam zog ich hin,  
 Das Ungeheuer zu bekriegen;  
 Durch List und kluggewandten Sinn  
 Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.“

„Fünf unsers Ordens waren schon,  
 Die Zierden der Religion,  
 Des kühnen Muthes Opfer worden;  
 Da wehrtest du den Kampf dem Orden.  
 Doch an dem Herzen nagten mir  
 Der Unmuth und die Streitbegier,  
 Ja, selbst im Traum der stillen Nächte  
 Sand ich mich keuchend im Gefechte;  
 Und wenn der Morgen dämmernd kam  
 Und Kunde gab von neuen Plagen,

Da faßte mich ein wilder Gram,  
 Und ich beschloß, es frisch zu wagen.“

„Und zu mir selber sprach ich dann:  
 Was schmückt den Jüngling, ehrt den  
 Mann?

Was leisteten die tapfern Helden,  
 Von denen uns die Lieder melden,  
 Die zu der Götter Glanz und Ruhm  
 Erhub das blinde Heidenthum?  
 Sie reinigten von Ungeheuern  
 Die Welt in kühnen Abenteuern,  
 Beegneten im Kampf dem Leu'n  
 Und rangen mit den Minotauern,  
 Die armen Opfer zu befrei'n,  
 Und ließen sich das Blut nicht dauern.“

„Ist nur der Saracen' es werth,  
 Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?  
 Bekriegt er nur die falschen Götter?  
 Gesandt ist er der Welt zum Retter,  
 Von jeder Noth und jedem Harm  
 Befreien muß sein starker Arm;  
 Doch seinen Muth muß Weisheit leiten,  
 Und List muß mit der Stärke schreiten.  
 So sprach ich oft und zog allein,  
 Des Raubthiers Fährte zu erkunden;  
 Da flöste mir der Geist es ein,  
 Froh rief ich aus: „Ich hab's gefunden!“

„Und trat zu dir und sprach das Wort:  
 Mich zieht es nach der Heimath fort.  
 Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,  
 Und glücklich war das Meer durchschnitten.  
 Raum stieg ich aus am heim'schen Strand,  
 Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,  
 Getreu den wohlbemerkten Zügen,  
 Ein Drachenbild zusammensügen.  
 Auf kurzen Füßen wird die Last  
 Des langen Leibes aufgethürmet;  
 Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt  
 Den Rücken, den es furchtbar schirmet.“

„Lang strecket sich der Hals hervor,  
 Und gräßlich, wie ein Höllenthor,  
 Als schnappt' es gierig nach der Beute,  
 Eröffnet sich des Rachens Weite,  
 Und aus dem schwarzen Schlunde dräu'n  
 Der Zähne stachelichte Reih'n;  
 Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,  
 Die kleinen Augen sprühen Blitze;  
 In eine Schlange endigt sich  
 Des Rückens ungeheure Länge,  
 Rollt um sich selber fürchterlich,  
 Daß es um Mann und Roß sich schlänge.“

„Und Alles bild' ich nach genau  
 Und kleid' es in ein scheußlich Grau;  
 Halb Wurm erschien's, halb Molch und  
 Drache,

Gezeuget in der gift'gen Lache.  
 Und als das Bild vollendet war,  
 Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,  
 Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,  
 Gewohnt, den wilden Ur zu greifen;  
 Die heß' ich auf den Lindwurm an,  
 Erhitze sie zu wildem Grimme,  
 Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,  
 Und lenke sie mit meiner Stimme.“

„Und wo des Bauches weiches Bließ  
 Den scharfen Bissen Blöße ließ,  
 Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,  
 Die spitzen Zähne einzuhacken.  
 Ich selbst, bewaffnet mit Geschöß,  
 Besteige mein arabisch Roß,  
 Von adeliger Zucht entstammet;  
 Und als ich seinen Zorn entflammet,  
 Rasch auf den Drachen spreng' ich's Loß  
 Und stachl' es mit den scharfen Sporen  
 Und werfe zielend mein Geschöß,  
 Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.“

„Ob auch das Roß sich grauend bäumt  
 Und knirscht und in den Zügel schäumt,

Und meine Doggen ängstlich stöhnen,  
 Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.  
 So üb' ich's aus mit Emsigkeit,  
 Bis dreimal sich der Mond erneut,  
 Und als sie Jedes recht begriffen,  
 Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.  
 Der dritte Morgen ist es nun,  
 Daß mir's gelungen, hier zu landen;  
 Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,  
 Bis ich das große Werk bestanden.“

„Denn heiß erregte mir das Herz  
 Des Landes frisch erneuter Schmerz;  
 Zerrissen fand man jüngst die Hirten,  
 Die nach dem Sumpfe sich verirrtten,  
 Und ich beschließe rasch die That,  
 Nur von dem Herzen nehm' ich Rath.  
 Flugs unterricht' ich meine Knappen,  
 Besteige den versuchten Rappen,  
 Und von dem edeln Doggenpaar  
 Begleitet, auf geheimen Wegen,  
 Wo meiner That kein Zeuge war,  
 Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.“

„Das Kirchlein kennst du, Herr, das  
 hoch

Auf eines Felsenberges Joch,  
 Der weit die Insel überschauet,  
 Des Meisters kühner Geist erbauet.  
 Verächtlich scheint es, arm und klein,  
 Doch ein Mirakel schließt es ein,  
 Die Mutter mit dem Jesusknaben,  
 Den die drei Könige begaben.  
 Auf dreimal dreißig Stufen steigt  
 Der Pilgrim nach der steilen Höhe;  
 Doch, hat er schwindelnd sie erreicht,  
 Erquickt ihn seines Heilands Nähe.“

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,  
 Ist eine Grotte eingesprengt,  
 Vom Thau des nahen Moores befeuchtet,  
 Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.

Hier haufete der Wurm und lag,  
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.  
So hielt er, wie der Höllendrache,  
Am Fuß des Gotteshauses Wache;  
Und kam der Pilgrim hergewallt  
Und lenkte in die Unglücksstraße,  
Hervorbrach aus dem Hinterhalt  
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.“

„Den Felsen stieg ich jetzt hinan,  
Eh' ich den schweren Strauß begann;  
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde  
Und reinigte mein Herz von Sünde.  
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum  
Den blanken Schmuck der Waffen um,  
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,  
Und nieder steig' ich zum Gefechte.  
Zurück bleibt der Knappen Troß;  
Ich gebe scheidend die Befehle,  
Und schwinge mich behend aufs Roß,  
Und Gott empfehl' ich meine Seele.“

„Raum seh' ich mich im ebenen Plan,  
Flugs schlagen meine Doggen an,  
Und bang beginnt das Roß zu keuchen  
Und bäumet sich und will nicht weichen;  
Denn nahe liegt, zum Knäuel geballt,  
Des Feindes scheußliche Gestalt  
Und sonnet sich auf warmem Grunde.  
Auf jagen ihn die flinken Hunde;  
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,  
Als es den Rachen gähnend theilet  
Und von sich haucht den gift'gen Wind  
Und winselnd wie der Schakal heulet.“

„Doch schnell erfrisch' ich ihren Muth,  
Sie fassen ihren Feind mit Wuth,  
Indem ich nach des Thieres Lende  
Aus starker Faust den Speer versende;  
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,  
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,  
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,

Da bäumet sich mein Roß und scheuet  
An seinem Basiliskensblick  
Und seines Athems gift'gem Wehen,  
Und mit Entsetzen springt's zurück,  
Und jetzt war's um mich geschehen —“

„Da schwing' ich mich behend vom Roß,  
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß;  
Doch alle Streiche sind verloren,  
Den Felsenharnisch zu durchbohren.  
Und wüthend mit des Schweifes Kraft  
Hat es zur Erde mich gerafft;  
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,  
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,  
Als meine Hunde, wuthentbrannt,  
An seinen Bauch mit grim'm'gen Bissen  
Sich warfen, daß es heulend stand,  
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.“

„Und, eh' es ihren Bissen sich  
Entwindet, rasch erheb' ich mich,  
Erspähe mir des Feindes Blöße  
Und stoße tief ihm ins Gefröße,  
Nachbohrend bis ans Hest den Stahl;  
Schwarzquellend springt des Blutes  
Strahl;

Hin sinkt es und begräbt im Falle  
Mich mit des Leibes Riesenballe,  
Daß schnell die Sinne mir vergehn.  
Und als ich neugestärkt erwache,  
Seh' ich die Knappen um mich stehn,  
Und todt im Blute liegt der Drache.“

Des Beifalls lang gehemmte Lust  
Befreit jetzt aller Hörer Brust,  
So wie der Ritter dies gesprochen;  
Und zehnfach am Gewölb gebrochen  
Wälzt der vermischten Stimmen Schall  
Sich brausend fort im Widerhall.  
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,  
Daß man die Heldenstirne kröne,  
Und dankbar im Triumphgepräng'

Will ihn das Volk dem Volke zeigen;  
Da faltet seine Stirne streng  
Der Meister und gebietet Schweigen —

Und spricht: „Den Drachen, den dies  
Land

Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand;  
Ein Gott bist du dem Volke worden,  
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,  
Und einen schlimmern Wurm gear  
Dein Herz, als dieser Drache war.  
Die Schlange, die das Herz vergiftet,  
Die Zwietracht und Verderben stiftet,  
Das ist der widerspänst'ge Geist,  
Der gegen Zucht sich frech empöret,  
Der Ordnung heilig Band zerreißt:  
Denn er ist's, der die Welt zerflöret.“

„Muth zeigt auch der Mameluck,  
Gehorsam ist des Christen Schmuck;  
Denn wo der Herr in seiner Größe  
Gewandelt hat in Knechtesblöße,  
Da stifteten, auf heil'gem Grund,  
Die Väter dieses Ordens Bund,

Der Pflichten schwerste zu erfüllen,  
Zu händigen den eignen Willen!  
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,  
Drum wende dich aus meinen Blicken!  
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,  
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmie-  
cken.“

Da bricht die Menge tobend aus,  
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,  
Um Gnade flehen alle Brüder;  
Doch schweigend blickt der Jüngling  
nieder,

Still legt er von sich das Gewand  
Und küßt des Meisters strenge Hand  
Und geht. Der folgt ihm mit dem  
Blicke,

Dann ruft er liebend ihn zurücke  
Und spricht: „Umarne mich, mein Sohn!  
Dir ist der hätt're Kampf gelungen.  
Nimm dieses Kreuz. Es ist der Lohn  
Der Demuth, die sich selbst bezwungen.“

Schiller.

### Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,  
Im alterthümlichen Saale,  
Saß König Rudolphs heilige Macht  
Beim festlichen Krönungsmahle.  
Die Speisen trug der Pfalzgraf des  
Rheins,

Es schenkte der Böhme des perlenden  
Weins,

Und alle die Wähler, die Sieben,  
Wie der Sterne Chor um die Sonne  
sich stellt,

Umstanden geschäftig den Herrscher der  
Welt,

Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balcon  
Das Volk in freud'gem Gedränge;  
Laut mischte sich in der Posaunen Ton  
Das jauchzende Rufen der Menge;  
Denn geendigt nach langem verderblichen  
Streit

War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,  
Und ein Richter war wieder auf Erden.  
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,  
Nicht fürchtet der Schwache, der Fried-  
liche mehr,

Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den gold'nen Pokal

Und spricht mit zufriedenen Blicken:  
 „Wohl glänzet das Fest, wohl pranget  
 das Mahl,

Mein königlich Herz zu entzücken;  
 Doch den Säng' vermiss' ich, den  
 Bringer der Lust,

Der mit süßem Klang mir bewege die Brust  
 Und mit göttlich erhabenen Lehren.

So hab' ich's gehalten von Jugend an,  
 Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,

Nicht will ich's als Kaiser entbehren.

Und sieh'! in der Fürsten umgebenden  
 Kreis

Trat der Säng' im langen Talare;  
 Ihm glänzte die Locke silberweiß,

Gebleicht von der Fülle der Jahre.

„Süßer Wohlklang schläft in der Saiten  
 Gold,

Der Säng' singt von der Minne Gold,  
 Er preiset das Höchste, das Beste,

Was das Herz sich wünscht, was der  
 Sinn begehrt;

Doch sage, was ist des Kaisers Werth  
 An seinem herrlichsten Feste?“ —

„Nicht gebieten werd' ich dem Säng'“,  
 spricht

Der Herrscher mit lächelndem Munde,  
 „Er steht in des größeren Herren Pflicht,

Er gehorcht der gebietenden Stunde.  
 Wie in den Lüften der Sturmwind saust,

Man weiß nicht, von wannen er kommt  
 und braust,

Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,  
 So des Sängers Lied aus dem Innern

schallt

Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,  
 Die im Herzen wunderbar schliefen.“

Und der Säng' rasch in die Saiten fällt

Und beginnt sie mächtig zu schlagen:

„Auf's Waidwerk hinaus ritt ein edler  
 Held,

Den flüchtigen Gemsböck zu jagen.

Ihm folgte der Knapp' mit dem Jäger-  
 geschöß,

Und als er auf seinem stattlichen Roß

In eine Au kommt geritten,

Ein Glöcklein hört er erklingen fern —

Ein Priester war's mit dem Leib des  
 Herrn;

Voran kam der Mefner geschritten.“

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,

Das Haupt mit Demuth entblößet,

Zu verehren mit gläubigem Christensinn,

Was alle Menschen erlöset.

Ein Bäcklein aber raufchte durch's Feld,

Von des Gießbachs reizenden Fluthen  
 geschwellt,

Das hemmte der Wanderer Tritte;

Und beiseit legt jener das Sacrament,

Von den Füßen zieht er die Schuhe  
 behend,

Damit er das Bäcklein durchschritte.“

„Was schaffst du?“ redet der Graf ihn an,

Der ihn verwundert betrachtet. —

Herr, ich walle zu einem sterbenden  
 Mann,

Der nach der Himmelstrost schmachtet;

Und da ich mich nahe des Baches Steg,

Da hat ihn der strömende Gießbach  
 hinweg

Im Strudel der Wellen gerissen.

D'rum daß dem Lechzenden werde sein  
 Heil,

So will ich das Wässerlein jetzt in Eil  
 Durchwaten mit nackenden Füßen.“

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritter-  
 lich Pferd

Und reicht ihm die prächtigen Zäume,

Daß er labe den Kranken, der sein be- „So mög' auch Gott, der allmächtige  
gehrt, Gott,  
Hort,

Und die heilige Pflicht nicht versäume. Der das Flehen der Schwachen erhört,  
Und er selber auf seines Knappen Thier Zu Ehren euch bringen hier und dort,  
Bergnüg'et noch weiter des Jagens Begier; So wie Ihr jetzt ihn gehret.

Der Andre die Reife vollführet, Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt  
Und am nächsten Morgen, mit danken- Durch ritterlich Walten im Schweizerland;  
dem Blick, Euch blühen sechs liebliche Töchter.

Da bringt er dem Grafen sein Roß zu- So mögen sie, rief er begeistert aus,  
rück, Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus,  
Bescheiden am Zügel geführt.“ Und glänzen die spät'sten Geschlechter!“

„Nicht wolle das Gott, rief mit De- Und mit sinnendem Haupt saß der Kai-  
muthsinn fer da,

Der Graf, daß zum Streiten und Jagen Als dächt' er vergangener Zeiten;  
Das Roß ich beschritte fürderhin, Jetzt, da er dem Säng'er in's Auge sah,

Das meinen Schöpfer getragen! Da ergreift ihn der Worte Bedeuten,  
Und magst du's nicht haben zu eignem Die Züge des Priesters erkennt er schnell  
Gewinnst, Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell

So bleibt es gewidmet dem göttlichen In des Mantels purpurnen Falten.  
Dienst: Und Alles blickte den Kaiser an

Dem ich hab' es dem ja gegeben, Und erkannte den Grafen, der das gethan,  
Von dem ich Ehre und irdisches Gut Und verehrte das göttliche Walten.

Zu Lehen trage und Leib und Blut  
Und Seele und Athem und Leben.

Schiller.

## Die Glocke.

Fest gemauert in der Erden So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,  
Steht die Form aus Lehm gebrannt. Was durch die schwache Kraft entspringt;  
Heute muß die Glocke werden; Den schlechten Mann muß man verachten,

Frisch, Gesellen, seid zur Hand! Der nie bedacht, was er vollbringt.

Von der Stirne heiß Das ist's ja, was den Menschen zieret,

Rinnen muß der Schweiß, Und dazu ward ihm der Verstand,

Soll das Werk den Meister loben; Daß er im innern Herzen spüret,

Doch der Segen kommt von oben. Was er erschafft mit seiner Hand.

Zum Werke, das wir ernst bereiten, Nehmet Holz vom Fichtenstamme,  
Gezient sich wohl ein ernstes Wort; Doch recht trocken laßt es sein,

Wenn gute Reden sie begleiten, Daß die eingepreßte Flamme

Dann fließt die Arbeit munter fort. Schlage zu dem Schwalch hinein!

Rocht des Kupfers Brei!  
 Schnell das Zinn herbei,  
 Daß die zähe Glockenspeise  
 Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube  
 Die Hand mit Feuers Hülfe baut,  
 Hoch auf des Thurmes Glockenstube,  
 Da wird es von uns zeugen laut.  
 Noch dauern wird's in späten Tagen  
 Und rühren vieler Menschen Ohr  
 Und wird mit dem Betrübten klagen  
 Und stimmen zu der Andacht Chor.  
 Was unten tief dem Erdensohne  
 Das wechselnde Verhängniß bringt,  
 Das schlägt an die metallne Krone,  
 Die es erbaulich weiter klingt.

Weißer Blasen seh' ich springen;  
 Wohl! die Massen sind im Fluß.  
 Laßt's mit Aschensalz durchdringen,  
 Das befördert schnell den Guß.

Auch vom Schaume rein  
 Muß die Mischung sein,  
 Daß vom reinlichen Metalle  
 Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklänge  
 Begrüßt sie das geliebte Kind  
 Auf seines Lebens erstem Gange,  
 Den es in Schlafes Arm beginnt;  
 Ihm ruhen noch im Zeitenschooße  
 Die schwarzen und die heitern Loose;  
 Der Mutterliebe zarte Sorgen  
 Bewachen seinen goldnen Morgen —  
 Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.  
 Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,  
 Er stürmt ins Leben wild hinaus,  
 Durchmißt die Welt am Wanderstabe,  
 Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.  
 Und herrlich, in der Jugend Prangen,  
 Wie ein Gebild aus Himmels höh'n,  
 Mit züchtigen, verschämten Wangen

Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.  
 Da faßt ein namenloses Sehnen  
 Des Jünglings Herz, er irrt allein,  
 Aus seinen Augen brechen Thränen,  
 Er flieht der Brüder wilden Reih'n.  
 Erröthend folgt er ihren Spuren  
 Und ist von ihrem Gruß beglückt,  
 Das Schönste sucht er auf den Fluren,  
 Womit er seine Liebe schmückt.  
 O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,  
 Der ersten Liebe goldne Zeit,  
 Das Auge sieht den Himmel offen,  
 Es schwelgt das Herz in Seligkeit;  
 O, daß sie ewig grünen bliebe,  
 Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!  
 Dieses Stäbchen tauch' ich ein,  
 Sehn wir's überglast erscheinen,  
 Wird's zum Guffe zeitig sein.

Jetzt, Gesellen, frisch!  
 Prüft mir das Gemisch,  
 Ob das Spröde mit dem Weichen  
 Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn, wo das Strenge mit dem  
 Zarten,  
 Wo Starkes sich und Milde paarten,  
 Da giebt es einen guten Klang.  
 Drum prüfe, wer sich ewig bindet,  
 Ob sich das Herz zum Herzen findet!  
 Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.  
 Lieblich in der Bräute Locken  
 Spielt der jungfräuliche Kranz,  
 Wenn die hellen Kirchenglocken  
 Laden zu des Festes Glanz.  
 Ach! des Lebens schönste Feier  
 Endigt auch den Lebensmai;  
 Mit dem Gürtel, mit dem Schleier,  
 Reißt der schöne Wahn entzwei.  
 Die Leidenschaft flieht,  
 Die Liebe muß bleiben;

Die Blume verblüht,  
 Die Frucht muß treiben.  
 Der Mann muß hinaus  
 Ins feindliche Leben,  
 Muß wirken und streben  
 Und pflanzen und schaffen,  
 Erlisten, erraffen,  
 Muß wetten und wagen,  
 Das Glück zu erjagen.  
 Da strömet herbei die unendliche Gabe,  
 Es füllt sich der Speicher mit köstlicher  
 Habe;

Die Räume wachsen, es dehnt sich das  
 Haus,

Und drinnen waltet  
 Die züchtige Hausfrau,  
 Die Mutter der Kinder,  
 Und herrschet weise  
 Im häuslichen Kreise,  
 Und lehret die Mädchen  
 Und wehret den Knaben,  
 Und reget ohn' Ende  
 Die fleißigen Hände,  
 Und mehrt den Gewinn  
 Mit ordnendem Sinn,  
 Und füllet mit Schätzen die duftenden  
 Laden,

Und dreht um die schnurrende Spindel  
 den Faden,

Und sammelt im reinlich geglätteten  
 Schrein

Die schimmernde Wolle, den schneeigen  
 Lein,

Und füget zum Guten den Glanz und  
 den Schimmer,

Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick  
 Von des Hauses weitschauendem Giebel  
 Ueberzählet sein blühend Glück,  
 Siehet der Pfosten ragende Bäume

Und der Scheunen gefüllte Räume,  
 Und die Speicher, vom Segen gebogen,  
 Und des Kornes bewegte Wogen,  
 Rühmt sich mit stolzem Mund:  
 Fest, wie der Erde Grund,  
 Gegen des Unglücks Macht  
 Steht mir des Hauses Pracht!  
 Doch mit des Geschickes Mächten  
 Ist kein ew'ger Bund zu flechten,  
 Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Fuß beginnen!

Schön gezacktet ist der Bruch.

Doch, bevor wir's lassen rinnen,

Betet einen frommen Spruch!

Stoßt den Zapfen aus!

Gott bewahr' das Haus!

Rauchend in des Henkels Bogen

Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,  
 Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,  
 Und was er bildet, was er schafft,  
 Das dankt er dieser Himmelskraft;  
 Doch furchtbar wird die Himmelskraft,  
 Wenn sie der Fessel sich entrafft,  
 Einhertritt auf der eignen Spur,  
 Die freie Tochter der Natur.

Wehe, wenn sie losgelassen,  
 Wachsend ohne Widerstand,  
 Durch die vollbelebten Gassen  
 Wälzt den ungeheuren Brand!

Denn die Elemente hassen  
 Das Gebild der Menschenhand.

Aus der Wolke

Quillt der Segen,

Strömt der Regen;

Aus der Wolke, ohne Wahl,

Zuckt der Strahl.

Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?

Das ist Sturm!

Roth, wie Blut,

Ist der Himmel;  
 Das ist nicht des Tages Glut!  
 Welch Getümmel  
 Straßen auf!  
 Dampf wallt auf!  
 Flackernd steigt die Feuerfäule,  
 Durch der Straßen lange Zeile  
 Wächst es fort mit Windeseile;  
 Kochend wie aus Ofens Rachen,  
 Glühn die Lüfte, Balken krachen,  
 Pfosten stürzen, Fenster klirren,  
 Kinder jammern, Mütter irren,  
 Thiere wimmern  
 Unter Trümmern;  
 Alles rennet, rettet, flüchtet,  
 Taghell ist die Nacht gelichtet;  
 Durch der Hände lange Kette  
 Um die Wette  
 Fliegt der Eimer; hoch im Bogen  
 Spritzen Quellen Wasserwogen.  
 Heulend kommt der Sturm geflogen,  
 Der die Flamme brausend sucht.  
 Prasselnd in die dürre Frucht  
 Fällt sie, in des Speichers Räume,  
 In der Sparren dürre Bäume,  
 Und als wollte sie im Wehen  
 Mit sich fort der Erde Wucht  
 Reißen in gewalt'ger Flucht,  
 Wächst sie in des Himmels Höhen  
 Riesengroß!  
 Hoffnungslos  
 Weicht der Mensch der Götterstärke,  
 Müßig sieht er seine Werke  
 Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt  
 Ist die Stätte,  
 Wilder Stürme rauhes Bette.  
 In den öden Fensterhöhlen  
 Wohnt das Grauen,

Und des Himmels Wolken schauen  
 Hoch hinein.

Einen Blick  
 Nach dem Grabe  
 Seiner Habe  
 Sendet noch der Mensch zurück —  
 Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.  
 Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,  
 Ein süßer Trost ist ihm geblieben:  
 Er zählt die Häupter seiner Lieben,  
 Und sieh'! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,  
 Glücklich ist die Form gefüllt;  
 Wird's auch schön zu Tage kommen,  
 Daß es Fleiß und Kunst vergilt?  
 Wenn der Guß mißlang?  
 Wenn die Form zersprang?  
 Ach, vielleicht, indem wir hoffen,  
 Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde  
 Vertrauen wir der Hände That,  
 Vertraut der Sämann seine Saat  
 Und hofft, daß sie entkeimen werde  
 Zum Segen, nach des Himmels Rath.  
 Noch köstlicheren Samen bergen  
 Wir trauernd in der Erde Schooß  
 Und hoffen, daß er aus den Särgen  
 Erblühen soll zu schönern Loos.

Von dem Dome,  
 Schwer und hang,  
 Tönt die Glocke  
 Grabgesang.  
 Ernst begleiten ihre Trauerschläge  
 Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die theure,  
 Ach es ist die treue Mutter,  
 Die der schwarze Fürst der Schatten  
 Wegführt aus dem Arm des Gatten,  
 Aus der zarten Kinder Schaar,

Die sie blühend ihm gebar,  
 Die sie an der treuen Brust  
 Wachsen sah mit Mutterlust —  
 Ach! des Hauses zarte Bande  
 Sind gelöst auf immerdar;  
 Denn sie wohnt im Schattenlande,  
 Die des Hauses Mutter war;  
 Denn es fehlt ihr treues Walten,  
 Ihre Sorge wacht nicht mehr;  
 An verwaister Stätte schalten  
 Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,  
 Laßt die strenge Arbeit ruhn.  
 Wie im Laub der Vogel spielt,  
 Mag sich Jeder güttlich thun.

Winkt der Sterne Licht,  
 Leb'ig aller Pflicht,  
 Hört der Bursch die Besper schlagen;  
 Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte  
 Fern im wilden Forst der Wandrer  
 Nach der lieben Heimathhütte.  
 Blökend ziehen heim die Schafe,  
 Und der Kinder  
 Breitgestirnte, glatte Schaaren  
 Kommen brüllend,  
 Die gewohnten Ställe füllend.  
 Schwer herein  
 Schwankt der Wagen,  
 Kornbeladen;  
 Bunt von Farben  
 Auf den Garben  
 Liegt der Kranz,  
 Und das junge Volk der Schnitter  
 Fliegt zum Tanz.  
 Markt und Straße werden stiller;  
 Um des Lichts gesell'ge Flamme  
 Sammeln sich die Hausbewohner,  
 Und das Stadthor schließt sich knarrend.  
 Schwarz bedeckt

Sich die Erde;  
 Doch den sichern Bürger schrecket  
 Nicht die Nacht,  
 Die den Bösen gräßlich wecket:  
 Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche  
 Himmelstochter, die das Gleiche  
 Frei und leicht und freudig bindet,  
 Die der Städte Bau gegründet,  
 Die herein von den Gefilden  
 Rief den ungesell'gen Wilden,  
 Eintrat in der Menschen Hütten,  
 Sie gewöhnt zu sanften Sitten,  
 Und das theuerste der Bande  
 Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,  
 Helfen sich in munterm Bund,  
 Und in feurigem Bewegen  
 Werden alle Kräfte kund.  
 Meister rührt sich und Gefelle  
 In der Freiheit heil'gem Schutz;  
 Jeder freut sich seiner Stelle,  
 Bietet dem Verächter Trutz.  
 Arbeit ist des Bürgers Zierde,  
 Segen ist der Mühe Preis;  
 Ehrt den König seine Würde,  
 Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,  
 Süße Eintracht,  
 Weilet, weilet  
 Freundlich über dieser Stadt!  
 Möge nie der Tag erscheinen,  
 Wo des rauhen Krieges Horden  
 Dieses stille Thal durchtoben;  
 Wo der Himmel,  
 Den des Abends sanfte Röthe  
 Lieblich malt,  
 Von der Dörfer, von der Städte  
 Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,  
Seine Absicht hat's erfüllt,  
Daß sich Herz und Auge weide  
An dem wohlgelungnen Bild.

Schwingt den Hammer, schwingt,  
Bis der Mantel springt!  
Wenn die Glock' soll auferstehen,  
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen  
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;  
Doch wehe, wenn in Flammenbächen  
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!  
Blindwüthend, mit des Donners Krachen,  
Zersprengt es das geborstne Haus,  
Und wie aus offnem Höllenrachen  
Speit es Verderben zündend aus.  
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,  
Da kann sich kein Gebild gestalten;  
Wenn sich die Völker selbst befrein,  
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schooß der  
Städte

Der Feuerzunder still gehäuft,  
Das Volk, zerreißend seine Kette,  
Zur Eigenhülfe schrecklich greift!  
Da zerret an der Glocke Strängen  
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt  
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,  
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man  
schallen;

Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr.  
Die Straßen füllen sich, die Hallen,  
Und Bürgerbanden ziehn umher.  
Da werden Weiber zu Hyänen  
Und treiben mit Entsetzen Scherz;  
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,  
Zerreißen sie des Feindes Herz.  
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen

Sich alle Bande frommer Scheu;  
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,  
Und alle Laster walten frei.  
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,  
Verderblich ist des Tigers Bahn;  
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,  
Das ist der Mensch in seinem Wahn.  
Weh denen, die dem Ewigblinden  
Des Lichtes Himmelsjackel leihn!  
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden  
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!  
Sehet! wie ein goldner Stern,  
Aus der Hülfe, blank und eben,  
Schält sich der metallne Kern.  
Von dem Helm zum Kranz  
Spielt's wie Sonnenglanz.  
Auch des Wappens nette Schilde  
Loben den erfahrenen Bilder.

Herein! herein!

Gesellen alle, schließt den Reihen,  
Daß wir die Glocke tausend weihen!  
Concordia soll ihr Name sein,  
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine  
Versammle sie die liebende Gemeine!

Und dies sei fortan ihr Beruf,  
Wozu der Meister sie erschuf:  
Hoch über'm niedern Erdenleben  
Soll sie im blauen Himmelszelt,  
Die Nachbarin des Donners, schweben  
Und gränzen an die Sternentwelt,  
Soll eine Stimme sein von oben,  
Wie der Gestirne helle Schaar,  
Die ihren Schöpfer wandelnd loben  
Und führen das bekränzte Jahr.  
Nur ewigen und ernstn Dingen  
Sei ihr metallner Mund geweiht,  
Und stündlich mit den schnellen Schwingen  
Berühr' im Fluge sie die Zeit.

Dem Schicksal leihe sie die Zunge;  
 Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,  
 Begleite sie mit ihrem Schwunge  
 Des Lebens wechselvolles Spiel.  
 Und wie der Klang im Ohr vergehet,  
 Der mächtig tönend ihr entschallt,  
 So lehre sie, daß nichts bestehet,  
 Daß alles Irdische verhallt.

Jeho mit der Kraft des Stranges  
 Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,  
 Daß sie in das Reich des Klanges  
 Steige, in die Himmelsluft!  
 Ziehet, ziehet, hebt!  
 Sie bewegt sich, schwebt!  
 Freude dieser Stadt bedeute,  
 Friede sei ihr erst Geläute.  
 Schiller.

### Klage der Ceres.

Ist der holde Lenz erschienen?  
 Hat die Erde sich verjüngt?  
 Die besonnten Hügel grünen,  
 Und des Eises Rinde springt.  
 Aus der Ströme blauem Spiegel  
 Lacht der unbewölkte Zeus,  
 Milder wehen Zephyrs Flügel,  
 Augen treibt das junge Reis.  
 In dem Hain erwachen Lieder,  
 Und die Dreade spricht:  
 Deine Blumen kehren wieder,  
 Deine Tochter kehret nicht,

Ach wie lang ist's, daß ich walle  
 Suchend durch der Erde Flur!  
 Titan, deine Strahlen alle  
 Sandt' ich nach der theuren Spur;  
 Keiner hat mir noch verkündet  
 Von dem lieben Angesicht,  
 Und der Tag, der Alles findet,  
 Die Verlorne fand er nicht.  
 Hast du, Zeus, sie mir entrißen?  
 Hat, von ihrem Reiz gerührt,  
 Zu des Orkus schwarzen Flüssen  
 Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande  
 Meines Grames Bote sein?  
 Ewig stößt der Rahn vom Lande,  
 Doch nur Schatten nimmt er ein.

Jedem sel'gen Aug' verschlossen  
 Bleibt das nächtliche Gefild',  
 Und so lang der Styx geflossen,  
 Trug er kein lebendig Bild.  
 Nieder führen tausend Steige,  
 Keiner führt zum Tag zurück:  
 Ihre Thränen bringt kein Zeuge  
 Vor der hangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrha's Stamme  
 Sterbliche geboren sind,  
 Dürfen durch des Grabes Flamme  
 Folgen dem geliebten Kind;  
 Nur was Jovis Haus bewohnet,  
 Nahet nicht dem dunkeln Strand,  
 Nur die Seligen verschonet,  
 Parcen, eure strenge Hand.  
 Stürzt mich in die Nacht der Nächte  
 Aus des Himmels goldnem Saal!  
 Ehret nicht der Göttin Rechte;  
 Ach, sie sind der Mutter Dual!

Wo sie mit dem finstern Gatten  
 Freudlos thronet, stieg' ich hin,  
 Träte mit den leisen Schatten  
 Leise vor die Herrscherin.  
 Ach, ihr Auge feucht von Zähren,  
 Sucht umsonst das goldne Licht,  
 Irret nach entfernten Sphären,  
 Auf die Mutter fällt es nicht,

Bis die Freude sie entdeckt,  
 Bis sich Brust mit Brust vereint,  
 Und zum Mitgefühl erwecket,  
 Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! verlorne Klagen!  
 Ruhig in dem gleichen Gleis  
 Rollt des Tages sicherer Wagen,  
 Ewig steht der Schluß des Zeus.  
 Weg von jenen Finsternissen  
 Wandt' er sein beglücktes Haupt,  
 Einmal in die Nacht gerissen,  
 Bleibt sie ewig mir geraubt,  
 Bis des dunkeln Stromes Welle  
 Von Aurorens Farben glüht,  
 Iris mitten durch die Hölle  
 Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben,  
 Nicht ein süß erinnernd Pfand,  
 Daß die Fernen sich noch lieben,  
 Keine Spur der theuren Hand?  
 Knüpft sich kein Liebesknoten  
 Zwischen Kind und Mutter an?  
 Zwischen Lebenden und Todten  
 Ist kein Bündniß aufgethan?  
 Nein, nicht ganz ist sie entflohen!  
 Nein, wir sind nicht ganz getrennt!  
 Haben uns die ewig Hohen  
 Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühling's Kinder sterben,  
 Wenn von Nordes kaltem Hauch  
 Blatt und Blume sich entfärben,  
 Traurig steht der nackte Strauch,  
 Nehm' ich mir das höchste Leben  
 Aus Vertumnus' reichem Horn,  
 Opfernd es dem Styx zu geben,  
 Mir des Samens goldnes Korn.  
 Traurend senk' ich's in die Erde,  
 Leg' es an des Kindes Herz,

Daß es eine Sprache werde  
 Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen  
 Freudig nun den Lenz zurück,  
 Wird das Todte neu geboren  
 Von der Sonne Lebensblick.  
 Keime, die dem Auge starben  
 In der Erde kaltem Schooß,  
 In das heitre Reich der Farben  
 Ringen sie sich freudig los.  
 Wenn der Stamm zum Himmel eilet,  
 Sucht die Wurzel scheu die Nacht;  
 Gleich in ihre Pflege theilet  
 Sich des Styx, des Aethers Macht.

Halb berühren sie der Todten,  
 Halb der Lebenden Gebiet;  
 Ach sie sind mir theure Boten,  
 Süße Stimmen vom Cocht!  
 Hält er gleich sie selbst verschlossen  
 In dem schauervollen Schlund:  
 Aus des Frühling's jungen Sprossen  
 Redet mir der holde Mund,  
 Daß auch fern vom goldnen Tage,  
 Wo die Schatten traurig ziehn,  
 Liebend noch der Busen schlage,  
 Zärtlich noch die Herzen glühn.

O, so laßt euch froh begrüßen,  
 Kinder der verjüngten Au!  
 Guer Kelch soll überfließen  
 Von des Nektars reinstem Thau.  
 Tauchen will ich euch in Strahlen,  
 Mit der Iris schönstem Licht  
 Will ich eure Blätter malen,  
 Gleich Aurorens Angesicht.  
 In des Lenzes heiterm Glanze  
 Lese jede zarte Brust,  
 In des Herbstes welkem Kranze  
 Meinen Schmerz und meine Lust.

Schiller.

## Das Eleusische Fest.

Windet zum Kranze die goldenen Lehren,  
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!  
Freude soll jedes Auge verklären,  
Denn die Königin ziehet ein,  
Die Bezähmerin wilder Sitten,  
Die den Menschen zum Menschen gesellt  
Und in friedliche, feste Hütten  
Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebirges Klüften  
Barg der Troglodyte sich;  
Der Nomade ließ die Tristen  
Wüste liegen, wo er strich.  
Mit dem Wurffpieß, mit dem Bogen  
Schritt der Jäger durch das Land;  
Weh dem Fremdling, den die Wogen  
Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,  
Irrrend nach des Kindes Spur,  
Ceres die verlass'ne Küste,  
Ach, da grünte keine Flur!  
Daß sie hier vertraulich weile,  
Ist kein Obdach ihr gewährt;  
Keines Tempels heitre Säule  
Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Lehren  
Lädt zum reinen Mahl sie ein;  
Nur auf gräßlichen Altären  
Dorret menschliches Gebein.  
Ja, so weit sie wandernd kreifte,  
Fand sie Elend überall,  
Und in ihrem großen Geiste  
Sammert sie des Menschen Fall.

Sind' ich so den Menschen wieder,  
Dem wir unser Bild geliehn,  
Dessen schöngestalte Glieder  
Droben im Olympus blühn?

Gaben wir ihm zum Besitze  
Nicht der Erde Götterschooß,  
Und auf seinem Königsstize  
Schweift er elend, heimathlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?  
Keiner aus der Sel'gen Chor  
Hebet ihn mit Wunderarmen  
Aus der tiefen Schmach empor?  
In des Himmels sel'gen Höhen  
Rühret sie nicht fremder Schmerz;  
Doch der Menschheit Angst und Wehen.  
Fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Mensch zum Menschen werde,  
Stift' er einen ew'gen Bund  
Gläubig mit der frommen Erde,  
Seinem mütterlichen Grund,  
Ehre das Gesetz der Zeiten  
Und der Monde heil'gen Gang,  
Welche still gemessen schreiten  
Im melodischen Gesang.

Und den Nebel theilt sie leise,  
Der den Blicken sie verhüllt;  
Plötzlich in der Wilden Kreise  
Steht sie da, ein Götterbild.  
Schwelgend bei dem Siegesmahle  
Findet sie die rohe Schaar,  
Und die blutgefüllte Schale  
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schauernd, mit Entsetzen  
Wendet sie sich weg und spricht:  
Blut'ge Tigermahle nehen  
Eines Gottes Lippen nicht.  
Keine Opfer will er haben,  
Früchte, die der Herbst beschert:  
Mit des Feldes frommen Gaben  
Wird der Heilige verehrt.

Und sie nimmt die Wucht des Speeres  
Aus des Jägers rauher Hand;  
Mit dem Schaft des Mordgewehres  
Fürchet sie den leichten Sand,  
Nimmt von ihres Kranzes Spitze  
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,  
Senkt ihn in die zarte Ritze,  
Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmückt  
Sich der Boden alsobald,  
Und soweit das Auge blicket,  
Wogt es wie ein goldner Wald.  
Lächelnd segnet sie die Erde,  
Flicht der ersten Garbe Bund,  
Wählt den Feldstein sich zum Herbe,  
Und es spricht der Göttin Mund:

Vater Zeus, der über alle  
Götter herrscht in Aethers Höhn,  
Daß dies Opfer dir gefalle,  
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!  
Und dem unglücksel'gen Volke,  
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,  
Nimm hinweg des Auges Wolke,  
Daß es seinen Gott erkennt!

Und es hört der Schwester Flehen  
Zeus auf seinem hohen Sitz;  
Donnernd aus den blauen Höhen  
Wirft er den gezackten Blitz.  
Prasselnd fängt es an zu lohen,  
Hebt sich wirbelnd vom Altar,  
Und darüber schwebt in hohen  
Kreisen fein geschwinder Nar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen  
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,  
Und die rohen Seelen zerfließen  
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,  
Werfen von sich die blutige Wehre,  
Deffnen den düstergebundenen Sinn

Und empfangen die göttliche Lehre  
Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen  
Alle Himmlischen herab,  
Themis selber führt den Reigen,  
Und mit dem gerechten Stab  
Mißt sie Jedem seine Rechte,  
Setzt selbst der Gränze Stein,  
Und des Elys verborgne Mächte  
Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Esse,  
Zeus' erfindungsreicher Sohn,  
Bildner künstlicher Gefäße,  
Hochgelehrt in Erz und Thon.  
Und er lehrt die Kunst der Zange  
Und der Blasehölge Zug;  
Unter seines Hammers Zwange  
Bildet sich zuerst der Pflug.

Und Minerva, hoch vor Allen  
Ragend mit gewicht'gem Speer,  
Läßt die Stimme mächtig schallen  
Und gebeut dem Götterheer.  
Feste Mauern will sie gründen,  
Jedem Schutz und Schirm zu sein,  
Die zerstreute Welt zu binden  
In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrschers Schritte  
Durch des Feldes weiten Plan,  
Und an ihres Fußes Tritte  
Hettet sich der Gränzgott an.  
Messend führet sie die Kette  
Um des Hügel's grünen Saum;  
Auch des wilden Stromes Bette  
Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Dreaden,  
Die der schnellen Artemis  
Folgen auf des Berges Pfaden,  
Schwingend ihren Jägerspieß,

Alle kommen, Alle legen  
Hände an, der Jubel schallt,  
Und von ihrer Aexte Schlägen  
Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle  
Steigt der schilfbekränzte Gott,  
Wälzt den schweren Floß zur Stelle  
Auf der Göttin Machtgebot;  
Und die leichtgeschürzten Stunden  
Fliegen ans Geschäft gewandt,  
Und die rauhen Stämme runden  
Bierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen;  
Rasch mit des Tridentes Stoß  
Bricht er die granitnen Säulen  
Aus dem Erdgerippe los,  
Schwingt sie in gewalt'gen Händen  
Hoch, wie einen leichten Ball,  
Und mit Hermes, dem Behenden,  
Thürmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldnen Saiten  
Lockt Apoll die Harmonie  
Und das holde Maß der Zeiten  
Und die Macht der Melodie.  
Mit neunstimmigem Gesange  
Fallen die Kamönen ein;  
Leise nach des Liedes Klange  
Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel  
Setzet mit erfahrner Hand  
Cybele und fügt die Riegel  
Und der Schöffers festes Band.  
Schnell durch rasche Götterhände  
Ist der Wunderbau vollbracht,

Und der Tempel heitre Wände  
Glänzen schon in Festespracht.

Und mit einem Kranz von Myrten  
Nahet die Götterkönigin,  
Und sie führt den schönsten Hirten  
Zu der schönsten Hirtin hin.  
Venus mit dem holden Knaben  
Schmücket selbst das erste Paar,  
Alle Götter bringen Gaben  
Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,  
Von der Götter sel'gem Chor  
Eingeführt mit Harmonien  
In das gastlich offene Thor;  
Und das Priesteramt verwaltet  
Ceres am Altar des Zeus,  
Segnend ihre Hand gefaltet,  
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

Freiheit liebt das Thier der Wüste,  
Frei im Aether herrscht der Gott,  
Ihrer Brust gewalt'ge Lüfte  
Zähmet das Naturgebot;  
Doch der Mensch in ihrer Mitte  
Soll sich an den Menschen reihn,  
Und allein durch seine Sitte  
Kann er frei und mächtig sein.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,  
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!  
Freude soll jedes Auge verklären,  
Denn die Königin ziehet ein,  
Die uns die süße Heimath gegeben,  
Die den Menschen zum Menschen gesellt.  
Unser Gesang soll sie festlich erheben,  
Die beglückende Mutter der Welt!

Schiller.

## Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenriffen,  
 Er kommt mit Donners Ungeßüm,  
 Bergtrümmer folgen seinen Güssen,  
 Und Eichen stürzen unter ihm;  
 Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,  
 Hört ihn der Wanderer und lauscht,  
 Er hört die Flut vom Felsen brausen,  
 Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:  
 So strömen des Gesanges Wellen  
 Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,  
 Die still des Lebens Faden drehn,  
 Wer kann des Sängers Zauber lösen,  
 Wer seinen Tönen widerstehn?  
 Wie mit dem Stab des Götterboten  
 Beherrscht er das bewegte Herz;  
 Er taucht es in das Reich der Todten,  
 Er hebt es staunend himmelwärts  
 Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele  
 Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise  
 Der Freude, mit Gigantenschritt,  
 Geheimnißvoll nach Geisterweise,  
 Ein ungeheures Schicksal tritt:  
 Da beugt sich jede Erdengröße  
 Dem Fremdling aus der andern Welt,

Des Jubels nichtiges Getöse  
 Verstummt, und jede Larve fällt,  
 Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege  
 Verschwindet jedes Werk der Lüge:

So rafft von jeder eiteln Bürde,  
 Wenn des Gesanges Ruf erschallt,  
 Der Mensch sich auf zur Geisterwürde  
 Und tritt in heilige Gewalt;  
 Den hohen Göttern ist er eigen,  
 Ihm darf nichts Irdisches sich nah'n,  
 Und jede andre Macht muß schweigen,  
 Und kein Verhängniß fällt ihn an;  
 Es schwinden jedes Kammers Falten,  
 So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,  
 Nach langer Trennung bitterm Schmerz,  
 Ein Kind mit heißen Neuethränen  
 Sich stürzt an seiner Mutter Herz:  
 So führt zu seiner Jugend Hütten,  
 Zu seiner Unschuld reinem Glück,  
 Vom fernen Ausland fremder Sitten  
 Den Flüchtling der Gesang zurück,  
 In der Natur getreuen Armen  
 Von kalten Regeln zu erwärmen.

Schiller.

## Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltlichwer,  
 Sie gehen von Munde zu Munde,  
 Doch stammen sie nicht von außen her,  
 Das Herz nur gibt davon Kunde.  
 Dem Menschen ist aller Werth geraubt,  
 Wenn er nicht mehr an die drei Worte  
 glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,  
 Und würd' er in Ketten geboren.  
 Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,  
 Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!  
 Vor dem Sklaven, wenn er die Kette  
 bricht,  
 Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,  
 Der Mensch kann sie üben im Leben,  
 Und sollt' er auch straucheln überall,  
 Er kann nach der göttlichen streben,  
 Und was kein Verstand der Verständigen sieht,  
 Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.  
 Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,  
 Wie auch der menschliche wankt;  
 Hoch über der Zeit und dem Raume webt  
 Lebendig der höchste Gedanke,

Und ob Alles in ewigem Wechsel kreist,  
 Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.  
 Die drei Worte bewahret euch, inhalt-schwer,  
 Sie pflanzet von Munde zu Munde,  
 Und stammen sie gleich nicht von außen her,  
 Euer Innres gibt davon Kunde.  
 Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,  
 So lang' er noch an die drei Worte glaubt.  
 Schiller.

### Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man, bedeutungschwer,  
 Im Munde der Guten und Besten.  
 Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,  
 Sie können nicht helfen und trösten.  
 Verschertzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,  
 So lang' er die Schatten zu haschen sucht.

So lang er glaubt an die goldene Zeit,  
 Wo das Rechte, das Gute wird siegen —  
 Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,  
 Nie wird der Feind ihm erliegen,  
 Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,  
 Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang er glaubt, daß das buhlende Glück  
 Sich dem Edeln vereinigen werde —  
 Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick;  
 Nicht dem Guten gehöret die Erde.

Er ist ein Fremdling, er wandert aus  
 Und suchet ein unvergänglich Haus.  
 So lang' er glaubt, daß dem ird'schen Verstand  
 Die Wahrheit je wird erscheinen —  
 Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand;  
 Wir können nur rathen und meinen.  
 Du ferkerst den Geist in ein tönend Wort,  
 Doch der freie wandelt im Sturme fort.  
 Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn  
 Und den himmlischen Glauben bewahre!  
 Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,  
 Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!  
 Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor;  
 Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.  
 Schiller.

## Hektor's Abschied.

Andromache.

Will sich Hektor ewig von mir wenden,  
Wo Achill mit den unnahbar'n Händen,  
Dem Patroklus schrecklich Opfer bringt?  
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren  
Speere werfen und die Götter ehren,  
Wenn der finstre Orkus dich verschlingt?

Hektor.

Theures Weib, gebiete deinen Thrä-  
nen!

Nach der Feldschlacht ist mein feurig  
Sehnen,  
Diese Arme schützen Pergamus.  
Kämpfend für den heil'gen Herd der  
Götter  
Fall' ich, und des Vaterlandes Retter  
Steig' ich nieder zu dem styg'schen Fluß.

Andromache.

Nimmer lausch' ich deiner Waffen Schalle,  
Müßig liegt dein Eisen in der Halle,  
Priams großer Heldenstamm verdirbt.  
Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr  
scheinet,  
Der Cochtus durch die Wüsten weinet,  
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

Hektor.

All mein Sehnen will ich, all mein  
Denken  
In des Lethe stillen Strom versenken,  
Aber meine Liebe nicht.  
Horch! der Wilde tobt schon an den  
Mauern;  
Gürte mir das Schwert um, laß das  
Trauern!  
Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht.  
Schiller.

## Kassandra.

Freude war in Troja's Hallen,  
Oh' die hohe Beste fiel;  
Jubelhymnen hört man schallen  
In der Saiten goldnes Spiel;  
Alle Hände ruhen müde  
Von dem thränenvollen Streit,  
Weil der herrliche Pelide  
Priams schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorbeerreisern,  
Festlich waltet Schaar auf Schaar  
Nach der Götter heil'gen Häusern,  
Zu des Thymbriers Altar.  
Dumpf erbrausend durch die Gassen

Wälzt sich die bacchant'sche Lust,  
Und in ihrem Schmerz verlassen  
War nur eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freuden Fülle,  
Ungefellig und allein,  
Wandelte Kassandra stille  
In Apollo's Lorbeerhain.  
In des Waldes tiefste Gründe  
Flüchtete die Seherin,  
Und sie warf die Priesterbinde  
Zu der Erde zürnend hin:

„Alles ist der Freude offen,  
Alle Herzen sind beglückt,

Und die alten Eltern hoffen,  
 Und die Schwester steht geschmückt,  
 Ich allein muß einsam trauern,  
 Denn mich flieht der süße Wahn,  
 Und geflügelt diesen Mauern  
 Seh' ich das Verderben nah'n."

"Eine Fackel seh' ich glühen,  
 Aber nicht in Hymens Hand;  
 Nach den Wolken seh' ich's ziehen,  
 Aber nicht wie Opferbrand;  
 Feste seh' ich froh bereiten,  
 Doch im ahnungsvollen Geist  
 Hör' ich schon des Gottes Schreiten,  
 Der sie jammervoll zerreißt."

"Und sie schelten meine Klagen,  
 Und sie höhnen meinen Schmerz.  
 Einsam in die Wüste tragen  
 Muß ich mein gequältes Herz,  
 Von den Glücklichen gemieden  
 Und den Fröhlichen ein Spott!  
 Schweres hast du mir beschieden,  
 Pythischer, du arger Gott!"

"Dein Orakel zu verkünden,  
 Warum warfest du mich hin  
 In die Stadt der ewig Blinden  
 Mit dem aufgeschloss'nen Sinn?  
 Warum gabst du mir zu sehen,  
 Was ich doch nicht wenden kann?  
 Das Verhängte muß geschehen,  
 Das Gefürchtete muß nah'n."

"Frommt's, den Schleier aufzuheben,  
 Wo das nahe Schreckniß droht?  
 Nur der Irrthum ist das Leben,  
 Und das Wissen ist der Tod.  
 Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,  
 Mir vom Aug' den blut'gen Schein!  
 Schrecklich ist es, deiner Wahrheit  
 Sterbliches Gefäß zu sein."

"Meine Blindheit gib mir wieder  
 Und den fröhlich dunkeln Sinn!  
 Nimmer sang ich freud'ge Lieder,  
 Seit ich deine Stimme bin.  
 Zukunft hast du mir gegeben,  
 Doch du nahmst den Augenblick,  
 Nahmst der Stunde fröhlich Leben —  
 Nimm dein falsch Geschenk zurück!"

"Nimmer mit dem Schmuck der Bräute  
 Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,  
 Seit ich deinem Dienst mich weihte  
 An dem traurigen Altar.  
 Meine Jugend war nur Weinen,  
 Und ich kannte nur den Schmerz,  
 Jede herbe Noth der Meinen  
 Schlug an mein empfindend Herz."

"Fröhlich seh' ich die Gespielen,  
 Alles um mich lebt und liebt  
 In der Jugend Lustgefühlen,  
 Mir nur ist das Herz getrübt.  
 Mir erscheint der Lenz vergebens,  
 Der die Erde festlich schmückt;  
 Wer erfreute sich des Lebens,  
 Der in seine Tiefen blickt!"

"Selig preiß' ich Polygenen  
 In des Herzens trunknem Wahn,  
 Denn den Besten der Hellenen  
 Hoffst sie bräutlich zu umfahn.  
 Stolz ist ihre Brust gehoben,  
 Ihre Wonne faßt sie kaum,  
 Nicht euch, Himmlische dort oben,  
 Meidet sie in ihrem Traum."

"Und auch ich hab' ihn gesehen,  
 Den das Herz verlangend wählt;  
 Seine schönen Blicke fliehen,  
 Von der Liebe Blut beseelt.  
 Gerne möcht' ich mit dem Gatten  
 In die heim'sche Wohnung ziehn;

Doch es tritt ein styg'scher Schatten  
Nächtlich zwischen mich und ihn."

„Ihre bleichen Larven alle  
Sendet mir Proserpina;  
Wo ich wandre, wo ich walle,  
Stehen mir die Geister da.  
In der Jugend frohe Spiele  
Drängen sie sich graufend ein,  
Ein entsetzliches Gewühle!  
Nimmer kann ich fröhlich sein.“

„Und den Mordstahl seh' ich blinken  
Und das Mörderauge glühn;  
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken  
Kann ich vor dem Schreckniß fliehn;

Nicht die Blicke darf ich wenden;  
Wissend, schauend, unverwandt  
Muß ich mein Geschick vollenden,  
Fallen in dem fremden Land.“ —

Und noch hallen ihre Worte —  
Horch! da dringt verworrner Ton  
Fernher aus des Tempels Pforte:  
Todt lag Thetis großer Sohn!  
Eris schüttelt ihre Schlangen,  
Alle Götter fliehn davon,  
Und des Donners Wolken hangen  
Schwer herab auf Iliou.

Schiller.

### Das Siegesfest.

Priams Beste war gesunken,  
Troja lag in Schutt und Staub,  
Und die Griechen, siegestrunken,  
Reich beladen mit dem Raub,  
Saßen auf den hohen Schiffen,  
Längs des Hellespontos Strand  
Auf der frohen Fahrt begriffen  
Nach dem schönen Griechenland.

Stimmet an die frohen Lieder!  
Denn dem väterlichen Herd  
Sind die Schiffe zugetehrt,  
Und zur Heimath geht es wieder.

Und in langen Reihen, klagend,  
Saß der Trojerinnen Schaar,  
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,  
Bleich, mit aufgelöstem Haar;  
In das wilde Fest der Freuden  
Mischten sie den Wehgesang,  
Weinend um das eigne Leiden  
In des Reiches Untergang.

Lebe wohl, geliebter Boden!  
Von der süßen Heimath fern  
Folgen wir dem fremden Herrn.  
Ach wie glücklich sind die Todten!

Und den hohen Göttern zündet  
Kalchas jetzt das Opfer an;  
Pallas, die die Städte gründet  
Und zertrümmert, ruft er an,  
Und Neptun, der um die Länder  
Seinen Wogengürtel schlingt,  
Und den Zeus, den Schrecken sender,  
Der die Megis graufend schwingt.

Ausgestritten, ausgerungen  
Ist der lange schwere Streit,  
Ausgefüllt der Kreis der Zeit,  
Und die große Stadt bezwungen.

Akros' Sohn, der Fürst der Schaaren,  
Ubersah der Völker Zahl,  
Die mit ihm gezogen waren  
Einst in des Skamanders Thal.

Und des Kummers finstre Wolke  
Zog sich um des Königs Blick;  
Von dem hergeführten Volke  
Bracht' er Wen'ge nur zurück.

Drum erhebe frohe Lieder,  
Wer die Heimath wieder sieht,  
Wem noch frisch das Leben blüht!  
Denn nicht Alle kehren wieder.

Alle nicht, die wieder kehren,  
Mögen sich des Heimzugs freu'n,  
An den häuslichen Altären  
Kann der Mord bereitet sein.  
Mancher fiel durch Freundestücke,  
Den die blut'ge Schlacht verfehlt!  
Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,  
Von Athenens Geist befehlt.

Glücklich, wem der Gattin Treue  
Rein und keusch das Haus bewahrt!  
Denn das Weib ist falscher Art,  
Und die arge liebt das Neue.

Und des frisch erkämpften Weibes  
Freut sich der Attrib, und strickt  
Um den Reiz des schönen Leibes  
Seine Arme hochbeglückt.  
Böses Werk muß untergehen,  
Rache folgt der Frevelthat;  
Denn gerecht in Himmels Höhen  
Waltet des Kroniden Rath.

Böses muß mit Bösem enden;  
An dem frevelnden Geschlecht  
Rächet Zeus das Gastesrecht,  
Wägend mit gerechten Händen.

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,  
Ruft Dileus' tapftrer Sohn,  
Die Regierenden zu rühmen  
Auf dem hohen Himmelsthron!  
Ohne Wahl vertheilt die Gaben,  
Ohne Billigkeit das Glück;

Denn Patroklos liegt begraben,  
Und Thersites kommt zurück!  
Weil das Glück aus seiner Tonnen  
Die Geschenke blind verstreut,  
Freue sich und jauchze heut',  
Wer das Lebensloos gewonnen!

Ja, der Krieg verschlingt die Besten!  
Ewig werde dein gedacht,  
Bruder, bei der Griechen Festen,  
Der ein Thurm war in der Schlacht.  
Da der Griechen Schiffe brannten,  
War in deinem Arm das Heil;  
Doch dem Schlaunen, Vielgewandten  
Ward der schöne Preis zu Theil.  
Friede deinen heil'gen Resten!  
Nicht der Feind hat dich entrafft:  
Ulyx fiel durch Ulyx Kraft.  
Ach, der Zorn verderbt die Besten!

Dem Erzeuger jetzt, dem großen,  
Gießt Neoptolem des Weins:  
Unter allen ird'schen Loosen,  
Höher Vater, preis' ich deins.  
Von des Lebens Gütern allen  
Ist der Ruhm das höchste doch;  
Wenn der Leib in Staub zerfallen,  
Lebt der große Name noch.

Tapftrer, deines Ruhmes Schimmer  
Wird unsterblich sein im Lied;  
Denn das ird'sche Leben flieht,  
Und die Todten dauern immer.

Weil des Liebes Stimmen schweigen  
Von dem überwundenen Mann,  
So will ich für Hektorn zeugen,  
Hub der Sohn des Thydeus an, —  
Der für seine Hausaltäre  
Kämpfend ein Beschirmer fiel —  
Krönt den Sieger größte Ehre,  
Ehret ihn das schönre Ziel!

Der für seine Hausaltäre  
Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,  
Auch in Feindes Munde fort  
Lebt ihm seines Namens Ehre.

Nestor jetzt, der alte Becher,  
Der drei Menschenalter sah,  
Reicht den laubumkränzten Becher  
Der bethränkten Gefuba:

Trink ihn aus, den Trank der Labe,  
Und vergiß den großen Schmerz!  
Wundervoll ist Bacchus Gabe,  
Balsam für's zerriss'ne Herz.

Trink' ihn aus den Trank der Labe,  
Und vergiß den großen Schmerz!  
Balsam für's zerriss'ne Herz,  
Wundervoll ist Bacchus Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren  
Zorn der Himmlischen ein Ziel,  
Kostete die Frucht der Lehren,  
Und bezwang das Schmerzgefühl.

Denn so lang' die Lebensquelle  
Schäumet an der Lippen Rand,  
Ist der Schmerz in Lethe's Welle  
Tief versenkt und festgebannt!

Denn so lang' die Lebensquelle  
An der Lippen Rande schäumt,  
Ist der Jammer weggeräumt,  
Fortgespült in Lethe's Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen,  
Hub sich jetzt die Seherin,  
Blicke von den hohen Schiffen  
Nach dem Rauch der Heimath hin.  
Rauch ist alles ird'sche Wesen;  
Wie des Dampfes Säule weht,  
Schwinden alle Erdengrößen,  
Nur die Götter bleiben stät.

Um das Roß des Reiters schweben,  
Um das Schiff die Sorgen her;  
Morgen können wir's nicht mehr,  
Darum laßt uns heute leben!

Schiller.

## Die Ideale.

So willst du treulos von mir scheiden  
Mit deinen holden Phantasien,  
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,  
Mit allen unerbittlich fliehn?  
Kann nichts dich, fliehende, verweilen,  
O meines Lebens goldne Zeit?  
Vergebens! deine Wellen eilen  
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,  
Die meiner Jugend Pfad erhellt:  
Die Ideale sind zerronnen,  
Die einst das trunkne Herz geschweilt;  
Es ist dahin, der süße Glaube  
An Wesen, die mein Traum gear,

Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,  
Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen  
Phygmalion den Stein umschloß,  
Bis in des Marmors kalte Wangen  
Empfindung glühend sich ergoß,  
So schlang ich mich mit Liebesarmen  
Um die Natur, mit Jugendlust,  
Bis sie zu athmen, zu erwärmen  
Begann an meiner Dichterbrust,

Und, theilend meine Flammentriebe,  
Die stumme eine Sprache fand,  
Mir wiedergab den Kuß der Liebe

Und meines Herzens Klang verstand;  
Da lebte mir der Baum, die Rose,  
Mir sang der Quellen Silberfall,  
Es fühlte selbst das Seelenlose  
Von meines Lebens Wiederhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben  
Die enge Brust ein kreisend All,  
Herauszutreten in das Leben,  
In That und Wort, in Bild und Schall.  
Wie groß war diese Welt gestaltet,  
So lang die Knospe sie noch barg;  
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,  
Dies Wenige, wie klein und karg!

Wie sprang, von kühnem Muth beflügelt,  
Beglückt in seines Traumes Wahn,  
Von keiner Sorge noch gezügelt,  
Der Jüngling in des Lebens Bahn!  
Bis an des Aethers bleichste Sterne  
Erhob ihn der Entwürfe Flug;  
Nichts war so hoch und nichts so ferne,  
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,  
Was war dem Glücklichen zu schwer?  
Wie tanzte vor des Lebens Wagen  
Die lustige Begleitung her:  
Die Liebe mit dem süßen Lohne,  
Das Glück mit seinem goldnen Kranz,  
Der Ruhm mit seiner Sternenkronen,  
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch, ach! schon auf des Weges Mitte  
Verloren die Begleiter sich,

Sie wandten treulos ihre Schritte,  
Und einer nach dem anderen wich.  
Leichtfüßig war das Glück entflohen,  
Des Wissens Durst blieb ungestillt,  
Des Zweifels finstre Wetter zogen  
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze  
Auf der gemeinen Sirn' entweicht;  
Ach, allzusehnell, nach kurzem Lenze,  
Entfloß die schöne Liebeszeit!  
Und immer stiller ward's und immer  
Verlassner auf dem rauhen Steg;  
Raum warf noch einen bleichen Schimmer  
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite  
Wer harrte liebend bei mir aus?  
Wer steht mir tröstend noch zur Seite  
Und folgt mir bis zum finstern Haus?  
Du, die du alle Wunden heilest,  
Der Freundschaft leise, zarte Hand,  
Des Lebens Bürden liebend theilest,  
Du, die ich frühe such' und fand!

Und du, die gern sich mit ihr gattet,  
Wie sie, der Seele Sturm beschwört,  
Beschäftigung, die nie ermattet,  
Die langsam schafft, doch nie zerstört,  
Die zu dem Bau der Ewigkeiten  
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,  
Doch von der großen Schuld der Zeiten  
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Schiller.

### S e h n s u c h t.

Ach, aus dieses Thales Gründen,  
Die der kalte Nebel drückt,  
Könn' ich doch den Ausgang finden,  
Ach, wie fühl' ich mich beglückt!

Dort erblick' ich schöne Hügel,  
Ewig jung und ewig grün!  
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,  
Nach den Hügeln zög' ich hin!

Harmonien hör' ich klingen,  
Töne süßer Himmelsruh',  
Und die leichten Winde bringen  
Mir der Düste Balsam zu.  
Goldne Früchte seh' ich glühen,  
Winkend zwischen dunklem Laub,  
Und die Blumen, die dort blühen,  
Werden keines Winters Raub.  
Ach, wie schön muß sich's ergehen  
Dort im ew'gen Sonnenschein,  
Und die Luft auf jenen Höhen —  
O, wie labend muß sie sein!

Doch mir wehrt des Stromes Toben,  
Der ergrimmt dazwischen braust;  
Seine Wellen sind gehoben,  
Daß die Seele mir ergraut.

Einen Rachen seh' ich schwanken,  
Aber, ach! der Fährmann fehlt.  
Frisch hinein und ohne Wanken!  
Seine Segel sind besetzt.

Du mußt glauben, du mußt wagen,  
Denn die Götter leih'n kein Pfand;  
Nur ein Wunder kann dich tragen  
In das schöne Wunderland.

Schiller.

### Pompeji und Herculaneum.

Welches Wunder begibt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,  
Erde, dich an, und was sendet dein Schooß uns herauf!  
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen  
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflo'ne zurück?  
Griechen, Römer, o kommt! o seht, das alte Pompeji  
Findet sich wieder, auf's neu' bauet sich Hercules' Stadt.  
Giebel an Giebel steigt, der räumige Porticus öffnet  
Seine Hallen: o eilt, ihn zu beleben, herbei!  
Aufgethan ist das weite Theater, es stürze durch seine  
Sieben Mündungen sich stuthend die Menge herein.  
Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! das bereitete Opfer vollende  
Atrous' Sohn, dem Drest folge der graufende Chor!  
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?  
Was für Gestalten sind das auf dem curulischen Stuhl?  
Traget, Victoren, die Beile voran! den Sessel besteige  
Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.  
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhtem Pflaster  
Zieheth der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.  
Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer  
Reihn um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.  
Deffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Thüren!  
In die schaudrige Nacht falle der lustige Tag!  
Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,  
Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!

Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben.

Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.  
 Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen  
 Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.  
 Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,  
 Emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein,  
 Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd,  
 Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.  
 Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf einem  
 Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.  
 Knaben, was säumt ihr? Herbei! da stehn noch die schönen Geschirre.  
 Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrusischen Krug!  
 Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphingen?  
 Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven, bestellet den Herd!  
 Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus geprägt,  
 Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.  
 Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,  
 Und mit glänzendem Del fülle die Lampe sich an!  
 Was verwahret dieß Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,  
 Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck.  
 Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die Salben,  
 Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Krystall.  
 Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernstern Museum  
 Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.  
 Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;  
 Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.  
 Auch die Penaten, sie stellen sich ein, es finden sich alle  
 Götter wieder; warum bleiben die Priester nur aus?  
 Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,  
 Und die Victoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.  
 Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet —  
 Lang schon entbehrte der Gott — zündet die Opfer ihm an!

Schiller.

### Der Spaziergang.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich strahlenden Gipfel!  
 Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!  
 Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,  
 Und den fröhlichen Chor, der auf den Nesten sich wiegt,

Ruhige Bläue, dich auch, die unermesslich sich ausgießt  
 Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,  
 Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängniß  
 Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir.  
 Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,  
 Und den durstigen Blick labt das energische Licht.  
 Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,  
 Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf.  
 Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich;  
 Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad.  
 Um mich summt die geschäftige Dien', mit zweifelndem Flügel  
 Wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichen Klee.  
 Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,  
 Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.  
 Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch; tief neigen der Erlen  
 Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras;  
 Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung  
 Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.  
 In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf einmal die Landschaft,  
 Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.  
 Nur verstoßen durchdringt der Zweige laubiges Gitter  
 Sparfames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.  
 Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt  
 Ueberraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.  
 Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,  
 Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.  
 Tief an des Berges Fuß, der gählings unter mir abstürzt,  
 Wallet des grünlichen Stroms fließender Spiegel vorbei.  
 Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos,  
 Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schauern hinab.  
 Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe  
 Trägt ein geländerter Steig sicher den Wanderer dahin.  
 Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,  
 Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.  
 Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigenthum scheiden,  
 In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.  
 Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenhaltenden Gottes,  
 Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand!  
 Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,  
 Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf  
 Klimmend, ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße;

Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.  
 Vielsach ertönt der Heerden Geläut' im belebten Gefilde,  
 Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten Gesang.  
 Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüsch verschwinden  
 Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie gäh dort herab.  
 Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,  
 Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach;  
 Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,  
 Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.  
 Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwachet,  
 Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Geseß.  
 Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,  
 Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!  
 Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder  
 Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur.  
 Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,  
 Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.  
 Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter  
 Zieh'n in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.  
 Regel wird alles, und alles wird Wahl und alles Bedeutung;  
 Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an.  
 Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,  
 Aus dem felsigen Kern hebt sich die thürmende Stadt.  
 In die Wildniß hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,  
 Aber die Andacht leihet höheres Leben dem Stein.  
 Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,  
 Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.  
 Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eisernden Kräfte,  
 Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.  
 Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend  
 Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,  
 Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Geseze;  
 Hier auf dem theuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.  
 Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen  
 In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;  
 Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie: Ceres vor allen  
 Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,  
 Bacchus die Traube, Minerva des Delbaums grünende Reifer,  
 Auch das kriegerische Roß führet Poseidon heran,  
 Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,  
 In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.

Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzler der Menschheit,  
 Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,  
 Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren;  
 Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.  
 Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,  
 Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.  
 Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,  
 Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.  
 Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke;  
 Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:  
 „Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest  
 Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befaß.“  
 Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen  
 Grünet der Delbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.  
 Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freie Gewerbe,  
 Aus dem Schilf des Stroms winket der bläuliche Gott.  
 Zischend fliegt in den Baum die Art, es ersaufzt die Dryade,  
 Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.  
 Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt;  
 In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.  
 Mulcibers Ambos tönt von dem Taft geschwungener Hämmer,  
 Unter der nervigen Faust spritzen die Funken des Stahls.  
 Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,  
 Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.  
 Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,  
 Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;  
 Andre ziehn frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,  
 Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.  
 Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,  
 Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.  
 Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,  
 Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,  
 Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,  
 Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.  
 Da gebietet das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,  
 Von der Freiheit gesäugt wachsen die Künste der Luft.  
 Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,  
 Und vom Meißel beseelt, redet der fühlende Stein.  
 Künstliche Himmel ruhn auf schlanken jonischen Säulen,  
 Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.  
 Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Sehne,

Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.  
 Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel  
 Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,  
 Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,  
 Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Strahl,  
 Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,  
 Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.  
 Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,  
 Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.  
 Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,  
 Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.  
 Seine Fesseln zerbricht der Mensch, der Beglückte! Zerriff' er  
 Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!  
 Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,  
 Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.  
 Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer  
 Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der fluthende Strom;  
 Uns Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,  
 Hoch auf der Fluthen Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn;  
 Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,  
 Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.  
 Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue  
 Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.  
 In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimniß  
 Drängt sich der Sphophant, reißt von dem Freunde den Freund.  
 Auf die Unschuld schießt der Verrath mit verschlingendem Blicke,  
 Mit vergiftendem Biß tödtet des Lästereers Zahn.  
 Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe  
 Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.  
 Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich  
 Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweicht,  
 Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;  
 Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.  
 Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,  
 Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.  
 Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,  
 Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,  
 Bis die Natur erwacht, und mit schweren, ehernen Händen  
 An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,  
 Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen  
 Und des numidischen Walbs plötzlich und schrecklich gedenkt,

Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menschheit  
 Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.  
 O, so öffnet euch, Mauern und gebt den Gefangenen ledig!  
 Zu der verlassenen Flur fehr' er gerettet zurück!  
 Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe  
 Hemmen mit gähnender Klust hinter mir, vor mir den Schritt.  
 Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,  
 Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.  
 Nur die Stoffe seh' ich gethürmt, aus welchen das Leben  
 Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.  
 Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,  
 Unter den Wurzeln des Baums bricht er entriüflet sich Bahn.  
 Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Lufttraum  
 Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.  
 Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder  
 Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.  
 Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem  
 Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,  
 Der mich schauernd ergriff; mit des Lebens furchtbarem Bilde,  
 Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.  
 Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,  
 Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück.  
 Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig  
 Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.  
 Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne  
 Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz!  
 Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,  
 Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,  
 Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;  
 Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün  
 Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,  
 Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

Schiller.

### Die vier Weltalter.

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,    Denn ohne die Leier im himmlischen Saal  
 Wohl glänzen die Augen der Gäste;    Ist die Freude gemein auch beim Nektar-  
 Es zeigt sich der Säng' er tritt herein,    mahl.  
 Zu dem Guten bringt er das Beste;

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,  
 Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt;  
 Er hat alles gesehn, was auf Erden  
 geschieht,

Und was uns die Zukunft versiegelt;  
 Er saß in der Götter uraltestem Rath  
 Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus,  
 Das zusammengefaltete Leben;  
 Zum Tempel schmückt er das irdische  
 Haus,

Ihm hat es die Muse gegeben;  
 Rein Dach ist so niedrig, keine Hütte so  
 klein,

Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus  
 Auf des Schildes einfachem Rande

Die Erde, das Meer und den Sternenkreis  
 Gebildet mit göttlicher Kunde,

So drückt er ein Bild des unendlichen All  
 In des Augenblicks flüchtig verrauschenden  
 Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der  
 Welt,

Wo die Völker sich jugendlich freuten;  
 Er hat sich, ein fröhlicher Wandrer, gesellt

Zu allen Geschlechtern und Zeiten,  
 Vier Menschenalter hat er gesehn  
 Und läßt sie am fünften vorübergehn.

Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,

Da war es heute wie morgen,  
 Da lebten die Hirten, ein harmlos Ge-  
 schlecht,

Und brauchten für gar nichts zu sorgen;  
 Sie liebten und thaten weiter nichts mehr,  
 Die Erde gab alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann

Mit Ungeheuern und Drachen,  
 Und die Helden fingen, die Herrscher, an,

Und den Mächtigen suchten die Schwa-  
 chen,

Und der Streit zog in des Skamanders  
 Feld;

Doch die Schönheit war immer der Gott  
 der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg  
 hervor,

Und der Kraft entblühte die Milde,  
 Da sangen die Musen im himmlischen Chor,  
 Da erhuben sich Göttergebilde —  
 Das Alter der göttlichen Phantasie,  
 Es ist verschwunden, es kehret nie.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,  
 Es stürzten die herrlichen Säulen,

Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,  
 Die Gebrechen der Erde zu heilen;

Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,  
 Und der Mensch griff denkend in seine  
 Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,  
 Der die frohe Jugendwelt zierte;

Der Mönch und die Nonne zerzeißelten sich,  
 Und der eiserne Ritter turnierte.

Doch war das Leben auch finster und wild,  
 So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen, keuschen Altar  
 Bewahrten sich stille die Musen;  
 Es lebte, was edel und sittlich war,

In der Frauen züchtigem Busen;  
 Die Flamme des Liebes entbrannte neu  
 An der schönen Minne und Liebestreu.

Drum soll auch ein ewiges, zartes Band  
 Die Frauen, die Sänger umflechten,  
 Sie wirken und weben, Hand in Hand,  
 Den Gürtel des Schönen und Rechten.

Den Gürtel des Schönen und Rechten.  
 Gesang und Liebe in schönem Verein,  
 Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

## Die Theilung der Erde.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen  
 Den Menschen zu; nehmt, sie soll euer sein.  
 Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;  
 Doch theilt euch brüderlich darein.

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,  
 Es regte sich geschäftig Jung und Alt:  
 Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,  
 Der Junker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,  
 Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,  
 Der König sperrt die Brücken und die Straßen  
 Und sprach: der Zehente ist mein.

Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,  
 Naht der Poet: er kam aus weiter Fern';  
 Ach, da war überall nichts mehr zu sehen,  
 Und alles hatte seinen Herrn.

Weh mir! so soll denn ich allein von allen  
 Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?  
 So ließ er laut der Klage Ruf erschallen  
 Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,  
 Versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.  
 Wo warst du denn, als man die Welt getheilet?  
 Ich war, sprach der Poet, bei dir.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,  
 An deines Himmels Harmonie mein Ohr;  
 Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte  
 Berauscht, das Irdische verlor!

Was thun? spricht Zeus, — die Welt ist weggegeben,  
 Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.  
 Willst du in meinem Himmel mit mir leben,  
 So oft du kommst, er soll dir offen sein.

Schiller.

## Pegasus im Joche.

Auf einen Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,  
 Wo andre Dinge noch in Waare sich verwandeln,  
 Bracht' einst ein hungriger Poet  
 Der Musen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph  
 Und bäumte sich in prächtiger Parade;  
 Erstaunt blieb jeder stehn und rief:  
 Das edle, königliche Thier! Nur Schade,  
 Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar  
 Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.  
 Die Race, sagen sie, sei rar,  
 Doch wer wird durch die Luft kutschieren?  
 Und keiner will sein Geld verlieren.  
 Ein Pächter endlich faßte Muth.  
 Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen keinen Nutzen;  
 Doch die kann man ja binden oder stutzen,  
 Daim ist das Pferd zum Ziehen immer gut.  
 Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen.  
 Der Täufcher, hoch vergnügt, die Waare loszuschlagen,  
 Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort!“  
 Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Thier wird eingespannt;  
 Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,  
 So rennt es fort mit wilder Flugbegierde  
 Und wirft, von edelm Grimm entbrannt,  
 Den Karren um an eines Abgrunds Rand.  
 Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem tollen Thiere  
 Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon klug.  
 Doch morgen fahr' ich Passagiere,  
 Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.  
 Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen;  
 Der Koller gibt sich mit den Jahren.

Der Anfang ging ganz gut. Das leichtbeschwingte Pferd  
 Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.  
 Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,  
 Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,  
 Verläßt es bald der Räder sichere Spur,

Und, treu der stärkeren Natur,  
 Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken;  
 Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,  
 Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,  
 Bis endlich, zu der Wandrer Schrecken,  
 Der Wagen, wohlgerüttelt und zerschellt,  
 Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen!  
 Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht.  
 So wird es nimmermehr gelingen;  
 Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht  
 Durch magre Kost und Arbeit zwingen.  
 Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Thier,  
 Eh noch drei Tage hingeschwunden,  
 Zum Schatten abgezehrt. Ich hab's, ich hab's gefunden!  
 Ruft Hans. Jetzt frisch, und spannt es mir  
 Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier!

Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge  
 Erblickt man Dohs und Flügelpferd am Pfluge.  
 Unwillig steigt der Greif und strengt die letzte Macht  
 Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.  
 Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,  
 Und Phöbus' stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,  
 Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,  
 Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,  
 Von Gram gebeugt das edle Götterpferd  
 Zu Boden stürzt und sich im Staube windet.

Berwünschtes Thier! bricht endlich Hansens Grimm  
 Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen.  
 So bist du denn zum Aekern selbst zu schlimm,  
 Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

Indem er noch in seines Bornes Wuth  
 Die Peitsche schwingt kommt flink und wohlgemuth  
 Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.  
 Die Cithre klingt in seiner leichten Hand,  
 Und durch den blonden Schmuck der Haare  
 Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.  
 Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?  
 Ruft er den Bau'r von weitem an.

Der Vogel und der Doh an einem Seile,  
 Ich bitte dich, Welch ein Gespann!  
 Willst du auf eine kleine Weile  
 Dein Pferd zur Probe mir vertraun?  
 Gib Acht, du sollst dein Wunder schaun.

Der Hippogriff wird ausgespannt,  
 Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.  
 Kaum fühlt das Thier des Meisters sichere Hand,  
 So knirscht es in des Zügels Band  
 Und steigt, und Blitze sprühn aus den beseelten Blicken.  
 Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,  
 Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,  
 Entrollt mit einem Mal in Sturmes Wehen  
 Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,  
 Und eh' der Blick ihm folgen kann,  
 Entschwebt es zu den blauen Höhen.

Schiller.

### Der Kirschbaum.

Zum Frühling sprach der liebe Gott:      Und bei der Sonne Morgenlicht  
 „Geh, deck' dem Würmlein seinen Tisch!“      Schaut's Bienlein, und es fliegt heran,  
 Darauf der Kirschbaum Blätter trug,      Und denkt: „Das wird mein Kaffee sein;  
 Viel tausend Blätter grün und frisch.      Sie haben kostbar Porzellan;

Und's Würmlein — aus dem Ei      Wie sauber sehn die Kelchlein aus!“  
    erwacht's      So steckt's sein Züngelchen hinein,  
 Nach langem Schlaf im Winterhaus.      Und trinkt und sagt: „Wie schmeckt's  
 Es streckt sich, sperrt sein Mäulchen auf,      so süß!  
 Und reibt die blöden Augen aus.      Der Zucker muß doch wohlfeil sein.“

Und drauf so nagt's mit stillem Zahn      Zum Sommer sprach der liebe Gott:  
 Am zarten Blättlein hier und dort,      „Deck' auch dem Späzlein seinen Tisch!“  
 Und spricht: „Wie ist's Gemüs so gut!      Darauf der Kirschbaum Früchte trug,  
 Man kommt schier nimmer wieder fort!“      Viel tausend Kirschen roth und frisch.

Und aber sprach der liebe Gott:      Und Späzlein sagt: „Ist's so gemeint?  
 „Deck' jetzt dem Bienlein seinen Tisch!“      Da nimmt man Platz und fragt nicht lang,  
 Darauf der Kirschbaum Blüthen trug,      Das giebt mir Kraft in Mark und Bein,  
 Viel tausend Blüthen weiß und frisch.      Und stärkt die Kehle zum Gesang.“

Zum Spätling sprach der liebe Gott: Und was vom Boden aufwärts kommt,  
 „Räum' ab, sie haben Alle jetzt!“      Muß auch zum Boden abwärts gehn.  
 Drauf kam die kühle Bergesluft,  
 Und schon hat's kleinen Reif gesetzt.      Zum Winter sprach Gott zum Be-

schluß:

Die Blätter werden gelb und roth      „Deß' wacker zu, was übrig ist!“  
 Und fallen bei des Windes Wehn,      Da streut' er Schnee in Ueberfluß.  
 Nach Hebel.

### Elegie in den Mauern eines alten Bergschlosses.

Schweigend, in der Abenddämmerung Schleier,  
 Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;  
 Nur daß hier im alternden Gemäuer  
 Melancholisch noch ein Heimchen zirpt;  
 Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,  
 Langsam ziehn die Heerden von den Tristen,  
 Und der müde Landmann eilt der Ruh'  
 Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier auf diesen waldbumkränzten Höhen,  
 Unter Trümmern der Vergangenheit,  
 Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,  
 Sei dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!  
 Trauernd den' ich, was vor grauen Jahren  
 Diese morschen Ueberreste waren:  
 Ein bethürmtes Schloß, voll Majestät,  
 Auf des Berges Felsenstirn erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer  
 Traurig flüsternd sich der Epheu schlingt,  
 Und der Abendröthe trüber Schimmer  
 Durch den öden Raum der Fenster blinkt,  
 Segneten vielleicht des Vaters Thränen  
 Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,  
 Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,  
 Heiß dem nahen Kampf entgegen schwoll.

Zeuch in Frieden, sprach der greise Krieger,  
 Ihn umgürtend mit dem Helden Schwert;  
 Kehre nimmer, oder keh' als Sieger,  
 Sei des Namens deiner Väter werth!

Und des edlen Jünglings Auge sprühte  
 Todesflammen; seine Wange glühte  
 Gleich dem aufgeblühten Rosenhain  
 In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke, flog der Ritter

Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht;  
 Gleich dem Tannenwald im Ungewitter  
 Beugte sich vor ihm des Feindes Macht.  
 Mild wie Bäche, die durch Blumen wallen,  
 Kehrt er zu des Felsenschlosses Hallen,  
 Zu des Vaters Freudenthränen-Blick,  
 In des keuschen Mädchens Arm zurück.

Ach! mit banger Sehnsucht blickt die Holde

Oft vom Söller nach des Thales Pfad;  
 Schild und Panzer glühn im Abendgolde,  
 Rosse fliegen, der Geliebte naht!  
 Ihm die treue Rechte sprachlos reichend  
 Steht sie da, erröthend und erbleichend;  
 Aber was ihr sanftes Auge spricht,  
 Sängen selbst Petrarck und Sappho nicht!

Fröhlich hallte der Pokale Läuten

Dort, wo wild verschlungne Ranken sich  
 Ueber Rhunester schwarz verbreiten,  
 Bis der Sterne Silberglanz erblich;  
 Die Geschichten schwer erkämpfter Siege,  
 Grauser Abenteu'r im heil'gen Kriege,  
 Weckten in der rauhen Heldenbrust  
 Die Erinnerung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Grau'n und Nacht umbüßern

Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit;  
 Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,  
 Wo die Starken sich des Mahls gefreut;  
 Disteln wanken einsam auf der Stätte,  
 Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,  
 Wenn der Kriegsbrommete Ruf erklang  
 Und auf's Kampfroß sich der Vater schwang.

Asche sind der Mächtigen Gebeine

Tief im dunklen Erdenchooße nun!

Raum daß halb versunkne Leichensteine  
 Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn.  
 Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,  
 Ihr Gedächtniß sank wie ihre Gräfte;  
 Vor dem Thatenglanz der Helbenzeit  
 Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,  
 So entfleucht das Traumbild eitler Macht!  
 So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,  
 Was die Erde trägt, in öde Nacht!  
 Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,  
 Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,  
 Urnen, der Erinnerung geweiht,  
 Und Gefänge der Unsterblichkeit!

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken  
 Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt,  
 Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,  
 Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.  
 Die am Abend freudig sich umfassen,  
 Sieht die Mogenröthe schon erblaffen;  
 Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück  
 Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! Deine Rosenauen  
 Gränzen an bedornte Wüstenei'n,  
 Und ein plötzliches Gewittergrauen  
 Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.  
 Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!  
 Eines Weltgebieters stolze Scheitel  
 Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab  
 Deckt mit einer Dunkelheit das Grab!

F. Matthiffon.

---

### Der Alpenwandler.

Des Wandrers Tritte wanken  
 Auf schmalen Rieselbahn  
 Durch wildbergschlungne Ranken  
 Den Fichtenberg hinan.

Wie hebt des Waldstroms Brücke,  
 Der tosend sich ergeußt,  
 Und Bäum' und Felsenstücke  
 Sach in die Tiefe reißt!

Jetzt fliehet die Nacht der Wipfel;  
 Berklärt vom Sonnenstrahl  
 Grenzt an beschneite Gipfel  
 Ein grünes Zaubertal:  
 Hier bleibe, wonnebebend,  
 Selbst Hallers Muse stumm;  
 Wie groß, wie seelenhebend!  
 Hier ist Elysium!

Hier, wo ein reiner Aether  
 Um Götterhaine fliehet,  
 Aurorens Licht sich röthet  
 Auf hellres Grün ergießt;  
 Wo Freiheit in den Hütten  
 Bei frommer Einfalt wohnt,  
 Und Kraftgefühl die Sitten  
 Des goldnen Alters lohnt.

Hier, wo die Heerde läutend  
 Im Blumengras geht,  
 Und, Wohlgeruch verbreitend,  
 Die Bergluft milder weht;  
 Wo, von der Genziane  
 Und Anemon' umblüht,  
 Auf seidnem Rasenplane  
 Die Alpenrose glüht.

Hier, wo die Seele stärker  
 Des Fittigs Hülle dehnt,  
 Hoch über Erd' und Kerker  
 Empor zu schweben wähnt;  
 Geläuteter und freier  
 Der Sinnenwelt entfliehet,  
 Und schon im Aetherschleier  
 An Lethes Ufer kniet.

Doch, ach! Der Zauber schwindet,  
 Des Traumgotts Bildern gleich;  
 Der enge Steinpfad windet  
 Sich zwischen Felsgesträuch;

Wild starren, matt vom Schimmer  
 Der Abendsonn' erhellet,  
 Gestürzter Berge Trümmer,  
 Wie Trümmer einer Welt.

Im hohen Raum der Blitze  
 Wälzt die Lawine sich,  
 Es kreischt im Wolfensitze  
 Der Adler fürchterlich.  
 Dampfdonnernd, wie die Hölle  
 In Aetnas Tiefen rast,  
 Kracht an des Bergstroms Quelle  
 Des Gletschers Eispalast.

Hier dämmern schwarze Gründe,  
 Wo nie ein Blümchen lacht,  
 Dort bergen grause Schlinde  
 Des Chaos alte Nacht;  
 Und wilder, immer wilder  
 Schlingt sich der Pfad empor;  
 Bleich wallen Todesbilder  
 Aus jeder Kluft hervor.

Kalt wehn des Grabes Schrecken,  
 Wo dräuend der Granit  
 In kühngethürmten Blöcken  
 Den Abgrund überfiehet.  
 Erzürnte Fluthen brausen  
 Tief unter morschem Steg,  
 Und Grönlands Lüfte sausen  
 Am hochbeschneiten Weg.

Der Wandrer starret von Eise,  
 Sein Odem friert zu Schnee;  
 Ein Glöckchen, dumpf und leise,  
 Tönt fern am Alpensee.  
 Der Hohlweg senkt sich tiefer;  
 Durch Felsenzacken blüht  
 Des Klosters dunkler Schiefer,  
 Mit weißem Kreuz geschmückt.

## Ermunterung.

Seht, wie die Tage sich sonnig verklären!  
 Blau ist der Himmel und grünend das Land.  
 Klag' ist ein Miston im Chore der Sphären!  
 Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?  
 Hebet die Blicke, die trübe sich senken,  
 Hebet die Blicke, des Schönen ist viel.  
 Tugend wird selber zu Freuden uns lenken;  
 Freud' ist der Weisheit belohnendes Ziel.

Deffnet die Seele dem Lichte der Freude!  
 Horcht! ihr ertönet des Hänflings Gesang.  
 Athmet! sie duftet im Rosengefüude,  
 Fühlet! sie säuselt am Bächlein entlang.  
 Kostet! sie glüht uns im Saft der Traube,  
 Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl.  
 Schauet! sie grünnet in Kräutern und Laube,  
 Malt uns die Aussicht ins blumichte Thal.

Freunde, was gleiten euch weibische Thränen  
 Ueber die blühenden Wangen herab?  
 ziemt sich für Männer das weichliche Sehnen?  
 Wünscht ihr verzagend zu modern im Grab?  
 Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten;  
 Viel auch des Guten ist noch nicht gethan;  
 Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten,  
 Ruhe beschattet das Ende der Bahn.

Mancherlei Sorgen und mancherlei Schmerzen  
 Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld.  
 Hoffnung ist Labsal dem wundesten Herzen,  
 Duldbende stärket gelaßne Geduld.  
 Wenn euch die Nebel des Trübfinns umgrauen,  
 Hebt zu den Sternen den sinkenden Muth;  
 Heget nur männliches, hohes Vertrauen:  
 Guten ergeht es am Ende noch gut.

Lasset uns fröhlich die Schöpfungen sehen:  
 Gottes Natur ist entzückend und hehr!  
 Aber auch stillen des Dürftigen Flehen;  
 Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr.

Liebet! die Lieb' ist der schönste der Triebe;  
 Weih't nur der Unschuld die heilige Blut!  
 Wer dann liebt auch mit weiserer Liebe  
 Alles, was edel und schön ist und gut!

Handelt! durch Handlungen zeigt sich der Weise;  
 Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.  
 Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise  
 Unserer flüchtig entrollenden Zeit! —  
 Den uns umschließenden Zirkel beglücken,  
 Nützen so viel, als ein Jeder vermag,  
 O, das erfüllet mit stillem Entzücken!  
 O, das entwölket den düstersten Tag!

Muthig! auch Leiden, sind einst sie vergangen,  
 Laben die Seele, wie Regen die Au!  
 Gräber, von Trauerzypressen umhangen,  
 Malet bald stiller Vergißmeinnicht Blau.  
 Freunde, wir sollen, wir sollen uns freuen;  
 Freud' ist des Vaters erhabnes Gebot.  
 Freude der Unschuld kann niemals gereuen,  
 Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod.

Salis.

### Märzlied.

Nun, da Schnee und Eis zerflößen  
 Und des Angers Rasen schwillt,  
 Hier an rothen Lindenschossen  
 Knospen bersten, Blätter sprossen,  
 Weh't der Auferstehung Obem  
 Durch das keimende Gefild.

Beilchen an den Wiesenbächen  
 Lösen ihrer Schale Band;  
 Primelngold bedeckt die Flächen;  
 Zarte Saatenspitzen stechen  
 Aus den Furchen; gelber Crocus  
 Schießt aus warmem Gartensand.

Alles fühlt erneutes Leben:  
 Die Pthalänen, die am Stamm  
 Der gekerbten Eiche kleben;

Mücken, die im Reigen schweben;  
 Lerchen, hoch im Aetherglänze,  
 Tief im Thal das junge Lamm.

Seht, ertweckte Bienen schwärmen  
 Um den frühen Mandelbaum;  
 Froh des Sonnenscheins, erwärmen  
 Sich die Greise, Kinder lärmen,  
 Spielend mit den Ostereiern,  
 Durch den weißbeblühten Raum.

Spricht, ihr Keimchen, aus den Zweigen,  
 Spricht aus Moos, das Gräber deckt,  
 Hoher Hoffnung Bild und Zeugen,  
 Daß auch wir der Erd' entsteigen,  
 Wenn des ew'gen Frühlings Obem  
 Uns zur Auferstehung weckt!

Salis.

## Lied eines Landmanns in der Fremde.

Traute Heimath meiner Lieben,  
Sinn' ich still an dich zurück,  
Wird mir wohl; und dennoch trüben  
Sehnsuchts Thränen meinen Blick.

Stiller Weiler, grün umfungen  
Von beschirmendem Gesträuch;  
Kleine Hütte, voll Verlangen  
Denk' ich immer noch an euch;

An die Fenster, die mit Reben  
Einst mein Vater selbst umzog;  
An den Birnbaum, der daneben  
Auf das niedre Dach sich bog;

An die Stauden, wo ich Meisen  
Im Hollunderkasten fing;  
An des stillen Weiher's Schleusen,  
Wo ich Sonntags fischen ging.

Was mich dort als Kind erfreute,  
Kömmt mir wieder leibhaft vor;  
Das bekannte Dorfgeläute  
Wiederhallt in meinem Ohr.

Selbst des Nachts in meinen Träumen  
Schiff' ich auf der Heimath See;  
Schüttle Aepfel von den Bäumen,  
Wäss're ihrer Wiesen Klee;

Lösch' aus ihres Brunnens Röhren  
Meinen Durst am schwülen Tag,  
Pflück' im Walde Heidelbeeren,  
Wo ich einst im Schatten lag.

Wann erblick' ich selbst die Linde,  
Auf den Kirchenplatz gepflanzt,  
Wo gekühlt im Abendwinde  
Unsre frohe Jugend tanzt?

Wann des Kirchthurms Giebelspitze,  
Halb im Obstbaumwald versteckt,  
Wo der Storch auf hohem Sitze  
Friedlich seine Jungen heckt?

Traute Heimath meiner Väter,  
Wird bei deines Friedhofs Thür  
Nur einst, früher oder später,  
Auch ein Ruheplätzchen mir!

Salis.

## Paul Gerhardt.

Zu Brandenburg einst waltet  
Der Kurfürst weit, und breit;  
Doch neue Lehre spaltet  
Des Glaubens Einigkeit.  
Es steuern wohl Gesetze  
Verbotenem Geschwätze,  
Wie das Edict es nennt;  
Doch wird es ihm gelingen,  
Den freien Geist zu zwingen  
Des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

Er stand an heil'ger Stätte,  
Der Kirche heller Stern,

Durch Lehren und Gebete  
Verkündigend den Herrn:  
„Und laß dir nimmer grauen!  
Mußt droben Dem vertrauen,  
Des Name Zebaoth!  
Und ob des Himmels Schranken  
Und alle Besten wanken:  
Ein' feste Burg ist unser Gott!“

Der Kurfürst aber sandte;  
Da kam der fromme Mann.  
Des Fürsten Auge brannte,  
Und zürnend hub er an:

„Wer nur den eignen Grillen,  
Nicht des Gesetzes Willen  
Zu folgen weise fand,  
Der hat — es sei gesprochen! —  
Hat Ehr' und Amt verbroschen,  
Und meidet fortan Stadt und Land!“

Der Greis versetzt hefscheiden:  
„Mir ziemt's, das strenge Recht,  
Gebieten, zu erleiden,  
Mir, dem geringen Knecht.  
Wie mag ich anders lehren,  
Das Reich des Herrn zu mehren,  
Als wie geschrieben steht?  
Es bleibt gerecht sein Wille,  
Ich will ihm halten stille.“  
Und drauf verneigt er sich und geht;

Und wehrt daheim dem Jammer,  
Und alles legt er ab,  
Und nimmt aus seiner Kammer  
Die Bibel und den Stab.  
Die Mutter blaß vor Harne,  
Das jüngste Kind im Arme,  
Das zweite bei der Hand —  
So tritt er an die Schwelle,  
Und blickt hinauf ins Helle,  
Und meidet fröhlich Stadt und Land. —

Wer geht im fernen Thale  
Den müden Pilgergang  
Im heißen Sonnenstrahle  
Die flache Haid' entlang? —  
Sie wallen froh im Glauben,  
Als blühten ihnen Lauben  
Der fremden Erde zu;  
Und als der Tag verflossen,  
So heut, im Wald verschlossen,  
Ein gastlich Dach dem Häuslein Ruh.

O schau den süßen Schlummer  
Der Kleinen auf der Bank!  
Ins Mutterherz der Kummer,

So viel es kämpfte, jauch:  
„Wer wird sich doch der Armen  
Im fremden Land erbarmen,  
Und ihr Verbitter sein?  
Wer wird das Herz erweichen?  
Die harten Menschen reichen  
Den Hungrigen für Brod den Stein.“

Der fromme Dichter lächelt:  
„Sie stehn in Gottes Hut!“  
Die Glaubens-Palme fächelt  
Ihm Freudigkeit und Muth.  
Und wo sich solche Blüthe  
Entfaltet im Gemüthe,  
Ist nimmer fern das Glück.  
Er geht hinaus mit Eile,  
Und bringt, nach kleiner Weile,  
Des Trostes goldnes Lied zurück:

„Befiehl du deine Wege  
Und was dein Herze kränkt,  
Der allertreusten Pflege  
Des, der den Himmel lenkt.“  
Da deutet in ihren Sinnen,  
Als ob die Furcht von hinnen  
Und alle Sorge flöh'.  
Denn kaum das Lied vernommen,  
Ist über sie gekommen  
Der Friede Gottes aus der Höh'.

Sie schwören still — und schauen  
Hinaus in Wald und Nacht  
Und über dunklen Auen  
Der Sterne goldne Pracht —  
Sie schwören, ob die Wellen  
Bis an die Seele schwellen,  
Zu trauen für und für;  
Und als der Schwur vollzogen  
Und himmelan geflogen,  
Da steht die Hülfe vor der Thür.

Denn draußen scharrt im Sande  
Bereits des Rosses Fuß;

Es bringt aus Sachsenlande  
 Der Bote diesen Gruß:  
 „Dem Sänger Heil und Frieden!  
 Ich bin hieher beschieden  
 Durch Herzog Christian;  
 Er will den Dulder ehren,  
 Den treu im Thun und Lehren  
 Die Engel Gottes wandeln sahn!

Er hat dich auserforen,  
 Zu weiden eine Heerd;

Und was du dort verloren,  
 Sei dreifach dir gewährt! —  
 Wohlauf, es graut der Morgen!  
 Dahinten laß die Sorgen,  
 Gott hat die Noth gewandt;  
 Es winken uns die Grangen:  
 Eh' wieder Sterne glänzen,  
 Umfangt dich Freund und Vaterland!“

G. Ph. Schmidt v. Lübeck.

### Arion.

Arion war der Töne Meister,  
 Die Cithar lebt' in seiner Hand,  
 Damit ergoht' er alle Geister,  
 Und gern empfing ihn jedes Land.  
 Er schiffte goldbeladen  
 Jetzt von Tarents Gestaden  
 Zum schönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,  
 Ihn liebt der Herrscher von Corinth.  
 Eh' in die Fremd' er ausgegangen,  
 Bat der ihn, brüderlich gesinnt:  
 „Laß dir's in meinen Hallen  
 Doch ruhig wohlgefallen!  
 Viel kann verlieren, wer gewinnt.“

Arion sprach: „„Ein wandernd Leben  
 Gefällt der freien Dichterbrust.  
 Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,  
 Sie sei auch vieler Tausend Lust.  
 An wohlertworbnen Gaben  
 Wie werd' ich einst mich laben,  
 Des weiten Ruhmes froh bewußt!““

Er steht im Schiff am zweiten Morgen,  
 Die Lüfte wehen lind und warm;  
 „„D, Periander, eitle Sorgen!  
 Vergiß sie nun in meinem Arm!

Wir wollen mit Geschenken  
 Die Götter reich bedenken,  
 Und jubeln in der Gäste Schwarm.““

Es bleiben Wind und See gewogen,  
 Auch nicht ein fernes Wolklochen graut,  
 Er hat nicht allzubiel den Wogen,  
 Den Menschen allzubiel vertraut.

Er hört die Schiffer flüstern,  
 Nach seinen Schätzen lüstern;  
 Doch bald umringen sie ihn laut.

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben:  
 Begehrst du auf dem Land ein Grab,  
 So mußt du hier den Tod dir geben;  
 Sonst wirf dich in das Meer hinab.“

„„So wollt ihr mich verderben?

Ihr mögt mein Gold erwerben,  
 Ich kaufe gern mein Blut euch ab.““

„„Nein, nein, wir lassen dich nicht wan-  
 dern,

Du wärst ein zu gefährlich Haupt.

Wo blieben wir vor Periander,

Verriethst du, daß wir dich beraubt?

Uns kann dein Gold nicht frommen,

Wenn, wieder heim zu kommen,

Uns nimmermehr die Furchterlaubt.“ —

„Gewährt mir denn noch eine Bitte,  
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;  
Daß ich, nach Citherspieler Sitte,  
Wie ich gelebet, sterben mag.

Wann ich mein Lied gesungen,  
Die Saiten ausgeklungen,  
Dann fahre hin des Lebens Tag!“

Die Bitte kann sie nicht beschämen,  
Sie denken nur an den Gewinn,  
Doch solchen Sänger zu vernehmen,  
Das reizet ihren wilden Sinn.

„Und wollt ihr ruhig lauschen,  
Laßt mich die Kleider tauschen:  
Im Schmuck nur reizt Apoll mich hin.“

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder  
In Gold und Purpur wunderbar.  
Bis auf die Sohlen wallt hernieder  
Ein leichter falliger Talar;

Die Arme zieren Spangen,  
Um Hals und Stirn und Wangen  
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cithre ruht in seiner Linken,  
Die Rechte hält das Elfenbein.  
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,  
Er strahlt im Morgenjonnenschein.

Es staunt der Schiffer Bande;  
Er schreitet vor zum Rande  
Und sieht ins blaue Meer hinein.

Er sang: „Gefährtin meiner Stimme!  
Komm, folge mir ins Schattenreich!  
Ob auch der Höllenhund ergrimme,  
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.

Elysiums Heroen,  
Dem dunkeln Strom entflohen,  
Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!

„Doch könnt ihr mich des Grams ent-  
binden?

Ich lasse meinen Freund zurück.  
Du gingst, Eurhycen zu finden;

Der Hades barg dein süßes Glück.  
Da wie ein Traum zerronnen,  
Was dir dein Lied gewonnen,  
Verfluchtest du der Sonne Blick.

„Ich muß hinab, ich will nicht zagen!  
Die Götter schauen aus der Höh'.  
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,  
Erblasset, wenn ich untergeh'!

Den Gast, zu euch gebettet,  
Ihr Nereiden, rettet!“ —

So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen,  
Die sichern Schiffer segeln fort.  
Delphine waren nachgezogen,

Als lockte sie ein Zauberwort:

„G' Fluthen ihn erstickten,  
Beut einer ihm den Rücken

Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

Des Meers verworrenes Gebrause  
Ward stummen Fischen nur verlehnt;  
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause  
Zu frohen Sprüngen den Delphin.

Sie konnt' ihn oft bestricken,  
Mit sehnsuchtsvollen Blicken

Dem falschen Jäger nachzuziehn.

So trägt den Sänger mit Entzücken  
Das menschenliebend sinn'ge Thier;  
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,  
Hält im Triumph der Leier Bier,  
Und kleine Wellen springen  
Wie nach der Saiten Klingen  
Kings in dem blaulichen Revier.

Wo der Delphin sich sein entladen,  
Der ihn gerettet uferwärts,

Da wird dereinst an Felsgestaden  
Das Wunder aufgestellt in Erz.

Jetzt, da sich jedes trennte  
Zu seinem Elemente,

Grüßt ihn Arions volles Herz:

„Leb' wohl, und könnt' ich dich be- Und als im Hafen Schiffer kommen,  
 lohnen, Bescheidet er sie zu sich her.  
 Du treuer, freundlicher Delfphin! „Habt vom Arion ihr vernommen?  
 Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen; Mich kümmert seine Wiederkehr.“ —  
 Gemeinschaft ist uns nicht verliehn! „Wir ließen, recht im Glücke,  
 Dich wird auf feuchten Spiegeln Ihn zu Tarent zurücke.““  
 Noch Galatea zügeln, Da, siehe! tritt Arion her.  
 Du wirst sie stolz und heilig ziehn.““ — Gehüllt sind seine schönen Glieder  
 Arion eilt nun leicht von himmen, In Gold und Purpur wunderbar.  
 Wie einst er in die Fremde fuhr; Bis auf die Sohlen wallt hernieder  
 Schon glänzen ihm Korinthos Zinnen, Ein leichter, faltiger Talar;  
 Er wandelt singend durch die Flur. Die Arme zieren Spangen.  
 Mit Lieb' und Lust geboren, Um Hals und Stirn und Wangen  
 Vergißt er, was verloren, Fliegt duftend das bekränzte Haar.  
 Bleibt ihm der Freund, die Cithar nur. Die Cithar ruht in seiner Linken,  
 Er tritt hinein: „Vom Wanderleben Die Rechte hält das Eisenbein.  
 Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust. Sie müssen ihm zu Füßen sinken,  
 Die Kunst, die mir ein Gott gegeben, Es trifft sie wie des Blitzes Schein.  
 Sie wurde vieler Tausend Lust. „Ihn wollten wir ermorden;  
 Zwar falsche Räuber haben Er ist zum Gotte worden!  
 Die wohlertworbnen Gaben, Dschläng' uns nur die Erb' hinein!““ —  
 Doch bin ich mir des Ruhms bewußt.““ „Er lebet noch, der Töne Meister,  
 Dann spricht er von den Wunderdingen, Der Sänger steht in heil'ger Hut.  
 Daß Periander staunend horcht. Ich rufe nicht der Rache Geister,  
 „Soll jenen solch ein Raub gelingen? Arion will nicht euer Blut.  
 Ich hätt' umsonst die Macht geborgt. Fern mögt ihr zu Barbaren,  
 Die Thäter zu entdecken, Des Geizes Knechte, fahren:  
 Mußt du dich hier verstecken, Nie labe Schönes euren Muth!““  
 So nah'n sie wohl sich, unbesorgt.“ — U. W. v. Schlegel.

### Agamemnon.

Atride, Führer der Achäer-Schaaren,  
 Dein Fuß, Zertrümmerer von mächt'gen Städten,  
 Stand an, die Teppichpfade zu betreten,  
 Die purpurstrahlend dir bereitet waren.

Nach zehn vor Ilion durchkämpften Jahren,  
 Die, wie der Wiese Gras, die Völker mähten

Und viel Verwaiß'ten langen Jammer sä'ten,  
Wollt'st du den Göttern fromm die Scheu bewahren.

Denn Nemesis, die Keinen mild verschonet,  
Verfolgt, bewaffnet mit dem Racheschwerde,  
Auch des Gefrönten stolz vermess'ne Fährte.

Drum wohl dem Sterblichen, dem Demuth wohnet  
Im Busen, wenn auch nach der Thaten Werthe  
Der Götter Gunst mit üpp'gem Glück ihm lohnet.

W. v. Humboldt.

### Die Landschaft im Gewitter.

„Ja, Freund! ich will ihm wohl ein Stückchen Arbeit geben;  
Denn das gesteh' ich ihm, mit wahrer Brunst  
Lieb' ich die göttliche, die Malerkunst!  
Doch das beding' ich mir, nur nach dem Leben,  
Die reine Wahrheit muß er malen;  
Und stellt er mir so ganz nach meinem Sinn  
Ein kunstgerechtes Bildchen hin,  
Will ich ihn schon honett bezahlen.

So geb' ich ihm denn auf: die Landschaft im Gewitter;  
Ein herrliches Süjet: hier schlängeln Blitze sich,  
Dort jagt der Sturm die Wellen fürchterlich,  
Hier stürzt ein Baum in Splitter,  
Dort brennt ein Haus; in Felsenkluft  
Verbirgt mit ängstlicher Geberde  
Der Hirte sich mit seiner Heerde.  
Auf Berg und Thal liegt schwere, dicke Luft;  
Doch er versteht mich schon; ich will und kann  
Dies treffliche Süjet nicht zu genau beschreiben;  
Zu wenig Spielraum würde dann  
Der Phantasie des Künstlers bleiben.  
Genug, er wird mir ein Gewitter malen,  
Und ich werd' ihn honett bezahlen.“

Der Künstler, arm wie eine Kirchenmaus,  
Silt seelenfroh nach Haus,  
Geht mit dem Auftrag rasch zu Werke,  
Und auri sacra fames leiht ihm Stärke,

Mit flüchtigen und kunstgerechten Händen  
 In kurzem das Gemälde zu vollenden.  
 Der Hoffnung voll auf Beifall und Gewinn,  
 Trägt er das Stück zum Kunstfreund hin.  
 „Mein Herr, nun sagen Sie, daß ich nicht fleißig bin;  
 Hier ist, was Sie verlangt: die Landschaft im Gewitter,  
 Ganz der Natur getreu, bis auf der Eiche Splitter.“  
 Mit Kennerblick beschaut der reiche Mann  
 Das schöne Bild. Ein Kenner und nicht tadeln,  
 Das hieße wohl den Sinn für Kunst entadeln;  
 Doch weil ein Pinsel nie mit Gründen tadeln kann,  
 Läßt Lob und Tadel er geflissentlich im Dunkeln,  
 Und fängt nur so gemüthlich an zu munkeln:  
 Man habe wider sein Verhoffen  
 Die Hauptidee doch nicht so recht getroffen.  
 Der Künstler steht auf Nadeln, will dem Kunstfreund schon  
 Im echten Virtuosen-ton  
 Den Auftrag mit dem Teufel danken;  
 Doch er braucht Geld, das hält ihn noch in Schranken.  
 Der Kunstfreund seelenfroh, daß Tadel ihm gelingt,  
 Und daß sein Urtheil tief ins Herz des Künstlers dringt,  
 Geht auf des Tadel's frecher Leiter  
 Stolz immer eine Sprosse weiter,  
 Und als er endlich höher nicht vermag zu gehen,  
 Bleibt er bei der Bemerkung stehen:

„Wie kann er doch sein Stück die Landschaft im Gewitter nennen?  
 Der Schlangenstrahl, der Blitz, ja das ist ihm geglückt;  
 Doch Freund! den Hauptpunkt des Sujets muß er nicht kennen,  
 Den Donner hat er ja nicht ausgedrückt.“ —

„„Den Donner? — nein, das ist zu toll!  
 Mein Herr! das Donnerwetter soll — —““  
 So schwebt's dem armen Künstler auf der Zunge;  
 Doch hält er schnell es auf im Schwunge  
 Das Rad des Jorns; der arme Teufel! er braucht Geld,  
 Drum legt er in der Sanftmuth Falten das Gesicht,  
 Und hustet, räuspert sich und spricht:

„„Verzeihen Sie, mein Herr! ich werde  
 Doch wissen wohl, was Sie bestellt.  
 Herr! Blitz und Schlag war eins! dort auf dem Erbsenfeld  
 Da steckt der Donnerkeil längst in der Erde.

Zu sehen wird er schwerlich sein,  
 Denn solch ein Keil fährt gar zu tief hinein.“ —  
 „Gar recht! nun, wenn er also schon  
 Im Felde steckt, der Keil, dann ist es gut, mein Sohn;  
 Wer wird wohl Tadel aus den Fingern saugen?  
 Das leuchtet ihm doch aber ein,  
 Ganz ohne Donner konnt' ich's Bild nicht brauchen.  
 Empfang' er hier Versprochenes baar,  
 Das Künstler-Honorar.  
 Ich werde nächstens wieder seine Kunst probiren.“  
 Der Maler kann vor Lachen kaum sich fassen;  
 Doch seine Hand wiegt eine Rolle Geld,  
 Drum hält er ein und denkt: „So geht's oft in der Künstlerwelt,  
 Es muß der Pinsel sich vom Pinsel tadeln lassen.“

Richard Roos.

---

### Das Wort.

Schön blühet und duftet die Ros' am Strauch,  
 Süß tönen der Nachtigall Lieder,  
 Und lieblich entschwebet der Frühlingshauch  
 Dem Himmel, zur Erde hernieder.  
 Doch wahrlich! nichts gleichet auf irdischem Rund  
 Dem redenden Odem aus Lippen und Mund.

Im schweigenden Busen wird wunderbar  
 Das Wörtlein im Stillen geboren.  
 Da wächst ihm heimlich ein Flügelpaar,  
 Vom Herzen zum Boten erkoren.  
 Es öffnet der Lippen verschlossenen Saum,  
 Und schwebet dann säuselnd im luftigen Raum.

Nun suchet es sehnend ein anderes Herz,  
 Sich freundlich mit ihm zu vereinen;  
 Erhöhet die Freuden, und läßt den Schmerz  
 Die Thränen der Linderung weinen.  
 Es kühlet des Busens verschlossene Glut  
 Und stillt die Wogen im wallenden Blut.

Zuweilen auch rauschet mit Blitzesmacht  
 Das Wort auf gewaltigen Flügeln,

Erhellet des düsteren Frevels Nacht,  
 Und wagt es, Tyrannen zu zügeln.  
 Wohl zittert der Sklave, und wünschet es fort,  
 Doch freier nur wandelt das lebende Wort.

Wohl schwebet es lieber im zarten Duft  
 Der Lieb' und des Dankes zur Erde,  
 Umtönet mildklagend die stumme Gruft,  
 Erheitert die finstre Geberde,  
 Begegnet dem Seufzer mit mildem Getön,  
 Und wandelt in Freude des Darbenden Flehn.

Ja, schwingt nicht hinauf sich in kühner Bahn  
 Das Wort zu den himmlischen Thoren? — —  
 Wohl darf es dem himmlischen Thron sich nah'n,  
 Am Throne der Allmacht geboren!  
 Bevor ihn die Heerschaar der Welten umschlang,  
 Ertönte des Wortes gewaltiger Klang.

Da rief es hernieder des Lichtes Strahl,  
 Ihm schwanden die ewigen Dunkel.  
 Da schmückt' es mit Blumen Gebirg und Thal,  
 Die Himmel mit Sternengefunkel.  
 So wurde die Schöpfung in herrlicher Pracht  
 Durch's Wort des allmächtigen Mundes vollbracht.

Da hauchte der Schöpfer es in die Brust  
 Des sterblichen Sohnes der Erde,  
 Damit ihm, des Odems aus Gott bewußt,  
 Sein Leben ein göttliches werde.  
 Du Sprößling des Himmels, so bleibe denn auch  
 Im irdischen Munde ein göttlicher Hauch!

F. A. Krummacher.

### Winterlied.

Wie ruhest du so stille  
 In deiner weißen Hülle,  
 Du mütterliches Land!  
 Wo sind die Frühlingslieder,  
 Des Sommers bunt Gefieder  
 Und dein beblümtes Festgewand?

Du schlummerst nun, entkleidet;  
 Kein Lamm, kein Schäflein weidet  
 Auf deinen Au'n und Höh'n;  
 Der Vöglein Lied verstummte;  
 Kein Bienlein mehr, das summt;  
 Doch bist du auch im Winter schön.

Die Zweig' und Aeste schimmern,  
 Und tausend Lichter flimmern,  
 Wohin das Auge blickt.  
 Wer hat dein Bett bereitet,  
 Die Decke dir gebreitet  
 Und dich so schön mit Reif geschmückt?

Der gute Vater droben  
 Hat dir dein Kleid gewoben;  
 Er schläft und schlummert nicht.

So schlummre denn in Frieden!  
 Der Vater weckt die Müden  
 Zu neuer Kraft und neuem Licht.

Bald bei des Lenzes Wehen  
 Wirft du verjüngt erstehen  
 Zum Leben wunderbar.  
 Sein Odem schwebt hernieder;  
 Dann, Erde, prangst du wieder  
 Mit einem Blumenkranz im Haar.

F. A. Krummacher.

### U n f ä o s .

Der König von Samos, Antäos genannt,  
 Zog Gräben die Hügel hinan,  
 Und pflanzte die Reben mit emsiger Hand;  
 Ein Sklave trat sinnig ihn an:

„Laß ruhen, Antäos, die emsige Hand,  
 Und raste im kühlgigen Saal!  
 Nie füllet der Saft, diesen Reben entwandt,  
 Dir König den goldnen Pokal.“

Deß lachte der König mit heiterem Sinn;  
 Er raunte dem Alten in's Ohr:  
 „Und gäb' auch der Herbst noch so kargen Gewinn,  
 Du füllst mir den Becher, o Thor!“

„Traue nicht dem falschen Glücke,  
 Nicht der Hoffnung eitlen Spiel,  
 Und errangst du schon das Ziel,  
 Fürchte noch des Schicksals Tücke!  
 Zwischen Traubenstock und Most  
 Schwebet drohend Sturm und Frost.“

Bald schoßten die Reben gar lustig empor;  
 Bald grünte und blühte der Wein;  
 Bald drängten sich schwellende Beeren hervor,  
 Geröthet von sonnigem Schein.

Und als nun der König beim fröhlichen Fest  
 Der Lese den Alten ersah,

Da rief er: „Schon werden die Trauben gepreßt;  
Ist Becher und Mundschenk auch da?“

Doch düsteren Auges erwidert der Greis:  
Wohl schäumt in der Kelter der Most;  
Doch hast du, der emsigen Mühe zum Preis,  
Noch keinen der Tropfen gekost't.“

„Traue nicht dem falschen Glücke,  
Nicht der Hoffnung eitlen Spiel,  
Und errangst du schon das Ziel,  
Fürchte noch des Schicksals Tücke!  
Zwischen Kelch und Kelterbaum  
Dehnet sich ein weiter Raum.“

Und als nun der Sklave beim schimmernden Mahl,  
In finstere Schweigen gehüllt,  
Dem König kredenzte den goldnen Pokal,  
Mit heimlichem Grauen gefüllt;

Da rief ihm der König mit fröhlichem Sinn:  
„Willkommen, du sinniger Thor!  
Wohl bringt mir die Mühe gar süßen Gewinn —  
Was hältst du so zagend empor?“

Doch düsteren Auges erwidert der Greis,  
Mit Thränen im bleichen Gesicht:  
„Wohl bring' ich den Becher auf Königs Geheiß,  
Doch trank er des Mostes noch nicht!“

„Traue nicht dem falschen Glücke,  
Nicht der Hoffnung eitlen Spiel,  
Und errangst du schon das Ziel,  
Fürchte noch des Schicksals Tücke!  
Zwischen Lipp' und Kelchesrand  
Schwebt der finstern Mächte Hand!“

Schon fasset der König den goldnen Pokal,  
Und hebet ihn lächelnd empor;  
Da stürzen die Winzer durch's hohe Portal;  
Ein Diener tritt zitternd hervor:

„Herr König! ein Eber verwüstet mit Wuth  
Den Weinberg, so emsig gepflegt.  
Schon röcheln die rüstigen Jäger im Blut,  
Vom schnaubenden Keiler erlegt.“

Auf reißt sich der König, und fordert den Stahl,  
 Und schwinget die Lanze mit Muth.  
 Doch trank er wohl nie mehr aus goldnem Pokal —  
 Es saugte die Erde sein Blut.

„Traue nicht dem falschen Glücke,  
 Nicht der Hoffnung eitlen Spiel,  
 Und errangst du schon das Ziel,  
 Fürchte noch des Schicksals Tücke!  
 Zwischen Eins und noch Einmal  
 Niederflammt des Blitzes Strahl!“

J. F. Kind.

### An die von Weiland.

Weiland klingt's und immer Weiland;	Alles fliegt zu Graus und Splittern,
Um die goldene alte Zeit,	Was das sonnige Licht bescheint:
Um sein Vormals, um sein Weiland	Werdet drum am Nun zu Ritttern,
Thut's dem Junker und Pfaffen leid,	Denn das Weiland ist längst versteint,
Um das Mönchlein und um den Knecht,	Ober es wimmert als Hauch im Wind
Um das alte geschwinde Recht.	Hin, daß man nimmer die Stätte find't.

Doch was kann das Klingeln helfen	Weg mit Vormals, weg mit Weiland!
Und das Schelten auf Jetzt und Nun,	Thoren, lasset die Todten ruhn:
Denn kein Klagen, denn kein Belfen	Denn das Weiland war kein Heiland
Weckt die Modernen auf, die ruhn;	Und kein Satanas ist das Nun;
Leer ist Kloster und Burgverlies	Lebt mit den Lebenden kühn und frisch;
Und versunken das Paradies.	Diese nur ladet die Welt zu Tisch.

G. M. Arndt.

### Zorn und Liebe.

Wer nie im Zorn erglühte,	Wie wer will Rosen pflücken,
Kennt auch die Liebe nicht,	Muß streiten mit dem Dorn,
Die Lieb' ist süße Blüthe,	Pflückt Liebe, pflückt Entzücken
Die bitt'rem Zorn entbricht;	Der Liebe nur der Zorn:
Wie Rosen blüh'n aus Dornen	Durch Muth und stolze Thränen
Und wunderlieblich stehn,	Und Arbeit und Gefahr
So steht auf scharfen Zornen	Wird ihr unendlich Sehnen
Auch Liebe wunder schön.	Allein hienieden klar.

Wohlan! wenn so die Loose  
 Uns hier geworfen sind,  
 So greif' ich nach der Rose,  
 Dem hellen Dornenkind,  
 So ring' ich nach der Liebe,  
 Dem süßen Himmelschein,  
 Wenn auch die Welt sich hübe,  
 Mitringer drum zu sein.

So blühe, Rose, blühe!  
 Blüh', Liebe, scharf im Dorn!  
 Komm du, mein Blitz, und sprühe!  
 Sprüh', sprühe, edler Zorn!  
 Komm, Stolz, und nimm die Waffen  
 Der Arbeit und der Noth!  
 Was frommte dir der Schlassen  
 Lebendig-todter Tod?

E. M. Arndt.

### Deutscher Trost.

Deutsches Herz, verzage nicht!  
 Thu', was dein Gewissen spricht,  
 Dieser Strahl des Himmelslichts:  
 Thue recht und fürchte nichts!

Baue nicht auf bunten Schein!  
 Lug und Trug ist dir zu fein,  
 Schlecht geräth dir List und Kunst,  
 Feinheit wird dir eitel Dunst.

Doch die Treue, ehrensfeht,  
 Und die Liebe, die nicht läßt,  
 Einfalt, Demuth, Redlichkeit,  
 Stehn dir wohl, o Sohn von Teut.

Wohl steht dir das g'rade Wort;  
 Wohl der Speer, der g'rade bohrt,  
 Wohl das Schwert, das offen sicht  
 Und von vorn die Brust durchsticht.

Laß den Wälschen Meuchelei,  
 Du sei redlich, fromm und frei;  
 Laß den Wälschen Sklavenzier,  
 Schlichte Treue sei mit dir!

Deutsche Freiheit, deutscher Gott,  
 Deutscher Glaube ohne Spott,  
 Deutsches Herz und deutscher Stahl  
 Sind vier Helden allzumal.

Diese stehn wie Felsenburg,  
 Diese sechten alles durch,  
 Diese halten tapfer aus  
 In Gefahr und Todesbraus.

Drum, o Herz, verzage nicht!  
 Thu', was dein Gewissen spricht,  
 Dieser Strahl des Himmelslichts:  
 Thue recht und fürchte nichts!

E. M. Arndt.

### Lebenslied.

Steh' und falle mit eignem Kopfe,  
 Thu' das Deine und thu' es frisch!  
 Besser stolz an dem ird'nen Topfe,  
 Als demüthig am goldnen Tische.  
 Höhe hat Tiefe,  
 Weltmeer hat Risse;  
 Gold hat Sorge und Schlangengezisch.

Bau' dein Nest, weil der Frühling  
 währet,  
 Lustig bau's in die Welt hinein!  
 Hell der Himmel sich droben kläret,  
 Drunten duften die Blümelein:  
 Wagen gewinnet,  
 Schwäche zerrinnet.  
 Wage! dulde! die Welt ist dein!

Steh nicht horchend, was Narren	Wechselnd geht unter Leid und Freuden
sprechen;	Nicht mitfühlend der schnelle Tag.
Jedem blüht aus der Brust sein Stern.	Jeder suche zum Kranz bescheiden,
Schicksal webet an sthygischen Bächen;	Was von Blumen er finden mag!
Feigen webet es schrecklich fern.	Jugend verblühet,
Steige hinnieder!	Freude entfliehet:
Fasse die Hyder!	Lebe! Halte! Doch lauf' nicht nach!
Starken folget das Starke gern.	

G. M. Arndt.

### Das Lied vom Feldmarschall.

Was blasen die Trompeten? Husaren, heraus!  
 Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus.  
 Er reitet so freudig sein muthiges Pferd;  
 Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!  
 O schauet, wie ihm waltet sein schneeweißes Haar!  
 So frisch blüht sein Alter, wie greisender Wein;  
 Drum kann er auch Verwalter des Schlachtfeldes sein.

Er ist der Mann gewesen, als alles versank,  
 Der muthig auf gen Himmel den Degen noch schwang;  
 Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,  
 Franzosen zu weisen die deutsche Art.

Er hat den Schwur gehalten. Als Kriegsrufer erklang,  
 Hei! wie der weiße Jüngling in'n Sattel sich schwang!  
 Da ist er's gewesen, der Kehraus gemacht,  
 Mit eisernen Besen das Land rein gemacht.

Bei Lützen auf der Aue er hielt solchen Strauß,  
 Daß vielen tausend Wälschen der Athem ging aus.  
 Viel Tausende liefen gar hastigen Lauf,  
 Zehntausend entschliessen, die nimmer wachen auf.

Am Wasser der Ratzbach er's auch hat bewährt;  
 Da hat er den Franzosen das Schwimmen gelehrt:  
 Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!  
 Und nehmt, Ohnehosen! den Wallfisch zum Grab!

Bei Wartburg an der Elbe wie fuhr er hindurch!  
 Da schirmte die Franzosen nicht Schanze noch Burg.

Sie mußten wieder springen wie Hasen übers Feld,  
Und hell ließ erklingen sein Hufsa! der Held.

Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht!  
Da brach er den Franzosen das Glück und die Macht;  
Da lagen sie sicher nach blutigem Fall;  
Da ward der Herr Blücher ein Feldmarschall.

Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren heraus!  
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saus!  
Dem Siege entgegen zum Rhein, über'n Rhein,  
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein!

E. M. Arndt.

### Waterlandslied.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,	Laßt brausen, was nur brausen kann,
Der wollte keine Knechte;	In hellen, lichten Flammen!
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß	Ihr Deutschen alle, Mann für Mann,
Dem Mann in seine Rechte;	Für's Vaterland zusammen!
Drum gab er ihm den kühnen Muth,	Und hebt die Herzen himmelan,
Den Jorn der freien Rede,	Und himmelan die Hände,
Daß er bestände bis aufs Blut,	Und ruft alle, Mann für Mann:
Bis in den Tod die Fehde.	„Die Knechtschaft hat ein Ende!“
So wollen wir, was Gott gewollt,	Laßt klingen, was nur klingen kann,
Mit rechten Treuen halten,	Die Trommeln und die Flöten!
Und nimmer im Tyrannensold	Wir wollen heute, Mann für Mann,
Die Menschenschädel spalten;	Mit Blut das Eisen röthen,
Doch wer für Land und Schande sicht,	Mit Henkersblut, Franzosenblut, —
Den hauen wir in Scherben,	O süßer Tag der Rache!
Der soll im deutschen Lande nicht	Das klinget allen Deutschen gut,
Mit deutschen Männern erben.	Das ist die große Sache.
O Deutschland, heil'ges Vaterland,	Laßt wehen, was nur wehen kann,
O deutsche Lieb' und Treue!	Standarten wehn und Fahnen!
Du hohes Land, du schönes Land,	Wir wollen heut' uns, Mann für Mann,
Dir schwören wir aufs neue:	Zum Heldentode mahnen:
Dem Buben und dem Knecht die Acht!	Auf, fliege, hohes Siegespanier
Den speisen Kräh'n und Raben!	Voran dem kühnen Reithen!
So ziehn wir aus zur Hermannsschlacht,	Wir siegen oder sterben hier
Und wollen Rache haben.	Den süßen Tod der Freien.

E. M. Arndt.

### Rückkehr in die Heimath.

Endlich keh' ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimath,  
 Und es wehen, wie einst, zärtliche Lüfte mich an,  
 Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten  
 Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt,  
 Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen, schönen  
 Lebens der Welt, es erfrischt, wandelt zum Jüngling mich um.  
 Seliges Land! kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,  
 Nieder ins schwellende Gras regnet im Herbst das Obst.  
 Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,  
 Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt.  
 Und, wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,  
 Steigen am dunkeln Gebirg Besten und Hütten hinauf.  
 Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch ans freundliche Taglicht;  
 Hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um.  
 Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,  
 Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.  
 Still ist's hier; kaum rauscht von fern die geschäftige Mühle,  
 Und vom Berge herab knarrt das gefesselte Rad.  
 Lieblich tönt die gehämmerte Sens' und die Stimme des Landmanns,  
 Der am Pfluge dem Stier, lenkend, die Schritte gebeut,  
 Lieblich der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein,  
 Das die Sonne des Mais schmeichelt in lächelnden Schlaf.  
 Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofthor  
 Uebergrünt und den Zaun wilder Hollunder umblüht,  
 Da umfangt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,  
 Wo mit den Pflanzen mich einst liebend mein Vater erzog,  
 Wo ich froh, wie das Sichhorn, spielt' auf den lispelnden Nesten,  
 Oder ins duftende Heu träumend die Stirne verbarg.  
 Heimathliche Natur, wie bist du treu mir geblieben!  
 Zärtlich pflegend, wie einst, nimmst du den Flüchtling noch auf!  
 Noch gedeihn die Pfirsiche mir, noch wachsen gefällig  
 Mir ans Fenster, wie sonst, köstliche Trauben herauf.  
 Lockend röth'n sich noch die süßen Früchte des Kirschbaums,  
 Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.  
 Schmeichelnd zieht mich, wie sonst, in des Walds unendliche Laube  
 Aus dem Garten der Pfad, oder hinab an den Bach,  
 Und die Pfade röthest du mir, es wärmt mich und spielt mir  
 Um das Auge, wie sonst, Vaterlands-Sonne! dein Licht;

Feuer trink' ich und Geist aus deinem freudigen Kelche,  
 Schläfrig lässest du nicht werden mein alterndes Haupt.  
 Die du einst mir die Brust erwecktest vom Schlafe der Kindheit,  
 Und mit sanfter Gewalt höher und weiter mich triebst,  
 Mildere Sonne! zu dir fehr' ich getreuer und weiser,  
 Friedlich zu werden, und froh unter den Blumen zu ruhn.

F. Hölberlin (aus dem Gedicht: der Wanderer.)

### Kaiser Albrechts Hund.

Voll Unmuths und ergriffen von finstern Menschenhaß,  
 Zu Wien in seiner Hofburg der Kaiser Albrecht saß;  
 Ihm durfte niemand nahen, er wollte niemand seh'n;  
 Er ließ die Weltgeschäfte, so wie sie rollten, geh'n.

Die nahmen für ihn freilich wohl ärgerlichen Lauf;  
 Unruhig war der Deutsche, der Schweizer stand schon auf,  
 Der Schwabe wollte Hansen, doch Hansens Uebermuth  
 Der machte ja vor allem dem Kaiser böses Blut.

Oft rief er seinem Hunde — der Hund war ihm getreu —  
 „Steh' du mir, treuer Packan, vor falschen Menschen bei!“  
 Da kroch der Bullenbeißer sogleich an seinen Ort,  
 Hielt an der Thüre Wache und jagte Jeden fort.

Die Schranzen nahen leise, da hob er nur den Kopf,  
 Und knurrte — hei! sie flohen, als hielt er sie am Schopf.  
 Der Marschall einstolzteret, den springt er grimmig an,  
 Und schnell hinaus zur Pforte trieb er den fedden Mann.

Nur Herzog Leopold nahet mit leichtem Jünglingschritt,  
 Es kennt der Hund von weitem des Kaisersohnes Tritt,  
 Und eilet ihm entgegen, und wedelt mit dem Schwanz,  
 Umhüpft ihn auf zwei Beinen in freundlichem Tanz.

Die Tazen auf den Schultern giebt er ihm manchen Kuß,  
 Der Herzog sanft erwiedert durch Streicheln seinen Gruß;  
 Jetzt schiebt er ihn zur Seite, rasch wandelnd hin zur Schwel;  
 Da springt der Hund inzwischen mit Winseln und Gebell.

Und faßt mit Kraft den Mantel und zerrt den Herrn zurück,  
 Und schmeichelt ihm nun wieder mit flehentlichem Blick;  
 Doch war der Herr unwillig und gab ihm einen Stoß  
 Und ging im Doppelschritte rasch auf die Thüre los.

Der Hund kennt seine Pflichten, und sezet nach in Hast,  
Am Halse schnell den Kragen er fest dem Herzog faßt;  
Da ballt die Faust Herr Leupold, und giebt ihm einen Schlag;  
Der Hund hielt nie mehr Wache. Wohl war's sein letzter Tag!

Wie klug nun auch der Herzog die Flucht in Eile nahm;  
Nur allzubald die Mähre vor Abrechts Ohren kam:  
Man habe vor der Thüre den Hund gefunden todt,  
Erschlagen ohne Zweifel — der Boden sei noch roth.

Der Herr, unmaßen grimmig, berief den ganzen Hof,  
Den Ritter und die Frauen, den Knappen und die Jof,  
Die Söhne mit Herrn Hansen, dem war er nimmer gut,  
Ihm zieh er schon im Stillen des treuen Packans Blut.

Der Hof war nun versammelt, der Herr im Thronstuhl sitzt,  
Sein vorgetretnes Auge ganz blutdurchströmet blüht,  
Es bebet ihm die Lippe, ha! furchtbar anzuschauen,  
Darob wohl fasset Leupold ein heimlich schauernd Graun.

Nun donnert Kaiser Abrecht: „Der Hund war meine Lust,  
Das war von euch wohl jedem seit Jahren her bewußt;  
Recht mich in's Herz zu kränken, traf ihn der Todesschlag,  
Doch zittern mag der Mörder. Die That muß mir an Tag.“

„Wer mir den Thäter kündet, und sei's ein schlechter Knecht,  
Belohn' ich reich mit Gütern aus vollem Kaiserrecht;  
Doch weh' dem falschen Mörder! Er soll von meinem Thron  
Entfliehen als ein Nechter, und wär's — mein eigener Sohn!“

Da siehet Leupold beben der schöne Friederich;  
Schnell zu des Vaters Füßen wirft er flehend sich,  
Und ruft: „Verzeihung, Vater! ich schlug den Packan todt,  
Er fiel mich an so wüthend — es that mir wahrlich Noth.“

Und Abrecht, sich vergessend, die Hand empor nun schwingt,  
Doch schneller aus den Schaaren vorfliegend Leupold bringt,  
Und fängt die Hand des Kaisers, und ruft: „Vater! halt!  
Mich trifft ja nur nach Rechten nun deines Zorns Gewalt.“

„Mein Friederich, nicht lüge! Wie bist du gar so gut!  
Für mich zu sterben, wahrlich, deß hättest du wohl Muth!  
Doch solchen Hund zu tödten, hast du wohl nicht die Kraft;  
Hab' ich doch selbst zum Schlage mich ganz zusamm' gerafft.“

Doch Friederich entgegnet: „Nicht traue seinem Wort,  
Er will mich retten, Vater, will in die Welt nun fort.“

Stets strebt zum heil'gen Lande sein ehrbegier'ger Sinn,  
Doch hätt' wohl Oestreich nimmer von diesem Zug Gewinn.“

„Durch Gott!“ — aufbrauset Leopold — „Wohl zeugt es meine Hand,  
Noch ist vom Schlag sie blutig, und auch des Wamfes Rand.  
Jetzt magst du, Herr, mich bannen aus deinem Angesicht,  
Es sei! Nur, Herr, entziehe mir deinen Segen nicht!“

Dem guten Friederich das Aug' in Thränen schwellt.  
Schnell um den Hals des Bruders er nun laut schluchzend fällt.  
Der Kaiser beide Augen sich mit den Händen drückt,  
Doch schnell zu seinen Söhnen sich lieb'voll niederbückt,

Und leget ihre Häupter wohl sanft an seine Brust,  
Sie küssend und sie herzlich mit wahrer Vaterlust.  
Es sieht der Hof mit Staunen: der strenge Kaiser — weint;  
Das hätten sie von Albrecht wohl nimmermehr vermeint.

Anjetzt der Kaiser jaget zum edlen Brüderpaar:  
„Zwei Dinge werden plötzlich nun meinem Geiste klar:  
Der Mensch ist doch nicht böse, kommt gut aus Gottes Hand;  
Gelobet sei der Höchste, daß ich euch gut erfand!

„Und Habsburg kann nicht sinken, wenn seine Söhne sich  
So brüderlich stets lieben, so fest, so inniglich.  
Und wie die Feinde drängen, und wie der Meuter bellt,  
Ihr Brüder stellt euch siegend entgegen einer Welt!“

H. Joseph v. Collin.

### Bergmannslied.

Der ist der Herr der Erde,  
Wer ihre Tiefen mißt,  
Und jeglicher Beschwerde  
In ihrem Schooß vergißt;

Wer ihrer Felsenglieder  
Geheimen Bau versteht,  
Und unverdrossen nieder  
Zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet  
Und inniglich vertraut,  
Und wird von ihr entzündet,  
Als wär' sie seine Braut.

Er sieht ihr alle Tage  
Mit neuer Liebe zu,  
Und scheut nicht Fleiß und Plage,  
Sie läßt ihm keine Ruh.

Die mächtigen Geschichten  
Der längst verfloß'nen Zeit,  
Ist sie ihm zu berichten  
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Klüfte  
Umwehn sein Angesicht,  
Und in der Nacht der Klüfte  
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.

Er trifft auf allen Wegen  
Ein wohlbekanntes Land,  
Und gern kommt sie entgegen  
Den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer  
Hülfreich den Berg hinauf;  
Und alle Felsenklüfser  
Thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme  
In seines Königs Haus,

Und schmückt die Diademe  
Mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König  
Den glückbegabten Arm,  
Doch fragt er nach ihm wenig  
Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen  
Am Fuß um Gut und Geld;  
Er bleibt auf den Gebirgen  
Der frohe Herr der Welt.

Novalis.

### Siegfrieds Jugend.

In frühen Kindestagen,  
Aus Trutz und freblem Muth,  
Entlief der Burg zu Santen  
Siegfried, ein Recke gut.

Er kam nach vielem Irren  
In einen fernen Wald,  
Sah da die große Schmiede,  
Ein trat der Knabe bald.

Hier wohnt' mit feinen Künsten  
Mimer, ein Held bekannt,  
Der mit vielen Gehülfsen  
Schmiedete schön Gewand.

Er wirkte edle Schwerter,  
Panzer und Schilde breit,  
Die kauften werthe Recken  
Und Kön'ge hoch erfreut.

Er war ein Held gewaltig,  
Zu ihm trat Siegfried ein,  
Und wollt' im grünen Walde  
Mimers Gehülfe sein.

Als größer ward der Knabe,  
Zeigt' er viel bösen Sinn;

Er draht' und plagte alle,  
Der Meister fürchte ihn.

Er stellt' ihn an die Arbeit  
An einem Sommertag,  
Da nahm Siegfried den Hammer  
Und that so kräft'gen Schlag,

Daß er den Amboss spaltete  
Und schlug ihn in den Grund,  
Darob sie alle erschraden  
Und wünschten zu der Stund',

Er wäre nie gekommen,  
Sie hatten sein nicht Noth;  
Sie fürchten, daß der Große  
Sie alle schläge todt.

Ein giftiger Linddrache  
Dort in dem Walde was,  
Vor dessen grimmen Rachen  
Der Kühnste nicht genas.

Mimer in seinen Listen  
Dachte mit klugem Sinn:  
„Der Knab' wird sich nicht fristen“,  
Sandt' ihn zum Wurme hin.

Da folgt der Jüngling kühne  
Dem anbefohlnen Werke,  
Dhn' Waffen in der Grüne,  
Nur in selbsteigner Stärke.

Der Drache schoß im Grimme  
Aus seiner Höhle wild,  
Den jungen Ritter schirmten  
Baumzweige wie ein Schild.

Damit kämpft' er so kräftig  
Und schlug das Ungeheuer,  
Dann aß er in dem Walde  
Und zündete ein Feuer.

Im Drachenblut er badete,  
Hürnen ward seine Haut,  
Kein Waffen ihm nun schadete,  
Wie scharf es auf ihn haut.

In sehr grimmigem Muth  
Riß er vom Wurm das Haupt  
Und rennt durch Waldesdunkel,  
Als schon der Meister glaubt,

Er sei im Wald erstorben.  
Da schreien die Gesellen:  
„Wir sehen Siegfried kommen;  
Der wird uns alle fällen!“

„Er trägt das Wurmhaupt blutig  
Wie einen Schildesrand!“  
Siegfried trat ein wildmuthig,  
Sie flohn zur Steineswand.

Mimer ging ihm entgegen,  
Er sah des Jünglings Wuth,  
Um Gnade bat der Degen,  
Harnisch und Schwert er gut

Bersprach er fleh'nd dem Werthen:  
Siegfried nichts sagte wieder,  
Das Haupt warf er zur Erden  
Und schlug den Meister nieder.

Auf saß er dann zu Rosse  
Und nahm ein Sturmgewand,  
Nicht sucht' er die Genossen,  
Weit fuhr er durch das Land.

E. Dieck.

### Der Bergmann zu Falun. (1809)

Wißt Ihr von des Bergmanns Leiche  
Aus dem Schachte zu Falun,  
Dem der Gott im Schattenreiche  
Unverlezt vergönnt zu ruhn?  
Nicht der Nachwelt Thränen weckte  
Dieser Jüngling grauer Zeit;  
Doch den treugeliebten deckte  
Erde, nicht Vergessenheit.

Bei des Grubenlämpchens Schimmern  
Mußte sich das junge Herz  
Selber seine Ruhstatt zimmern,  
Einen Sarg aus blankem Erz;  
Bis nach mehr denn sechzig Jahren  
Biele hundert Klafter tief

Man hinab zur Stell' gefahren,  
Wo der arme Bergmann schlief.

Doch wie, rein und aufgehoben,  
Ruht im Erden Schoß das Gold,  
Das besleckt im Licht hier oben  
Durch der Menschen Hände rollt:  
So im Schoß metall'ner Klüfte  
Schloß das ewige Gestein  
In ambrosisch reine Düste  
Unversehrt den Schläfer ein.

Wie er nun ans Licht gezogen,  
Blühend wie ein Maientag,  
Dem der Sonne Glanz entflohen,  
Vor des Volkes Augen lag,

Fragen staunend alle Blicke,  
 Wer der Wunderjüngling sei,  
 Und es zittert an der Krücke  
 Auch ein Mütterchen herbei.

Flehend drängt die tiefbetrübte  
 Durch die Menge sich, und schaut —

Ja! er ist's der Heißgeliebte!  
 Und sie ist des Jünglings Braut!  
 „Nur der Tod kann dich mir geben,  
 Aber ich war ewig dein!“  
 Sprach's, und schloß zum bessern Leben  
 An des Jünglings Busen ein.

Trinius.

### Die Schwalbe.

Ich hab' ein stilles Lieb erlauscht,  
 Das hat mich tief durchdrungen.  
 Durch hohe Binsentwälder rauscht  
 Der See mit leisen Zungen.  
 Da ruht' ich ernst auf öder Flur.  
 Den Herbstwind hört' ich sausen,  
 Der kalt und scharf herüber fuhr,  
 Mit winterlichem Grausen.

Und eine Schwalbe saß im Rohr  
 Auf eines Halmes Spitze.

Ein sanftes Klagen scholl hervor  
 Von dem bewegten Sitze.

Es bog sich schwer das schwanke Kied;  
 Sie hob die zarten Schwingen.  
 Ich hört' ein leises Sterbelied  
 Zu mir herüber klingen.

Sie sang: „Willkommen, stilles Grab!  
 Nimm mit den kalten Armen  
 Die arme Progne sanft hinab,  
 Mit freundlichem Erbarmen!

Ach! (die verlassne Schwalbe fleht)  
 Hat nicht die sichere Tiefe  
 Ein Plätzchen, wo kein Frostwind weht,  
 Und sie in Frieden schlief?

Es zog der Schwestern laute Schaar,  
 Mit fröhlichem Gewimmel,  
 Sobald der Hain entblättert war,  
 Zu einem mildern Himmel.

Ich armer Sperling blieb zurück  
 Zu schwach zur fernen Reise,  
 Gespart zu herbem Wehgeschick,  
 Erhascht vom Reif und Eise.

Die ihr mit raschem Flügel schwirrt,  
 Fahrt wohl und zieht in Frieden!  
 Auch der verwaisten Schwester wird  
 Ein Hafen noch beschieden.

Wann einst der Lenz von neuem blüht,  
 Seh'n wir uns fröhlich wieder.“ —  
 Drauf bog sie schwer das schwanke Kied,  
 Und sank zur Tiefe nieder.

K. Lappe.

### Nabod der Friesenfürst.

Nabod stand, der wilde Friesenkönig,  
 An dem Fluß, die Laufe zu empfangen,  
 Um ihn her die Priester, frohen Muthes,  
 Durch des Wankelsinnigen Befehring  
 Endlich doch der Mühen Lohn zu ernten.

Und er setzt den Fuß schon in die Welle,  
 Als er plötzlich hält: „Noch Eines mußt du  
 Mir verkünden, Bischof! Meine Väter,  
 Alle meine Anherrn, da sie starben,  
 Sag' es frei, wohin sind sie gekommen?“



Doch wessen ist die stantberwandte Hülle,  
 Die schlummernd ruht hier unter Marmorstein?  
 Der Kaiser spricht's und stiller wird die Stille,  
 Denn keiner mag des Namens Herold sein.  
 Und Karl gebeut: „Es ist mein Herrschertwille,  
 Nenn mir den Mann! Wen schließt dies Grabmal ein?“  
 Da hört man laut sich eine Stimm' erheben:  
 „„Mein Luther hat hier Staub dem Staub gegeben.““

Der Künstler rief's, der in geweihten Stunden  
 Manch' köstlich Werk zum ew'gen Ruhm vollbracht,  
 Den Lieb und Treu an Sachsens Thron gebunden  
 Und Luther's Hand entriß des Irthums Macht;  
 Er, dessen Geist, der Erde längst entschwunden,  
 Herüberstrahlt aus einer dunkeln Nacht.  
 Ein Kranach kann vor Gott sein Knie nur beugen,  
 Und ungeschont wird er für Wahrheit zeugen.

„Und dieser ruht hier an der Fürsten Seite?  
 — Ruft Karl empört, — und hier im Gotteshaus?“  
 Und Alba grollt, „„Dem Abgrund diese Beute!  
 Befehl, Monarch: Grabt diesen Frevler aus!  
 Er ist der Quell von unserm blut'gen Streite:  
 Sein Name füllt die Welt mit Schutt und Graus.  
 Er soll nicht mehr dies Heiligthum entweihen —  
 Laß seinen Staub in alle Winde streuen!““

Doch Karlos spricht mit ruhiger Geberde  
 Und himmelan hebt sich die Herrscherhand:  
 „Mein Reich beschränkt ein kleiner Kreis der Erde  
 Und über uns glänzt der Vergeltung Land;  
 Es ziemt mir nicht, daß ich sein Richter werde,  
 Da droben er schon einen höhern fand.  
 So spricht mein Herz; dies, Alba, ist mein Glaube;  
 Drum laß ihn ruhn; und Friede seinem Staube!“

Und einmal noch ruft er mit Flammenblicken:  
 „Den trifft mein Zorn, der dieses Grab verlegt!“  
 Und Luthers Freund ergreift jetzt mit Entzücken  
 Des Kaisers Hand, die er mit Thränen nezt:

„Heil, Karlos, dir! dich möge Gott beglücken! —  
 Saucht fromm der Greis — wie mich dein Spruch ergötzt!“  
 Und so verläßt, im Herzen Ruh' und Freude,  
 Der Weltmonarch das heilige Gebäude.

Ch. Hohlstedt.

## Das Siegesfest.

Eine nordische Sage.

Es hat in Schiff und Barken  
 Seeschlacht gehalten an des Reiches Marken  
 Ein König, und vom Strande  
 Mit Schuß und Klingenschlägen,  
 Als ein erprobter Degen,  
 Zurückgesprengt die grimme Feindesbande.  
 Als nun zum Siegesmahle  
 Sie füllten die Pokale,  
 Frei von der Rüstung Wuchten,  
 In einer von den nahen grünen Buchten,  
 Sieht man alsbald erblicken  
 Den theuern Herrn an Stirne, Wang' und Munde;  
 Gar freundlich lächelnd spricht er: „Eine Wunde  
 Trägt meine Brust; bald zieht's mich zu den Leichen.“  
 Da hebt sich solch ein Klagen,  
 Wie's nur vermag zu sagen,  
 Wer Helden sah gefallen,  
 Hort, Bier und Licht den Waffenbrüdern allen.  
 Doch es ermannet sich der kranke Held in Eile  
 Und ruft: „Nicht lasset mich  
 Von hinnen also ziehn mit Klageheule.  
 Ihr seid hier Siegesgäste;  
 Ich bin hinauf geladen  
 Zu Walhall's besserm Feste:  
 Das ist ja weder mein noch euer Schaden.  
 Und daß auch diesen Gliedern  
 Der Tod nicht möge widern,  
 Will ich in heller Flamme und Fluth sie baden.  
 Auf, rüstet mir ein gutes Schiff zur Stunde,

Darinnen legt die Feinde,  
 Die heut' ich selber traf mit Todestwunde; —  
 (Wahrlich nicht wird geringe die Gemeinde!) —  
 Hoch aufs Berdeck thürmt mir den Scheiterhanfeu,  
 Lebendig noch mich droben;  
 Dann sollen Flammen hell auflaufen  
 Ans Schiff, und laßt's ins weite Meer hintoben.  
 Ihr, Schlachtgesellen, müßt erheben  
 Kriegsfreud'ge Lieder.  
 Wer mich zumeist geliebt im Leben,  
 Der schwing' am laut'sten nun des Sangs Gefieder!“ —  
 Und nach des Königs Wort  
 Lud man ins Schiff den Wunden;  
 Hin schoß es aus dem Port,  
 Von Flammen feierlich ringsher umwunden.  
 Am Ufer klangen  
 Die Waffen laut zusammen.  
 Die Helden sangen,  
 Indes aus ihren Augen Thränen drangen.  
 Und fern in Flammen,  
 In Meeres stürm'gen Wettern  
 Zog auf der Sieger leuchtend zu den Göttern.

F. de la Motte Fouqué.

### Pipin der Kurze.

„Der Stärkste soll König der Starken sein,  
 Der Größte Herrscher der Großen!  
 Nicht ziemt's, daß Jenem, so schwach und klein,  
 Die mächtigen Recken Gehorsam weih'n,  
 Zu Childerich sei er verstoßen!“

So murmelt's frech und frecher im Heer',  
 So höhnen die kecken Vasallen.  
 „D seht auf die Franken, ihr Völker, her!  
 Der Kleine, der Kurze, ihr Fürst ist Er,  
 Wohl wird's euch herrlich gefallen!“

„Seht, wenn er reitet auf mächtigem Gaul',  
 Ein Knechtlein auf hohem Kameele,

Reicht just sein Helmbusch dem Marschall an's Maul;  
 Doch ist er auch klein, so ist er nicht faul  
 Zu trotzigem, stolzem Befehle."

Und wohl vernimmt's der wackre Pipin,  
 Bemerk't, wie die Grollenden flüstern,  
 Mit Murren folgend gen Welschland zieh'n,  
 Ihm säumig gehorchen und frevelhaft kühn  
 Sich mürrischer täglich verdüstern.

Und stark im Geiste, gewaltig und klug,  
 Erwägt er's mit weisen Gedanken.  
 „„Sei heut' des Weges, der Mühen genug,  
 Gehemmt der Schaaren gewaltiger Zug!  
 Errichtet zum Feh'tspiel die Schranken!""

„„Herbei gebracht den gewaltigen Leu!  
 Den Kämpfer will ich ihm stellen."" —  
 Wohl seltsam scheint die Bestellung und neu,  
 Und mit Neugier murmeln, es murmeln mit Scheu  
 Die trotzigem, stolzen Gesellen.

Rings wird der Platz mit Gittern umhegt,  
 Dahinter die Sitze der Ritter,  
 Erhaben des Königs Balcon, — da fragt  
 Wohl Jeder, zu Unmuth und Sorgen erregt:  
 „Wie schwach doch, wie schwankend das Gitter!"

„Ein Ruck mit der mächtigen Laß' und es fällt,  
 Und das Ungethüm sitzt uns im Nacken.  
 Doch der dort oben, der winzige Held,  
 Wohl hat er sich trefflich sicher gestellt,  
 Zu schau'n, wie die Krallen uns packen!"

Und der Leu wird gebracht im vergitterten Haus',  
 An der Schranke geöffnet das Pfortchen;  
 Und der Thiere König, er schreitet heraus,  
 Und die Ritter erfass't nun Schrecken und Graus,  
 Und Keiner redet ein Wörtchen.

Doch zweifelnd sieht sich der Löwe befrei'n,  
 Und reckt in der Freiheit die Glieder,  
 Und schreitet getrost in die Schranken herein,

Und zeigt der Zähne gewaltige Reih'n,  
Laut gähnend, und strecket sich nieder.

Vom Balcon ruft Pipin mit donnerndem Laut:  
„Ihr männlichen, trohigen Krieger,  
Da schaut ein Kampfspiel, ein würdiges, schaut!  
Wer sich zu messen mit diesem getrau't,  
Denn nenn' ich den ersten der Sieger.“

Und ein Zischeln, ein Murmeln, ein Murren erklingt  
Dumpf nur im Beginnen und leise;  
Bald wie wenn stärker und stärker beschwingt,  
Mit wogenden Fluthen die Windsbraut ringt,  
So fauset's und brauset's im Kreise.

Und kecklich hervor tritt Gerhard vom Stern,  
Der frechste der frechen Kumpene:  
„Der Bortanz verbleibe dem König' und Herrn!  
Auf, tanze denn, Hoheit, wir lassen dir's gern,  
Herab vom sichern Altane!“

„So sei's!“ spricht Pipin, und sich schwingend im Satz  
Springt der Kurze, doch markig und sehnig,  
Vom Balcon herab auf den sandigen Platz:  
„Auf, Bruder Leu, auf, wege die Tak'!  
Auf, König, dich fordert ein König!“

Und schlägt ihn mit der flachen Kling' auf den Bug,  
Und erregt ihm den Grimm in der Seele.  
Auf schnellt der Leu, wuthschauernd im Flug,  
Doch dringt, eh' die Tak', die zuckende, schlug,  
Das Schwert durch den Rachen zur Kehle.

Und das Blut entsprudelt dem graufigen Schlund,  
Und über sich stürzt er, und wendet  
Drei-, viermal die Augen, rollend im Rund,  
Drei-, viermal geißelt der Schweiß den Grund,  
Und er streckt sich und zuckt und verendet.

Stolz schaut der König im Kreise herum,  
Und die Ritter athmen bekloffen,  
Und blicken zu Boden erstaunt und stumm,  
Und der Hohe dreht still und verachtend sich um: —  
Kein Murren ward weiter vernommen.

## Der Acker der Edlen.

Ludwig, der Eiserne genannt,  
Lebt' in den Jünglingstagen  
Am Kaiserhofe, wie bekannt,  
Bei Spiel und Festgelagen,  
Und stieg dann sorgenlos, ein Sohn  
Der Lust, auf seiner Väter Thron.

Als solches die Vasallen sah'n,  
Die Grafen und die Ritter,  
So machten sie dem Unterthan  
Das Leben karg und bitter,  
Und schrieben Schoß und Steuern aus,  
Und lebten selbst in Saus und Braus.

Es kann da keiner Klage Ton  
Zu seinen Ohren bringen,  
Weil jene listig ihm den Thron  
Mit Schmeichelei'n umringen,  
Und nur ein Zufall macht ihm klar,  
Wie schändlich er verrathen war.

Einst hatt' er nämlich auf der Jagd,  
Vom Dienertroß umgeben,  
Im Eifer sich zu weit gewagt,  
Ein Wildpret zu erstreben,  
Und fand sich plötzlich in dem Hain  
Bei schauervoller Nacht allein.

Er lenkt das Roß wohl hin und her  
Durch Sumpf und dorn'ge Hecken,  
Und lauscht und späht die Kreuz und Quer,  
Den Ausweg zu entdecken.  
Allein der Hörner Klang verhallt,  
Und immer dunkler wird der Wald.

Auf einmal blinket, wie ein Stern,  
Ihm Lichterschein entgegen,  
Auch hört er deutlich dumpf und fern  
Den Schall von Hammerschlägen,  
Und freudig spornte er das Roß,  
Ihm dünkt die Hütt' ein Feenschloß.

„Gott grüß' euch, Meister, ruft er froh,  
Darf ich um Herberg' bitten?  
Nur einen Trunk und wenig Stroh!  
Denn ich bin weit geritten.“  
Der Hufschmied lud ihn freundlich ein,  
Und sprach: „Ihr sollt willkommen  
sein!“

„Ich seh's, ihr seid wohl müd' und  
matt,  
Gebt her den Pfeil und Bogen.  
Das brave Jagdroß frist sich satt,  
Hab's in den Stall gezogen.  
Nehmt nur fürlieb, mein edler Gast!  
Die Hütt' ist freilich kein Palaß.“

Ein munt'rer Wirth, ein Becher Wein  
Erquickten ihm die Glieder,  
Drauf legt er in dem Kämmerlein  
Sich auf das Bette nieder,  
Und sorgsam deckt der Alt' ihn zu,  
Und wünscht ihm eine sanfte Ruh'.

Raum aber, daß der Morgen graut,  
Wo wir zu ruhen pflegen,  
So weckt ihn schon der Hufschmied laut  
Mit seines Hammers Schlägen,  
Er bläst die Kohlen, schürt die Glut,  
Und hämmert drauf mit frohem Muth.

Und wie das Eisen dann erstarrt,  
Ruft er bei jedem Schlage:  
„O Landgraf, Landgraf, werde hart!  
Bist sonst des Landes Plage.“  
Der Landgraf hört es, spitzt das Ohr,  
Und hebt vom Lager sich empor.

„Mein lieber Meister, euch ist ja  
Recht schnurr'ger Sinn beschieden;  
Was murmelt ihr vom Ludwig da?  
Ich glaub', ihr wollt ihn schmieden.

Mich hat das Sprüchlein aufgeweckt,  
Vertraut mir, was dahinter steckt!"

Der Alte sprach: „Mein Jägermann,  
Ich zielte nach den Rittern,  
Die, wenn der Bauer was gewann,  
Den letzten Heller wittern,  
Mich dünkt, für solche böse Brut  
Sei unser Landgraf viel zu gut.““

„Im Schweiße bauen wir das Feld,  
Und sammeln in den Scheuern,  
Da kommt denn so ein Lanzenhelf,  
Und plaget uns mit Steuern;  
Der gute Ludwig wird genarrt,  
Drum sag' ich: Landgraf, werde hart!““

„Wie?“ ruft entrüstet Jener aus,  
„So ließ ich mich bethören?  
Bring' eilig mir den Hengst heraus!  
Das Weitre sollst du hören. —  
Ich bin der Landgraf selber, Freund!  
Dein Meisterpruch war gut gemeint!“

Drückt ihm die Hand, besteigt das Roß,  
Fliegt im Galopp von dannen,  
Schickt von der Wartburg festem Schloß  
Nach seinen treuen Mannen,  
Und nimmt der argen Ritterschaft  
Gefährlichste sogleich in Haft.

Und viele And're rotten zwar  
Rebellisch sich zusammen;  
Doch Ludwig dämpft mit seiner Schaar  
Des Aufruhrs wilde Flammen;  
Indem er All' in einer Schlacht  
Bei Raumburg zu Gefang'nen macht.

Gebunden führt man sie zum Thron,  
Die Ritter und die Grafen.  
„Ihr Schurken,“ rief der Landgraf, „Hohn  
Soll man mit Hohn bestrafen;

Ihr seid von ad'ligem Geschlecht,  
Und habt doch Böses euch erfrecht.“

„Der Wilde spottend triebt ihr's toll,  
Im Schutze fester Mauern,  
Und fülltet eure Säckel voll  
Und drücktet meine Bauern;  
Nun kühlet euer stolzes Blut,  
Und kühlet, wie's dem Bauer thut!“

Drauf stieg der Fürst vom Thron herab,  
Und sprach: „Ihr treuen Mannen,  
Nehmt ihnen Helm und Rüstung ab,  
Laßt in den Pflug sie spannen!“  
Und die getreue Dienerschaar  
Vollstreckte, was befohlen war.

Sie pflügten, gleich dem Stier und Roß,  
Den naheleg'nen Acker;  
Gab's Einen, den das Ding verdroß,  
So peitschte man ihn wacker.  
Und selbst der Landgraf ritt dabei  
Und prüft, ob recht geackert sei.

Von solcher Strafe hart geschreckt,  
Empfanden nun die Pflüger  
Vor ihrem Fürsten mehr Respekt,  
Und wurden besser, klüger;  
Der Bauer ward nicht mehr gedrückt,  
Und jeder Unterthan beglückt.

Und wie der nächste Morgen graut,  
Schickt auf dem schnellsten Rappen  
Zu ihm, der ihm den Spruch vertraut,  
Der Landgraf einen Knappen:  
„Er bringe Zang' und Hammer mit  
Und sei fortan mein Waffenschmied!“

Der Alte kommt mit frohem Blick,  
Scheint vor dem Herrn zu zagen,  
Und bittet ihn, sein Meisterstück,  
Ein Panzerhemd, zu tragen,

Und Ludwig trug es, wie bekannt,  
Und ward der Eiserne genannt.

Den Acker aber, wo in's Joch  
Die Ritter sich gebogen,

Sah man in späten Zeiten noch  
Mit einer Wand umzogen,  
Und Mancher fühlte tief die Schmach,  
Wenn man vom Acker der Edeln sprach.  
W. Gerh. v. Harb.

### Die Engelsgröfchen.

Am Fuß des walb'gen Schreckenbergs  
Stand eine kleine Hütte,  
D'rin lebt ein Bergmann still und fromm  
Nach alter deutscher Sitte;  
Er fuhr am Tag in dunklen Schacht  
Und wenn die Sterne nahten,  
So kehrt er heim, bei stiller Nacht  
Mit Gott sich zu berathen.

Dort kniet er bei der Lampe Schein,  
Noch eh' die müden Glieder  
Der Schlaf erquickt, vor Anna's Bild  
In Demuth betend nieder:  
„D laß mich immer schlicht und recht,  
„Nach deinem Wohlgefallen,  
„Als ein getreuer Himmelsknecht,  
„Auf dieser Erde wallen!“

Und in dem Himmel droben hört's  
Die heil'ge Mutter Anne,  
Und spricht zu einem Engel: „„Geh',  
„„Bring' Heil dem frommen Manne;  
„„Durchfliege schnell des Aethers Raum  
„„Zu jenes Waldes Gründen,  
„„Und laß ihn dort im gold'nen Traum  
„„Den Schatz des Berges finden!““

Als nun der Alte schlummernd liegt  
In seines Lehnstuhls Ecke,  
Da dünkelt ihn: es quell' ein Strahl  
Des Himmels aus der Decke,  
Und mitten in dem mag'schen Glanz  
Erschien ein lichter Engel,

Geziert mit einem Rosenkranz  
Und Hyazinthenstengel;  
Der sprach gar freundlich: „„Daniel  
Knapp,  
Merk' auf, was ich dir sage!  
Der Schreckenberg hegt Silbererz,  
Das för'd're du zu Tage! —  
Dort am bewachsenen Gestein,  
Bei jener alten Fichte,  
Dort quillt die Ader, dort schlag' ein;  
Thu', was ich dir berichte!““ —

Knapp merkte sich genau den Ort  
Vom Engel angewiesen,  
Und als er drauf im Morgenlied  
Laut seinen Gott gepriesen,  
Zog er den Grubenkittel an,  
Und ging, mit Wohlbehagen,  
Den Traum, als treuer Unterthan,  
Dem Fürsten anzujagen.

Und Friederich, der saß gerad'  
Zu Wittenberg im Schlosse,  
Sein alter Kanzler neben ihm  
Und mancher Kampfgenosse;  
Sie sprachen über Kron' und Staat  
Und Palästina's Helden,  
Als in den Saal ein Page trat,  
Den Bergmann anzumelden.

„Glück auf, Herr Kurfürst!“ —  
„„Grüß dich Gott!  
Was bringst Du?““ — „Euch zu stören,

Bergönnet mir... durch einen Traum..“ Doch plötzlich brach die Hack' entzwei,  
 „„Durch einen Traum? Laß hören!“ — Daß rings die Felsen hallten;  
 „Als ich daheim entschlummert war, Und nach dem Spaten greift er schnell  
 Ist, mit des Himmels Mienen, Mit freudiger Geberde,  
 Und Rosen in dem goldnen Haar Und ruft: „Glück auf!“ denn blank und  
 Ein Engel mir erschienen.“ hell

„Und der sprach deutlich: Daniel Knapp,  
 Merk' auf, was ich dir sage!  
 Der Schreckenberg hegt Silbererz,  
 Das förd're du zu Tage! —  
 Dort am bewachsenen Gestein,  
 Bei jener alten Fichte,  
 Dort quillt die Ader, dort schlag' ein!  
 Thu', was ich dir berichte!“ —

Der Kanzler schüttelte den Kopf,  
 Und hatte viel dagegen;  
 Der fromme Kurfürst aber sprach:  
 „„Groß ist des Himmels Segen!  
 Zäumt mir mein Sarazenenroß  
 Zu einem schnellen Ritte!““  
 Und mit ihm brach der ganze Troß  
 Auf nach des Bergmanns Hütte.

Knapp führt den Herrn und seine Schaar,  
 Die Hacke und den Spaten  
 Im Arme tragen, immerdar  
 Bergan, durch karge Saaten  
 Und Nadelholz, bis zu dem Stein  
 Vom Engel ihm beschrieben.  
 „„Knapp!““ sprach der Kurfürst, „„hier  
 schlag' ein  
 Mit kräft'gen Bergmannshieben!““

Der Alte hob den Arm, als gält's,  
 Die Erde zu zerspalten;

Glänzt Silber aus der Erde. —

Die Ritter, die daneben stehn,  
 Schau'n Gottes Wundergüte;  
 Und Friedrich spricht mit frommem  
 Mund'

Und gläubigem Gemüthe:  
 „„Wer nur dem lieben Gott vertraut,  
 Und dient ihm treu und kieber,  
 Der hat noch nie auf Sand gebaut!““  
 Und kniet in Andacht nieder. — —

Den alten Bergmann Daniel Knapp,  
 Der sich so treu bewiesen,  
 Belohnte Kurfürst Friederich  
 Mit Aekern und mit Wiesen,  
 Und legte dort den ersten Grund  
 Zu einer Waldkapelle;  
 Denn aus des Berges tiefem Schlund  
 Floß reich die Segensquelle.

Die Silberklumpen ließ er dann  
 In seiner Münze wägen,  
 Und d'raus, erinnernd an den Traum,  
 Die Engelsgroschen prägen.  
 Wie nun vom alten Schreckenberg'  
 Die Engelsgroschen klangen,  
 Da sah man bald auch Annaberg  
 Vom Felsenhügel prangen.

W. Gerhard.

## Der Held.

„Poß alle Wetter, Bomben und Gra-  
 naten!“  
 So schrie und schwur ein alter Reiters-  
 mann,

Umringt von neugeworbenen Soldaten,  
 Die ihn ob seinen Kriegesthaten  
 Mit offnem Munde staunten an:  
 „Raum kann ich's, Brüder, euch beschreiben,

Wie wüthend ich in's Feuer drang.  
Ja, alle mußten rückwärts bleiben,  
So sprengt' ich vor, und kaum minu-  
tenlang

War kein Feind mehr zu sehen und zu  
hören.

Sie flohen; denn mein Schwert fiel schwer.

Boß alle Wetter! doch ich will nicht  
schwören,

So was erlebt man jetzt nicht mehr.

Ich hieb ein Duzend Arm' und Beine,  
Was sagte ich, ein Duzend? — Nein!  
Es mußten wenigstens, und ich war  
alleine,

Gewiß noch zwanzigmal mehr sein.

Die hab' ich, mir nichts, dir nichts, Brüder,  
Wie Distelköpfe hingestreut.

Zerstümmelt lagen abgehau'ne Glieder  
Um mich herum auf Stunden weit.“ —  
„Ich bin erstaunt,“ rief der Rekruten  
Einer,

Ihr seid ein Held, der ohne Gleichen ist.  
Den möcht' ich seh'n, der sich mit euch  
noch mißt,

Denn euren Muth erreicht Keiner.

Doch wundert's mich, daß ihr in solcher  
Schlacht

Nur hiebt nach Armen und nach Beinen;  
Trast ihr denn von den Köpfen kei-  
nen?“ —

„Om, Brüderchen, zu dir ganz im  
Vertraun':

Die hatten Andere schon abgehau'n.“

J. G. Ziehnert.

## Der Stotterer.

Ein Schwank.

Thomas Hase muß' erscheinen  
Bei dem Amt der Conscriptirten;  
Als sie dort ihn visitirten,  
Fing er an gar sehr zu weinen,  
Sprechend: „Se = Herr Offizier!  
Ni = ni = nichts fe = fehlet mir,  
Aber sto = sto = stottern thu' ich!“  
Der versetzte: „Sei nur ruhig,  
Denn man braucht dich nicht zum  
Sprechen,

Sondern nur zum Hau'n und Stechen!“

„Aber“ — sagte Thomas weiter —

„Wenn vor einem Ze = Ze = Zelte

Man als Wa = Wa = Wacht mich stellte,

Und die Fei = Fei = Feindes Reiter

Spre = spre = sprengten auf mich ein,

Könnt' ich nicht We = Werda! schrei'n!“

Lächelnd sprach der Offizier:

„Das thut auch nichts, glaube mir,

Wenn die Wack' nur schreien kann,

Auf das Wort kommt's da nicht an!

Simmer stärker weinte Hase,

So, daß ihm die hellen Thränen

Liefen über Wang' und Nase,

„Ach! ich mu = muß noch erwähnen“ —

Schrie er — „se = se = setzen wir,

Ein Fei = Feind hau = haut nach mir,

Oder sch = sch = schießt sogar,

D ich a = a = armer Narr!

Au = au = aus wär's mi = mit mir,

Denn nicht schne = schne = schnell, wie ihr,

Könnt' Pa = Pa = Pardon ich schrei'n!“

J. F. Castelli.

## Regulus.

Fern vom heißgeliebten Vaterlande,  
 In des Kerkers freudenloser Nacht,  
 Trug ein Römerheld die harten Bande,  
 Uebertunden von Karthago's Macht;  
     Fünf der Jahre schon  
     Waren trüb' entflo'h'n,  
 Keine Hoffnung der Befreiung lacht,

Latium und die Karthager rangen  
 Wechselnd in der Waffen grausem Spiel;  
 Doch als Roma's Siegeslieder klangen  
 Und der Muth des stolzen Puniers fiel,  
     Suchet er den Streit  
     Und des Krieges Leid  
 Zu beenden durch ein friedlich Ziel.

Fort nach Rom wird Regulus gesendet,  
 Neu zu knüpfen festes Friedensband.  
 Hat er klug des Kampfes Muth geendet,  
 Bleibt er heim im lieben Vaterland.  
     Und sein Mund beschwört,  
     Daß er wiederkehrt;  
 Also schwörend schiffet er vom Strand.

Nasch durchschneidet er die günst'gen Wellen,  
 Und wie aus der Nebel blauem Duft  
 Sich der Heimath Ufer schön erhellen,  
 Trinkt er hoch bewegt die freie Luft;  
     Doch von Lieb' entbrannt  
     Für sein Vaterland,  
 Scheut er nicht des Kerkers finstre Luft.

Nicht ersticken, schüren will er Gluthen,  
 Die verzehrend um Karthago sprühen,  
 Und zurück durch Mauretaniens Fluthen,  
 In die Ketten soll der Eid ihn ziehn:  
     In der Freiheit Lust  
     Will des Helben Brust  
 Nur dem Heil des Vaterlands erglühn.

Er verkündet der Karthager Willen  
 In der Volksberather weiser Zahl;  
 Doch er spricht: „Ihr dürft nicht erfüllen  
 Diesen Wunsch, o Väter! keine Wahl  
     Ist, wenn Roma siegt,  
     Und ein Feind erliegt;  
 Sprach ich doch nur, was ein Feind befaßl.

Afrika erbebt bei eurem Namen;  
 Schon verzagt die Meerbeherrscherin;  
 Ausgestreuet ist der Zwietracht Samen;  
 Kämpft ihr fort, wird Sieg euch und Gewinn.  
     Darum fortgekämpft,  
     Bis ihr Stolz gedämpft —  
 Freudig geb' ich mich zum Opfer hin!“ —

Staunend hören rings die Senatoren  
 Solcher Rede, billigen den Rath;  
 Doch der Eid, den Regulus geschworen,  
 Das Verderben, das ihm schrecklich naht,  
     Hemmet den Beschluß,  
     Der geschehen muß;  
 Denn nicht Tod, Belohnung heißt die That.

Rastlos fliehen sie zu den Altären,  
 Opfern betend, und ein Priesterspruch  
 Soll dem schicksalsvollen Schwüre wehren,  
 Der den Edlen in die Fesseln schlug.  
     Und der Priester Mund  
     Thut dem Volke kund:  
 „Nicht ist, solche Eide brechen, Trug.“ —

Mag die Sonne auch am Himmel weichen,  
 Regulus bricht seine Schwüre nicht;  
 Mag die Gattin flehen mit dem bleichen  
 Thränenvollen Trauerangeficht;  
     Dringet auch der Schmerz  
     Tief in's treue Herz —  
 Regulus hält fest an heil'ger Pflicht.

„Was der Priester Mund auch hat verkündet, —  
 Schwüre binden für die Ewigkeit.

Mit dem Meineid ist der Fluch verbündet,  
Und der Götter Strafe nimmer weit.

Nicht dem Römer nur  
Halte ich den Schwur,

Auch dem Feinde, bringt es mir auch Leid."

Und er reißt sich aus der Gattin Armen,  
Eilt zurück, verkündet neuen Krieg ;

Und Karthago weiht ihn ohn' Erbarmen  
Martervollem Tode. Schweigend stieg

Er der Schmerzen Bahn

Unverzagt hinan,

Und die Tugend feiert ihren Sieg.

Möller.

### M i n n e d i e n s t.

Während dort im hellen Saale  
Lustberauscht die Gäste wogen,  
Hält ein Ritter vom Gedränge  
Einsam sich zurückgezogen.

Wie er von dem Sopha ausblickt,  
Wo er ruhet in Gedanken,  
Sieht er neben sich die Dame,  
Der er dienet sonder Wanken.

Sind es Sterne, sind es Sonnen,  
Die in meiner Nacht sich zeigen?  
Sind's die Augen meiner Herrin,  
Welche über mich sich neigen?

Schmeichler, Schmeichler! Sterne, Sonnen  
Sind es nicht, wovon ihr dichtet;  
Sind die Augen einer Dame,  
Die auf euch sie bittend richtet. —

Herz und Klinge sind euch eigen,  
Schickt mich aus auf Abenteuer,  
Heißt im Kampfe mich bestehen  
Riesen, Drachen, Ungeheuer. —

Nein, um mich, mein werther Ritter,  
Soll kein Blut den Boden färben;

Um ein Glas Gefror'nes bitt' ich,  
Lasset nicht vor Durst mich sterben. —

Herrin, in dem Dienst der Minne  
Wollt' ich gern mein Leben wagen,  
Aber hier durch das Gedränge  
Wird es schwer sich durchzuschlagen.

Und sie bittet, und er gehet, —  
Kommt zurück, wie er gegangen;  
Nein! ich konnte, hohe Herrin,  
Kein Gefrorenes erlangen.

Und sie bittet wieder, wieder  
Wagt er's, immer noch vergebens:  
Nein! man dringt durch jene Thüre  
Mit Gefahr nur seines Lebens.

Ritter, Ritter, von Gefahren  
Sprachet ihr, von Kämpfen, Schlachten;  
Und ihr laßt vor euren Augen  
Ohne Hülfe mich verschmachten.

Und in's wogende Gewühle  
Ist der Ritter vorgebrungen,  
Dort verfolgt er einen Diener,  
Hat den Raub ihm abgerungen.

Und die Dame schaut von ferne,  
 Wie mit hochgehalt'ner Schaale  
 Er sich durch den Reigen windet  
 In dem engen, vollen Saale;

Sieht in eines Fensters Ecke  
 Glücklich seinen Fang ihn bergen,  
 Sieht ihn hinter die Gardine  
 Ihren Augen sich verbergen;

Sieht ihn selber dort gemächlich  
 Das Eroberte verschlingen,

Wischen sich den Mund und kommen,  
 Ihr betrübte Kunde bringen:

Gern will ich mein Leben wagen,  
 Schickt mich aus auf Abenteuer,  
 Heißt im Kampfe mich bestehen  
 Riesen, Drachen, Ungeheuer.

Aber hier, o meine Herrin,  
 Hier ist alles doch vergebens,  
 Und man dringt durch jene Thüre  
 Mit Gefahr nur seines Lebens.

u. v. Chamisso.

### Der rechte Barbier.

Und soll ich nach Philisterart  
 Mir Kinn und Wange puhen,  
 So will ich meinen langen Bart  
 Den letzten Tag noch nutzen;  
 Ja! ärgerlich, wie ich nun bin,  
 Vor meinem Groll, vor meinem Kinn  
 Soll Mancher noch erzittern.

„Holla! Herr Wirth, mein Pferd! macht  
 fort!

Ihm wird der Hafer frommen.  
 Habt ihr Barbierer hier im Ort?  
 Laßt gleich den rechten kommen.  
 Waldaus, waldein, verfluchtes Land!  
 Ich ritt die Kreuz und Duer und fand  
 Doch nirgends noch den rechten.

„Tritt her, Bartpuher, aufgeschaut!  
 Du sollst den Bart mir krahen;  
 Doch kitzlich sehr ist meine Haut,  
 Ich biete hundert Bagen;  
 Nur, machst du nicht die Sache gut,  
 Und fließt ein einz'ges Tröpflein Blut, —  
 Führt dir mein Dolch in's Herze.“

Das spitze, kalte Eisen sah  
 Man auf dem Tische blitzen

Und dem verwünschten Ding gar nah  
 Auf seinem Schemel sitzen  
 Den grimmen schwarzebearten Mann  
 Im schwarzen kurzen Wamms, woran  
 Noch schwärz're Troddeln hingen.

Dem Meister wird's zu grausig fast,  
 Er will die Messer wehen,  
 Er sieht den Dolch, er sieht den Gast,  
 Es packt ihn das Entsetzen;  
 Er zittert wie das Espenlaub,  
 Er macht sich plötzlich aus dem Staub'  
 Und sendet den Gefellen.

„Einhundert Bagen mein Gebot,  
 Falls du die Kunst besitzest;  
 Doch, merk' es dir, dich stech' ich todt,  
 So du die Haut mir ritze.“

Und der Gesell: „Den Teufel auch!  
 Das ist des Landes nicht der Brauch.“  
 Er läuft und schickt den Jungen.

„Bist du der Rechte, kleiner Molch?  
 Frisch auf! fang' an zu schaben;  
 Hier ist das Geld, hier ist der Dolch,  
 Das Beides ist zu haben;  
 Und schneidest, ritzeft du mich bloß,

So geb' ich dir den Gnadenstoß;  
Du wärest nicht der Erste."

Der Junge denkt der Bazen, drückt  
Nicht lang' und ruft verwegen:

"Nur still gefessen! nicht gemückt!

Gott geb' euch seinen Segen!"

Er seift ihn ein ganz unverdunkt,

Er wegt, er stukt, er kraht, er puht: „So, so! ein ganz verwünschter Spaß!"

„Gottlob! nun seid ihr fertig."

„Nimm, kleiner Knirps, dein Geld nur hin;

Du bist ein wahrer Teufel!

Kein And'rer mochte den Gewinn,

Du hegtest keinen Zweifel,

Es kam das Bittern dich nicht an,

Und wenn ein Tröpflein Blutes rann,

So stach ich dich doch nieder."

Ei! guter Herr! so stand es nicht,

Ich hielt euch an der Kehle;

Verzucket ihr nur das Gesicht

Und ging der Schnitt mir fehle,

So ließ ich euch dazu nicht Zeit,

Entschlossen war ich und bereit,

Die Keh! euch abzuschneiden." —

Dem Herrn ward's unbehäglich,

Er wurd' auf einmal leichenblaß

Und zitterte nachträglich:

„So, so! das hatt' ich nicht bedacht,

Doch hat es Gott noch gut gemacht;

Ich will's mir aber merken."

A. v. Chamisso.

### Hans im Glück.

Willst zurück zu deiner Mutter?

Hans, du bist ein braver Sohn;

Hast gedient mir treu und redlich;

Wie die Dienste, so der Lohn;

Gebe dir zu deinem Sold

Diesen Klumpen da von Gold;

Bist du mit dem Lohn zufrieden,

Hans im Glück?

Ja, zufrieden! und die Mutter,

Ja, die gute Mutter soll

Mich beloben und sich freuen,

Alle Hände bring' ich voll:

Alles, alles trifft mir ein,

Muß ein Sonntagskind wohl sein

Und auf Glückeshaut geboren,

Hans im Glück!

Und er ziehet seine Straße

Rüstig, frisch und frohgesinnt,

Doch es sticht ihn bald die Sonne,

Die zu steigen schon beginnt,

Und der Klumpen Gold ist schwer,

Drückt die Schulter gar zu sehr;

Du erliegest unter'm Golde,

Hans im Glück!

Kommt ein Reiter ihm entgegen! —

Schimmel! ei, du munt'res Thier!

Aber schleppen muß ich, schleppen

Den verwünschten Klumpen hier;

So ein Reiter hat es gut,

Weiß nicht, wie das Schleppen thut;

Hätt' ich diesen Schimmel, wär' ich

Hans im Glück. —

Lümmel, sage mir, was ist es,

Was du da zu schleppen hast? —

Nichts als Gold, mein werther Ritter, —

Gold?! — und mich erdrückt die Last —

Nimm dafür den Schimmel. — Top!  
 Und so reit' ich, hop, hop, hop!  
 Trabe, Schimmel! trabe, Schimmel!  
 Hans im Glücke.

Hop, hop, hop! der dumme Teufel  
 Schwitzt nun unter meinem Schatz;  
 Hop, hop! hop, hop! sachte Schimmel!  
 Pfui dich! — Plauz! ein Seitensatz,  
 Und er lieget da zum Spott,  
 Danket aber seinem Gott,  
 Daß er nicht den Hals gebrochen,  
 Hans im Glücke.

Kommt ein Bauer, treibt gemächlich  
 Vor sich hin ein mag'res Hind;  
 Halt' den Schimmel! halt' den Schimmel!  
 Schreit ihn an das Glückeskind.  
 Ja! es lief sehr glücklich ab,  
 Aber hart ist doch der Trab,  
 Und ich will nicht wieder reiten,  
 Hans im Glücke!

Eine Kuh giebt Milch und Butter,  
 Der Besitzer hat's nicht schlecht. —  
 Wollt ihr mit den Thieren tauschen?  
 Mir ist schon der Schimmel recht. —  
 Mit den Thieren tauschen?! Top.  
 Trabe, Bauer, hop, hop, hop!  
 Selig, überjelig preist sich  
 Hans im Glücke!

Erst den Dienst, und dann die Bürde,  
 Wieder nun den Schimmel los!  
 Immer besser! immer besser!  
 Nein, mein Glück ist allzu groß! —  
 Und im heißen Sonnenschein  
 Findet bald der Durst sich ein:  
 Hast ja deine Kuh zu melken,  
 Hans im Glücke. —

Melken also; er versucht es,  
 Nicht gedeiht es ganz und gar,

Weil er melken nicht gelernt hat,  
 Und die Kuh ein Dohse war;  
 Und er stößt und wehrt sich:  
 Prr! Prr! ruhig! denkst du mich,  
 Wilde Bestie, todt zu schlagen?  
 Hans im Glücke. —

Und des Weges zog ein Metzger,  
 Der ein Schwein zur Metzgie trieb:  
 Gjel, bleibe von dem Dohsen,  
 Hast du deine Knochen lieb! —  
 Von dem Dohsen?! — Tritt zurück! —  
 Ist's ein Dohse? welsch ein Glück!  
 Ich erfahr' es noch bei Zeiten,  
 Hans im Glücke. —

Aber ach! die Milch? die Butter?  
 Nun! der wird zu schlachten sein.  
 Aber Schweinefleisch ist besser  
 Und ich lobe mir das Schwein;  
 Schweinebraten, Rippenspeer,  
 Speck und Schinken, ja, noch mehr,  
 Frische Wurst und Metzgesuppe!  
 Hans im Glücke! —

Dieses alles kannst du haben,  
 Gieb dafür den Dohsen hin;  
 Willst du tauschen? — Herzlich gern!  
 Ja! der Handel ist Gewinn.  
 Auf! mein Schweinchen, trabe du  
 Lustig unserm Dorfe zu;  
 Ja! die Mutter wird mich loben,  
 Hans im Glücke! —

Und es hat ein loser Bube  
 Bei dem Handel ihn belauscht,  
 Hätte gern auf gute Weise  
 Sich von ihm das Schwein ertauscht,  
 Kommt daher mit einer Gans,  
 Schaut das Schwein an, dann den Hans:  
 Hast du selbst das Schwein gestohlen,  
 Hans im Glücke? —

Schwein gestohlen?! — Wie denn anders! Könnt' ich diese Kunst, so wär' ich  
Ja! das ist gestohl'nes Gut. Hans im Glücke!

Sei du mir im nächsten Dorfe  
Vor dem Schulzen auf der Hut;  
Auf der Inquisitenbank  
Dort im Amthaus . . . — Gott sei Dank!  
Das erfahr ich noch bei Zeiten,  
Hans im Glücke! —

Nun! dir wäre schon zu helfen,  
Mach' ich doch mir nichts daraus;  
Gieb das Schwein und nimm den Vogel,  
Ich gehöre hier zu Haus,  
Weiß die Schliche durch den Wald,  
Man ertappt mich nicht so bald.  
Ei! schon wieder außer Sorgen, —  
Hans im Glücke!

Freuen wird sich doch die Mutter,  
Eine Gans ist gar kein Hund,  
Und nach gutem Gänsebraten  
Wässert lange mir der Mund,  
Und das edle Gänsefett!  
Und die Daunen für das Bett!  
Ei, wie wirst darauf du schlafen,  
Hans im Glücke!

Nicht das Beste zu vergessen,  
Auch der Federkiele viel!  
Nichts ist mächtiger auf Erden,  
Als ein solcher Gänsekiel,  
Wenn der Kantor Wahres spricht;  
Aber schreiben kannst du nicht,  
Hättest schreiben du gelernt,  
Hans im Glücke! —

Und ein lust'ger Scheerenschleifer  
Kam daher die Straß' entlang,  
Machte Halt mit seinem Karren,  
Rieb die Hände sich und sang:  
Geld im Sack und nimmer Noth!  
Meine Kunst ist sich'res Brot. —

Kerl, wo hast du diese Gans her? —  
Hab' getauscht sie für mein Schwein. —  
Und dein Schwein? für meinen Ochsen. —  
Diesen? — für den Schimmel mein —  
Und den Schimmel? — für mein Gold. —  
Gold?! — ja; meiner Dienste Sold. —  
Blitz! du hast dich stets gebeffert,  
Hans im Glücke!

Aber Eins mußt du bedenken:  
Eine Gans ist bald verzehrt,  
Mußt auf eine Kunst dich legen,  
Die ein sich'res Brot gewährt. —  
Meister, ja, das mein' ich auch;  
Lehrt mich Scheerenschleifer-Brauch,  
Bin ich Scheerenschleifer, bin ich  
Hans im Glücke.

Willst dafür die Gans mir geben? —  
Ja! es lohnet wohl der Kauf. —  
Zwei der Steine, die da lagen,  
Hebt der Schalk vom Boden auf.  
Wohlgerundet, glatt und rein,  
Nicht zu groß und nicht zu klein:  
Wirft ein tücht'ger Scheerenschleifer,  
Hans im Glücke.

Her die Gans, und nimm die Steine,  
Trage sie im Arme, so!  
Auf dem Klopffst du, auf dem schleiffst du,  
Und das ist das A und O.  
Geld im Sack und nimmer Noth,  
Deine Kunst ist sich'res Brot;  
Alles Andre wird sich finden,  
Hans im Glücke. —

Und er nimmt mit Gans und Karren  
Schnell den nächsten Seitensteg;  
Hans mit seinen Steinen ziehet  
Jubilirend seinen Weg:

Alles, alles trifft mir ein,  
 Muß ein Sonntagskind wohl sein,  
 Und auf Glückeshaut geboren,  
     Hans im Glück! —

Aber späte war's geworden,  
 Fern das Dorf, und Essenszeit,  
 Nichts gegessen, nichts getrunken,  
 Hunger, Durst und Müdigkeit;  
 Und die Steine waren schwer,  
 Drückten, wie das Gold, auch sehr:  
 Holte die der Teufel, wär' ich  
     Hans im Glück! —

Dort am Brunnen will er trinken,  
 Setzt, wie ein bedächt'ger Mann,

Auf den Rand die Steine nieder,  
 Schaut sich um und stößt daran;  
 Plump! sie liegen in dem Grund,  
 Und er lacht den Bauch sich rund:  
 Auch der Wunsch ist eingetroffen,  
     Hans im Glück!

Zu der Mutter! ruft er freudig,  
 Zu der Mutter, leicht zu Fuß!  
 Sollst mich loben, sollst dich freuen!  
 Bringe Glückesüberfluß;  
 Alles, alles trifft mir ein,  
 Muß ein Sonntagskind wohl sein,  
 Und auf Glückeshaut geboren,  
     Hans im Glück!

x. v. Chamisso.

### Die Geretteten.

Vor der Wiege lieget blutig,  
 Jung und schön, der Mann erschlagen,  
 Hat die schweren Wunden muthig  
 Born auf seiner Brust getragen;  
 Auf der Wiege selber lieget,  
 Angeklammert, angeschmieget,  
 Regungslos das zarte Weib,  
 Und den Säugling, welcher weinet  
 Und der Brust bedürftig scheint,  
 Deckt sie starr mit ihrem Leib.

Jourdain, der mit zweien Booten  
 Kam, die Küste zu erspähen,  
 Und den letzten der Chioten  
 Rettung bringend heizustehen,  
 Jourdain sieht das Bild mit Schaudern,  
 Sucht die Mutter ohne Zaudern  
 Zu erwecken — kalt und todt!  
 Zitternd nimmt er in die Arme  
 Nun das Kind, es trieft das arme  
 Von der Mutter Blut so roth.

Schüsse, die er höret, ziehen  
 In's Gebirg' ihn; mit Barbaren  
 Kämpft ein Grieche; jene fliehen,  
 Und befreiet von Gefahren  
 Zeigt ihm dieser eine bleiche  
 Junge Frau, die auf die Leiche  
 Des durchbohrten Säuglings weint;  
 Trost will dieser Schmerzenreichen  
 Hohergraunt ein Priester reichen,  
 Und er weint mit ihr vereint.

In den Schooß des jungen Weibes  
 Legt den Findling Jourdain nieder:  
 „Nahm das Kind dir deines Leibes  
 Gott, er schenket eins dir wieder;  
 Nennen sollst du's: Gottesgabe.  
 Aber auf! und folgt; ich habe  
 Boote dort bereit zur Fahrt.“  
 Wie die Gatten folgend danken,  
 Redet zu dem edeln Franken  
 So der Priester hochbejahrt:

„Zeuch mit Gott, der her dich sandte, Die gebleichet achtzig Jahre.  
 Und er leuchte deinen Wegen; Nicht der Luft gehör' ich an;  
 Der in dir zu uns sich wandte, Es geziemt mir hier zu wandeln,  
 Spendet auch durch mich den Segen; An den Brüdern so zu handeln,  
 Schau auf diese meine Haare, Wie du, Fremder, hast gethan.“  
 u. v. Chamisso.

### Das Mordthal.

(Zwischen New-Orleans und Savannah.)

Es überfiel mich Müden einst die Nacht  
 In eines Thales wildbewach'nem Grunde,  
 Desß Namen auszusprechen schaudern macht.  
 Die Bäume nannten ihn, die in der Runde  
 Mit schwarzgebrannten Stämmen mich umstanden:  
 Das Mordthal! sprach ich aus mit leisem Munde.  
 An diesem Ort des Schreckens überwandten,  
 Skalpierten die Indianer dreißig Weiße,  
 Die schlafend sie in ihrem Lager fanden;  
 Sie schonen nicht der Kinder, nicht der Greise.  
 Und einsam übernachten sollt' ich hier,  
 In dieser Bäume schauerlichem Kreise.  
 Ich sorgte für mein Pferd, mein müdes Thier,  
 Sodann des Heerdes Flamme zu erwecken,  
 Und stillte des gereizten Hungers Gier;  
 Und wollte ruhbedürftig hin mich strecken,  
 Als neben mir im dürren Laub erklang  
 Ein Rasseln, wohl geeignet mich zu schrecken.  
 Die Klapperschlange war's; vom Lager sprang  
 Ich auf und sah bei meines Feuers Lichte,  
 Den Wurm, den zu vertilgen mir gelang.  
 Ich wiederum, wie es geschehen, richte  
 Zum Schlaf mich ein, doch mir im Sinne lagen  
 Der gift'ge Wurm und jene Mordgeschichte.  
 Wie da mir war, ich weiß es nicht zu sagen;  
 Ich lag, ob schlaflos, doch wie Schlafes trunken,  
 Sah über mir die Wipfel windgeschlagen,  
 Und sah, wie märchenhafte lichte Funken,  
 Leuchtkäfer schwirren durch des Laubes Zelt,  
 Da rings die Landschaft tief in Nacht verjunken.

Vom Flackern nur der Flamme schwach erhellt,  
 Erschimmerten die Stämme mit den Zeichen;  
 Ich fühlte recht allein mich in der Welt.  
 So wie der Mond vom Horizont die bleichen  
 Unsichern Strahlen durch die Räume warf,  
 Begann vor ihm die Finsterniß zu weichen;  
 Und wie er stieg am Himmel, sah ich scharf  
 Und schärfer aus dem Dunkel treten, was  
 Ich sonder Schauder nimmer denken darf.  
 Gelehnt an einen jener Stämme saß  
 Ein Sohn der Wildniß, welcher regungslos  
 Mich wunderfamen, starren Blickes maß;  
 Nicht jung von Jahren, kräftig, schön und groß,  
 An Schmuck und Waffen einem Fürsten gleich,  
 Das Feuerrohr, den Bogen in dem Schooß;  
 Im schön gestickten Gürtel zierlich reich  
 Den Tomahawk nebst Messer zu skalpieren,  
 Gleich einem Schemen aus dem Schattenreich.  
 Ich sah ihn an, so wie er mich, mit stieren  
 Und unverwandten Augen; sah ihn lange,  
 Und schien mir alle Thatkraft zu verlieren,  
 Dem Vogel zu vergleichen, den die Schlange  
 Mit zauberkräft'gem Blick in Bande schlug,  
 Gelähmt von der Gedanken wirrem Drange.  
 Da dacht' ich wieder: dieses Bild ist Trug,  
 Ein Angstgespenst nur ohne Wesenheit,  
 Das dein erhitztes Hirn in's Neuz're trug;  
 Und schlug die Augen zu nach langer Zeit,  
 Und schlug sie wieder auf, — er war verschwunden,  
 Ich dünkte mich vom bösen Wahn befreit.  
 Da fiel von Müdigkeit ich überwunden  
 In tiefen Schlaf; der Morgen graute schon,  
 Er hielt mich selbstvergessen noch gebunden.  
 Der Wind, der sich erhob wie Sturmes Drohn,  
 Erweckte mich, — und wiederum saß dort,  
 Es war kein Wahn, der Wildniß grauf'ger Sohn,  
 In gleicher Haltung und am selben Ort,  
 Noch stumm und starr, noch ohne sich zu regen,  
 Den Blick auf mich geheftet fort und fort.  
 Da sprang ich auf und auf ihn zu, verwegen

Mit vorgehaltener Pistol'; er stand  
 Nun auf und trat gelassen mir entgegen.  
 Wie hart ich Mann an Mann mich vor ihm fand,  
 Da traf ein Schlag mich, den er plötzlich führte, —  
 Entwaffnet war ich und in seiner Hand.  
 Und wie sie kräftig mir die Kehle schnürte,  
 Ersprühten über mich des Auges Flammen,  
 Die lang verhalt'ner Haß befriedigt schürte.  
 Ich fühlte zu dem Tode mich verdammen,  
 Vermochte nicht zu flehen um mein Leben,  
 Und sank zerknickt, ein schwaches Rohr, zusammen.  
 Er aber schien sich selbst zu widerstreben,  
 Zu bändigen die rasche, wilde Wuth;  
 Ich sah ihn unvermuthet frei mich geben.  
 Die Pfeife steckt' er an des Heerdes Gluth  
 In Brand, und reichte rauchend sie mir dar,  
 Wie Friede bietend es der Wilde thut.  
 Durch solches Pfand gesichert vor Gefahr,  
 Vermocht' ich nicht zu brechen noch das Schweigen,  
 Der ich unkundig seiner Sprache war.  
 Und er auf englisch: folge mir, dort steigen  
 Herauf die Wolken vor des Sturmes Nah'n;  
 Zu Pferd! ich werde meinen Weg dir zeigen.  
 Ich sprach — er schwieg und ging den Pfad voran,  
 Und bog zurück das Haupt, und winkte nur;  
 Ich saß zu Pferd und folgte seiner Bahn.  
 Der Steg, durch Schluchten, welche die Natur  
 Mit Waldesdickicht wuchernd übersponnen,  
 Verfolgte berghin an des Wildes Spur.  
 Es drang durch Waldesnacht kein Strahl der Sonnen;  
 Und eilend schritt, und hielt mein Pferd am Zaum  
 Mein Führer schweigsam, sicher und besonnen.  
 Ich ließ ihn schalten, folgend wie im Traum.  
 Sein Haus erschien, das nächste Ziel der Reise,  
 Inmitten einem lichter Waldesraum.  
 Er führte mich hinein, er brachte Speise,  
 Er hieß mich sitzen, sorgend für den Gast  
 Auf schweigsam ernste, würdevolle Weise.  
 Ich aber warf den Blick mit scheuer Hast  
 Rings um mich her, und mich bestiel ein Grauen

Bei'm Anblick dessen, was der Raum umfaßt'.  
 Da waren prunkend ausgestellt zu schauen  
 Bei funfzehn Skalpe, blut'ges Siegesmahl,  
 Von weißen Menschen, Männern, Kindern, Frauen.  
 Er ließ mich überzählen deren Zahl,  
 Und nahm sie nach einander von der Wand,  
 Und hing um seinen Hals sie allzumal;  
 Und schmückte sich mit Waffen und Gewand,  
 Als sei's zum Festmahl oder auch zur Schlacht,  
 Und sprach sodann mit Stolz zu mir gewandt:  
 Du bist ein Weißer, und ich fand zu Nacht  
 Dich schlafend, meiner Friedensspeise Rauch  
 Hat Sicherheit des Lebens dir gebracht.  
 Einst fand ein Weißer meinen Vater auch  
 In seinem Schlaf, — ich war noch ungeboren, —  
 Er schlug den Schlafenden nach eurem Brauch;  
 Und Rache war, zu der ich auserkoren,  
 Das erste Wort, das ich zu lassen lernte,  
 Und war der erste Schwur, den ich geschworen.  
 Die blut'ge Saat gedieh zu blut'ger Ernte;  
 Ich hielt als Mann, den ich als Kind gelast,  
 Den Schwur, von dem mein Sinn sich nie entfernte;  
 Und als ich noch für einen Knaben galt,  
 Mit Skalpen schmückt' ich, so wie diese hier,  
 Die Hütte, meiner Mutter Aufenthalt.  
 Wir hausten im Ontario-Revier;  
 Vier Kinder, die euch hassen ich gelehrt,  
 Vier hoffnungsvolle Söhne blüh'ten mir.  
 Wie einst ich von der Jagd zurückgekehrt,  
 Da stieß mein Fuß auf Trümmer und auf Leichen,  
 Vier Leichen, von den Flammen halb verzehrt.  
 Mein stand meine Mutter bei den Leichen,  
 Vergoß unmächt'ger Thränen bitt're Fluth,  
 Und stöhnte: Rache! Rache diesen Leichen!  
 Ich habe Thränen nicht, ich habe Blut,  
 Der Weißen rothes Herzensblut vergossen,  
 Und habe nicht gefühlt noch meine Wuth.  
 Wo wider weiße Menschen je beschlossen  
 Von meinen rothen Brüdern ward ein Krieg,  
 Gewannen mich die Tapfern zum Genossen.

Der uns Verbündete geführt zum Sieg,  
 Tekumteh fiel in seines Ruhmes Prangen,  
 Mit dem die Hoffnung auch zu Grabe stieg.  
 Da sprach ich zu der Mutter: ausgegangen  
 Ist unser Stamm, wir beide sind allein,  
 Es soll die tiefste Wildniß uns umfassen.  
 Wir zogen südlich in die Wüstenei'n,  
 Wo un're Hütte wir uns hier erbaut,  
 Und heigesetzt der Unsrigen Gebein.  
 Ein Weißer einst, von Haaren hoch ergraut,  
 Begehrte gastlich Schutz von unserm Dache,  
 Und wie ihn scharf die Mutter angeschaut,  
 Da schrie sie leise mir in's Ohr: erwache!  
 Der ist es, der den Vater dir erschlagen;  
 Gedente deines Schwures: Rache! Rache! —  
 Ich will, was folgt, an anderm Ort dir sagen.  
 Erhebe dich, mein Gast, und folge mir.  
 Er schwieg und ging, ich folgte nur mit Zagen.  
 Durch Urwald's Dickicht, undurchdringlich schier,  
 Auf steilem Abhang klonnen wir empor,  
 Am Absturz einer Bergschlucht hielten wir.  
 Der Blick vor uns sich unterwärts verlor  
 In nächt'ge Tiefe, kaum erscholl das Brausen  
 Des Bergstroms noch herauf zu unserm Ohr.  
 Da stand der Wilde in des Sturmes Sausen,  
 Und warf zornfunkelnd einen Blick mir zu, —  
 Zu Berge sträubte sich mein Haar vor Grausen.  
 Wo jenen ich geführt, stehst nun du! —  
 Beginnend so nach langem Schweigen, that er  
 Wie einer, der dem Sturm gebietet Ruh'. —  
 Er fürchtete den Tod und winselnd bat er  
 Um Leib und Leben, doch ich stieß ihn fort:  
 Den du gemordet, räch' ich, meinen Vater.  
 Du kommst mit mir in's Land der Geister, dort  
 Erwartet meiner rühmlicher Empfang;  
 Das Opfer bring' ich und ich halte Wort.  
 Und ihn mit kräft'gen Armen fassend, sprang  
 Ich hier hinab, in dieses Schlundes Rachen,  
 Zu seinem und zu meinem Untergang.  
 Noch hör' ich seines Körpers dumpfes Krachen,

Der dort am schwarzen Felsen ward zerschlagen;  
 Ich selber sollte noch dem Licht erwachen.  
 Du siehst den Wipfel einer Ceder ragen,  
 Dort, unter uns, aus enger Fessenspalte;  
 Dort ward ich wunderbar im Schwung getragen.  
 Und wie mich sanft die Zweige wiegten, schallte  
 Erfreulich meinem Ohr der dumpfe Ton,  
 Der von der Felswand drüben wiederhallte.  
 Da sprach der große Geist zu seinem Sohn:  
 Kehr' um, vermehre deiner Opfer Zahl;  
 Es bleibet vorbehalten dir dein Lohn.  
 Da that ich, wie die Stimme mir befahl;  
 Mir half die Wurzel dort hinauf mich winden;  
 Ich trage noch des Lebens Last und Dual.  
 Und ich darauf: du wirst nun Ruhe finden,  
 Du hast erfüllt der Rache letzte Pflicht,  
 Der Mörder fiel, dich kann kein Schwur mehr binden. —  
 Der Mörder, ja — mein letztes Opfer nicht.  
 So er, und sah mich seltsam düster an,  
 Als hielt' er über mich das Blutgericht. —  
 An jenem Tag, wo ich dem Tod entrann,  
 Hat Andres mir der große Geist geboten;  
 Fünf Skalpe sind's, die seither ich gewann.  
 Ich sandte vor mir her noch fünf der Boten,  
 Hab' aber nicht am Leben mehr Gefallen,  
 Seit sich die Mutter legte zu den Todten;  
 Bin müd' und traurig worden so zu wallen,  
 Der letzte meines Stammes und allein,  
 Und heute soll mein letztes Opfer fallen.  
 Der vor'gen Nacht gedenke, wo der Schein  
 Mich deines Feuers an dein Lager brachte;  
 Da mochte dir dein Schlaf gefährlich sein!  
 Unseliger, du schließt! ich aber wachte:  
 Du schließt so ruhig, wie, den Andern gleich,  
 Ich meiner Rache dich zu opfern dachte;  
 Und wie ich schwang den Tomahawk zum Streich,  
 Und aus der Scheide scharf mein Messer zog,  
 Da mocht' ich nicht, da ward ich träg und weich;  
 Und wie mein eigener Muth mich so betrog,  
 Und nicht beherrschend mehr die läß'gen Glieder,

Sich von der That zurück mein Wille bog,  
 Da warf ich vor dem großen Geist mich nieder,  
 Der mich errettet einst aus diesem Schlunde,  
 Und ich vernahm dieselbe Stimme wieder.  
 Sie gab von dem, was ich zu thun, mir Kunde.  
 Du wirst, wie ich gehorchen lernte, sehen.  
 Mein letztes Opfer fällt in dieser Stunde.  
 Er schwieg und wandte langsam sich zu gehen,  
 Und winkte mir; ich folgte sinnend nach  
 Und mochte nicht der Rede Sinn verstehen:  
 Wer wird das Opfer sein, das er versprach?  
 Bin ich das Schlachttthier? — Ruhig schritt voraus,  
 Der sich in neue Richtung Bahnen brach.  
 Der Wald erdröhnte von dem Sturmgefaus,  
 Es gab der Donner schmetternd seinen Klang,  
 In Strömen fiel der Regen mit Gebraus.  
 Des Sturmes Stimmen übertönend, sang  
 In seiner Väter Sprache sonderbar  
 Der Wilbe tief ergreifenden Gesang.  
 Da ward es mir in meiner Seele klar,  
 Daß diese seltsam schauerliche Weise  
 Das eig'ne Sterbelied des Sängers war.  
 Und halb erschien — es ward mein Blut zu Eise,  
 Und auf den Lippen mir erstarb das Wort, —  
 Ein schlichtes Grab in roher Bäume Kreise.  
 Und er zu mir: halt an! wir find am Ort.  
 Du sollst nach unsern Bräuchen mich bestatten.  
 Es führet dich zurück der Fußsteig dort.  
 Hier legst du mich zur Ruh' nach dem Ermatten.  
 Dies Grab enthält der Meinigen Gebein,  
 Und wird umschwirrt von meiner Väter Schatten.  
 Er sprach's und trat in seiner Todten Reih'n,  
 Bestieg den Hügel, ruhig, würdevoll,  
 Sich festlich selbststerkor'nem Tod zu weih'n.  
 Der inn're Sturm, der ihm im Busen schwoll,  
 Verhallte schaurig in dem Schwanensang,  
 Der herzerreißend seinem Mund entquoll.  
 Ein Nachhall schien des Donners mächt'ger Klang,  
 Des äußern Sturmes langgezog'nes Stöhnen,  
 Der Stimme, die sich seiner Brust entrang.

Die Sprache bald verlassend von den Söhnen  
 Des Waldes, wandt' er seiner Augen Licht  
 Mir zu, und sang in meiner Sprache Tönen:  
 Ich bin der letzte meines Stammes, nicht  
 Von Feindes Hand zu fallen wird mein Loos,  
 Noch wie die Ceder, die vor Alter bricht.  
 Denn seht, ich reiße mich vom Leben los,  
 Und geh' in's Land der Geister freien Muthes,  
 Von Schwächen und von Tadel bar und bloß.  
 Der Mein'gen Mörder! Räuber meines Gutes!  
 Ihr Weißen, denen meine Rache galt,  
 Genug vergossen hab' ich eures Blutes.  
 Ich bin gesättiget und müd' und alt,  
 Mein Nam' ist am Ontario verflungen,  
 Und ist in Waldes Wiederhall verhallt.  
 Ich habe selbst mein Sterbelied gesungen,  
 Der ich der letzte meines Stammes bin;  
 Kein Lied erschallt um mich von andern Zungen.  
 Schon lange neigt hinunter sich mein Sinn,  
 Und euer, meine Väter, bin ich werth; —  
 Des Donners Stimme ruft, — ich komme hin. —  
 Ich aber stand von fern und abgekehrt,  
 Verhüllt das Haupt in meines Mantels Falten,  
 So lang' sein leises Nöcheln noch gewährt.  
 Und wie die letzten Töne nun verhallten  
 Und still es ward, da muß' ich mich enthüllen,  
 Und treten zu der Ruhestatt des Alten,  
 Um seinen letzten Willen zu erfüllen.

U. v. Chamisso.

### Auf Scharnhorst's Tod.

In dem wilden Kriegeſtanze  
 Brach die schönste Heldenlanze,  
 Preußen, euer General.  
 Lustig auf dem Feld bei Lüßen  
 Sah er Freiheitswaffen blißen,  
 Doch ihn traf der Todesstrahl.

„Kugel! raffst mich doch nicht nieder? —  
 Dien' euch blutend, meine Brüder!  
 Bringt in Eile mich nach Prag.  
 Will mit Blut um Oestreich werben;  
 Ist's beschloffen, will ich sterben,  
 Wo Schwerin im Blute lag.“

Arge Stadt! wo Helden franken,  
 Heil'ge von den Brücken sanken,  
 Reißest alle Blüthen ab;  
 Kennen dich mit leisen Schauern, —  
 Heil'ge Stadt! zu deinen Mauern  
 Zieht uns manches theure Grab.

Solches hat er dort verkündet,  
 Und wir Alle stehn verbündet,  
 Daß dies Wort nicht Lüge sei!  
 Heer, aus seinem Geist geboren,  
 Jäger, die sein Muth erkoren,  
 Wählet ihn zum Feldgeschrei!

Aus dem irdischen Getimmel  
 Haben Engel in den Himmel  
 Seine Seele sanft geführt,  
 Zu dem alten deutschen Rathe,  
 Den im ritterlichen Staate  
 Ewig Kaiser Karl regiert.

Zu den höchsten Bergesforsten,  
 Wo die freien Abler horsten,  
 Hat sich früh sein Blick gewandt;  
 Nur dem Höchsten galt sein Streben,  
 Nur in Freiheit konnt' er leben:  
 Scharnhorst ist er drum genannt.

„Grüß euch Gott, ihr theuren Helden,  
 Kann euch frohe Zeitung melden:  
 Unser Volk ist aufgewacht!  
 Deutschland hat sein Recht gefunden!  
 Schaut! ich trage Sühnungswunden  
 Aus der heil'gen Opferschlacht!“

Keiner war wohl treuer, reiner!  
 Näher stand dem König Keiner, —  
 Doch dem Volke schlug sein Herz!  
 Ewig auf den Lippen schweben  
 Wird er, wird im Volke leben,  
 Besser als in Stein und Erz!

M. v. Schenkendorf.

### **B a i e n b r e v i e r .**

Mit Ehrfurcht grüße jedes Menschenhaupt,  
 Das in der Sonne dir entgegen wandelt,  
 Ja jedes Kind, das, aus der heil'gen Urwelt  
 Hervorgegangen, alt wie diese Erde,  
 Jung wie die Blumen, an der Erde still  
 Mit Blumen spielt. Denn weißt du, wer es ist? —  
 Es ist ein Wunder, wie die Blume — nur  
 Ein größeres und lieblicher's. Und willst du,  
 So grüße auch die Rose! willst du auch,  
 So küsse sie: „Im Namen Gottes!“ Gehe  
 Nicht stumm und dumpf am Steine selbst vorüber;  
 Denn wisse, schau' und fühle, glaube wahrhaft:  
 „Sie sind!“ Du träumst ein Sandkorn nicht hinweg,  
 Es ruht und glänzt im Sonnenreich' vor dir;  
 Sie sind in Einem Himmelreich mit dir;

Sie sind Genossen deines Lebens, sind  
 Wie du in diesen festen Zauberkhallen,  
 Daraus sie nichts verbannt, noch je vernichtet,  
 Darin sie bleiben, wie sie sich auch wandeln.  
 Was da ist, ist ein unausstaunbar Wunder.  
 Und willst du nun: entblöße auch dein Haupt  
 Still vor dem Greise, den sie sanft im Sarge  
 Vorübertragen! Willst du eine Thräne  
 Ihm weinen, oder dir, vielleicht der Erde —  
 Vergiß nur nicht der Seligkeit dabei,  
 Des Wunders, das sie dir in's Auge trieb!

L. Schefer.

### Sanct Alban.

Es steht dem Land zu Grufe  
 Ein Kreuz auf Bergeshöh',  
 Leis' wallt zu seinem Fuße  
 Ein himmelblauer See.  
 Viel duft'ge Kräuter blühen  
 An dieses Wassers Rand,  
 Viel fromme Pilger ziehen  
 Dahin aus fernem Land.  
 Wohl vor zwölf hundert Jahren,  
 Da lag dies Land gar wild,  
 Der Wald mit Thiereschaaen,  
 Der See mit Gift erfüllt:  
 Denn an des Kreuzes Stelle  
 Ein schlimmer Felsen war,  
 Der stellt', zur Lust der Hölle,  
 Des Satans Bildniß dar.  
 Kalt, wie des Mondes Strahlen,  
 Blick' er ins' Land hinein,  
 Zum Fluch den Höh'n und Thalen;  
 Statt Blumen wuchsen Stein',  
 Statt Menschen wurden Drachen,  
 Statt Fischlein Schlangen im See,  
 Die Hölle sah's mit Lachen,  
 Und pries das Bild der Höh',

Da kam vom fernen Strande  
 Sanct Alban stark und kühn  
 Zu diesem wilden Lande,  
 Zu diesem Felsen hin.  
 Ihn fast' des Landes Jammer,  
 Er sprang zum Felsentwall,  
 Zerschlug mit starkem Hammer  
 Das Bild, — es fiel mit Schall.

Dankvoll, daß ihm's gelungen,  
 Kniel' er dort auf den Höh'n,  
 Der Fels, der war zersprungen,  
 Ein Kreuz daraus blieb steh'n.  
 Und wie dasselbe blickte  
 Weit in das Land hinein,  
 Man Ros' und Lilie pflückte  
 In lindem Maienschein.

Da lagen in den Klüften  
 Erdrückt die Drachen all,  
 Da sang in Blumendüften  
 So manche Nachtigall,  
 Viel Fischlein, silberhelle  
 Waren im See zu schau'n,  
 Und an Sanct Albans Stelle  
 Da knieten zarte Frau'n.

S. Kerner.

## Rudolfs Ritt zum Kaisergrabe.

Auf der Burg zu Germersheim,  
Stark am Geist, am Leibe schwach,  
Sitzt der greise Kaiser Rudolf,  
Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister!  
Ärzte! sagt mir ohne Zagen:  
Wann aus dem zerbrochnen Leib  
Wird der Geist zu Gott getragen?“

Und die Meister sprechen: „Herr!  
Wohl noch heut erscheint die Stunde.“  
Freundlich lächelnd spricht der Greis:  
„Meister, Dank für diese Kunde!“

„Auf nach Speier! auf nach Speier!“  
Ruft er, als das Spiel geendet,  
„Wo so mancher Deutsche Held  
Liegt begraben, sei's vollendet!“

„Blas't die Hörner, bringt das Roß,  
Daß mich oft zur Schlacht getragen!“  
Zaubernd stehn die Diener all,  
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!“

Und das Schlachtroß wird gebracht:  
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,“  
Spricht er, „trage, treuer Freund,  
Jetzt den Herrn, den lebensmüden!“

Weinend steht der Diener Schar,  
Als der Greis auf hohem Rosse,  
Rechts und links ein Kapellan,  
Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Lind'  
Vor ihm ihre Nester nieder,  
Vögel, die in ihrer Hut,  
Singen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,  
Der gehört die bange Sage,  
Sieht des Helden sterbend Bild  
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelsluft  
Spricht der Greis mit jenen Zweien,  
Lächelnd blickt sein Angesicht,  
Als ritt' er zur Luft im Maien

Von dem hohen Dom zu Speier  
Hört man dumpf die Glocken schallen:  
Ritter, Bürger, zarte Frau'n,  
Weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaisersaal  
Ist er rasch noch eingetreten:  
Sitzend dort auf gold'nem Stuhl  
Hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!“  
Spricht er dann mit bleichem Munde;  
D'rauf verjüngt sich sein Gesicht  
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal ward der Saal  
Hell von überird'schem Lichte: —  
Und verschieden sitzt der Held,  
Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,  
Boten nicht zur Leiche bieten:  
Alle Herzen längs des Rheins  
Fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk  
Schwarz, unzähligen Gewimmels;  
Der empfing des Helden Leib,  
Seinen Geist der Dom des Himmels.

## Die vier wahnsinnigen Brüder.

Ausgetrocknet zu Gerippen  
Sitzen in des Wahnsinns Haus  
Hier; — von ihren bleichen Lippen  
Gehet keine Rede aus,  
Sitzen starr sich gegenüber,  
Blickend immer höhler, trüber.

Doch schlägt Mitternacht die Stunde,  
Sträubet sich ihr Haar empor,  
Und dann tönt aus ihrem Munde  
Jedesmal in dumpfem Chor:  
Dies irae, dies illa  
Solvete secula in favilla.

Waren einst vier schlimme Brüder,  
Hatten nur gezechet, gelärmt,  
Beim Gesang verbulhster Lieder  
Durch die heil'ge Nacht geschwärmt;  
Keines freundlichen Berathers  
Warnung half, kein Wort des Vaters.

Noch im Sterben sprach der Alte  
Zu den schlimmen Söhnen vier:  
Warnt euch nicht der Tod, der kalte?  
Alles führt er fort von hier:  
Dies irae, dies illa  
Solvete secula in favilla.

Und er sprach's und war verschieden,  
Gene aber rührt es nicht;  
Doch er ging zum ew'gen Frieden;  
Gene wie zum Hochgericht,  
Treibt es in der Welt Getümmel,  
Nah der Hölle, fern dem Himmel.

Und gebuhlet und geschwärmet  
Ward es wieder lange Jahr';  
Andrer Noth sie nie gehärmet;

Keinem greiser ward das Haar.  
Luft'ge Brüder! habt nicht Zweifel:  
Eine Mähr' ist Gott und Teufel.

Einst, als Mitternacht gekommen,  
kehrten taumelnd sie vom Schmaus.  
Horch! da tönt Gesang der Frommen  
Aus dem nahen Gotteshaus.  
Lasset euer Bell'n, ihr Hunde!  
Schreien sie aus Satans Munde.

Stürzen die verruchten Wichte  
Brüllend durch das heil'ge Thor;  
Aber wie zum Weltgerichte  
Tönet hier der ernste Chor:  
Dies irae, dies illa  
Solvete secula in favilla.

Und ihr Mund — weit steht er offen,  
Doch kein Wörtlein aus ihm geht;  
Gottes Zorn hat sie getroffen;  
Jeder wie ein Steinbild steht,  
Grau die Haare, bleich die Wangen,  
Wahnsinn hat ihr Haupt besangen.

Ausgetrocknet zu Gerippen  
Sitzen in des Wahnsinns Haus  
Nun die vier — von ihren Lippen  
Gehet keine Rede aus;  
Sitzen starr sich gegenüber,  
Blickend immer höhler, trüber.

Doch schlägt Mitternacht die Stunde,  
Sträubet sich ihr Haar empor,  
Und dann tönt aus ihrem Munde  
Jedesmal in dumpfem Chor:  
Dies irae, dies illa  
Solvete secula in favilla.

## Die heilige Regiswind von Lauffen.

Herr Ritter Ernst der war ergrimmt zu einer bösen Stund',  
 Er schlug die falsche Dienerin mit seinen Fäusten wund.  
 Er schlug die falsche Dienerin, er stieß sie mit dem Fuß.  
 „Herr Ritter Ernst! und wißt fürwahr, daß euch dies reuen muß.“  
 Es war die falsche Dienerin, die eilte durch den Saal,  
 Sie eilte durch den weiten Hof hinab in's grüne Thal,  
 Da saß Herr Ernst's sein Töchterlein, ein Fräulein fromm und zart.  
 Es spielt mit bunten Blümelein nach anderer Kinder Art.  
 Da pflückt die falsche Dienerin drei Röslein auf dem Plan,  
 Zu locken dieses stille Kind zum wilden Strom hinan.  
 „Komm, liebes Kind! komm, süßes Kind! da blühen Röslein rund!“  
 Sie faßt es an dem goldnen Haar; sie schleudert's in den Grund.  
 Eine Weil' das Kind die Tiefe barg, eine Weil' es oben schwamm.  
 Auflacht die falsche Dienerin, doch bald ihr Reue kam.  
 Sie flieht von dem unsel'gen Strom, flieht über Berg und Thal;  
 Sie irrt so viele hundert Jahr', kann ruh'n kein einzigmal.  
 Es sah Herr Ernst von hoher Burg, sah in den grünen Grund,  
 Sie brachten todt sein süßes Kind, auf Rosen man es fund,  
 Es blüht wie eine Rose roth, wie eine Lilie weiß.  
 Er legt's in einen goldnen Sarg, bestattet es mit Fleiß.  
 Manch' Mutter kniet' mit ihrem Kind auf Regiswindens Gruft;  
 Doch wenn Herr Ernst, der Vater kam, entstieg ihr Rosenduft.  
 Seitdem erscheint zur Todesnacht gar manchem frommen Kind,  
 Bekränzt mit duft'gen Röslein roth, die heil'ge Regiswind.  
 Auch liegt seitdem manch frommes Kind, das Nachts erlitt den Tod,  
 Am Morgen in der Wieg' umkränzt mit jungen Röslein roth.

S. Kerner.

## Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden  
 Ihrer Länder Werth und Zahl,  
 Saßen viele deutsche Fürsten  
 Einst zu Worms im Kaisersaal.

Silber hegen seine Berge  
 Wohl in manchem tiefen Schacht.“

„Herrlich,“ sprach der Fürst von Sachsen,  
 „Ist mein Land und seine Macht:

„Seht mein Land in üpp'ger Fülle,“  
 Sprach der Pfalzgraf von dem Rheim,  
 „Goldne Saaten in den Thälern,  
 Auf den Bergen edler Wein.“

„Große Städte, reiche Klöster,  
Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,  
„Schaffen, daß mein Land dem euern  
Wohl nicht steht an Schätzen nach.“

Eberhard, der mit dem Barte,  
Württemberg's geliebter Herr,  
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,  
Trägt nicht Berge, silberschwer;

„Doch ein Kleinod hält's verborgen:  
Daß in Wäldern, noch so groß,  
Ich mein Haupt kann kühnlich legen  
Jedem Unterthan in Schooß.“

Und es rief der Herr von Sachsen,  
Der von Baiern, der vom Rhein:  
„Graf im Bart, ihr seid der Reichste,  
Euer Land trägt Edelstein!“

S. Kerner.

### Das treue Roß.

Graf Turneck kam nach hartem Strauß  
Bei Nacht wohl vor ein Gotteshaus.

Das Haus lag in dem Walde tief,  
In seiner Gruft ein König schlief.

Hier auszuruhn gedenkt der Graf,  
Er weiß nicht, daß ein Pfeil ihn traf.

Der Graf steigt ab vom weißen Roß:  
„Graf, bis ich wieder komm', im  
Moos!“

Auf fährt das Thor mit dumpfem Schall,  
Dann schweigt es in der weiten Hall.

Der Graf tappt hin an kalter Wand,  
Bald einen alten Sarg er fand.

„Der müde Leib soll rasten hier;  
Versteinert Holz, brichst nicht mit mir,“

Der Graf sich legt, so lang er war,  
Wohl auf dieselbe Todtenbahr.

Die Sonn' kam über Berge roth,  
Der Graf kam nicht, der Graf war todt.

Seitdem verstrich manch hundert Jahr,  
Sein harret das Roß noch immerdar.

Vor'm Gotteshaus steht noch ein Stein,  
D'ran graßt das Roß im Mondenschein.

S. Kerner.

### Vogelweid.

Vogelweid, der Minnesänger, als der Welt er Abschied gab,  
Sprach: Vergönnt in Würzburgs Münster meinem müden Leib ein Grab!

Sprach: euch Klosterbrüdern allen sei mein zeitlich Gut verlieh'n!  
Streu't dafür ihr täglich Futter auf mein Grab den Vögeln hin.

Denn von diesen kleinen Sängern lern't ich meinen Minnesang,  
Ihnen bring' das Futter täglich meines Herzens frischen Dank,

Wolckmar, Ausw. deutscher Gedichte 3te Aufl.

Sprach's und stille stand sein Herz nun, stille, was er trug und litt.  
Requiem die Mönch' ihm sangen, und die Vögel sangen mit.

In des Kreuzgangs Hallen senkten sie den müden Sänger ein  
In ein Grab, das sie bedeckten dann mit seinem Bild von Stein.

Doch gehorsam dem Gebote, das er noch im Sterben gab,  
Fütterten die Mönch' all' Vögel Mittags auf des Sängers Grab.

Und der kleinen Minnesänger flogen immer mehr und mehr,  
Selbst im Regen, selbst im Sturme, auf das Grab des Sängers her.

Auf der ries'gen Linde am Kreuzgang, auf des Stifters Wappenschild  
Ob dem Eingang, auf den Gräbern, auf des Sängers steinern Bild,

Auf dem Kreuzstock jeden Fensters, auf der Thüren Schloß und Band  
Stritten sie den Streit der Wartburg, den der Sänger einst bestand,

Sangen sie in lust'gen Weisen Lieder voller Lob und Freud',  
Und aus ihren Kehlen schallte hell der Name: Vogelweid!

So geehret war der Sänger, bis einst sprach ein Aebtlein feist:  
„Aufwand! mit dem Mehl des Brodes Fastende, nicht Vögel speist!“

Wann die Mittagsglocke tönte, flogen wohl vom Thurm herab,  
Von der Linde, aus dem Walde, all' die Vögel noch auf's Grab.

Doch bald freischend, doch bald klagend flogen sie dem Thurm um's Haupt,  
Klagend an den Abt, die Mönche, die des Erbes sie beraubt.

All' der Klostergräber Namen sind dahin schon lange Jahr',  
Nur die Sage noch erzählt, wo das Grab des Sängers war.

Auch die Linde ist gefallen, aber oft tönt süßer Schall  
Nächtlich aus des Kreuzgangs Garten, Flöten einer Nachtigall.

F. Kerner.

### G i n k e r.

Bei einem Wirthe, wundermild,  
Da war ich jüngst zu Gaste;  
Ein goldner Apfel war sein Schild  
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,  
Bei dem ich eingekehret;

Mit süßer Kost und frischem Schaum  
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus  
Viel leichtbeschwingte Gäste;  
Sie sprangen frei und hielten Schmaus  
Und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh'  
Auf weichen, grünen Matten;  
Der Wirth, er deckte selbst mich zu  
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun frag' ich nach der Schuldigkeit,  
Da schüttelt' er den Wipfel.  
Gesegnet sei er allezeit,  
Von der Wurzel bis zum Gipfel!  
L. Uhland.

### Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schaar  
Hoch auf des Meeres Bord?  
Was will in seinem grauen Haar  
Der blinde König dort?  
Er ruft, in bittrem Harme  
Auf seinen Stab gelehnt,  
Daß über'm Meeresarme  
Das Eiland widertönt:

„Gieb, Räuber, aus dem Felsverließ  
Die Tochter mir zurück!  
Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,  
War meines Alters Glück.  
Vom Tanz auf grünem Strande  
Hast du sie weggeraubt;  
Dir ist es ewig Schande,  
Mir beugt's das graue Haupt.“

Da tritt aus seiner Klust hervor  
Der Räuber, groß und wild,  
Er schwingt sein Hünenschwert empor  
Und schlägt an seinen Schild:  
„Du hast ja viele Wächter,  
Warum denn litten's die?  
Dir dient so mancher Fechter,  
Und keiner kämpft um sie?“

Noch stehn die Fechter alle stumm,  
Tritt keiner aus den Reih'n,  
Der blinde König kehrt sich um:  
„Bin ich denn ganz allein?“  
Da faßt des Vaters Rechte  
Sein junger Sohn so warm:

„Vergönn' mir's, daß ich fechte!  
Wohl fühl' ich Kraft im Arm.“

O Sohn! der Feind ist riesenstark,  
Ihm hielt noch Keiner Stand.  
Und doch! in dir ist edles Mark,  
Ich fühl's am Druck der Hand.  
Nimm hier die alte Klinge!  
Sie ist der Skalden Preis.  
Und fällst du, so verschlinge  
Die Flut mich armen Greis!“

Und horch! es schäumt und es rauscht  
Der Nachen über's Meer.  
Der blinde König steht und lauscht,  
Und alles schweigt umher;  
Bis drüben sich erhoben  
Der Schild' und Schwerter Schall,  
Und Kampfgeschrei und Toben,  
Und dumpfer Wiederhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:  
„Sagt an, was ihr erschaut!  
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,  
Es gab so scharfen Laut.“ —  
„Der Räuber ist gefallen,  
Er hat den blut'gen Lohn.  
Heil dir, du Held vor allen,  
Du starker Königssohn!“

Und wieder wird es still umher,  
Der König steht und lauscht;  
„Was hör' ich kommen über's Meer?  
Es rudert und es rauscht.“ —

„Sie kommen angefahren,  
Dein Sohn mit Schwert und Schild,  
In sonnenhellen Haaren  
Dein Töchterlein Gunild.“

„Willkommen!“ — ruft vom hohen Stein  
Der blinde Greis hinab —

„Nun wird mein Alter wonnig sein  
Und ehrenvoll mein Grab.  
Du legst mir, Sohn, zur Seite  
Das Schwert von gutem Klang,  
Gunilde, du Befreite,  
Singst mir den Grabgesang.“

L. Uhland.

### Rudello.

In den Thälen der Provence  
Ist der Minnesang entsprossen,  
Kind des Frühlings und der Minne,  
Holder, inniger Genossen.  
Blüthenglanz und süße Stimme  
Konnt' an ihm den Vater zeigen,  
Herzensglut und tiefes Schmachten  
War ihm von der Mutter eigen.  
Selige Provencer Thale,  
Neppig blühend war't ihr immer,  
Aber eure reichste Blüthe  
War des Minneliedes Schimmer.  
Jene tapfern, schmucken Ritter,  
Welch ein edler Sängerkorden!  
Jene hochbeglückten Damen,  
Wie sie schön gefeiert worden!  
Bielgeehrt im Sängerkhore  
War Rudello's werther Name,  
Bielgepriesen, vielbeneidet  
Die von ihm besungne Dame.  
Aber niemand mocht' erkunden,  
Wie sie hieße, wo sie lebte,  
Die so herrlich, überirdisch  
In Rudello's Liedern schwebte;  
Denn nur in geheimen Nächten  
Nahte sie dem Sängler leise,  
Selbst den Boden nie berührend,  
Spurlos, schwank, in Traumesweise.  
Wollt' er sie mit Armen fassen,  
Schwand sie in die Wolken wieder,

Und aus Seufzern und aus Thränen  
Wurden dann ihm süße Lieder.  
Schiffer, Pilger, Kreuzesritter  
Brachten dazumal die Mähre,  
Daß von Tripolis die Gräfin  
Aller Frauen Krone wäre;  
Und so oft Rudell es hörte,  
Fühlt' er sich's im Busen schlagen,  
Und es trieb ihn nach dem Strande,  
Wo die Schiffe fertig lagen.  
Meer, unsichres, vielbewegtes,  
Ohne Grund und ohne Schranken!  
Wohl auf deiner regen Wüste  
Mag die irre Sehnsucht schwanken.  
Fern von Tripolis verschlagen,  
Irrt die Barke mit dem Sängler;  
Außrem Sturm und innrem Drängen  
Widersteht Rudell nicht länger.  
Schwer erkranket liegt er nieder,  
Aber ostwärts schaut er immer,  
Bis sich hebt am letzten Rand  
Ein Palast im Morgenschimmer.  
Und der Himmel hat Erbarmen  
Mit des kranken Sänglers Flehen,  
In den Port von Tripolis  
Fliegt das Schiff mit günst'gem Wehen.  
Raum vernimmt die schöne Gräfin,  
Daß so edler Gast gekommen,  
Der allein um ihretwillen  
Ueber's weite Meer geschwommen;

Alsobald mit ihren Frauen  
 Steigt sie nieder, unerbeten,  
 Als Rudello, schwanken Ganges,  
 Eben das Gestad betreten.  
 Schon will sie die Hand ihm reichen,  
 Doch ihm dünkt, der Boden schwinde;  
 In des Führers Arme sinkt er,  
 Haucht sein Leben in die Winde.  
 Ihren Sänger ehrt die Herrin  
 Durch ein prächtiges Begängniß,  
 Und ein Grabmal von Porphyhr  
 Lehrt sein trauriges Verhängniß.

Seine Lieder läßt sie schreiben  
 Allesammt mit goldnen Lettern,  
 Köstlich ausgezierte Decken  
 Giebt sie diesen theuren Blättern;  
 Liest darin so manche Stunde,  
 Ach! und oft mit heißen Thränen,  
 Bis auch sie ergriffen ist  
 Von dem unnennbaren Sehnen.  
 Von des Hofes lust'gem Glanz,  
 Aus der Freunde Kreis geschieden,  
 Suchet sie in Klostermauern  
 Ihrer armen Seele Frieden.  
 E. Uhländ.

### Der Kastellan von Couci.

Wie der Kastellan von Couci  
 Schnell die Hand zum Herzen drückte,  
 Als die Dame von Fayel  
 Er zum erstenmal erblickte!  
 Seit demselben Augenblicke  
 Drang durch alle seine Lieder,  
 Unter allen Weisen, stets  
 Jener erste Herzschlag wieder.  
 Aber wenig mocht' ihm frommen  
 All die süße Liederklage,  
 Nimmer darf er dieses hoffen,  
 Daß sein Herz an ihrem schlage.  
 Wenn sie auch mit zartem Sinn  
 Eines schönen Lieds sich freute,  
 Streng und stille ging sie immer  
 An des stolzen Gatten Seite.  
 Da beschließt der Kastellan  
 Seine Brust in Stahl zu hüllen  
 Und mit drauf geheft'tem Kreuz  
 Seines Herzens Schlag zu stillen.  
 Als er schon im heil'gen Land  
 Manchen heißen Tag gestritten,  
 Fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,  
 Trifft ihm noch das Herze mitten.

„Hörst du mich, getreuer Knappe?  
 Wann dies Herz nun ausgeschlagen,  
 Zu der Dame von Fayel  
 Sollt du es hinübertragen!“  
 In geweihter, kühl'ner Erde  
 Wird der edle Leib begraben;  
 Nur das Herz, das müde Herz,  
 Soll noch keine Ruhe haben.  
 Schon in einer goldnen Urne  
 Liegt es, wohl einbalsamiret,  
 Und zu Schiffe steigt der Diener,  
 Der es sorgsam mit sich führet.  
 Stürme brausen, Wogen schlagen,  
 Blitze zucken, Maste splintern,  
 Mengstlich klopfen alle Herzen,  
 Eines nur ist ohne Zittern.  
 Golden strahlt die Sonne wieder,  
 Frankreichs Küste glänzet drüben,  
 Freudig schlagen alle Herzen,  
 Eines nur ist still geblieben.  
 Schon im Walde von Fayel  
 Schreitet rasch der Urne Träger,  
 Plötzlich schallt ein lustig Horn  
 . Sammt dem Rufe wilder Jäger.

Aus den Büschen rauscht ein Hirsch,  
 Dem ein Pfeil im Herzen steckt,  
 Bäumt sich auf und stürzt und liegt  
 Vor dem Knappen hingestreckt.  
 Sieh! der Ritter von Fazel,  
 Der das Wild in's Herz geschossen,  
 Sprengt heran mit Jagdgeschloß  
 Und der Knapp' ist rings umschlossen.  
 Nach dem blanken Goldgefäß  
 Tasten gleich des Ritters Knechte,  
 Doch der Knappe tritt zurück,  
 Spricht mit vorgehaltner Rechte:  
 „Dies ist eines Sängers Herz,  
 Herz von einem frommen Streiter,  
 Herz des Kastellans von Couci,  
 Laßt dies Herz im Frieden weiter!  
 Scheidend hat er mir geboten:  
 Wann dies Herz nun ausgeschlagen,  
 Zu der Dame von Fazel  
 Soll ich es hinübertragen.“  
 „Jene Dame kenn' ich wohl!“  
 Spricht der ritterliche Jäger  
 Und entreißt die goldne Urne  
 Hastig dem erschrocknen Träger;  
 Nimmt sie unter seinen Mantel,  
 Reitet fort in finstrem Grolle,  
 Hält so eng das todte Herz  
 An das heiße, rachevolle.  
 Als er auf sein Schloß gekommen,  
 Müffen sich die Köche schürzen,  
 Müffen gleich den Hirsch bereiten  
 Und ein seltnes Herze würzen.  
 Dann, mit Blumen reich besteckt,  
 Bringt man es auf goldner Schaale,  
 Als der Ritter von Fazel  
 Mit der Dame sitzt am Mahle.

Zierlich reicht er es der Schönen,  
 Sprechend mit verliebtem Scherze:  
 „Was ich immer mag erjagen,  
 Euch gehört davon das Herze.“  
 Wie die Dame kaum genossen,  
 Hat sie also weinen müssen,  
 Daß sie zu vergehen schien  
 In den heißen Thränengüssen.  
 Doch der Ritter von Fazel  
 Spricht zu ihr mit wildem Lachen:  
 „Sagt man doch von Taubenherzen,  
 Daß sie melancholisch machen:  
 Wie viel mehr, geliebte Dame,  
 Das, womit ich Euch bewirthe,  
 Herz des Kastellans von Couci,  
 Der so zärtlich Lieder girte.“  
 Als der Ritter dies gesprochen,  
 Dieses und noch andres Schlimme,  
 Da erhebt die Dame sich,  
 Spricht mit feierlicher Stimme:  
 „Großes Unrecht thatet Ihr,  
 Euer war ich ohne Wanken,  
 Aber solch ein Herz genießen,  
 Wendet leichtlich die Gedanken.  
 Manches tritt mir vor die Seele,  
 Was vorlängst die Lieder sangen,  
 Der mir lebend fremd geblieben,  
 Hält als Todter mich befangen.  
 Ja! ich bin dem Tod geweiht,  
 Jedes Mahl ist mir verwehret,  
 Nicht geziemt mir andre Speise,  
 Seit mich dieses Herz genähret.  
 Aber Euch wiinsch' ich zum Letzten  
 Milden Spruch des ew'gen Richters.“ —  
 Dieses alles ist geschehen  
 Mit dem Herzen eines Dichters. —

## Bertran de Born.

Droben auf dem schroffen Steine  
 Raucht in Trümmern Nutafort,  
 Und der Burgherr steht gefesselt  
 Vor des Königs Zelte dort:  
 „Kamst du, der mit Schwert und Liedern  
 Aufruhr trug von Ort zu Ort,  
 Der die Kinder aufgewiegelt  
 Gegen ihres Vaters Wort?

Steht vor mir, der sich gerühmet  
 In vermessner Prahlerei:  
 Daß ihm nie mehr als die Hälfte  
 Seines Geistes nöthig sei?  
 Nun der halbe dich nicht rettet,  
 Ruf' den ganzen doch herbei,  
 Daß er neu dein Schloß dir baue,  
 Deine Ketten brech' entzwei!“

„Wie du sagst, mein Herr und König!  
 Steht vor dir Bertran de Born,  
 Der mit einem Lied entflammt  
 Perigord und Bentadorn,  
 Der dem mächtigen Gebieter  
 Stets im Auge war ein Dorn,  
 Dem zu Liebe Königsfinder  
 Trugen ihres Vaters Zorn.

Deine Tochter saß im Saale,  
 Festlich, eines Herzogs Braut,  
 Und da sang vor ihr mein Bote,  
 Dem ein Lied ich anvertraut;  
 Sang, was einst ihr Stolz gewesen,  
 Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,  
 Bis ihr leuchtend Brautgescheide  
 Ganz von Thränen war bethaut.

Aus des Delbaums Schlummerschatten  
 Fuhr dein bester Sohn empor,  
 Als mit zorn'gen Schlachtgefängen  
 Ich bestürmen ließ sein Ohr.  
 Schnell war ihm das Roß gegürtet,  
 Und ich trug das Banner vor,  
 Jenem Todespfeil entgegen,  
 Der ihn traf vor Montforts Thor.

Blutend lag er mir im Arme,  
 Nicht der scharfe, kalte Stahl —  
 Daß er sterb' in deinem Fluche,  
 Das war seines Sterbens Dual.  
 Strecken wollt' er dir die Rechte  
 Ueber Meer, Gebirg und Thal,  
 Als er deine nicht erreicht,  
 Drückt' er meine noch einmal.

Da, wie Nutafort dort oben,  
 Ward gebrochen meine Kraft;  
 Nicht die ganze, nicht die halbe  
 Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.  
 Leicht hast du den Arm gebunden,  
 Seit der Geist mir liegt in Haft;  
 Nur zu einem Trauerliebe  
 Hat er sich noch aufgerafft.“

Und der König senkt die Stirne:  
 „Meinen Sohn hast du verführt,  
 Hast der Tochter Herz verzaubert,  
 Hast auch meines nun gerührt.  
 Nimm die Hand, du Freund des Todten!  
 Die, verzeihend, ihm gebührt.  
 Weg die Fesseln! Deines Geistes  
 Hab' ich einen Hauch verspürt.“

E. Uhlend.

## Der Waller.

Auf Galliziens Felsenstrande  
Ragt ein heil'ger Gnadenort,  
Wo die reine Gottesmutter  
Spendet ihres Segens Hort.  
Dem Verirrten in der Wildniß  
Glänzt ein goldner Leitstern dort,  
Dem Verstürmten auf dem Meere  
Deffnet sich ein stiller Port.

Rührt sich dort die Abendglocke,  
Hält es weit die Gegend nach;  
In den Städten, in den Klöstern  
Werden alle Glocken wach.  
Und es schweigt die Meereswooge,  
Die noch kaum sich tobend brach,  
Und der Schiffer kniet am Rande,  
Bis er leis sein Awe sprach.

An dem Tage, da man feiert  
Der Gepries'nen Himmelfahrt,  
Wo der Sohn, den sie geboren,  
Sich als Gott ihr offenbart,  
Da, in ihrem Heiligthume,  
Wirkt sie Wunder mancher Art;  
Wo sie sonst im Bild nur wohnt,  
Fühlt man ihre Gegenwart.

Bunte Kreuzesfahnen ziehen  
Durch die Felder ihre Bahn,  
Mit bemalten Wimpeln grüßet  
Jedes Schiff und jeder Rahn.  
Auf dem Felsenpfade klimmen  
Waller, festlich angethan;  
Eine volle Himmelsleiter,  
Steigt der schroffe Berg hinan.

Doch den heitren Pilgern folgen  
Andre, haarfuß und bestaubt,  
Angethan mit härnen Hemden,  
Ache tragend auf dem Haupt;

Solche sind's, die der Gemeinschaft  
Frommer Christen sind beraubt,  
Denen nur am Thor der Kirche  
Hinzuknieen ist erlaubt.

Und nach Allen keuchet Einer,  
Dessen Auge trostlos irrt,  
Den die Haare wild umflattern,  
Dem ein langer Bart sich wirrt;  
Einen Reif von rost'gem Eisen  
Trägt er um den Leib geschirrt,  
Ketten auch um Arm und Beine,  
Daß ihm jeder Tritt erklirrt.

Weil erschlagen er den Bruder  
Einst in seines Bornes Hast,  
Ließ er aus dem Schwerte schmieden  
Jenen Ring, der ihn umfaßt.  
Fern vom Heerde, fern vom Hofe,  
Wandert er und will nicht Rast,  
Bis ein himmlisch Gnadenwunder  
Sprenget seine Kettenlast.

Trüg' er Sohlen auch von Eisen,  
Wie er waltet ohne Schuh',  
Lange hätt' er sie zertreten,  
Und noch ward ihm nirgend Ruh'.  
Nimmer findet er den Heil'gen,  
Der an ihm ein Wunder thu';  
Alle Gnadenbilder sucht er,  
Keines winkt ihm Frieden zu.

Als nun der den Fels erstiegen,  
Und sich an die Pforte neigt,  
Tönet schon das Abendläuten,  
Dem die Menge betend schweigt.  
Nicht betritt sein Fuß die Hallen,  
Drin der Jungfrau Bild sich zeigt,  
Farbenhell im Strahl der Sonne,  
Die zum Meere niedersteigt.

Welche Blut ist ausgegossen  
 Ueber Wolken, Meer und Flur:  
 Blieb der goldne Himmel offen,  
 Als empor die Heil'ge fuhr?  
 Blüht noch auf den Rosenwolken  
 Ihres Fußes lichte Spur?  
 Schaut die Reine selbst hernieder  
 Aus dem glänzenden Azur?

Alle Pilger gehn getröstet,  
 Nur der Eine rührt sich nicht,  
 Liegt noch immer an der Schwelle  
 Mit dem bleichen Angesicht.  
 Fest noch schlingt um Leib und Glieder  
 Sich der Fesseln schwer Gewicht;  
 Aber frei ist schon die Seele,  
 Schwebet in dem Meer von Licht.

E. Uhländ.

### U n s t e r n .

Unstern, diesem guten Jungen,  
 Hat es seltsam sich geschickt,  
 Manches wär' ihm fast gelungen,  
 Manches wär' ihm schier geglückt.  
 Alle Glückesstern' im Bunde  
 Hätten weihend ihm gelacht,  
 Wenn die Mutter eine Stunde  
 Früher ihn zur Welt gebracht.

Waffenruhm und Heldenehre  
 Hätten zeitig ihm geblüht,  
 War doch in dem ganzen Heere  
 Keiner so von Muth erglüht:  
 Nur als schon in wilden Wogen  
 Seine Schaar zum Sturme drang,  
 Kam ein Bote hergeflogen,  
 Der die Friedensfahne schwang.

Nah ist Unsterns Hochzeitsfeier,  
 Hold und süßlich glüht die Braut:  
 Sieh! da kommt ein reichrer Freier,  
 Der die Eltern baß erbaut.  
 Dennoch hätte die Geraubte  
 Ihn als Wittve noch beglüht,  
 Wäre nicht der Todtgeglaubte  
 Plötzlich wieder angerückt.

Reich wär' Unstern noch geworden  
 Mit dem Gut der neuen Welt,  
 Hätte nicht ein Sturm aus Norden  
 Noch im Port das Schiff zerfellt.  
 Glücklich war er selbst entschwommen,  
 Einer Planke hatt' er's Dank,  
 Hatte schon den Strand erklimmen,  
 Glitt zurück noch und versank.

In den Himmel, sonder Zweifel,  
 Würd' er gleich gekommen sein,  
 Liefse nicht ein dummer Teufel  
 Just ihm in den Weg hinein.  
 Teufel meint, es sei die Seele,  
 Die er eben holen soll,  
 Packt den Unstern an der Kehle,  
 Kennt mit ihm davon wie toll.

Da erscheint ein lichter Engel  
 Rettend aus dem Nebelduft,  
 Donnert flugs den schwarzen Bengel  
 In die tiefste Höllenluft,  
 Schwebt der goldnen Himmelsferne  
 Mit dem armen Unstern zu,  
 Ueber gut' und böse Sterne  
 Führt er den zur ew'gen Ruh.

E. Uhländ.

## Junker Rechberger.

Rechberger war ein Junker keck,  
Der Kaufleut' und der Wandrer Schreck.  
In einer Kirche, verlassen,  
Da thät er die Nacht verpassen.

Und als es war nach Mitternacht,  
Da hat er sich auf den Fang gemacht,  
Ein Kaufzug, hat er vernommen,  
Wird frühe vorüber kommen.

Sie waren geritten ein kleines Stück,  
Da sprach er: „Reitknecht! reite zurück!  
Die Handschuh hab' ich vergessen  
Auf der Bahre, da ich gefessen.“

Der Reitknecht kam zurück so bleich:  
„Die Handschuh hole der Teufel Euch!  
Es sitzt ein Geist auf der Bahre;  
Es starren mir noch die Haare.“

Er hat die Handschuh angethan  
Und schaut sie mit feurigen Augen an,  
Er streicht sie wohl auf und nieder;  
Es heben mir noch die Glieder.“

Da ritt der Junker zurück im Flug,  
Er mit dem Geiste sich tapfer schlug,  
Er hat den Geist bezwungen,  
Seine Handschuh wieder errungen.

Da sprach der Geist mit wilder Gier:  
„Und läßt du sie nicht zu eigen mir,  
So leihe mir auf ein Jährlein  
Das schmuße, schmeidige Pärlein!“

„Ein Jährlein ich sie dir gerne leih',  
So kann ich erproben des Teufels Treu.  
Sie werden wohl nicht zerplatzen  
An deinen dürren Lagen.“

Rechberger sprengte von dannen stolz,  
Er streifte mit seinem Knecht im Holze,  
Der Hahn hat ferne gerufen,  
Da hören sie Pferdehufen.

Dem Junker hoch das Herze schlug,  
Des Weges kam ein schwarzer Zug  
Vermummter Rittersleute;  
Der Junker wich auf die Seite.

Und hinten trabt noch Einer daher,  
Ein ledig Räßplein führet er,  
Mit Sattel und Zeug staffiret,  
Mit schwarzer Decke gezieret.

Rechberger ritt heran und frug:  
„Sag an! wer sind die Herren vom Zug?  
Sag an, traust lieber Knappe!  
Wem gehört der ledige Rappe?“

„Dem treuesten Diener meines Herrn,  
Rechberger nennt man ihn nah und fern.  
Ein Jährlein, so ist er erschlagen,  
Dann wird das Räßplein ihn tragen.“

Der Schwarze ritt den andern nach,  
Der Junker zu seinem Knechte sprach:  
„Weh mir, vom Roß ich steige,  
Es geht mit mir zur Reige.“

Ist dir mein Rößlein nicht zu wild,  
Und nicht zu schwer mein Degen und Schild:  
Nimm's hin dir zum Gewinnste  
Und brauch' es in Gottes Dienste!“

Rechberger in ein Kloster ging:  
„Herr Abt, ich bin zum Mönche zu 'ring,  
Doch möcht' ich in tiefer Keue  
Dem Kloster dienen als Laie.“

„Du bist gewesen ein Rittersmann,  
Ich seh' es dir an den Sporen an,  
So magst du der Pferde walten,  
Die im Klosterstalle wir halten.“

Am Tag, da selbiges Jahr sich schloß,  
Da kaufte der Abt ein schwarz wild Roß,  
Rechberger sollt' es zäumen,  
Doch es thät sich stellen und bäumen.

Es schlug den Junker mitten auf's Herz,  
 Daß er sank in bitterem Todeschmerz.  
 Es ist im Walde verschwunden,  
 Man hat's nicht wieder gefunden.

Rechberger stieg aus dem Grab heraus,  
 Er nahm die Handschuh vom Sattelfnauf,  
 Er schwang sich in Sattels Mitte,  
 Der Grabstein dienet zum Tritte.

Um Mitternacht, an Junkers Grab,  
 Da stieg ein schwarzer Reittnecht ab,  
 Einem Rappen hält er die Stangen,  
 Reithandschuh am Sattel hangen.

Dies Lied ist Junkern zur Lehr' gemacht:  
 Daß sie geben auf ihre Handschuh Acht,  
 Und daß sie fein bleiben lassen,  
 In der Nacht am Wege zu passen.

L. Uhländ.

### Der Graf von Greiers.

Der junge Graf von Greiers, er steht vor seinem Haus,  
 Er sieht am schönen Morgen weit in's Gebirg hinaus,  
 Er sieht die Felsenhörner verklärt im goldnen Strahl  
 Und dämmernd mitten inne das grünste Alpenthal.

„O Alpe, grüne Alpe! wie zieht's nach dir mich hin:  
 Beglückt, die dich befahren, Berghirt' und Sennerin!  
 Oft sah ich sonst hinüber, empfand nicht Leid noch Lust,  
 Doch heute bringt ein Sehnen mir in die tiefste Brust.“

Und nah und näher klingen Schalmeien an sein Ohr,  
 Die Hirtinnen und Hirten, sie ziehen zur Burg empor,  
 Und auf des Schlosses Rasen hebt an der Ringeltanz,  
 Die weißen Aermel schimmern, bunt flattern Band und Kranz.

Der Sennerinnen jüngste, schlank, wie ein Maienreis,  
 Erfasst die Hand des Grafen, da muß er in den Kreis.  
 Es schlingelt ihn der Reigen in seine Wirbel ein:  
 „Hei! junger Graf von Greiers, gefangen mußt du sein!“

Sie raffen ihn von hinnen mit Sprung und Reigenlied,  
 Sie tanzen durch die Dörfer, wo Glied sich reiht an Glied,  
 Sie tanzen über Matten, sie tanzen durch den Wald,  
 Bis fernhin auf den Alpen der helle Klang verhallt.

Schon steigt der zweite Morgen, der dritte schon wird klar:  
 Wo bleibt der Graf von Greiers? ist er verschollen gar?  
 Und wieder sinkt zum Abend der schwülen Sonne Lauf;  
 Da donnerts im Gebirge, da ziehn die Wetter auf.

Geborsten ist die Wolke, der Bach zum Strom geschwellt,  
 Und als mit jähem Strahle der Blitz die Nacht erhell't,

Da zeigt sich in den Strudeln ein Mann, der wogt und ringt,  
Bis er den Aft ergriffen und sich an's Ufer schwingt.

„Da bin ich! weggeriffen aus eurer Berge Schooß,  
Im Tanzen und im Schwingen ergriff mich Sturmgetos;  
Ihr alle seid geborgen in Hütt' und Felsenspalt,  
Nur mich hat fortgeschwemmet des Wolkenbruchs Gewalt.

Leb' wohl! du grüne Alpe, mit deiner frohen Schaar!  
Lebt wohl, drei sel'ge Tage, da ich ein Hirte war!  
O! nicht bin ich geboren zu solchem Paradies,  
Aus dem mit Blitzesflamme des Himmels Zorn mich wies.

Du frische Alpenrose, rühr' nimmer meine Hand!  
Ich fühl's, die kalte Woge, sie löscht nicht diesen Brand.  
Du zauberischer Reigen, lock' nimmer mich hinaus!  
Nimm mich in deine Mauern, du ödes Grafenhaus!“

E. Uhland.

### Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rothbart lobesam  
Zum heil'gen Land gezogen kam,  
Da muß' er mit dem frommen Heer  
Durch ein Gebirge, wüßt und leer.  
Dasselbst erhob sich große Noth,  
Viel Steine gab's und wenig Brod,  
Und mancher deutsche Reiterzmann  
Hat dort den Trunk sich abgethan.  
Den Pferden war's so schwach im Magen,  
Fast muß' der Reiter die Mähre tragen.  
Nun war ein Herr aus Schwabenland,  
Von hohem Wuchß' und starker Hand,  
Deß Kößlein war so krank und schwach,  
Er zog es nur am Zaume nach,  
Er hätt' es nimmer aufgegeben  
Und kostet's ihn das eig'ne Leben.  
So blieb er bald ein gutes Stück  
Hinter dem Heereszug zurück;  
Da sprengten plötzlich in die Quer  
Fünzig türkische Reiter daher,

Die huben an, auf ihn zu schießen,  
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.  
Der wack're Schwabe forcht' sich nit,  
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,  
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken  
Und thät nur spöttlich um sich blicken,  
Bis Einer, dem die Zeit zu lang,  
Auf ihn den krummen Säbel schwang.  
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,  
Er trifft des Türken Pferd so gut,  
Er haut ihm ab mit Einem Streich'  
Die beiden Vorderfüß' zugleich.  
Als er das Thier zu Fall' gebracht,  
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht,  
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,  
Haut durch bis auf den Sattelnknopf,  
Haut auch den Sattel noch in Stücken  
Und tief noch in des Pferdes Rücken;  
Zur Rechten sieht man, wie zur Linken,  
Einen halben Türken heruntersinken.

Da packt die Andern kalter Graus,  
 Sie fliehen in alle Welt hinaus,  
 Und Jedem ist's, als würd' ihm mitten  
 Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.  
 Drauf kam des Weg's 'ne Christenschaar,  
 Die auch zurück geblieben war,  
 Die sahen nun mit gutem Bedacht,  
 Was Arbeit unser Held gemacht.

Von denen hat's der Kaiser vernommen,  
 Der ließ den Schwaben vor sich kommen;  
 Er sprach: „Sag' an, mein Ritter, werth!  
 Wer hat dich solche Streich' gelehrt?“  
 Der Held bedacht' sich nicht zu lang:  
 „Die Streiche sind bei uns im Schwang',  
 Sie sind bekannt im ganzen Reiche,  
 Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche.“

E. Uhländ.

### Klein Roland.

Frau Berta saß in der Felsenkluft  
 Sie klagt' ihr bittres Loos.  
 Klein Roland spielt' in freier Luft,  
 Desß Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr!  
 O daß ich floh von dir!  
 Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',  
 Nun zürnst du schrecklich mir.“

O Milon, mein Gemahl so süß!  
 Die Flut verschlang mir dich.  
 Die ich um Liebe Alles ließ,  
 Nun läßt die Liebe mich.

Klein Roland, du mein theures Kind!  
 Nun Ehr' und Liebe mir!  
 Klein Roland, komm herein geschwind!  
 Mein Trost kommt all von dir.

Klein Roland, geh zur Stadt hinab,  
 Zu bitten um Speiß' und Trank,  
 Und wer dir gibt eine kleine Gab',  
 Dem wünsche Gottes Dank!“

Der König Karl zur Tafel saß  
 Im goldnen Ritteraal.  
 Die Diener liefen ohn' Unterlaß  
 Mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang  
 Ward jedes Herz erfreut,

Doch reichte nicht der helle Klang  
 Zu Berta's Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,  
 Da saßen der Bettler viel,  
 Die labten sich an Trank und Speiß'  
 Mehr, als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng  
 Wohl durch die offne Thür,  
 Da drückt sich durch die dichte Meng'  
 Ein feiner Knab' herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,  
 Vierfarb zusammengestückt;  
 Doch weit er nicht bei der Bettlerschaar,  
 Heraus zum Saal er blickt.

Herein zum Saal Klein Roland tritt,  
 Als wär's sein eigen Haus.  
 Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'  
 Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich sehn?  
 Das ist ein sonderer Brauch.“  
 Doch weil er's ruhig läßt geschehn,  
 So lassen's die Andern auch.

Es stund nur an eine kleine Weil',  
 Klein Roland kehrt in den Saal.  
 Er tritt zum König hin mit Cil'  
 Und faßt seinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du kecker Wicht!“  
Der König ruft es laut.  
Klein Roland läßt den Becher nicht,  
Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,  
Doch lachen muß' er bald.  
„Du trittst in die goldne Halle da  
Wie in den grünen Wald.“

Du nimmst die Schlüssel von Königs Tisch  
Wie man Aepfel bricht vom Baum;  
Du holst wie aus dem Brunnen frisch  
Meines rothen Weines Schaum.“

„Die Bäurin schöpft aus dem Brun-  
nen frisch,  
Die bricht die Aepfel vom Baum;  
Meiner Mutter ziemet Wildbrät und  
Fisch,  
Ihr rothen Weines Schaum.“

„Ist deine Mutter so edle Dam',  
Wie du berühmst, mein Kind!  
So hat sie wohl ein Schloß lustsam  
Und stattlich Hofgesind?“

Sag an! wer ist denn ihr Truchseß?  
Sag an! wer ist ihr Schenk?“  
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,  
Meine linke, die ist ihr Schenk.“

„Sag an! wer sind die Wächter treu?“  
„Mein' Augen blau allstund.“  
„Sag an! wer ist ihr Säng'er frei?“  
„Der ist mein rother Mund.“

„Die Dam' hat wackre Diener, traun!  
Doch liebt sie sondre Livrei,  
Wie Regenbogen anzuschau'n,  
Mit Farben mancherlei.“

„Ich hab' bezwungen der Knaben acht  
Von jedem Viertel der Stadt,  
Die haben mir als Zins gebracht  
Vierfältig Tuch zur Wat.“

„Die Dame hat, nach meinem Sinn,  
Den besten Diener der Welt.  
Sie ist wohl Bettlerkönigin,  
Die offne Tafel hält.“

So edle Dame darf nicht fern  
Von meinem Hofe sein.  
Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!  
Führt sie zu mir herein!“

Klein Roland trägt den Becher flint  
Hinaus zum Prunkgemach;  
Drei Damen, auf des Königs Wink,  
Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil',  
Der König schaut in die Fern',  
Da kehren schon zurück mit Eil'  
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einennmal:  
„Hilf Himmel! seh' ich recht?  
Ich hab' verspottet im offenen Saal  
Mein eigenes Geschlecht.“

Hilf Himmel! Schwester Berta, bleich,  
Im grauen Pilgergewand!  
Hilf Himmel! in meinem Prunksaal reich  
Den Bettelstab in der Hand!“

Frau Berta fällt zu Füßen ihm,  
Das bleiche Frauenbild.  
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,  
Er blickt sie an so wild.

Frau Berta senkt die Augen schnell,  
Kein Wort zu reden sich traut.  
Klein Roland hebt die Augen hell,  
Den Ohm begrüßt er laut.

Da spricht der König mit mildem Ton:  
„Steh auf, du Schwester mein!  
Um diesen deinen lieben Sohn  
Soll dir verziehen sein.“

Frau Berta hebt sich freudenvoll:  
 „Lieb Bruder mein, wohlan!  
 Klein Roland dir vergelten soll,  
 Was du mir Guts gethan.

Soll werden, seinem König gleich,  
 Ein hohes Heldenbild;

Soll führen die Farb' von manchem Reich  
 In seinem Banner und Schild.

Soll greifen in manches Königs Tisch  
 Mit seiner freien Hand;  
 Soll bringen zu Heil und Ehre frisch  
 Sein seufzend Mutterland.“

E. Uhland.

### Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch  
 Zu Aachen mit den Fürsten,  
 Man stellte Wildpret auf und Fisch  
 Und ließ auch Keinen dürsten.  
 Viel Goldgeschirr von klarem Schein,  
 Manch rothen, grünen Edelstein  
 Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:  
 „Was soll der eitle Schimmer?  
 Das beste Kleinod dieser Welt,  
 Das fehlet uns noch immer.  
 Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,  
 Ein Riese trägt's im Schilde sein,  
 Tief im Ardennertwalde.“

Graf Richard, Erzbischof Turpin,  
 Herr Haimon, Naim's von Baiern,  
 Milon von Anglant, Graf Garin,  
 Die wollten da nicht feiern.  
 Sie haben Stahlgewand begehrt  
 Und hießen satteln ihre Pferd',  
 Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:  
 „Lieb Vater! hört, ich bitte!  
 Vermeint ihr mich zu jung und schwach,  
 Daß ich mit Riesen stritte,  
 Doch bin ich nicht zu winzig mehr,  
 Euch nachzutragen euern Speer  
 Sammt eurem guten Schilde.“

Die sechs Genossen ritten bald  
 Vereint nach den Ardennen.  
 Doch als sie kamen in den Wald,  
 Da thäten sie sich trennen.  
 Roland ritt hinter'm Vater her:  
 Wie wohl ihm war, des Helden Speer,  
 Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht  
 Streiften die kühnen Degen;  
 Doch fanden sie den Riesen nicht  
 In Felsen und Gehegen.  
 Zur Mittagsstund' am vierten Tag'  
 Der Herzog Milon schlafen lag  
 In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald  
 Ein Blitzen und ein Leuchten,  
 Davon die Strahlen in dem Wald  
 Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;  
 Er sah, es kam von einem Schild,  
 Den trug ein Riese, groß und wild,  
 Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht' im Herzen sein:  
 Was ist das für ein Schrecken!  
 Soll ich den lieben Vater mein  
 Im besten Schlaf ertwecken?  
 Es wachet ja sein gutes Pferd,

Es wachet sein Speer, sein Schild und  
 Schwert,  
 Es wachet Roland, der junge.

Roland das Schwert zur Seite band,  
 Herrn Milons starkes Waffnen,  
 Die Lanze nahm er in die Hand  
 Und that den Schild aufraffen.  
 Herrn Milons Roß bestieg er dann  
 Und ritt ganz sachte durch den Tann,  
 Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,  
 Da sprach der Ries' mit Lachen:  
 „Was will doch dieser kleine Fant  
 Auf solchem Rosse machen?  
 Sein Schwert ist zwier so lang als er,  
 Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,  
 Der Schild will ihn erdrücken.“

Jung Roland rief: „Wohlauf zum  
 Streit!

Dich reuet noch dein Nacken.  
 Hab' ich die Tartche lang und breit,  
 Kann sie mich besser decken;  
 Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,  
 Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,  
 Muß eins dem andern helfen.“

Der Riese mit der Stange schlug,  
 Auslangend, in die Weite,  
 Jung Roland schwenkte schnell genug  
 Sein Roß noch auf die Seite.  
 Die Lanz' er auf den Riesen schwang,  
 Doch von dem Wunderschilde sprang  
 Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast  
 Das Schwert in beide Hände,  
 Der Riese nach dem seinen faßt',  
 Er war zu unbehende;  
 Mit sinkem Hiebe schlug Roland  
 Ihm unter'm Schild die linke Hand,  
 Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Muth dahin,  
 Wie ihm der Schild entriffen,  
 Das Kleinod, das ihm Kraft verlieh'n,  
 Mußt' er mit Schmerzen missen.  
 Zwar lief er gleich dem Schilde nach,  
 Doch Roland in das Knie ihn stach,  
 Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,  
 Hieb ihm das Haupt herunter,  
 Ein großer Strom von Blute lief  
 In's tiefe Thal hinunter;  
 Und aus des Todten Schild hernach  
 Roland das lichte Kleinod brach,  
 Und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unterm Kleide gut  
 Und ging zu einer Quelle,  
 Da wusch er sich von Staub und Blut  
 Gewand und Waffnen helle.  
 Zurück ritt der jung' Roland  
 Dahin, wo er den Vater fand,  
 Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit',  
 Vom Schlafe selbst bezwungen,  
 Bis in der kühlen Abendzeit  
 Herr Milon aufgesprungen:  
 „Wach' auf, wach' auf, mein Sohn  
 Roland!  
 Nimm Schild und Lanze schnell zur  
 Hand,  
 Daß wir den Riesen suchen!“

Sie stiegen auf und eilten sehr,  
 Zu schweifen in der Wilde,  
 Roland ritt hinter'm Vater her  
 Mit dessen Speer und Schilde.  
 Sie kamen bald zu jener Stätt',  
 Wo Roland jüngst gestritten hätt',  
 Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',  
 Als nicht mehr war zu schauen  
 Die linke Hand, dazu das Haupt,  
 So er ihm abgehauen,  
 Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,  
 Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,  
 Nur Kumpf und blut'ge Glieder.

Milon besah den großen Kumpf:  
 „Was ist das für 'ne Leiche?  
 Man sieht noch am zerhau'nen Stumpf,  
 Wie mächtig war die Eiche.  
 Das ist der Riese, frag' ich mehr?  
 Verschlafen hab' ich Sieg und Ehr',  
 Drum muß ich ewig trauern.“ —

Zu Machen vor dem Schlosse stund  
 Der König Karl gar bange:  
 „Sind meine Helden wohl gesund?  
 Sie weilen allzu lange.  
 Doch seh' ich recht, auf Königswort!  
 So reitet Herzog Haimon dort,  
 Des Riesen Haupt am Speere.“

Herr Haimon ritt in trübem Muth,  
 Und mit gesenktem Spieße  
 Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,  
 Dem König vor die Füße:  
 „Ich fand den Kopf im wilden Hag,  
 Und funfzig Schritte weiter lag  
 Des Riesen Kumpf am Boden.“

Bald auch der Erzbischof Turpin  
 Den Riesenhandschuh brachte,  
 Die ungesfüge Hand noch d'rin,  
 Er zog sie aus und lachte:  
 „Das ist ein schön Reliquienstück,  
 Ich bring' es aus dem Wald zurück,  
 Fand es schon zugehauen.“

Der Herzog Raims von Baierland  
 Kam mit des Riesen Stange:  
 „Schaut an, was ich im Walde fand!  
 Ein Waffen, stark und lange.

Wohl schwig' ich von dem schweren Druck;  
 Hei! bairisch Bier, ein guter Schluck,  
 Sollt' mir gar köstlich munden!“

Graf Richard kam zu Fuß daher,  
 Ging neben seinem Pferde,  
 Das trug des Riesen schwere Wehr,  
 Den Harnisch sammt dem Schwerte:  
 „Wer suchen will im wilden Tann,  
 Manch Waffenstück noch finden kann,  
 Ist mir zu viel gewesen!“

Der Graf Garin thät ferne schon  
 Den Schild des Riesen schwingen.  
 „Der hat den Schild, deß ist die Kron',  
 Der wird das Kleinod bringen!“  
 „Den Schild hab' ich, ihr lieben Herr'n!  
 Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,  
 Doch das ist ausgebrochen.“

Zulezt thät man Herrn Milon sehn,  
 Der nach dem Schlosse lenkte,  
 Er ließ das Köcklein langsam gehn,  
 Das Haupt er traurig senkte.  
 Roland ritt hinter'm Vater her  
 Und trug ihm seinen starken Speer  
 Zusammt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß  
 Und zu den Herr'n geritten,  
 Macht' er von Vaters Schilde los  
 Den Zierrath in der Mitten;  
 Das Riesenkleinod setzt' er ein,  
 Das gab so wunderklaren Schein,  
 Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut  
 Im Schilde Milons brannte,  
 Da rief der König frohgemuth:  
 „Heil Milon von Anglante!“  
 Der hat den Riesen übermannt,  
 Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,  
 Das Kleinod ihm entrißen.“

Herr Nilon hatte sich gewandt,  
Sah' staunend all' die Helle:  
„Roland! sag' an, du junger Fant!  
Wer gab dir das, Geselle?“

„Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,  
Daß ich erschlug den groben Wicht,  
Dertweil Ihr eben schlieset!“

E. Uhland.

### König Karls Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer  
Mit seinen zwölf Genossen,  
Zum heil'gen Lande steuert' er,  
Und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:  
„Ich kann wohl fechten und schirmen,  
Doch hält mir diese Kunst nicht Stand  
Vor Wellen und vor Stürmen.“

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:  
„Ich kann die Harfe schlagen;  
Was hilft mir das, wenn also stark  
Die Wind' und Wellen jagen?“

Herr Oliver war auch nicht froh,  
Er sah auf seine Wehre:  
„Es ist mir um mich selbst nicht so,  
Wie um die Altekäre.“

Dann sprach der schlimme Ganelon,  
Er sprach es nur verstoßen:  
„Wär' ich mit guter Art davon,  
Möcht' euch der Teufel holen!“

Erzbischof Turpin seufzte sehr:  
„Wir sind die Gottesstreiter;  
Komm, liebster Heiland, über das Meer  
Und führ' uns gnädig weiter!“

Graf Richard ohne Furcht hub an:  
„Ihr Geister aus der Hölle!  
Ich hab' euch manchen Dienst gethan,  
Jetzt helfst mir von der Stelle!“

Herr Raimis diesen Ausspruch that:  
„Schon Vielen rieth ich heuer,  
Doch süßes Wasser und guter Rath  
Sind oft zu Schiffe theuer.“

Da sprach der graue Herr Riolt:  
„Ich bin ein alter Degen,  
Und möchte meinen Leichnam wohl  
Dereinst in's Trockne legen.“

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,  
Der fing wohl an zu singen:  
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,  
Wollt' mich zu Liebchen schwingen.“

Da sprach der edle Graf Garein:  
„Gott helf' uns aus der Schwere!  
Ich trink' viel lieber den rothen Wein,  
Als Wasser in dem Meere.“

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:  
„Gott woll' uns nicht vergessen!  
Neß' lieber selbst 'nen guten Fisch,  
Statt daß mich Fische fressen.“

Da sprach Herr Gottfried lobesan:  
„Ich lass' mir's halt gefallen,  
Man richtet mir nicht anders an,  
Als meinen Brüdern allen.“

Der König Karl am Steuer saß,  
Der hat kein Wort gesprochen,  
Er lenkt das Schiff mit festem Maß,  
Bis sich der Sturm gebrochen.  
E. Uhland.

## T a i l l e f e r .

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:  
 „Wer singt in meinem Hof und in meinem Saal?  
 Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht,  
 So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?“

„Das ist der Taillefer, der so gerne singt,  
 Im Hofe, wenn er das Rad am Brunnen schwingt,  
 Im Saale, wenn er das Feuer schüret und facht,  
 Wann er Abends sich legt und wann er Morgens erwacht.“

Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,  
 Den Taillefer, der dient mir fromm und recht,  
 Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut,  
 Und singet so hell, das höhet mir den Muth.“

Da sprach der Taillefer: „Und wär' ich frei,  
 Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.  
 Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!  
 Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!“

Nicht lange, so ritt der Taillefer in's Gefild'  
 Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und Schild.  
 Des Herzogs Schwester schaute vom Thurm in's Feld;  
 Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held.“

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Thurm,  
 Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.  
 Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust!  
 Es zittert der Thurm und es zittert mein Herz in der Brust.“

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,  
 Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.  
 Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:  
 „Hei!“ — rief er — „ich fass' und ergreife dich, Engelland!“

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,  
 Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:  
 „Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,  
 Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze geführt.“

„Und hab' ich Euch gedient und gesungen zu Dank,  
 Zuerst als ein Knecht, und dann als ein Ritter frank:  
 So laßt mich das entgelten am heutigen Tag,  
 Vergönnt mir auf die Feinde den ersten Schlag!“

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer,  
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Speer,  
Er sang so herrlich, das Klang über Hastingsfeld,  
Von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,  
Da wallete manch Panier, manch Herze schwall,  
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Muth,  
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,  
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß,  
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,  
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen sahen's, die harrten nicht allzu lang,  
Sie brachen herein mit Geschrei und Schilderklang.  
Hei! tausende Pfeile, klirrender Schwertertschlag!  
Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Banner auf's blutige Feld,  
Inmitten der Todten spannt' er sein Gezelt;  
Da saß er am Mahle, den gold'nen Pokal in der Hand,  
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland.

„Mein tapf'rer Taillefer! komm, trink mir Bescheid!  
Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid,  
Doch heut' im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,  
Der tönt mir in den Ohren mein Leben lang.“

E. Uhland.

### Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord  
Läßt schmettern Festtrommetenschall,  
Er hebt sich an des Tisches Bord  
Und ruft in trunk'ner Gäste Schwall:  
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!“

Das hohe Trinkglas von Krystall,  
Sie nennen's: das Glück von Eden-  
hall.

Darauf der Lord: „Dem Glas zum  
Preis

Der Schenk vernimmt ungern den  
Spruch,  
Des Hauses ältester Basall,  
Nimmt zögernd aus dem seid'nen Tuch

Schenkt Rothen ein aus Portugall!“  
Mit Händezittern gießt der Greis,  
Und purpurn Licht wird überall,  
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's  
dabei:

„Dies Glas von leuchtendem Krystall  
Gab meinem Ahn am Quell' die Fey;  
D'rein schrieb sie: Kommt dies Glas zu

Fall,  
Fahr' wohl dann, o Glück von Edenhall!“

„Ein Kelchglas ward zum Loos mit  
Zug

Dem freud'gen Stamm von Edenhall;  
Wir schlürfen gern in vollem Zug,  
Wir läuten gern mit lautem Schall;  
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!“

Erst klingt es milde, tief und voll,  
Gleich dem Gesang der Nachtigall,  
Dann wie des Waldstroms laut Geroll,  
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall  
Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht  
Sich den zerbrechlichen Krystall!  
Er dauert länger schon, als recht:  
Stoßt an! mit diesem kräft'gen Prall  
Versuch' ich das Glück von Edenhall.“

Und als das Trinkglas gellend springt,  
Springt das Gewölb' mit jähem Knall,  
Und aus dem Riß die Flamme dringt;  
Die Gäste sind zerstoben all'  
Mit dem brechenden Glück von Edenhall.

Einstürmt der Feind mit Brand und  
Mord,

Der in der Nacht erstieg den Wall,  
Bom Schwerte fällt der junge Lord,  
Hält in der Hand noch den Krystall,  
Das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,  
Der Greis, in der zerstörten Hall,  
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,  
Er sucht im grausen Trümmerfall  
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand — spricht er —  
springt zu Stück,

Die hohe Säule muß zu Fall,  
Glas ist der Erde Stolz und Glück,  
In Splitter fällt der Erdenball  
Einst gleich dem Glücke von Edenhall.“

E. Uhland.

### Graf Eberhard der Rauschebart.

Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,  
Wo einst so hell vom Staufen die Ritterharfe klang?  
Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz  
Der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

Man lispelt leichte Liedchen, man spitzt manch Sinngedicht,  
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht;  
Wo rüstigt Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht,  
Da trippelt man vorüber und schauert, wenn es rauscht.

Brich denn aus deinem Sarge, steig aus dem düstern Chor  
Mit deinem Heldensohne, du Rauschebart, hervor!

Du schlugst dich unverwüstlich noch greise Jahr' entlang,  
Brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwerteklang!

## 1. Der Ueberfall im Wildbad.

In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,  
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,  
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art,  
Graf Eberhard der Greiner, der alte Kauschbart.

Mit wenig Edelknechten zieht er in's Land hinaus,  
Er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf blut'gen Strauß,  
In's Wildbad will er reiten, wo heiß ein Duell entspringt,  
Der Sieche heißt und kräftigt, der Greise wieder jünger.

Zu Hirsau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein  
Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein.  
Dann geht's durch Tannenwälder in's grüne Thal gesprengt,  
Wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte, da steht ein stattlich Haus,  
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus.  
Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Raft,  
Den Duell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht,  
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Flut;  
Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenpalt  
Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

Ein angeschoff'ner Eber, der sich die Wunde wusch,  
Berrieth voreinst den Jägern den Duell in Klust und Busch.  
Nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,  
Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einstmals gesprungen sein jüngster Edelknab':  
„Herr Graf! es zieht ein Haufe das obre Thal herab,  
Sie tragen schwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild  
Ein Kösklein roth von Golde und einen Eber wild.“

„Mein Sohn! das sind die Schlegler, die schlagen kräftig d'rein, —  
Gieb mir den Leibrock, Junge! — das ist der Eberstein.  
Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn,  
Ich kenne wohl die Rose, sie führt so scharfen Dorn.“

Da kommt ein armer Hirte in athemlosem Lauf:  
„Herr Graf! es zieht 'ne Rotte das untre Thal herauf.  
Der Hauptmann führt drei Beile, sein Rüstzeug glänzt und gleißt,  
Daß mir's, wie Wetterleuchten, noch in den Augen heiß.“

„Das ist der Wunnensteiner, der gleißend' Wolf genannt, —  
 Sieh mir den Mantel, Knabe! — der Glanz ist mir bekannt,  
 Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut, —  
 Bind mir das Schwert zur Seite! — der Wolf, der lechzt nach Blut.“

Ein Mägdlein mag man schrecken, das sich im Bade schmieg,  
 Das ist ein lustig Necke, das Niemand Schaden fügt;  
 Wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,  
 Dann gilt's, wenn nicht sein Leben, doch schweres Lösegeld.“

Da spricht der arme Hirte: „Deß mag noch werden Rath,  
 Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat,  
 Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißeln klettern dort,  
 Wollt Ihr sogleich mir folgen, ich bring' Euch sicher fort.“

Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan,  
 Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn.  
 Wie herb das Fliehen schmecke, noch hat er's nie vermerkt,  
 Viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn gestärkt.

In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf!  
 Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knäuf.  
 Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,  
 Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thu's von Herzen gern.“

Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,  
 So sänftlich sein getragen von einem treuen Blut;  
 In Fährden und in Nöthen zeigt erst das Volk sich ächt,  
 Drum soll man nie zertreten sein altes, gutes Recht.“

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,  
 Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnißmal,  
 Er gibt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,  
 Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

Dann schickt er tücht'ge Maurer in's Wildbad' alsofort,  
 Die sollen Mauern führen rings um den offenen Ort,  
 Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,  
 Von Feinden ungeschädigt, im Bade jüngen kann.

## 2. Die drei Könige zu Heimsen.

Drei Könige zu Heimsen, wer hätt' es je gedacht!  
 Mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht!  
 Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft,  
 Sich Könige zu nennen, das gibt der Sache Kraft.

Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rath,  
Bedenken und besprechen gewalt'ge Waffenthat:  
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt  
Und, besser als im Bade, ihm jeden Schlich verstellt.

Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,  
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.  
Dann fahre wohl, Landfriede! dann, Lehndienst, gute Nacht!  
Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht.

Schon sank die Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur Ruh,  
Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu,  
Da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom Thurm,  
Wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! das Horn verkündet Sturm.

In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer,  
Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;  
Verhaltne Männerstimmen, verworrner Gang und Drang,  
Huffschlag und Rosseschnauben und dumpfer Waffenklang!

Und als das Frühroth leuchtet, und als der Nebel sinkt,  
Hei! wie es da von Speeren, von Morgensternen blinkt!  
Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort geschaart,  
Und mitten hält zu Rosse der alte Raufschbart.

Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das Schloß,  
Sie werfen von den Thürmen mit Steinen und Geschloß.  
„Nur sachte! — ruft der Greiner — euch wird das Bad geheizt,  
Aufdampfen soll's und qualmen, daß euch's die Augen beizt!“

Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,  
In dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Theer beträuft,  
Drein schießt man glühnde Pfeile, wie rasselt's da im Stroh!  
Drein wirft man feur'ge Kränze, wie flackert's lichterloh!

Und noch von allen Enden wird Borrath zugeführt,  
Von all den rüst'gen Bauern wird emsig nachgeschürt,  
Bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift,  
Und schon mit lust'gem Prasseln der Thürme Dach ergreift.

Ein Thor ist freigelassen, so hat's der Graf beliebt,  
Dort hört man, wie der Kiegel sich leise, lose schiebt.  
Dort stürzten wohl, verzweifelnd, die Schlegler jetzt heraus?  
Nein! friedlich zieht's vorüber, als wie in's Gotteshaus.

Boran die Schlegelkön'ge, zu Fuß, demüthiglich,  
Mit unbedecktem Haupte, die Augen unter sich;

Dann viele Herr'n und Knechte, gemachsam, Mann für Mann,  
Daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann.

„Willkomm! — so ruft der Greiner — willkommen in meiner Haft!  
Ich traf euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft!  
So konnt' ich wieder dienen für den Besuch im Bad;  
Nur Einen miß' ich, Freunde! den Wunnenstein, 's ist Schad'.“

Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,  
Lehnt dort an seinem Spieße, nimmt Alles wohl in Acht:  
„Drei Könige zu Heimsen, — so schmollt es — das ist viel!  
Erwischt man noch den vierten, so ist's ein Kartenspiel.“

### 3. Die Schlacht bei Reutlingen.

Zu Achalm auf dem Felsen, da haust manch kühner Nar,  
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschaar;  
Wild rauschen ihre Flügel um Reutlingen, die Stadt,  
Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zu Nacht,  
In's Urachthal hinüber sind sie mit großer Macht,  
Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig roth,  
Die Heerden weggetrieben, die Hirten liegen todt.

Herr Ulrich hat's vernommen, er ruft im grimmen Zorn:  
„In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn!“  
Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,  
Sie heischen ihre Rosse, sie reiten stracks zuthal.

Ein Ruchlein stehet drunten, Sankt Leonhard geweiht,  
Dabei ein grüner Anger, der scheint bequem zum Streit,  
Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reih'n,  
Die langen Spieße starren, wohl auf! wer wagt sich drein?

Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei,  
Man hört der Männer Jauchzen, der Heerden wild Geschrei,  
Man sieht sie fürder schreiten, ein wohlgerüstet Heer;  
Wie flattern stolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!

Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schaar!  
Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.  
Die übermächt'gen Rotten, sie stürmen an mit Schwall,  
Die Ritter stehn und starren, wie Fels und Mauerwall.

Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein altes Thor,  
Längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor,

Man hat es schier vergessen, nun kracht's mit einmal auf,  
Und aus dem Zwinger stürzet, gedrängt, ein Bürgerhauf'.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wuth,  
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.  
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!  
Wie haben da die Färber so purpurroth gefärbt!

Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod,  
Heut spritzt das Blut wie Regen, der Ager blümt sich roth.  
Stets drängender umschlossen und wüthender bestürmt,  
Ist rings von Bruderleichen die Ritterschaar umthürmt.

Das Fähnlein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark,  
Die noch am Leben blieben, sind müde bis in's Mark.  
Da haschen sie nach Hossen und schwingen sich darauf,  
Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

„Ach Allm“ — stöhnt' einst ein Ritter, ihn traf des Mörders Stoß —  
Allmächt'ger! wollt' er rufen — man hieß davon das Schloß.  
Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtodt, voll Blut und Qualm,  
Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt: Achalm.

Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen an's Thor  
Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.  
Dort auf dem Rathhaus liegen die Todten all gereiht,  
Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

Dort liegen mehr denn sechzig, so blutig und so bleich,  
Nicht jeder Knapp' erkennet den todten Herrn sogleich.  
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand  
Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen getragen und geführt,  
Mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wohl gebührt,  
So geht es nach dem Thore, die alte Stadt entlang,  
Dumpf tönet von den Thürmen der Todtenglocken Klang.

Götz Weissenheim eröffnet den langen Leichenzug,  
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug,  
Er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war,  
Drum mag er würdig führen auch noch die todte Schaar.

Drei edle Grafen folgen, bewährt im Schildesamt,  
Von Lübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.  
O Zollern! deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz:  
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

Von Sachsenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,  
Die liegen still beisammen in Lilien und in Nohn;  
Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geist,  
Der längst mit Klageberden auf schweres Unheil weist.

Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auferwacht,  
Er kehrt im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht,  
Davon man sein Geschlechte die Todten hieß im Scherz,  
Hier bringt man ihrer Einen, den traf der Tod in's Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter, des Jammers ist genug,  
Will Jemand Alle wissen, die man von dannen trug:  
Dort auf den Rathhausfenstern, in Farben bunt und klar,  
Stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar.

Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgehilt,  
Da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht sehr geeilt;  
Er trifft den alten Vater allein am Mittagmahl;  
Ein frostiger Willkommen, kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an dem Tisch,  
Er schlägt die Augen nieder, man bringt ihm Wein und Fisch  
Da faßt der Greis ein Messer, und spricht kein Wort dabei,  
Und schneidet zwischen Beiden das Tafeltuch entzwei.

#### 4. Die Döffinger Schlacht.

Am Ruheplatz der Todten, da pflegt es still zu sein,  
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein;  
Zu Döffingen war's anders, dort scholl den ganzen Tag  
Der feste Kirchhof wieder von Kampfruf, Stoß und Schlag.

Die Städter sind gekommen, der Bauer hat sein Gut  
Zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut;  
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab,  
Wer todt zu Boden sinket, hat hier nicht weit in's Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Noth,  
Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot,  
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,  
Vom edeln Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kommt ein reis'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein:  
„Mein Herr mit seinem Banner will Euch zu Dienste sein.“  
Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab' sein nicht begehrt,  
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt.“

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städter Schaaren stehn,  
 Von Neutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn,  
 Da brennt ihn seine Narbe, da gährt der alte Groll:  
 „Ich weiß, ihr Uebermüth'gen, wovon der Ramm euch schwill.“

Er sprengt zu seinem Vater: „Heut zahl' ich alte Schuld;  
 Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld!  
 Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuch, du Held!  
 Doch darf ich mit dir schlagen auf einem blut'gen Feld.“

Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,  
 Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.  
 Hei! wie der Löwe Ulrich, so grimmig tobt und würgt!  
 Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe, dort auf den Eichenstumpf?  
 „Gott sei mir Sünder gnädig!“ — er stöhnt's, er röchelt's dumpf.  
 O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspält!  
 O Ulrich, tapf'rer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:  
 „Erschreck nicht! der gefallen, ist wie ein andrer Mann.  
 Schlagt drein! die Feinde fliehen!“ — er ruft's mit Donnerlaut;  
 Wie rauscht sein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut!

Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.  
 „Wer flieht?“ so fragen Alle, schon wankt es hier und dort.  
 Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zaubersied,  
 Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben, und zuckt wie Wetterschein?  
 Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.  
 Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht,  
 Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

Im Erntemond geschah es, bei Gott, ein heißer Tag!  
 Was da der edlen Garben auf allen Feldern lag!  
 Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!  
 Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,  
 Auf rost'ge Degenklingen, Speereisen, Panzerring,  
 Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,  
 Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp versteckt.

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,  
 Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:

„Hab Dank, du tapftrer Degen, und reit' mit mir nach Haus,  
Daß wir uns güttlich pflegen nach diesem harten Strauß.“

„Hei! — spricht der Wolf mit Lachen — gefiel Euch dieser Schwank?  
Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um Euren Dank.  
Gut' Nacht und Glück zur Reise! es steht im alten Recht.“  
Er spricht's und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.

Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht  
Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.  
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht,  
Ob er vielleicht im Stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem Fröhsten steigt Eberhard zu Roß,  
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß,  
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt;  
„Dem Mann ist's trüb zu Muthe, was der uns bringen wird?“

„Ich bring' Euch böse Kunde: nächst ist in unsern Trieb  
Der gleißend' Wolf gefallen, er nahm soviel ihm lieb.“  
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:  
„Das Wölflein holt sich Kochfleisch, das ist des Wölfleins Art.“

Sie reiten rüstig fürder, sie sehn aus grünem Thal  
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstral,  
Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht;  
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt'.“

„Ich bring' Euch frohe Märe: Glück zum Urenkelein!  
Antonia hat geboren ein Knäblein hold und fein.“  
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:  
„Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sei Dank und Preis!“

L. Uhland.

### Der Schenk von Limburg.

Zu Limburg auf der Beste,  
Da wohnt' ein edler Graf,  
Den keiner seiner Gäste  
Jemals zu Hause traf.  
Er trieb sich allerwegen  
Gebirg' und Wald entlang,  
Kein Sturm und auch kein Regen  
Verleidet' ihm den Gang.

Er trug ein Wamms von Leder  
Und einen Jägerhut  
Mit mancher wilden Feder,  
Das steht den Jägern gut;  
Es hing ihm an der Seiten  
Ein Trinkgefäß von Buchs;  
Gewaltig konnt' er schreiten  
Und war von hohem Wuchs.

Wohl hatt' er Knecht' und Mannen  
 Und hatt' ein tüchtig Roß,  
 Ging doch zu Fuß von dannen  
 Und ließ daheim den Troß.  
 Es war sein ganz Geleite  
 Ein Jagdspieß, stark und lang,  
 Mit dem er über breite  
 Waldströme kühn sich schwang.

Nun hielt auf Hohenstaufen  
 Der deutsche Kaiser Haus;  
 Der zog mit hellen Haufen  
 Einmals zu jagen aus.  
 Er rannt' auf eine Hinde  
 So heiß und hastig vor,  
 Daß ihn sein Jagdgesinde  
 Im wilden Forst verlor.

Bei einer kühlen Quelle,  
 Da macht' er endlich Halt;  
 Gezieret war die Stelle  
 Mit Blumen mannigfalt.  
 Hier dacht' er sich zu legen  
 Zu einem Mittagschlaf,  
 Da rauscht' es in den Hagen  
 Und stand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu schelten:  
 „Treff' ich den Nachbar hie?  
 Zu Hause weilt er selten,  
 Zu Hofe kommt er nie;  
 Man muß im Walde streifen,  
 Wenn man ihn sehen will,  
 Man muß ihn tapfer greifen,  
 Sonst hält er nirgend still.“

Als nun ohn' alle Fährde  
 Der Graf sich niederließ  
 Und neben in die Erde  
 Die Jägerstange stieß;

Da griff mit beiden Händen  
 Der Kaiser nach dem Schaft:  
 „Den Spieß muß ich mir pfänden,  
 Ich nehm' ihn mir zu Haft!“

„Der Spieß ist mir versangen,  
 Des ich so lang begehrt,  
 Du sollst dafür empfangen  
 Hier dies mein bestes Pferd.  
 Nicht schweifen im Gewälde  
 Darf mir ein solcher Mann,  
 Der mir zu Hof' und Felde  
 Viel besser dienen kann.“

„Herr Kaiser, wollt vergeben!  
 Ihr macht das Herz mir schwer.  
 Laßt mir mein freies Leben  
 Und laßt mir meinen Speer!  
 Ein Pferd hab' ich schon eigen,  
 Für Eures sag' ich Dank;  
 Zu Rosse will ich steigen,  
 Bin ich 'mal alt und krank.“

„Mit dir ist nicht zu streiten,  
 Du bist mir allzu stolz;  
 Doch führst du an der Seiten  
 Ein Trinkgefäß von Holz;  
 Nun macht die Jagd mich dürsten,  
 Drum thu' mir das, Gesell,  
 Und gieb mir eins zu bürsten  
 Aus diesem Wasserquell!“

Der Graf hat sich erhoben,  
 Er schwenkt den Becher klar,  
 Er füllt ihn an bis oben,  
 Hält ihn dem Kaiser dar;  
 Der schlürft mit vollen Zügen  
 Den kühlen Trank hinein  
 Und zeigt ein solch Vergnügen,  
 Als wär's der beste Wein.

Dann faßt der schlaue Zecher  
Den Grafen bei der Hand:  
„Du schwenktest mir den Becher  
Und fülltest ihn zum Rand’

Du hieltest mir zum Munde  
Das labende Getränk:  
Du bist von dieser Stunde  
Des deutschen Reiches Schenk!“  
E. Uhländ.

### Das Singenthal.

Der Herzog tief im Walde  
Am Fuß der Eiche saß,  
Als singend an der Halbe  
Ein Mägdlein Beeren laß.  
Erdbeeren, kühl und duftig,  
Bot sie dem greisen Mvnn,  
Doch ihn umschwebte lustig  
Noch stets der Töne Bann.

„Mit deinem hellen Liede —  
So sprach er — feine Magd!  
Kam über mich der Friede  
Nach mancher stürm’schen Jagd.  
Die Beeren, die du bringest,  
Erfrischen wohl den Gaum,  
Doch singe mehr! du singest  
Die Seel’ in heitern Traum.

Erlönt an dieser Eiche  
Mein Horn von Elfenbein,  
In seines Schalls Bereiche  
Ist all das Waldthal mein;  
So weit von jener Birke  
Dein Lied erklingt rundum,  
Geb’ ich im Thalbezirke  
Dir Erb’ und Eigenthum.“

Noch einmal blies der Alte  
Sein Horn in’s Thal hinaus,  
In ferner Fessenspalte  
Verklang’s wie Sturmgebraus:

Dann sang vom Birkenhügel  
Des Mägdleins süßer Mund,  
Als rauschten Engelflügel  
Ob all dem stillen Grund.

Er legt in ihre Hände  
Den Siegelring zum Pfand:  
„Mein Waidwerk hat ein Ende,  
Vergabt ist dir das Land.“  
Da nickt ihm Dank die Golde  
Und eilet froh waldaus,  
Sie trägt im Ring von Golde  
Den frischen Erdbeerstrauß. —

Als noch des Hornes Brausen  
Gebot mit finst’rer Macht,  
Da sah man Eber haufen  
In tiefer Waldesnacht;  
Laut bellte dort die Meute,  
Vor der die Hindin floh,  
Und fiel die blut’ge Beute,  
Erscholl ein wild Halloh.

Doch seit des Mägdleins Singen  
Ist ringsum Wiesengrün,  
Die muntern Lämmer springen,  
Die Kirschenhaine blühn;  
Festreigen wird geschlungen  
Im goldnen Frühlingsstral;  
Und weil das Thal erfungen,  
So heißt es Singenthal.  
E. Uhländ.

### Ver Sacrum.

Als die Latiner aus Labinium  
Nicht mehr dem Sturm der Feinde hielten Stand,  
Da hoben sie zu ihrem Heiligthum,  
Dem Speer des Mavors, stehend, Blick und Hand.

Da sprach der Priester, der die Lanze trug:  
„Euch künd' ich statt des Gottes, der euch grollt:  
Nicht wird er senden günst'gen Vogelflug,  
Wenn ihr ihm nicht den Weibefrühling zollt.“

„Ihm sei der Frühling heilig!“ rief das Heer —  
„Und was der Frühling bringt, sei ihm gebracht!“  
Da rauschten Fittige, da klang der Speer,  
Da ward geworfen der Etrusker Macht.

Und Jene zogen heim mit Siegesruf,  
Und wo sie jauchzten, ward die Gegend grün,  
Feldblumen sproßten unter jedem Huf,  
Wo Speere streiften, sah man Bäum' erblühn.

Doch vor der Heimath Thoren, am Altar,  
Da harrten schon zum festlichen Empfang  
Die Frauen und der Jungfrau helle Schaar,  
Bekränzt mit Blüthe, welche heut' entsprang.

Als nun verrauscht der freudige Willkomm,  
Da trat der Priester auf den Hügel, stieß  
In's Gras den heil'gen Schaft, verneigte fromm  
Sein Haupt und sprach vor allem Volke dies:

„Heil dir, der Sieg uns gab in Todesgraus!  
Was wir gelobten, das erfüllen wir.  
Die Arme breit' ich auf dies Land hinaus  
Und weihe diesen vollen Frühling dir!“

„Was jene Trift, die heerdenreiche, trug,  
Das Lamm, das Zicklein, flamme deinem Herd!  
Das junge Kind erwachse nicht dem Pflug,  
Und für den Jügel nicht das muth'ge Pferd!“

Und was in jenen Blüthengärten reift,  
Was aus der Saat, der grünenden, gedeiht,  
Es werde nicht von Menschenhand gestreift:  
Dir sei es Alles, Alles dir geweiht!“

Schon lag die Menge schweigend auf den Knien,  
 Der gottgeweihte Frühling schwieg umher,  
 So leuchtend, wie kein Frühling je erschien,  
 Ein heil'ger Schauer waltet' ahnungsschwer.

Und weiter sprach der Priester: „Schon gefreit  
 Wähnt ihr die Häupter, das Gelübb' vollbracht?  
 Vergaßt ihr ganz die Satzung alter Zeit?  
 Habt ihr, was ihr gelobt, nicht vorbedacht?“

Der Blüten Duft, die Saat im heitern Licht,  
 Die Trift, von neugeborner Zucht belebt,  
 Sind sie ein Frühling, wenn die Jugend nicht,  
 Die menschliche, durch sie den Reigen webt?

Mehr, als die Lämmer, sind dem Gotte werth  
 Die Jungfrau'n in der Jugend erstem Kranz,  
 Mehr, als der Füllen auch, hat er begehrt  
 Der Jünglinge im ersten Waffenglanz.

O nicht umsonst, ihr Söhne, waret ihr  
 Im Kampfe so von Gotteskraft durchglüht!  
 O nicht umsonst, ihr Töchter, fanden wir,  
 Rückkehrend, euch so wundervoll erblüht!

Ein Volk hast du vom Fall erlöst, o Mars!  
 Von Schmach der Knechtschaft hieltest du es rein,  
 Und willst dafür die Jugend eines Jahrs;  
 Nimm sie! sie ist dir heilig, sie ist dein.“

Und wieder warf das Volk sich auf den Grund,  
 Nur die Geweihten standen noch umher,  
 Von Schönheit leuchtend, wenn auch bleich der Mund,  
 Und heil'ger Schauer lag auf Allen schwer.

Noch lag die Menge, schweigend wie das Grab,  
 Dem Gotte zitternd, den sie erst beschwor,  
 Da fuhr aus blauer Luft ein Stral herab  
 Und traf den Speer und flammt' auf ihm empor.

Der Priester hob dahin sein Angesicht,  
 Ihm wallte glänzend Bart und Silberhaar;  
 Das Auge stralend von dem Himmelslicht,  
 Verkündigt' er, was ihm eröffnet war:

„Nicht läßt der Gott von seinem heil'gen Raub,  
Doch will er nicht den Tod, er will die Kraft;  
Nicht will er einen Frühling, welk und taub,  
Nein! einen Frühling, welcher treibt im Saft.

Aus der Latiner alten Mauern soll  
Dem Kriegsgott eine neue Pflanzung gehn;  
Aus diesem Lenz, innkräft'ger Keime voll,  
Wird eine große Zukunft ihm erstehn.

Drum wähle jeder Jüngling sich die Braut,  
Mit Blumen sind die Locken schon bekränzt,  
Die Jungfrau folge Dem, dem sie vertraut;  
So zieht dahin, wo euer Stern erglänzt!

Die Körner, deren Halme jetzt noch grün,  
Sie nehmet mit zur Ausfaat in der Fern',  
Und von den Bäumen, welche jetzt noch blühen,  
Bewahret euch den Schößling und den Kern!

Der junge Stier pflüg' euer Nebruchland,  
Auf eure Weiden führt das muntre Lamm,  
Das rasche Füllen spring' an eurer Hand,  
Für künft'ge Schlachten ein gesunder Stamm!

Denn Schlacht und Sieg ist euch vorausgezeigt,  
Das ist ja dieses starken Gottes Recht,  
Der selbst in eure Mitte niedersteigt,  
Zu zeugen eurer Könige Geschlecht.

In eurem Tempel haften wird sein Speer,  
Da schlagen ihn die Feldherrn schütternd an,  
Wann sie ausfahren über Land und Meer  
Und um den Erdkreis ziehn die Siegesbahn.

Ihr habt vernommen, was dem Gott gefällt,  
Gehet hin, bereitet euch, gehorchet still!  
Ihr seid das Saatforn einer neuen Welt;  
Das ist der Weibefrühling, den er will.“

## Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,  
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,  
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,  
D'rin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,  
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;  
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,  
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaa'r,  
Der Ein' in goldnen Locken, der And're grau von Haar;  
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,  
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genos.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!  
Denk' uns'rer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton,  
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!  
Es gilt uns heut', zu rühren des Königs steinern Herz.“

Schon steh'n die beiden Säger im hohen Säulensaal,  
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;  
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,  
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond d'rein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,  
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwall;  
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,  
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger' gold'ner Zeit,  
Von Freiheit, Männertwürde, von Treu' und Heiligkeit,  
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,  
Sie singen von allem Höher, was Menschenherz erhebt.

Die Höflings'schaar im Kreise verlernet jeden Spott,  
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott.  
Die Königin zerflossen in Wehmuth und in Lust,  
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?!“  
Der König schreit es wüthend, er hebt am ganzen Leib,  
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,  
D'raus, statt der gold'nen Lieder, ein Blutstral hochauf springt.

Und wie vom Sturm zerfloben ist all' der Hörer Schwarm,  
Der Jüngling hat verröthelt in seines Meisters Arm,  
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Noß,  
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,  
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis,  
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,  
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh' euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang  
Durch eure Räume wieder, nie Saite, noch Gesang!  
Rein! Seufzer nur und Stöhnen, und scheuer Slavenschritt,  
Bis euch zu Schutt und Moder, der Rachegeist zertritt!

„Weh' euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!  
Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,  
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,  
Daß ihr in künft'gen Tagen versteinet, verödet liegt!“

„Weh' dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängertum's!  
Umsonst sei all' dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhm's!  
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,  
Sei, wie ein letztes Köcheln, in leere Luft verhaucht!“

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,  
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,  
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwund'ner Pracht,  
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,  
Kein Baum versendet Schatten, kein Quell durchbringt den Sand,  
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;  
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch!

E. Uhland.

### TELL'S TOD.

Grün wird die Alpe werden,  
Stürzt die Lawin' einmal;  
Zu Berge ziehn die Heerden,  
Fuhr erst der Schnee zu Thal.

Euch stellt, ihr Alpenjöhne,  
Mit jedem neuen Jahr  
Des Eises Bruch vom Jöhne  
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächten  
Hervor aus seiner Schlucht,  
Und Fels und Tanne brechen  
Von seiner jähen Flucht.  
Er hat den Steg begraben,  
Der ob der Stäube hing,  
Hat weggespült den Knaben,  
Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein Andrer  
Zur Brücke, da sie brach;  
Nicht stutzt der greise Wanderer,  
Wirft sich dem Knaben nach,  
Fasst ihn mit Adlerschnelle,  
Trägt ihn zum sichern Ort;  
Das Kind entspringt der Welle,  
Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen  
Die Flut den todten Leib,  
Da stehn um ihn, ergossen  
In Jammer, Mann und Weib;  
Als kragt' in seinem Grunde  
Des Rothstocfs Felsgestell,  
Erschallt's aus einem Munde:  
Der Tell ist todt, der Tell!

Wär' ich ein Sohn der Berge,  
Ein Hirt am ew'gen Schnee,  
Wär' ich ein fecker Ferge  
Auf Uri's grünem See  
Und trät' in meinem Harne  
Zum Tell, wo er verschied,  
Des Todten Haupt im Arme,  
Spräch' ich mein Klagelied:

„Da liegt du, eine Leiche,  
Der Aller Leben war;  
Dir trieft noch um das bleiche  
Gesicht das greise Haar.  
Hier steht, den du gerettet,  
Ein Kind, wie Milch und Blut,

Das Land, das du entkettet,  
Steht rings in Alpenglut.

Die Kraft derselben Liebe,  
Die du dem Knaben trugst,  
Ward einst in dir zum Triebe,  
Daß du den Zwingherrn schlugst.  
Nie schlummernd, nie erschrocken,  
War retten stets dein Brauch,  
Wie in den braunen Locken,  
So in den grauen auch.

Wärst du noch jung gewesen,  
Als du den Knaben fingst,  
Und wärst du dann genesen,  
Wie du nun untergingst,  
Wir hätten drauß geschlossen  
Auf künft'ger Thaten Ruhm:  
Doch schön ist nach dem großen  
Das schlechte Selbenthum.

Dir hat dein Ohr geklungen  
Vom Lob, das man dir bot,  
Doch ist zu ihm gedrungen  
Ein schwacher Ruf der Noth.  
Der ist ein Held der Freien,  
Der, wann der Sieg ihn kränzt,  
Noch glüht, sich dem zu weihen,  
Was frommet und nicht glänzt.

Gesund bist du gekommen  
Vom Werk des Jorns zurück,  
Im hülfereichen, frommen  
Verließ dich erst dein Glück.  
Der Himmel hat dein Leben  
Nicht für ein Volk begehrt;  
Für dieses Kind gegeben,  
War ihm dein Opfer werth.

Wo du den Vogt getroffen  
Mit deinem sichern Stral,  
Dort steht ein Bethaus offen,  
Dem Strafgericht ein Mal;

Doch hier, wo du gestorben,  
Dem Kind ein Heil zu sein,  
Hast du dir nur erworben  
Ein schmucklos Kreuz von Stein.

Weithin wird Lobgesungen,  
Wie du dein Land befreit,

Von großer Dichter Zungen  
Bernimmt's noch späte Zeit;  
Doch steigt am Schächten nieder  
Ein Hirt im Abendroth,  
Dann hallt im Felssthal wieder  
Das Lied von deinem Tod."

E. Uhland.

### Die Kaiserwahl.

Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,  
Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,  
Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.  
Als nun die Botschaft in das Reich erging,  
Da fuhr ein reger Geist in alles Volk,  
Ein neu Weltalter schien heraufzuziehn;  
Da lebte jeder jüngst entschlafne Wunsch  
Und jede längst erloschne Hoffnung auf:  
Kein Wunder jezo, wenn ein deutscher Mann,  
Dem sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,  
Sich heimlich forschend mit den Blicken maß!  
Kann's doch nach deutschem Rechte wohl geschehn,  
Daß, wer dem Kaiser heut den Bügel hält,  
Sich morgen selber in den Sattel schwingt.  
Jetzt dachten unsre freien Männer nicht  
An Hub- und Hain-Gericht und Markgeding,  
Wie man um Esch' und Holztheil Sprache hielt:  
Nein, stattlich ausgerüstet zogen sie  
Aus allen Gauen, einzeln und geschaart,  
Zns Maiensfeld hinab zur Kaiserwahl.  
Am schönen Rheinstrom zwischen Worms und Mainz,  
Wo unabsehbar sich die ebne Flur  
Auf beiden Ufern breitet, sammelte  
Der Andrang sich; die Mauern einer Stadt  
Bermochten nicht das deutsche Volk zu fassen.  
Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt  
Die Sachsen sammt der slav'schen Nachbarschaft,  
Die Baiern, die Ostfranken und die Schwaben;  
Am linken lagerten die Rhein'schen Franken,

Die Ober- und die Nieder-Lothringer.

So war das Mark von Deutschland hier gedrängt,  
Und mitten in dem Lager jeden Volks  
Erhub sich stolz das herzogliche Zelt.

Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,  
Ein Austausch, ein lebendiger Verkehr!

Und jeder Stamm verschieden an Gesicht,  
An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,  
An Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit,  
Und alle doch ein großes Brüdervolk,

Zu gleichem Zwecke festlich hier vereint!  
Was Jeder im besondern erst berieth,  
Im hüllenden Gezelt und im Gebüsch  
Der Inselbuchten, mächtig war's gereift  
Zum allgemeinen offenen Beschluß.

Aus Vielen wurden Wenige gewählt  
Und aus den Wenigen erkor man zweien,  
All' beide Franken, fürstlichen Geschlechts,  
Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder selbst,  
Kunrade, längst mit gleichem Ruhm genannt.

Da standen nun auf eines Hügel's Saum  
Im Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,  
Die beiden Männer, die aus freier Wahl  
Das deutsche Volk des Thrones werth erkannt  
Vor allen, die der deutsche Boden nährt,  
Von allen würdigen die würdigsten,  
Und so einander selbst an Würde gleich,  
Daß fürder nicht die Wahl zu schreiten schien,  
Und daß die Wage ruht' im Gleichgewicht.

Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,  
Den Blick gesenkt, die Wange schamerglüht,  
Von stolzer Demuth überwältiget.

Ein königlicher Anblick war's, ob dem  
Die Thräne rollt' in manchen Mannes Bart.

Und wie nun harrend all die Menge stand,  
Und sich des Volkes Brausen so gelegt,

Daß man des Rheines stillen Zug vernahm, —

Denn Niemand wagt' es, diesen oder den  
Zu führen mit dem hellen Ruf der Wahl,  
Um nicht am Andern Unrecht zu begehn,  
Noch aufzuregen Eifersucht und Zwist, —

Da sah man plötzlich, wie die beiden Herrn  
 Einander herzlich faßten bei der Hand,  
 Und sich begegneten im Bruderfuß;  
 Da ward es klar, sie hegten keinen Meid  
 Und jeder stand dem andern gern zurück.  
 Der Erzbischof von Mainz erhob sich jetzt:  
 „Weil doch, so rief er, einer es muß sein,  
 So sei's der Aelt're.“ Freudig stimmten bei  
 Gesammte Fürsten und am freudigsten  
 Der jüng're Kunrad. Donnergleich erscholl  
 Oft wiederholt des Volkes Beifallruf.  
 Als der Gewählte drauf sich niederließ,  
 Ergriff er seines edlen Veters Hand  
 Und zog ihn zu sich auf den Königsstz.  
 Und in den Ring der Fürsten trat sofort  
 Die fromme Kaiserwittve Kunigund';  
 Glückwünschend reichte sie dem neuen König  
 Die treu bewahrten Reichskleinode dar.  
 Zum Festzug aber schaarnten sich die Reihn,  
 Boran der König, folgend mit Gesang  
 Die Geistlichen und Laien; so viel Preis  
 Erscholl zum Himmel nie an einem Tag.  
 Wär' Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,  
 Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.  
 So wallten sie dem Strom entlang nach Mainz,  
 Wofelbst der König im erhabnen Dom  
 Der Salbe heilge Weihe nun empfing.  
 Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,  
 Dem fehle nicht die Kräftigung von Gott!  
 Und als er wieder aus dem Tempel trat,  
 Erschien er herrlicher als kaum zuvor,  
 Und seine Schulter ragt' ob allem Volk.

E. Uhland.

### Sanct Georgs Ritter.

Hell erklingen die Trommeten  
 Vor Sankt Stephan von Gormaz,  
 Wo Fernandes von Kastilien  
 Lager hält, der tapfre Graf.

Almanzor, der Mohrenkönig,  
 Kommt mit großer Heeresmacht  
 Von Cordoba hergezogen,  
 Zu erstürmen jene Stadt.

Schon gewappnet sitzt zu Pferde  
 Die kastil'sche Ritterschaar;  
 Forschend reitet durch die Reihen  
 Fernandes, der tapf're Graf:  
 „Paskal Vivas! Paskal Vivas!  
 Preis kastil'scher Ritterschaft!  
 Alle Ritter sind gerüstet,  
 Du nur fehlst auf dem Platz.  
 Du, der erste sonst zu Rosse,  
 Sonst der erste zu der Schlacht,  
 Hörst du heute nicht mein Rufen,  
 Nicht der Schlachttrommeten Klang?  
 Fehlst du dem Christenheere  
 Heut, an diesem heißen Tag?  
 Soll dein Ehrenkranz verwelken,  
 Schwinden deines Ruhmes Glanz?“  
 Paskal Vivas kann nicht hören,  
 Fern ist er im tiefen Wald,  
 Wo auf einem grünen Hügel  
 Sankt Georgs Kapelle ragt.  
 An der Pforte steht sein Ross,  
 Lehnet Speer und Stahlgewand,  
 Und der Ritter knieet betend  
 Vor dem heiligen Altar;  
 Ist in Andacht ganz versunken,  
 Höret nicht den Lärm der Schlacht,  
 Der nur dumpf, wie Windestosen,  
 Durch das Waldgebirge hallt;  
 Hört nicht seines Rosses Wiehern,  
 Seiner Waffen dumpfen Klang.

Doch es wachet sein Patron,  
 Sankt Georg, der Treue, wacht;  
 Aus der Wolke steigt er nieder,  
 Legt des Ritters Waffen an,  
 Setzt sich auf das Pferd des Ritters,  
 Fliegt hinunter in die Schlacht.  
 Keiner hat wie er gestürmet,  
 Held des Himmels, Wetterstrahl!  
 Er gewinnt Almansors Fahne  
 Und es fliehet die Mohren'schaar.  
 Paskal Vivas hat beschlossen  
 Seine Andacht am Altar,  
 Tritt aus Sankt Georgs Kapelle,  
 Findet Ross und Stahlgewand;  
 Reitet sinnend nach dem Lager,  
 Weiß nicht, was es heißen mag,  
 Daß Trommeten ihn begrüßen  
 Und der festliche Gesang:  
 „Paskal Vivas! Paskal Vivas!  
 Stolz kastil'scher Ritterschaft!  
 Sei gepriesen! hoher Sieger,  
 Der Almansors Fahne nahm!  
 Wie sind deine Waffen blutig,  
 Wie zermalmt von Stoß und Schlag!  
 Wie bedeckt dein Ross mit Wunden,  
 Das so muthig ingerannt!“  
 Paskal Vivas wehrt vergebens  
 Ihrem Jubel und Gesang,  
 Neiget demuthsvoll sein Haupt,  
 Deutet schweigend himmelnan.  
 E. Uhländ.

### Graf Eberhards Weißdorn.

Graf Eberhard im Bart  
 Vom Würtemberger Land,  
 Er kam auf frommer Fahrt  
 Zu Palästina's Strand.  
 Daselbst er einstmals ritt  
 Durch einen frischen Wald;

Ein grünes Reis er schnitt  
 Von einem Weißdorn bald.  
 Er steckt' es mit Bedacht  
 Auf seinen Eisenhut;  
 Er trug es in der Schlacht  
 Und über Meeres Flut.

Und als er war daheim,  
Er's in die Erde steckt,  
Wo bald manch neuen Keim  
Der milde Frühling weckt.

Der Graf, getreu und gut,  
Besucht' es jedes Jahr,  
Erfreute dran den Muth,  
Wie es gewachsen war.

Der Herr war alt und laß,  
Das Reisklein war ein Baum,  
Darunter oftmalß saß  
Der Greis in tiefem Traum.

Die Wölbung hoch und breit  
Mit sanftem Rauschen mahnt  
Ihn an die alte Zeit  
Und an das ferne Land.

L. Uhland.

### Siegfrieds Schwert.

Jung Siegfried war ein stolzer Knab,  
Ging von des Vaters Burg herab.

Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,  
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet' ihm manch Ritter werth  
Mit festem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug,  
Das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finstern Wald,  
Kam er zu einer Schmiede bald.

Da sah er Eisen und Stahl genug,  
Ein lustig Feuer Flammen schlug.

„O Meister, lieber Meister mein!  
Laß du mich deinen Gefellen sein!

Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht,  
Wie man die guten Schwerter macht!“

Siegfried den Hammer wohl schwingen  
kunn,

Er schlug den Ambos in den Grund.

Er schlug, daß weit der Wald erklang  
Und alles Eisen in Stücke sprang.

Und von der letzten Eisenstang'  
Macht' er ein Schwert, so breit und lang.

„Nun hab' ich geschmiedet ein gutes  
Schwert,

Nun bin ich wie andre Ritter werth.

Nun schlag' ich wie ein anderer Held  
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld.“

L. Uhland.

### M ä r c h e n.

Ihr habt gehört die Kunde  
Vom Fräulein, welches tief  
In eines Waldes Grunde  
Manch hundert Jahre schlief.

Den Namen der Wunderbaren  
Bernahmt ihr aber nie;  
Ich hab' ihn jüngst erfahren:  
Die deutsche Poesie.

Zwo mächt'ge Feen nahen  
Dem schönen Fürstenkind,  
An seine Wiege traten  
Sie mit dem Angebind.  
Die erste sprach behende:  
„Ja, lächle nur auf mich!  
Ich gebe dir frühes Ende  
Von einer Spindel Stich.“

Die andre sprach dagegen;  
„Ja, lächle nur auf mich!  
Ich gebe dir meinen Segen,  
Der heilt den Todesstich;  
Der wird dich so bewahren,  
Daß süßer Schlaf dich deckt,  
Bis nach vierhundert Jahren  
Ein Königssohn dich weckt.“

Da ward in's Reich erlassen  
Ein feierlich Gebot,  
Verkündet in allen Straßen,  
Der Tod darauf gedroht:  
Wo Jemand Spindeln hätte,  
Die sollte man liefern ein,  
Und sie an offner Stätte  
Verbrennen insgemein.

Nicht nach gewohnter Sitte  
Erzog man dieses Kind  
In dumpfer Kammern Mitte,  
Noch sonst, wo Spindeln find;  
Nein! in den Rosengärten,  
In Wäldern, frisch und kühl,  
Mit lustigen Gefährten,  
Bei freiem, kühnem Spiel.

Und als es kam zu Jahren,  
Ward es die schönste Frau,  
Mit langen, goldnen Haaren,  
Mit Augen dunkelblau;  
In Gang, Geberde züchtig,  
In Reden treu und schlicht,

In aller Arbeit tüchtig,  
Nur mit der Spindel nicht.

Viel stolze Ritter gingen  
Der Holden Dienste nach,  
Heinrich von Osterdingen,  
Wolfram von Eschenbach.  
Sie gingen in Stahl und Eisen,  
Goldharfen in der Hand;  
Die Fürstin war zu preisen,  
Die solche Diener fand.

Mit Degen und mit Speere  
Waren sie stets bereit,  
Den Frauen gaben sie Ehre,  
Und sangen widerstreit.  
Sie sangen von Gottesminne,  
Von kühner Helden Muth,  
Von lindem Liebesfinne,  
Von süßer Maienbluth.

Von alter Städte Mauern  
Der Widerhall erklang,  
Die Bürger und die Bauern  
Erhuben frischen Sang.  
Der Senne hat gesungen,  
Der über den Wolken wacht,  
Ein Lied ist aufgeklungen  
Tief aus des Bergmanns Schacht.

In einer Mainacht blinkten  
Die Sterne wunderschön,  
Der Fürstin war, als winkten  
Sie ihr zu Thurmes Höhn.  
Sie stieg hinauf zum Dache,  
Die Zarte ganz allein,  
Da fiel aus einem Gemache  
Ein trüber Lampenschein.

Ein Weiblein, grau von Haaren,  
Dort an dem Rocken spann,  
Sie hatte wohl nichts erfahren  
Vom strengen Spindelbann.

Die Fürstin, die noch nimmer  
Gesehen solche Kunst,  
Sie trat in Weibleins Zimmer:  
„Wer bist du, mit Vergunst?“

„Man nennt mich, schönes Liebchen!  
Die Stubenpoesie;  
Denn aus dem trauten Stübchen  
Verirrt' ich mich noch nie.  
Ich sitz' am lieben Plage  
Beim Rocken, wandellos,  
Meine alte, blinde Katze,  
Die spinnt auf meinem Schooß.

Lange lange Lehrgedichte,  
Die spinn' ich recht mit Fleiß,  
Flächene Helbengedichte,  
Die haspl' ich schnellerweiß.  
Mein Kater maut Tragödie,  
Mein Rad hat lyrischen Schwung,  
Meine Spindel spielt Komödie  
Mit Tanzbelustigung.“

Die Fürstin thät erbleichen,  
Als man von Spindeln sprach,  
Sie wollte flugs entweichen,  
Die Spindel sprang ihr nach;  
Und an der morschen Schwelle,  
Da fiel das Fräulein jach,  
Die Spindel auf der Stelle  
Sie in die Ferse stach.

Was war das für ein Schrecken,  
Als man sie Morgens traf!  
Sie war nicht mehr zu wecken,  
Sie schlief den Zauberschlaf.  
Ein Lager ward bereitet  
Im hohen Ritteraal,  
Goldstoffe drauf gebreitet  
Und Rosen ohne Zahl.

So schlief sie in der Halle,  
Die Fürstin, reich geschmückt.

Bald hatte die Andern alle  
Der gleiche Schlaf berückt.  
Die Sänger, schon in Träumen,  
Rührten die Saiten bang,  
Bis in des Schlosses Räumen  
Der letzte Laut verklang.

Die Alte spann noch immer  
Im stillen Kämmerlein,  
Es woben in jedem Zimmer  
Die Spinnen, groß und klein.  
Die Hecken und Ranken woben  
Sich um den Fürstenbau,  
Und um den Himmel oben  
Da spann sich Nebelgrau. —

Wohl nach vierhundert Jahren,  
Da ritt des Königs Sohn  
Mit seinen Jägerschaaren  
In's Waldgebirg davon:  
„Was ragen doch da innen,  
Ob all dem hohen Wald,  
Für graue Thürm' und Zinnen  
Von seltsamer Gestalt?“

Am Wege stund gerade  
Ein alter Spindelmann:  
„Erlauchter Prinz, um Gnade!  
Hört meine Warnung an!  
Romantische Menschenfresser  
Hausen auf jenem Schloß,  
Die mit barbarischem Messer  
Abtschlachten Klein und Groß.“

Der Königssohn verwegen  
Thät mit drei Jägern ziehn,  
Sie hieben mit den Degen  
Sich Bahn zum Schlosse hin.  
Gesenkter war die Brücke,  
Geöffnet war das Thor,  
Daraus im Augenblicke  
Ein Hirschklein sprang hervor.

Denn in des Hofes Räumen  
 Da war es wieder Wald,  
 Da fangen in den Bäumen  
 Die Vögel mannigfalt.  
 Die Jäger ohn' Verweilen,  
 Sie drangen muthig hin,  
 Wo eine Thür mit Säulen  
 Aus dem Gebüsch erschien.

Zween Riesen schlafend lagen  
 Wohl vor dem Säulenthor,  
 Sie hielten, in's Kreuz geschlagen,  
 Die Hellebarde vor,  
 Darüber rüstig schritten  
 Die Jäger allzumal,  
 Sie gingen mit festen Tritten  
 Zu einem großen Saal.

Da lehnten in hohen Nischen  
 Geschmückter Frauen viel,  
 Gewappnete Ritter dazwischen  
 Mit goldnem Saitenspiel,  
 Hochmächtige Gestalten,  
 Geschloßnen Auges, stumm,  
 Grabbildern gleich zu halten  
 Aus grauem Alterthum.

Und mitten ward erblicket  
 Ein Lager, reich von Gold,  
 Da ruhte, wohlgeschmückt,  
 Eine Jungfrau wunderhold.  
 Die Süße war umfangen  
 Mit frischen Rosen dicht,  
 Und auch von Mund und Wangen  
 Schien zartes Rosenlicht.

Der Königssohn, zu wissen,  
 Ob Leben in dem Bild,  
 Thät seine Lippen schließen  
 An ihren Mund so mild.

Er hat es bald empfunden  
 Am Odem, süß und warm,  
 Und als sie ihn umwunden,  
 Noch schlummernd, mit dem Arm.

Sie streifte die goldnen Locken  
 Aus ihrem Angesicht,  
 Und hob, so süß erschrocken,  
 Ihr blaues Augenlicht.  
 Und in den Nischen allen  
 Erwachen Ritter und Frau  
 Die alten Lieder hallen  
 Im weiten Fürstenbau.

Ein Morgen, roth und golden,  
 Hat uns den Mai gebracht;  
 Da trat mit seiner Holden  
 Der Prinz aus Waldesnacht.  
 Es schreiten die alten Meister  
 In hehrem, stolzem Gang,  
 Wie riesenhafte Geister,  
 Mit fremdem Wundersang.

Die Thäler, schlummertrunken,  
 Weckt der Gesänge Lust;  
 Wer einen Jugendsfunken  
 Noch hegt in seiner Brust,  
 Der jubelt, tief gerühret:  
 „Dank dieser goldnen Früh',  
 Die uns zurückgeführt  
 Dich, deutsche Poesie!“

Die Alte sitzt noch immer  
 In ihrem Kämmerlein;  
 Das Dach zerfiel in Trümmer,  
 Der Regen drang herein.  
 Sie zieht noch kaum den Faden,  
 Gelähmt hat sie der Schlag;  
 Gott schenk' ihr Ruh in Gnaden  
 Bis über den jüngsten Tag!

## I m W a l d e .

O Thäler weit, o Höhen,  
 O schöner grüner Wald,  
 Du meiner Lust und Wehen  
 Andächt'ger Aufenthalt!  
 Da draußen, stets betrogen,  
 Sauft die geschäft'ge Welt;  
 Schlag' noch einmal die Bogen  
 Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,  
 Die Erde dampft und blinkt,  
 Die Vögel lustig schlagen,  
 Daß dir dein Herz erklingt:  
 Da mag vergehn, verwehen  
 Das trübe Erdenleid,  
 Da sollst du auferstehen  
 In junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben  
 Ein stilles, ernstes Wort  
 Vom rechten Thun und Lieben,  
 Und was des Menschen Hört.  
 Ich habe treu gelesen  
 Die Worte schlicht und wahr,  
 Und durch mein ganzes Wesen  
 Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlassen,  
 Fremd in der Fremde gehn,  
 Auf buntbewegten Gassen  
 Des Lebens Schauspiel sehn;  
 Und mitten in dem Leben  
 Wird deines Ernst's Gewalt  
 Mich Einsamen umgeben;  
 So wird mein Herz nicht alt.

F. v. Eichendorf.

## R e i s e l i e d .

Durch Feld und Buchenhallen,  
 Bald singend, bald fröhlich und still,  
 Recht lustig sei vor allen,  
 Wer's Reisen wählen will.

Wenn's kaum in Osten glühte,  
 Die Welt noch still und weit:  
 Da weht recht durch's Gemüthe  
 Die schöne Blüthenzeit!

Die Lerche als Morgenbote  
 Sich in die Lüfte schwingt,  
 Eine frische Reisenote  
 Durch Wald und Herz erklingt.

O Lust, vom Berg zu schauen  
 Weit über Wald und Strom,  
 Hoch über sich den blauen  
 Tiefflaren Himmelsdom!

Vom Berge Böglein fliegen  
 Und Wolken so geschwind,  
 Gedanken überfliegen  
 Die Vögel und den Wind.

Die Wolken ziehn hernieder,  
 Das Böglein senkt sich gleich,  
 Gedanken gehn und Lieder  
 Fort bis in's Himmelreich.

F. v. Eichendorf

## S e h n s u c h t.

Es schienen so golden die Sterne;  
 Am Fenster ich einsam stand  
 Und hörte aus weiter Ferne  
 Ein Posthorn im stillen Land.  
 Das Herz mir im Leib' entbrannte,  
 Da hab' ich mir heimlich gedacht:  
 Ach, wer da mitreisen könnte  
 In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen  
 Vorüber am Bergeshang,  
 Ich hörte im Wandern sie singen  
 Die stille Gegend entlang:

Von schwindelnden Felsenschlüften,  
 Wo die Wälder rauschen so sacht,  
 Von Quellen, die von den Klüften  
 Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie fangen von Marmorbildern,  
 Von Gärten, die über'm Gestein  
 In dämmernden Lauben verwildern,  
 Palästen im Mondenschein,  
 Wo die Mädchen am Fenster lauschen,  
 Wann der Lauten Klang erwacht,  
 Und die Brunnen verschlafen rauschen  
 In der prächtigen Sommernacht. —

F. v. Eichendorf.

## B a r b a r o s s a.

Der alte Barbarossa,  
 Der Kaiser Friederich,  
 Im unterird'schen Schlosse  
 Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,  
 Er lebt darin noch jetzt;  
 Er hat im Schloß verborgen  
 Zum Schlaf sich hingesezt,

Er hat hinabgenommen  
 Des Reiches Herrlichkeit,  
 Und wird einst wiederkommen  
 Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Thron ist elfenbeinern,  
 Darauf der Kaiser sitzt;  
 Der Tisch ist marmelsteinern,  
 Worauf sein Kinn er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,  
 Er ist von Feuersgluth,  
 Ist durch den Tisch gewachsen,  
 Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt, als wie im Traume,  
 Sein Aug' halb offen zwinkt;  
 Und je nach langem Raume  
 Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:  
 Geh hin vor's Schloß, o Zwerg,  
 Und sieh, ob noch die Raben  
 Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben  
 Noch fliegen immerdar,  
 So muß ich auch noch schlafen,  
 Verzaubert, hundert Jahr.

F. Rückert.

## Leben und Tod.

Es ging ein Mann im Syrerland,  
 Führt' ein Kameel am Halfterband.  
 Das Thier mit grimmigem Geberden  
 Urplötzlich anfing scheu zu werden,  
 Und that so ganz entsetzlich schnaufen,  
 Der Führer vor ihm mußte entlaufen.  
 Er lief und einen Brunnen sah  
 Von ungefähr am Wege da.  
 Das Thier hört er im Rücken schnauben,  
 Das mußte ihm die Besinnung rauben.  
 Er in den Schacht des Brunnens kroch,  
 Er stürzte nicht, er schwebte noch.  
 Gewachsen war ein Brombeerstrauch  
 Aus des geborst'nen Brunnens Bauch;  
 Daran der Mann sich fest that klammern,  
 Und seinen Zustand drauf bejammern.  
 Er blickte in die Höh' und sah  
 Dort das Kameelhaupt furchtbar nah,  
 Das ihn wollt' oben fassen wieder.  
 Dann blickt er in den Brunnen nieder;  
 Da sah am Grund er einen Drachen  
 Aufgähnen mit entsperrem Rachen,  
 Der drunten ihn verschlingen wollt,  
 Wenn er hinunter fallen sollte.  
 So schwebend in der beiden Mitte,  
 Da sah der Arme noch das Dritte.  
 Wo in die Mauerspalte ging  
 Des Sträuchleins Wurzel, dran er hing,  
 Da sah er still ein Mäusepaar,  
 Schwarz eine, weiß die andre war.  
 Er sah die schwarze mit der weißen  
 Abwechselnd an der Wurzel beißen.  
 Sie nagten, zauselten, gruben, wühlten,  
 Die Erd' ab von der Wurzel spülten;  
 Und wie sie rieselnd niederrann,  
 Der Drach' im Grund' ausblickte dann,  
 Zu sehn, wie bald mit seiner Bürde  
 Der Strauch entwurzelt fallen würde.  
 Der Mann, in Angst und Furcht und Noth,

Umstellt, umlagert und umdroht,  
 Im Stand des jammerhaften Schwe-  
 hens,  
 Sah sich nach Rettung um vergebens.  
 Und da er also um sich blickte,  
 Sah er ein Zweiglein, welches nickte  
 Vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren;  
 Da konnt' er doch der Lust nicht wehren.  
 Er sah nicht des Kameeles Wuth,  
 Und nicht den Drachen in der Fluth,  
 Und nicht der Mäuse Tückenspiel,  
 Als ihm die Beer' in's Auge fiel.  
 Er ließ das Thier von oben rauschen,  
 Und unter sich den Drachen lauschen,  
 Und neben sich die Mäuse nagen,  
 Griff nach den Beerlein mit Behagen,  
 Sie dächten ihm zu essen gut,  
 Als Beer auf Beerlein wohlgemuth,  
 Und durch die Süßigkeit im Essen  
 War alle seine Furcht vergessen.

Du fragst: Wer ist der törricht' Mann,  
 Der so die Furcht vergessen kann?  
 So wiß, o Freund, der Mann bist du;  
 Bernimm die Deutung auch dazu.  
 Es ist der Drach' im Brunnengrund  
 Des Todes aufgesperrter Schlund;  
 Und das Kameel, das oben droht,  
 Es ist des Lebens Angst und Noth.  
 Du bist's, der zwischen Tod und Leben  
 Am grünen Strauch der Welt mußst  
 schweben.

Die beiden, so die Wurzel nagen,  
 Dich sammt den Zweigen, die dich  
 tragen,  
 Zu liefern in des Todes Macht,  
 Die Mäuse heißen Tag und Nacht.  
 Es nagt die schwarze wohl verborgen  
 Vom Abend heimlich bis zum Morgen,  
 Es nagt vom Morgen bis zum Abend

Die weiße, wurzeluntergrabend.  
 Und zwischen diesem Graus und Wust  
 Lockt dich die Beere Sinnenlust,  
 Daß du Kameel, die Lebensnoth,  
 Daß du im Grund den Drachen Tod,

Daß du die Mäuse Tag und Nacht  
 Vergiffest und auf nichts hast Acht,  
 Als daß du recht viel Beerlein haschest,  
 Aus Grabes Brunnenriegen naschest.  
 F. Rückert.

### Das Männlein in der Gans.

Das Männlein ging spazieren einmal  
 Auf dem Dach', ei seht doch!  
 Das Männlein ist hurtig, das Dach ist  
 schmal,  
 Gieb Acht, es fällt noch!  
 Oh' sich's versteht, fällt's vom Dach  
 herunter  
 Und bricht den Hals nicht, das ist ein  
 Wunder.

Unter dem Dach' steht ein Wasserzuber,  
 Hinein fällt's nicht schlecht;  
 Da wird es naß über und über,  
 Ei, das geschieht ihm recht.  
 Da kommt die Gans gelaufen,  
 Die wird's Männlein saufen.

Die Gans hat's Männlein 'nunter=  
 geschluckt,  
 Sie hat einen guten Magen;  
 Aber das Männlein hat sie doch gedrußt,  
 Das wollt' ich sagen.  
 Da schreit die Gans ganz jämmerlich;  
 Das ist der Köchin ärgerlich.

Die Köchin weht das Messer,  
 Sonst schneid't's ja nicht:  
 „Die Gans schreit so, es ist nicht besser,  
 Als daß man sie sticht;  
 Wir wollen sie nehmen und schlachten  
 Zum Braten auf Weihnachten.“

Sie rupft die Gans und nimmt sie aus,  
 Und brät sie,  
 Aber das Männlein darf nicht 'raus,

Versteht sich.  
 Die Gans wird eben gebraten;  
 Was kann's dem Männlein schaden?  
 Weihnachten kommt die Gans auf den  
 Tisch  
 Im Pfännlein,  
 Der Vater thut sie 'raus und zerschneid't  
 sie frisch.

Und das Männlein?  
 Wie die Gans ist zerschnitten,  
 Kriech't's Männlein aus der Mitten.

Da springt der Vater vom Tisch' auf,  
 Da wird der Stuhl leer;  
 Da seht das Männlein sich drauf,  
 Und macht sich über die Gans her.  
 Es sagt: „Du hast mich gefressen;  
 Jetzt will ich dafür d'ich essen!“

Da ist das Männlein gewaltig drauf los,  
 Als wären's seiner Sieben;  
 Da essen wir Alle dem Männlein zum Troß,  
 Da ist Nichts übrig geblieben  
 Von der ganzen Gans, als ein Täglein,  
 Das kriegen dort hinten die Kätlein.

Nichts kriegt die Maus;  
 Das Märlein ist aus.  
 Was ist denn das?  
 Ein Weihnachts-Spaß;  
 Auf's Neujahr lernst  
 Du was?  
 Den Ernst.

F. Rückert.

## Wanderlied.

Dem Wandersmann gehört die Welt  
In allen ihren Weiten,  
Weil er kann über Thal und Feld  
So wohlgenuth hinschreiten.

Die Felder sind wohl angebaut  
Für Andre und von Andern;  
Ihm aber, der sie sich beschaut,  
Gehören sie jetzt beim Wandern.

Durch Wiesen schlängelt sich ein Pfad,  
Wie zwischen Blumenbeeten.

Ich weiß nicht, wessen Fuß ihn trat;  
Er ist für mich getreten.

Und neben in das Gras hinein,  
Wo sie wohl Futter holen;  
Das Grün ist auch beim Wandern mein,  
Ein Teppich für meine Sohlen.

Der Baum, der hier am Wege steht,  
Wem mag er Frucht erstatten?

Doch weil mein Weg vorüber geht,  
So gibt er mir den Schatten.

Sie haben ihn hieher gesetzt  
Wohl nicht zu meinem Frommen;  
Ich aber glaube, daß er jetzt  
Sei eigens für mich gekommen.

Der Bach, der mir entgegen rauscht,  
Kommt her, mich zu begrüßen,

Durch Reden, die er mit mir tauscht,  
Den Gang mir zu versüßen.

Und wenn ich seiner müde bin,  
Er wartet auf mein Winken,  
Gleich wendet er sich zur Rechten hin,  
Und ich zieh' fort zur Linken.

Die Lüfte sind mir dienstbar auch,  
Die mir im Rücken wehen,  
Sie wollen doch mit ihrem Hauch  
Mich fördern nur im Gehen.

Und die in's Angesicht mich küßt,  
Sie will mir auch nicht schaden;  
Es ist die Ferne, die mich grüßt,  
Zu sich mich einzuladen.

Der Regen und der Sonnenschein  
Sind meine zwei Gefellen,  
Die, einer hinterm andern drein,  
Abwechselnd ein sich stellen.

Der Regen löscht der Straßen Staub,  
Die Sonne macht sie trocken;  
Daneben wollen Gras und Laub  
Sie aus dem Boden locken;

Und spannt in ihrem Wechselspiel  
Sich aus ein Regenbogen,  
Komm' ich, entgegen meinem Ziel,  
Darunter hergezogen.

Der Bogen ist für mich gespannt,  
Weil ich darunter walle;  
Zu Trägern sind die Berg' ernannt,  
Daß er auf mich nicht falle.]

Und wo ein Dorf entgegen tritt,  
Da hör' ich Glocken läuten.

Sie meinen selber mich damit,  
Was könnt' es sonst bedeuten?

Sie läuten etwa einer Braut,  
Vielleicht auch einem Todten;  
Ich aber deut' auf mich den Laut:  
Ein Gruß wird mir geboten.

So zieh' ich im Triumphgesang  
Entlang die lange Straße:  
Und nie wird mir um Etwas bang,  
Das ich im Rücken lasse.

Wie Eines hinter mir entweicht,  
So kommt gleich her das Andre;  
Und nie hab' ich das End' erreicht  
Der Welt, so weit ich wandre.

### Die Weisheit des Brahmanen.

Den innern Widerspruch im Menschen zu erklären,  
 Verneinten manche, daß in ihm zwei Seelen wären,  
 Und ihn zum Guten die, zum Bösen jene triebe,  
 Er aber unterthan bald der, bald jener bliebe.  
 Und andre nahmen an, daß ihn zu beiden Seiten  
 Zween Engel, einer böß' und einer gut, begleiten,  
 Die hier in's rechte Ohr ihm flüstern, dort in's linke,  
 Hier, daß er sich erheß', und dort, daß er versinke.  
 Zwei Seelen sollst du nicht, noch auch zweien Engel glauben;  
 Die Freiheit würdest du, die eigne Kraft dir rauben.  
 Der Widerspruch ist da, woher ist er gekommen?  
 Aus dem Verschiedenen, woraus dich Gott genommen.  
 Genommen hat er, daß du beider Einheit seist,  
 Von Erde deinen Leib, vom Himmel deinen Geist.  
 Der Leib von Erde kann nur Irdisches begehren,  
 Der Geist vom Himmel nur zum Himmlischen sich kehren.  
 So hat er dich gemischt, daß du dich selbst bekriegest,  
 Mit deinem Höheren dein Niederes besiegest,  
 Ein Bild der Schöpfung selbst, die er nur dazu schuf,  
 Daß dienstbar Leibliches sei geistigem Beruf.

F. Rückert.

### Die Kriegeszeichen.

Im Kriege, wie die Araber	Er hat nichts Feindliches im Sinn,
Von Stamm zu Stamm ihn führen,	Denn er ist ohne Waffen;
Wird immer zwar der Tapferkeit	Drum lassen sie ihn ungestört,
Der erste Platz gebühren;	Was er beschafft, beschaffen;
Doch Scharffinns auch bedarf es wohl,	Dann steigt er schnell auf sein Kameel
Kriegszeichen zu erspüren.	Und läßt hinweg sich raffen.

Von Abs die Zeltbewohner sahn	Nun eilen sie zum Baum, besehn
An einem frühen Morgen:	Von hinten ihn und vorne.
Zum fernen Baume kommt ein Mann,	Bestreuet oben ist der Ast
Ein fremder, unverborgen,	Mit manchem Weizenkorne,
Und macht sich etwas da zu thun,	Dabei zwei Häckchen liegen, eins
Was hat er zu besorgen?	Voll Sand und eins voll Dorne;

Doch an dem Stamme selber ist  
Der Milchschlauch aufgehangen.  
Sie sehn die Zeichen, wissen nichts  
Mit ihnen anzufangen.  
„Geht, holt den Reis herbei! von dem  
Ist Kunde zu erlangen.

Er rühmt sich, das Verworrenste  
Bermög' er zu entwirren,  
Nur dürf' ihn nicht im ruhigen Sinn  
Der Kofse Stirnhaar irren:  
Denn sieht er das, beginnt es wild  
Ihm durch den Kopf zu schwirren.“ —

Reis kommt und spricht: das Tageslicht  
Ist deutlich für nicht Blinde.  
(Zum Sprichwort ward dies Wort hernach)  
Bernehm, wie ich verbinde  
Die Zeichen unter sich, und merkt,  
Ob ihren Sinn ich finde.

Der Mann, der euch die Zeichen gab,  
Ist einer, der gefangen  
War von den Feinden, denen er

Nur auf sein Wort entgangen,  
Daß keine Warnung ihres Nahns  
Er ließ an euch gelangen.

So hat er nun das Wort, das er  
Gegeben, nicht gebrochen,  
Doch ohne Wort im Zeichen auch  
Die Warnung ausgesprochen:  
Am Duft der Weizenkörner hab'  
Ich euren Feind gerochen.

Es ist der Stamm der Weizler, der  
Uns droht mit scharfem Borne.  
Daß ihre Speere spitzig sind,  
Das sagen uns die Dorne;  
Daß groß ist ihre Zahl, verräth  
Der Sand mit manchem Korne.

Was aber sagt die Milch im Schlauch?  
Des Feindes Fern' und Nähe;  
Nah' ist er, wenn sie süß und frisch,  
Fern, wenn geronnen zähe.  
Ganz süß ist sie, schnell waffnet euch!  
Sie sind in nächster Nähe.

F. Rückert.

### Körners Geist.

Bedeckt von Moos und Schorfe,  
Ein Eichbaum, hoch und stark,  
Steht bei Wöbb'lin, dem Dorfe,  
In Mecklenburger Mark.

Darunter ist von Steine  
Ein neues Grab gemacht,  
D'raus steigt im Mondenscheine  
Ein Geist um Mitternacht.

Er richtet auf die Ninden  
Des Baums den Blick und ließt  
Den Namen, der zu finden  
Dort eingegraben ist.

Dann sucht er mit den Händen  
Ein Schwert, das liegt am Ort,  
Und gürtet um die Lenden  
Sich dieses Schwert sofort;

Langt dann nach einer Leier,  
Nimmt sie vom Ast herab  
Und setzt in stiller Feier  
Sich singend auf sein Grab:

„Ich war in Jugendbrause  
Ein rascher Reitersmann,  
Bis hier im dunklen Hause  
Ich Ruh und Raft gewann.

Ich war ein freier Jäger  
In Lühows wilder Schaar,  
Und auch ein Zitherschläger,  
Mein Schwertlied klang so klar.

Nun reiten die Genossen  
Allein auf ihrer Fahrt,  
Da ich vom Roß geschossen  
Und hier begraben ward.

• Ihr mögt nur weiter traben,  
Bis daß ihr kommt ans Ziel;  
Ihr habet mich begraben,  
Wie es mir wohlgefiel.

Es sind die beiden Lieben,  
Die mir im Leben werth,  
Im Tode mir geliebt,  
Die Leier und das Schwert.

Ich seh' auch meinen Namen,  
Daß er unsterblich sei,

Geschnitten in den Rahmen  
Der Eiche schön und frei.

Es sind die schönsten Kränze  
Gegeben meiner Gruft,  
Die sich in jedem Lenze  
Erneun mit frischem Duft.

Die Eiche' ob meiner Scheitel  
Wie ist der Kranz so groß!  
Mein Ringen war nicht eitel,  
Ich ruh' in ihrem Schooß.

Man hat in Fürstengrüften  
Bestatten mich gewollt;  
Hier in den frischen Düften  
Ihr ruhn mich lassen sollt.

Hier sei noch oft mit Kräuseln  
Der Eiche Laub bewegt,  
Wenn in des Windes Säuseln  
Mein Geist die Saiten schlägt."

F. Rückert.

### Die drei Gefellen.

Es waren drei Gefellen,  
Die stritten wider'n Feind,  
Und thaten stets sich stellen  
In jedem Kampfe vereint.  
Der Ein' ein Desterreicher,  
Der Andr' ein Preuße hieß,  
Davon sein Land mit gleicher  
Gewalt ein jeder pries.  
Woher war denn der Dritte?  
Nicht her von Desterreichs Flur,  
Auch nicht von Preußens Sitte,  
Von Deutschland war er nur.

Und als die drei einst wieder  
Standen im Kampfe vereint,  
Da warf in ihre Glieder  
Kartätschensaat der Feind.

Da fielen alle Dreie  
Auf einen Schlag zugleich;  
Der Eine rief mit Schreie:  
Hoch lebe Desterreich!  
Der Andre, sich entfärbend,  
Rief: Preußen lebe hoch!  
Der Dritte, ruhig sterbend,  
Was rief der Dritte doch?

Er rief: Deutschland soll leben!  
Da hörten es die Zwei,  
Wie rechts und links daneben  
Sie sanken noch dabei;  
Da richteten im Sinken  
Sich Beide nach ihm hin,  
Zur Rechten und zur Linken,  
Und lehnten sich an ihn.

Da rief der in der Mitten  
Noch einmal: Deutschland hoch!  
Und Beide mit dem Dritten  
Riefen's, und lauter noch.

Da ging ein Todesengel  
Im Kampfgewühl vorbei  
Mit einem Palmstengel,  
Und liegen sah die Drei.

Er sah auf ihrem Munde  
Die Spur des Wortes noch,  
Wie sie im Todesbunde  
Gerufen: Deutschland hoch!  
Da schlug er seine Flügel  
Um alle Drei zugleich,  
Und trug zum höchsten Hügel  
Sie auf in Gottes Reich.

F. Rückert.

### Die linke Hand.

Ein Räubertrupp, berauscht von Blut,  
Tritt in des Landmanns Hütten,  
Und fangen an im Uebermuth  
Den Haushalt zu zerrütten.  
Sie nehmen, was zu nehmen ist,  
Und lassen nichts am Platze,  
Die Kuh im Stall, den Hahn vom Mist  
Und unterm Tisch die Kaze.

Geduldig siehts der alte Ruff',  
Von seinem Platz nicht ruckend  
Und seinen schweigenden Verdruß  
Im dichten Bart verschluckend;  
Da tritt ihn selber einer an,  
Läßt eine Hand sich reichen,  
Und malt, als er sie hingethan,  
Ihm drein ein rothes Zeichen.

Auf thut der Ruffe seinen Mund  
Und fragt, was es bedeute?  
Da thut es ein Polack ihm kund,  
Der mit war von der Meute:  
„Das ist des Kaisers Namenszug,  
Der uns die Macht gegeben;  
Und wer einmal dies Zeichen trug,  
Ist eigen ihm für's Leben.

Durch dieses Zeichen bist du nun  
Geworden auch sein eigen.“  
Der Ruffe läßt die Blicke ruhn  
Auf seiner Hand mit Schweigen;

Dann legt er hin sie auf den Tisch,  
Die Hand es war die linke,  
Und aus dem Gürtel ziehet frisch  
Das Beil die rechte linke.

Er führt den Streich und trifft so gut,  
Daß hoch das Blut aufsprizet:  
„Da nehmt die Hand, bedeckt mit Blut,  
Und seht, was sie euch nützet!  
Nehmt hin, was eures Kaisers ist  
Und was da trägt sein Zeichen!  
Ihr werdet mit Gewalt und List  
Nicht euren Zweck erreichen.

Ich geb euch nur die linke Hand,  
So bleibt doch mein die rechte,  
Mit der ich für mein Vaterland,  
Für meinen Kaiser fechte.  
Und nehmt ihr auch die rechte hier,  
So werd' ich nicht verzagen:  
Die Rechte Gottes über mir  
In Wolken wird euch schlagen.“

Da hob er hoch als wie zum Schwur  
Des Armes blut'gen Stümmel,  
Und die es sahn, ein Schreck durchfuhr,  
Sie fliehen mit Getümmel;  
Es war als säh'n sie aus dem Blut  
Den Geist schon steigen rauchend,  
Deß rechter Arm sie schlug mit Muth,  
Die linke Hand nicht brauchend.

F. Rückert.

## Die Worte des Koran.

Emir Hassan, Enkel des Propheten, „Doch noch mehr belohnt wird, wer  
Faltet seine Hände, um zu beten, Verzeihen  
Setzt sich auf den Teppich dann im Saale Dem Beleidiger läßt angedeihen!“ —  
Nieder, um zu kosten von dem Mahle. —

Und ein Slave trägt vor ihn die Speise, „Ich verzeihe!“ So des Emirs Worte.  
Und er schüttet ungeschickter Weise „Doch geschrieben steht am selben Orte,“  
Von der Schüssel Inhalt, daß die Seide Sprach der Slave, „daß am Höchsten  
Ward befleckt auf des Emirs Kleide. thronen

Und der Slave wirft sich auf die Erde Soll, wer Böses wird mit Gutem lohnen!“  
Und beginnt mit ängstlicher Geberde: „Deine Freiheit will ich dir gewähren,  
„Herr! des Paradieses Freuden theilen, Und dies Gold hier, das Gebot zu ehren;  
Die ihr Zürnen zu bemeistern eilen.“ Mög' es nie geschehn, daß die Gesetze

„Nun, ich zürne nicht!“ antwortet heiter Des Propheten Gottes ich verlege!“  
Hassan; und der Slav versetzte weiter: F. E. v. Sedlitz.

## Wilhelm Tell.

„Sprich, Vater, warum wir die dunkle Nacht  
Im Walde, tief in den Tannen, durchwacht?“

„„Mein Kind, wer sich rüstet zu guter Jagd,  
Muß zu Holze zieh'n, bevor es tagt.““

„Dort, Vater, ein Reh aus dem Busche bricht!  
Du siehst es, und du erlegst es nicht?“

„„Ein Reh ist eine geringe Beut';  
Wohl edler Wild erjag' ich heut!““

„Dort stürzt aus dem Dickicht der Hirsch in Hast;  
Nun, Vater, frisch deinen Pfeil gefaßt!“

„„Laß ziehen den Hirsch, ihm geschieht kein Leid;  
Wohl edler Wild erjag' ich heut!““

„Mein Vater, ob unserem Haupte, schwer,  
Zieht drohend ein Gewitter her.

Mir wird so bang' — laß heim uns gehn!“

„„Mein Sohn, lern' im Gewitter stehn!““

„Sieh dort, herjagend auf stolzem Roß,  
Den Landvogt reiten, noch fern sein Troß!“

„Still Knab'! so Gott dir helfen mag! —  
Landvogt, dies war dein letzter Tag!“ —

„Um Gott, mein Vater! was hast du gethan?  
Du hast erschlagen den vornehmen Mann!“

„Wer ein Mann ist, vertheidigt sein gutes Recht,  
Der Feige nur ist der Tyrannen Knecht!“

S. C. Seelig.

### Die Opfer zu Wesel.

Gen'ralmarsch wird geschlagen zu Wesel in der Stadt,  
Und Alle fragen ängstlich, was das zu bedeuten hat.

Da führen sie zum Thore hinaus still, ohne Laut,  
Die treue Schaar, die heiter dem Tod in's Antlitz schaut.

Sie hatten kühn gefochten mit Schill am Ostseestrand,  
Und gehn nun kühn entgegen dem Tod für's Vaterland.

Sie drücken sich wie Brüder die Hand zum letzten Mal;  
Dann stehn sie ernst und ruhig, die Elfe an der Zahl.

Und hoch wirft Hans von Flemming die Mütze in die Luft.  
„Es lebe Preußens König!“ die Schaar einstimmig ruft.

Da knattern die Gewehre, es stürzt der Braven Reih',  
Zehn treue Preußen liegen, zerrissen von dem Blei.

Nur Einer, Albert Wedell, trotzt jenem Blutgericht,  
Verwundet nur am Arme steht er und wanket nicht.

Da treten neue Schergen, auch ihn zu morden, vor,  
Und: gebet Achtung! — fertig! — schallt schrecklich ihm in's Ohr.

„D ziele! — ruft er — besser! hier sitzt das deutsche Herz!  
Die Brüder überleben ist mir der größte Schmerz!“

Raum hat er's ausgesprochen, die Mörder schlagen an,  
Durchbohrt von ihren Kugeln liegt auch der letzte Mann.

So starben tapf're Preußen, durch Schande nie besleckt,  
Die nun zu ew'gem Ruhme ein Stein zu Wesel deckt.

M. Schmidt.

## Bundeslied vor der Schlacht.

(Am Morgen des Gefechts bei Dannenberg.)

Ahnungsgrauend, todesmuthig,  
 Bricht der große Morgen an;  
 Und die Sonne kalt und blutig  
 Leuchtet unsrer blut'gen Bahn.  
 In der nächsten Stunden Schooße  
 Liegt das Schicksal einer Welt,  
 Und es zittern schon die Loose,  
 Und der ehrne Würfel fällt.  
 Brüder! euch mahne die dämmernde  
 Stunde,  
 Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde:  
 Treu, so zum Tode als Leben, gesellt!

Hinter uns im Graun der Nächte  
 Liegt die Schande, liegt die Schmach,  
 Liegt der Frevel fremder Knechte,  
 Der die deutsche Eiche brach.  
 Unsre Sprache ward geschändet,  
 Unsre Tempel stürzten ein;  
 Unsre Ehre ist verpfändet,  
 Deutsche Brüder, löst sie ein!  
 Brüder! die Rache flammt! Reichet euch  
 die Hände,  
 Daß sich der Fluch der Himmlischen wende!  
 Löst das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,  
 Liegt der Zukunft goldne Zeit,  
 Steht ein ganzer Himmel offen,  
 Blüht der Freiheit Seligkeit.  
 Deutsche Kunst und deutsche Lieder,  
 Frauenhuld und Liebesglück,  
 Alles Große kommt uns wieder,  
 Alles Schöne kehrt zurück.  
 Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,  
 Leben und Blut in die Schanze zu  
 schlagen;  
 Nur in dem Opfertod reißt uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,  
 Fest vereint dem Schicksal stehn,  
 Unser Herz zum Altar tragen,  
 Und dem Tod entgegengehn.  
 Vaterland, dir woll'n wir sterben,  
 Wie dein großes Wort gebeut!  
 Unsre Lieben mögen's erben,  
 Was wir mit dem Blut befreit.  
 Wache, du Freiheit der deutschen Eichen,  
 Wache entpor über unsre Leichen! —  
 Vaterland, höre den heiligen Eid! —

Und nun wendet eure Blicke  
 Noch einmal der Liebe nach;  
 Scheidet von dem Blüthenglücke,  
 Das der giftige Süden brach.  
 Wird euch auch das Auge trüber —  
 Keine Thräne bringt euch Spott.  
 Werft den letzten Fuß hinüber,  
 Dann befehlt sie eurem Gott!  
 Alle die Lippen, die für uns beten,  
 Alle die Herzen, die wir zertreten,  
 Tröste und schütze sie, ewiger Gott!

Und nun frisch zur Schlacht gewendet,  
 Aug' und Herz zum Licht hinauf!  
 Alles Ird'sche ist vollendet,  
 Und das Himmlische geht auf.  
 Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!  
 Jeder Nerve sei ein Held!  
 Treue Herzen sehn sich wieder;  
 Lebwohl für diese Welt!  
 Hört ihr's? schon jauchzt es uns don-  
 nernd entgegen!  
 Brüder! hinein in den blitzenden Regen!  
 Wiedersehn in der besseren Welt!

## Lützows wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenchein?	Was braust dort im Thale die laute Schlacht,
Hör's näher und näher brausen.	Was schlagen die Schwerter zusammen?
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n,	Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und gellende Hörner schallen darein,	Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.	Und lobert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Gefellen fragt,	Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt,
Das ist Lützows wilde vertwegene Jagd.	Das ist Lützows wilde vertwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald,	Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Und streift von Bergen zu Bergen?	Unter winselnde Feinde gebettet?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;	Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
Das Hurrah jauchzt und die Büchse knallt,	Doch die wackeren Herzen erzittern nicht;
Es fallen die fränkischen Schergen.	Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt,	Und wenn ihr die schwarzen Gefallenen fragt,
Das ist Lützows wilde vertwegene Jagd.	Das war Lützows wilde vertwegene Jagd.

Wo die Nebel dort glühen, dort braust der Rhein,	Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
Der Wüthrich geborgen sich meinte;	Auf Henkersblut und Tyrannen!
Da naht es schnell mit Gewitterschein	Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint
Und wirft sich mit rüstigen Armen hinein	und geklagt;
Und springt ans Ufer der Feinde.	Das Land ist ja frei und der Morgen tagt,
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt,	Wenn wir's auch nur sterbend gewannen.
Das ist Lützows wilde vertwegene Jagd.	Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
	Das war Lützows wilde vertwegene Jagd.

Th. Körner.

## Graf Hoyer von Mansfeld,

oder:

## Die Schlacht am Welfesholze.

(11. Februar 1115.)

Der Graf hält stolz am Welfesholz,  
Und vor ihm in blinkenden Reihen  
Die Schaaren seiner Getreuen.  
Es pochte das Männerherz an die Brust,  
Zum Kampf und Streit und zum Sterben bereit;  
In aller Augen sprühte die Lust,  
Der Todeschlacht sich zu weihen.

Da sprach der Graf: „Als der Feind  
uns traf  
Im letzten Kampfgewühle,  
Da sanken der Wackeren viele,  
Und mancher verspritzte sein edles Blut.  
Doch floh uns das Glück, wir wichen zurück  
Aus dem Schwertergedräng', aus des  
Streites Blut,  
Wir verloren im eisernen Spiele.

Doch, Brüder, heut' — Neu erwacht  
der Streit!  
Heut müßt ihr in Kampf und Verderben  
Den alten Ruhm euch erwerben!  
Und so wahr ich jetzt mit gewappneter  
Hand  
In diesen Stein greife tief hinein,  
So ist uns das Glück heut zugewandt  
Zum Sieg und zum ruhmvollen Sterben.“

Und er fühlt in der Faust, daß Gott  
drin braußt,  
Da blickt er siegend hinunter,  
Und reicht zum Steine herunter,  
Und greift, als ob es nur Erde wär',  
Tief hinein mit der Hand in den Stein —  
Und jauchzend stürzt sich zum Kampfe  
das Heer;  
Es ergreift sie das göttliche Wunder.  
Und weit und breit wühlt der Streit,  
Die Schwerter im Blute sich baden,  
Es geschehen herrliche Thaten.  
Da weicht der Feind der begeisterten Macht,  
Doch es fällt der Graf, die Lanze traf,  
Und er wird vom Herrn aus der bluti-  
gen Schlacht  
Zum ewigen Frieden geladen.

So ging der Held aus dem Kampf  
der Welt,  
Des streitenden Lebens müde! —  
Und wenn jene Zeit auch verblühte,  
Zeigt man doch heut noch am Welfesholz  
Des Grafen Hand in der Felsentwand;  
Und der Deutsche nennt seinen Namen  
mit Stolz;  
Es lebt seine That noch im Liede.

Th. Körner.

## Harras, der kühne Springer.

Noch harrete im heimlichen Dämmerlicht  
Die Welt dem Morgen entgegen;  
Noch erwachte die Erde vom Schummer nicht,  
Da begann sich's im Thale zu regen;  
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,

Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr :  
 Und tief aus dem Wald zum Gefechte  
 Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.  
 Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,  
 Wie Brausen des Sturms und Gewitter,  
 Und voran auf feurig schraubendem Roß  
 Der Hurras der muthige Ritter.  
 Sie jagen, als gält' es dem Kampf um die Welt,  
 Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,  
 Den Gegner noch heut zu erreichen  
 Und die feindliche Burg zu besteigen.  
 So stürmen sie fort in des Waldes Nacht  
 Durch den fröhlich aufglühenden Morgen;  
 Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,  
 Es lauert nicht länger verborgen.  
 Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt  
 Der Feind mit doppelt stärkerer Gewalt,  
 Das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite  
 Und die Schwerter entfliegen der Scheide.  
 Wie der Wald dumpfdonnernd widererklingt  
 Von ihren gewaltigen Streichen!  
 Die Schwerter klingen, der Helmbusch winkt,  
 Und die schraubenden Kofse steigen.  
 Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,  
 Sie achten's nicht in des Kampfes Glut,  
 Und keiner will sich ergeben,  
 Denn Freiheit gilt's oder Leben.  
 Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,  
 Der Uebermacht muß es erliegen,  
 Das Schwert hat die meisten hinweggerafft,  
 Die Feinde, die mächtigen, siegen.  
 Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,  
 Kämpft Hurras noch und schlägt sich durch,  
 Und sein Roß trägt den muthigen Streiter  
 Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.  
 Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,  
 Jagt irrend durch Flur und Gehege;  
 Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,  
 Er verfehlt die kundigen Stege.  
 Da hört er die Feinde hinter sich drein,  
 Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,

Und zwischen den Zweigen wird's helle,  
 Und er sprengt zu der lichtereren Stelle.  
 Da hält er auf steiler Felsenwand,  
 Hört unten die Wogen brausen;  
 Er steht an des Schopauthals schwindelndem Rand  
 Und blickt hinunter mit Grausen.  
 Aber drüben auf walbigen Bergeshöhn  
 Sieht er seine schimmernde Feste stehn:  
 Sie blickt ihm freundlich entgegen,  
 Und sein Herz pocht in lauterem Schlägen.  
 Ihm ist's als ob's ihn hinüber rief,  
 Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,  
 Und der Abgrund, wohl funfzig Klaftern tief,  
 Schreckt das Roß, es schäumt in den Zügel;  
 Und mit Schaudern denkt er's und blickt hinab,  
 Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;  
 Er hört, wie von allen Seiten  
 Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.  
 Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,  
 Ob Tod in den Wogen er wähle,  
 Dann sprengt er vor an die Felsenwand  
 Und befehlt dem Herrn seine Seele;  
 Und näher schon hört er der Feinde Troß,  
 Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das Roß;  
 Doch er sporn't's, daß die Fersen bluten,  
 Und er setzt hinab in die Fluten.  
 Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt:  
 Ihn beschützen höh're Gewalten.  
 Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,  
 Der Ritter ist wohl erhalten;  
 Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,  
 Und die Seinen stehn an des Ufers Rand,  
 Und begrüßen freudig den Schwimmer. —  
 Gott verläßt den Muthigen nimmer.

Th. Körner.

### Des Fischers Haus.

Sein Haus hat der Fischer gebaut,  
 Es stehet dicht an den Wellen;  
 In der blauen Flut sich's beschaut,  
 Als sprach' es: wer kann mich fällen?

Die Mauern, die sind so dicht,  
 Voll Korn und Wein sind die Räume;  
 Es zittert das Sonnenlicht  
 Herunter durch Blüthenbäume.

Und Neben winken herein  
 Von grünen schirmenden Hügeln,  
 Die lassen den Nordwind nicht ein,  
 Die umhaucht nur der West mit den  
 Flügeln.

Und am Ufer der Fischer steht,  
 Es spielt sein Netz in den Wellen;  
 Umsonst ihr euch wendet und dreht,  
 Ihr Karpfen, ihr zarten Forellen!

Sein frevelnder Arm euch zieht  
 Im engen Garn an's Gestade;  
 Kein armes Fischlein entflieht,  
 Das kleinste nicht findet Gnade.

Aufsteiget kein Wasserweib,  
 Euch zu retten, ihr Stillen, ihr Guten,  
 Und lockt mit dem seligen Leib  
 Ihn hinab in die schwellenden Fluten.

„Ich bin der Herrscher im See,  
 Ein König im Reiche der Wogen!“  
 So spricht er und schnellst in die Höh'  
 Den schweren Angel im Bogen.

Und euer Leben ist aus;  
 Der Fischer mit frohem Behagen,  
 Er tritt in das stattliche Haus,  
 An den harten Stein euch zu schlagen.

Er legt sich auf weichen Pfühle,  
 Von Gold und Beute zu träumen; —

O Nacht, so sicher und kühl,  
 Wo Hamen und Angel säumen!

Da regt sich das Leben im Grund,  
 Da wimmelt's von Karpf' und Forelle,  
 Da nagt's mit geschäftigem Mund,  
 Und schlüpft unter's Ufer im Quelle.

Und frühe beim Morgenroth  
 Der Fischer kommt mit den Flechten;  
 Am Tage drohet der Tod,  
 Die Rache schafft in den Nächten.

Von Jahr zu Jahr sie nicht ruht,  
 Die Alten zeigen's den Jungen,  
 Bis daß die schweigende Flut  
 Ist unter das Haus gedrungen,

Bis daß in sinkender Nacht,  
 Wo der Fischer träumt auf dem Pfühle,  
 Das Haus, das gewaltige, kracht,  
 Versinkt in der Wogen Gewühle.

Ausgießet sich Korn und Wein,  
 Es öffnet der See den Rachen,  
 Es schlingt den Mörder hinein,  
 Er hat nicht Zeit zum Erwachen.

Die Gärten, die Bäume zugleich,  
 Sie schwinden, sie setzen sich nieder,  
 Es spielen im freien Reich  
 Die Fische, die fröhlichen, wieder.

G. Schwab.

### Der Burgbau.

„Auf, Meister, auf und baue mir  
 Ein festes, hohes Haus!  
 Nicht braucht's zu sein des Landes Zier,  
 Es sei des Landes Graus!

„Wo an der Wanderstraße hart  
 Ein Hügel heimlich lauscht,  
 Von finsterem Gebüsch umstarrt,  
 Vom trüben Bach umrauscht;

„Dort tret' es vor des Fremblings Blick  
 Wie ein Gespenst hervor!  
 Und keinen send' es mehr zurück,  
 Den je verschlang sein Thor.

„Aus kleinen Augen tückisch soll  
 Es spähen in das Thal,  
 Rundum ein Graben, Wassers voll,  
 Und Brück' und Thüre schmal;

„Und Thürme hoch und Mauern dicht,  
Und Scheun' und Keller weit.  
Man stürm' es nicht, man zwing' es nicht,  
Es troze Welt und Zeit!

„Und weh des Maules stillem Zug  
Den Bergespfad hinan,  
Und weh dem Knechte hinter'm Pflug  
Und seiner Stiere Bahn!

„Und weh dem Wild und weh dem Holz  
In meines Nächsten Wald! —  
Sprich, willst du baun ein Haus so stolz,  
So gräßlich von Gestalt?“

Mit Schweigen hört der Meister zu,  
Und spricht: „Ich führ's hinaus.  
Ich bau es fest; habt gute Ruh,  
Doch sagt, wie heißt das Haus?“

Da lacht der Ritter grimm und rect  
Die Hand aus über's Land:  
„Mein Haus, das alles zwingt und schreckt,  
Schadburg es sei genannt!“

Und wie der Greis das Wort vernahm,  
Er rief: „Daß Gott erbarm!“  
Der Zorn ihm in das Auge kam  
Und in den alten Arm;

Und schwingt sein Beil und fährt herein  
Dem Herrn durch Helm und Haupt:  
„Geleget ist der erste Stein!  
Jetzt schadet, mordet, raubt!“

Das war des ersten Zwingherrn Lob  
Im edlen Schweizerland.  
Seit half ihm Gott aus aller Noth  
Durch seiner Männer Hand.

G. Schwab.

### Johannes Kant.

Den kategorischen Imperativus fand,  
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.  
Dem kategorischen Imperativus treu,  
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu  
Lang' vor Immanuel Herr Johannes Kant,  
Und Wenige wissen's, wie die Sache bewandt.

Derselb' ein Doctor Theologia war  
In schwarzer Kutte mit langem Bart und Haar,  
So saß er zu Krakau auf dem Lehrersitz,  
So ging er einher gegürtet in Kält' und Hiß',  
Ein rein Gemüth, ein immer gleicher Sinn,  
Dem Unrecht dulden, nicht thun, stets dächte Gewinn.  
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant  
Gen Schlesien, in sein altes Vaterland.  
Er schloß die Bücher in'n Schrein, bestell't sein Haus,  
Den Sackel nahm er, und zog in die Fern' hinaus.  
Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht  
Der Doctor durch der polnischen Wälder Nacht,  
Doch in der Seele, da wohnt' ihm lichter Schein,

Die gold'nen Sprüche zogen aus und ein,  
 In's Herz schoß Strahlen ihm das göttliche Wort,  
 Voll innern Sonnenlichtes, so ritt er fort.  
 Auch merkt' er nicht, wie das Thier in finst'rer Schlucht  
 Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht sucht,  
 Er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott,  
 Er ist noch immer allein mit seinem Gott.  
 Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,  
 Da flucht in's Ohr ihm der Wegelag'rer Gruß;  
 Es stürmen auf den heil'gen Mann sie ein,  
 Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.  
 Er weiß nicht, wie ihm geschieht, er steigt vom Roß,  
 Und eh' sie es fordern, theilt er sein Gut dem Troß;  
 Den vollen Reisebeutel streckt er dar,  
 Darin bei'm Groschen manch' blanker Thaler war,  
 Vom Halse löst er ab die güldne Kett',  
 Er reißt die schmucken Borten vom Barett;  
 Den Ring vom Finger und aus der Tasche zieht  
 Das Messbuch er mit Silberbeschläg' und Niet';  
 Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,  
 Der arm' erschrock'ne Mann, er sieht es kaum;  
 Erst wie er alles Schmuckes und Gutes baar,  
 Da fleht er um sein Leben zu der Schaar.  
 Der härtige Hauptmann faßt ihn bei der Brust,  
 Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.  
 „Gabst du auch Alles?“ brüllt's um ihn und murr't,  
 „Trägst nichts versteckt in Stiefel oder Gurt?“  
 Die Todesangst schwört aus dem Doctor: „Nein!“  
 Und aber: „nein!“ Es zittert ihm Fleisch und Bein.  
 Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Wald;  
 Er eilt, als wär' er zu Roß noch ohne Halt;  
 Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum  
 Hinab an der langen Kutte vorderm Saum,  
 Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,  
 Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,  
 Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt  
 Der güldene Sparpfennig sich versteckt.  
 Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht,  
 Mit all' dem Gold er die Heimath wohl erreicht,  
 Er mag mit Gottes Hilfe vom Schrecken ruhn,  
 Mit Freunden und Bettern sich recht glücklich thun. —

Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief  
 Mit lauter Stimme der heilige Imp'rativ:  
 „Leug' nicht! leug' nicht! du hast gelogen, Kant!“  
 Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt',  
 Vergessen war der Heimath fröhliche Lust,  
 Er war allein der Lüge sich bewußt.  
 Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,  
 Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.  
 Schon winkt von ferne der unglücksel'ge Platz,  
 Die Räuber theilen dort noch immer den Schatz,  
 Am Mondlicht prüfen sie sich das Allerlei,  
 Die Pferde weiden zwischen den Büschen frei.  
 Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt  
 In ihre Mitte der Kant mit hastigem Schritt.  
 Er stellt demüthig sich vor die Räuber hin,  
 Er sprach: „O wisset, daß ich ein Lügner bin!  
 Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!“  
 Mit diesen Worten riß er den Saum vom Kleid,  
 In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,  
 Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt;  
 Weil Keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:  
 „Das hab' ich bößlich vor euch verleugnet, nehmt!“  
 Den Räubern aber wird's wunderbarlich im Kopf,  
 Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf;  
 Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,  
 Und ihr vertrocknetes, starres Auge thaut,  
 Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,  
 Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,  
 Der wunderbare, das heil'ge Gebot: „du sollst —  
 Du sollst nicht stehlen!“ und vor der Hand voll Gold  
 Aufspringen sie, dann werfen sich All' auf's Knie;  
 Ein tiefes Schweigen waltet: denn Gott ist hie.

Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schaar:  
 Der reicht den Beutel und der die Kette dar,  
 Ein Dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst't,  
 Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt,  
 Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,  
 Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinnst;  
 Ja, mußte Herr Kant nur sein auf seiner Gut,  
 Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.  
 Er scheidet, er theilt den Segen aus vom Pferd,

Wünscht ihnen gründliche Reu', die sie bekehrt.  
 Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:  
 „Ihr armen Schelmen, ihr stehlet — und ich log!“  
 Doch als er kam zum finstern Wald hinaus,  
 Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus,  
 Da stand der Morgenhimmel in rother Gluth,  
 Da ward dem frommen Wanderer froh zu Muth.  
 „Dein Wille gescheh' im Himmel und auf Erd'!“  
 So betet der Rant, und gibt die Sporen dem Pferd.

G. Schwab.

### Das Mahl zu Heidelberg.

Von Württemberg und Baden  
 Die Herren zogen aus,  
 Von Metz des Bischofs Gnaden  
 Vergaß das Gotteshaus;  
 Sie zogen aus zu kriegen  
 Wohl in die Pfalz am Rhein,  
 Sie sahen da sie liegen  
 Im Sommer Sonnenschein.

Umsonst die Rebenblüthe  
 Sie tränkt mit mildem Duft,  
 Umsonst des Himmels Güte  
 Aus Aehrenfeldern ruft:  
 Sie brannten Hof und Scheuer,  
 Daß heulte Groß und Klein;  
 Da leuchtete vom Feuer  
 Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von seinem Schlosse  
 Sieht es der Pfälzer Fritz,  
 Heißt springen auf die Rosse  
 Zween Mann auf Einen Sitz.  
 Mit enggedrängtem Volke  
 Sprengt er durch Feld und Wald,  
 Doch ward die kleine Wolke  
 Zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen seiner spotten,  
 Da sind sie schon umringt,  
 Und über ihren Rotten  
 Sein Schwert der Sieger schwingt.  
 Vom Hügel sieht man prangen  
 Das Heidelberger Schloß,  
 Dorthin führt er gefangen  
 Die Fürsten sammt dem Troß.

Zu hinterst an der Mauer,  
 Da ragt ein Thurm so fest,  
 Das ist ein Sitz der Trauer,  
 Der Schlang' und Eule Nest.  
 Dort sollen sie ihm büßen  
 Im Kerker trüb' und kalt,  
 Es gähnt zu ihren Füßen  
 Ein Schlund und finst'rer Wald.

Hier lernt vom Grimme rasten  
 Der Würtemberger Uz,  
 Der Bischof hält ein Fasten,  
 Der Markgraf läßt vom Trutz.  
 Sie mochten schon in Sorgen  
 Um Leib und Leben sein,  
 Da trat am andern Morgen  
 Der stolze Pfälzer ein.

„Herauf, ihr Herrn, gestiegen,  
In meinen hellen Saal!  
Ihr sollt nicht fürder liegen  
In Finsterniß und Qual.  
Ein Mahl ist euch gerüstet,  
Die Tafel ist gedeckt,  
Drum, wenn es euch gelüstet,  
Versucht, ob es euch schmeckt!“

Sie lauschten mit Gefallen,  
Wie er so lächelnd spricht,  
Sie wandeln durch die Hallen  
An's goldne Tageslicht.  
Und in dem Saale winket  
Ein herrliches Gelag,  
Es dampfet und es blinket,  
Was nur das Land vermag.

Es saßen sich die Fürsten;  
Da mocht' es seltsam sein:  
Sie hungern und sie dürsten  
Beim Braten und beim Wein.  
„Nun, will's euch nicht behagen?  
Es fehlt doch, dünkt mir, nichts?  
Worüber ist zu klagen?  
An was, ihr Herrn, gebriecht's?“

„Es schickt zu meinem Tische  
Der Odenwald das Schwein,  
Der Neckar seine Fische,  
Den frommen Trank der Rhein.  
Ihr habt ja sonst erfahren,  
Was meine Pfalz bescheert!  
Was wollt ihr heute sparen,  
Wo Keiner es euch wehrt?“

Die Fürsten sahn verlegen  
Den andern jeder an,  
Am Ende doch verwegen  
Der Ulrich da begann:

„Herr, fürstlich ist dein Bissen,  
Doch Eines thut ihm Noth,  
Das mag kein Knecht vermiffen:  
Wo liefest du das Brot?“

„Wo ich das Brot gelassen?“  
Sprach da der Pfälzer Fritz,  
Er traf, die bei ihm saßen,  
Mit seiner Augen Blitz;  
Er that die Fensterpforten  
Weit auf im hohen Saal,  
Da sah man aller Orten  
In's offne Neckarthal.

Sie sprangen von den Stühlen  
Und blickten in das Land,  
Da rauchten alle Mühlen  
Kings von des Krieges Brand;  
Kein Hof ist da zu schauen,  
Wo nicht die Scheune dampft,  
Von Rosses Huf und Klauen  
Ist alles Feld zerstampft.

„Nun spricht, von wessen Schulden  
Ist so mein Mahl bestellt?  
Ihr müßt euch wohl gedulden,  
Bis ihr besät mein Feld,  
Bis in des Sommers Schwüle  
Mir reifet eure Saat,  
Und bis mir in der Mühle  
Sich wieder dreht ein Rad.“

„Ihr seht, der Westwind fächelt  
In Stoppeln und Gesträuch;  
Ihr seht, die Sonne lächelt,  
Sie wartet nur auf euch.  
Drum sendet flugs die Schlüssel  
Und öffnet euren Schatz,  
So findet bei der Schüssel  
Das Brot den rechten Platz!“

G. Schwab.

## Herzog Alba.

Der Henker mit dem Beile  
Vor Herzog Alba tritt:  
„Du liebest, Herr, die Eile,  
Mein Beil war scharf, es schnitt.“

„Es schnitt dem starren Alten  
Durch's knöcherne Genick;  
Der Junge wollt' nicht halten,  
Ihn zwang der Knechte Strick.

„Die Frau — den kleinen Knaben  
Läßt von der Brust sie nicht;  
Sie kommt, sie will es haben,  
Jetzt gleich vor dein Gesicht.“ —

Und vor des Herzogs Augen  
Trug sie die Mutterbrust,  
Sie ließ das Kindlein saugen,  
Sie blickt es an mit Lust.

Das Weib sprach ohne Beben:  
„Mein Kind ist noch nicht satt,  
Laß mich so lange leben,  
Bis es getrunken hat!“

„Es liegt auf weichen Pfühlen  
An einem süßen Born;  
Ja, könntest du das fühlen,  
So legte sich dein Zorn!“

Der Herzog sprach mit Hohne:  
„Werd' ich ein Säugling — gut!  
Dann hoffet, daß ich schone, —  
Für jetzt will ich dein Blut!“

Als d'rauf der Diener faßte  
Das Kind mit rauher Hand,  
Die Mutter erst erblaßte,  
Die Mutter erst entbrannt.

Es hob in wilden Wellen  
Sich ihre bloße Brust,  
Es ward zu Feuerquellen  
Der Augen stille Lust.

Sie rief: „D süß ist Sterben,  
Wenn eins vom Siebe stirbt!  
Du, Herzog, sollst verderben,  
Wie weckend man verdirbt!“

„Nach Leben sollst du trachten  
Und sollst, wie unentwöhnt  
Mein Kindlein dort, verschmachten,  
Das nach der Mutter stöhnt!“

Der Herzog hat's vernommen,  
Er hört ihr schweigend zu;  
Den Henker läßt er kommen  
Und schaffet bald sich Ruh.

Er läßt im Tod' sie trogen,  
Er sitzt im Purpurglanz,  
Sein Leben fühlt er strogen  
Vom Mark' des Niederland's. —

Still in des Herzogs Hause  
Ward's, mitten in Madrid,  
Es hallt in seiner Klausen  
Nicht mehr des Henkers Tritt.

Vom Baume seines Lebens  
Ziel Frucht und Blatt schon ab,  
Hin ist der Muth des Strebens,  
Zerknickt sein Feldherrnstab.

Der Leib ist morsch, die Schmerzen  
Verzehrten seine Kraft;  
In dem verwelkten Herzen  
Dorrt selbst die Leidenschaft.

Sein Haupt liegt auf dem Rissen,  
Er lechzt nicht mehr nach Blut,  
Das nagende Gewissen  
Ist all' sein Hab' und Gut.

D'rum klammert er sich zagend  
An's kahle Leben an,  
Mit Blicken ängstlich fragend:  
Ob Niemand fristen kann?

Doch nichts erquickt den Armen,  
Stumpf ist der Aerzte Witz;  
Nur Einen will's erbarmen,  
Den mahnt es, wie ein Blitz.

„Den Tod ihm fern zu halten,  
Ist Eins mir noch bewußt:  
Legt den erschöpften Alten  
An eines Weibes Brust!“

Der Arzt sprach sorgsam leise,  
Der Diener es vernahm;  
Bald stehet vor dem Greise  
Ein säugend Weib voll Scham.

Die Mutteraugen lenken  
Mitleidig sich auf ihn,  
Den dürren Mund zu tränken,  
Reicht sie die Brust ihm hin.

Mit innigem Vergnügen —  
Er weiß nicht, was er thut —  
Trinkt er in langen Zügen,  
Doch ihm wird Milch zu Blut.

Bald graußt ihm vor dem Tranke,  
Er kehrt sich weg entsetzt;  
Auf blickt der Schwache, Kranke,  
Und todtblaß ruft er jetzt:

„O, ich will nicht mehr morden,  
Ich hab's versprochen, Weib!  
Ich bin dein Säugling worden:  
Verschone meinen Leib!“

Die Aerzte steh'n und staunen,  
Der Wahnsinn bricht hervor,  
Die alten Diener raunen  
Erinn'ung sich in's Ohr.

Es heut die Brust vergebens  
Das junge Weib dem Greiß',  
Am warmen Quell des Lebens  
Liegt er wie Stein und Eis.

Die Lippen regt er zitternd.  
Im Auge das Gericht,  
Verlischt, die Hölle witternd,  
Sein bleiches Angesicht.  
G. Schwab.

### König Johann von Böhmen bei Creci.

„Ihr lieben Herrn und Ritter, wie stehet Philipps Schlacht?  
Bringt einen Strahl des Lichtes herein in meine Nacht!  
Das lange Waffentosen verwirret nur mein Ohr;  
Der Freund, mit dem ich ziehe, dringt er nicht siegend vor?“

So sprach der König Johann, der Greis, in seinem Zelt,  
An Waffen, Muth und Tugend ein wohlgethaner Held;  
Und doch, sein Arm, er rastet, sein Schwert, er führt es nicht,  
Denn Blindheit liegt seit Jahren auf seinem Angesicht.

Und wie er sitzt horchend und auf das Tosen lauscht,  
Das Schlachtgetümmel näher und näher mählig rauscht,  
Und endlich um ihn flüstert's: der Engelländer siegt,  
Der tapfre König Philipp, dein treuer Freund, erliegt.

Da sprang der blinde König von seinem Stuhl empor:  
„D sähe so mein Auge, wie hört mein tückisch Ohr!“

Wo ist mein Bruder Philipp, sagt mir, wo treff' ich ihn?"

Die Diener sprachen: säht ihr, so sähet ihr ihn fliehn.

„Er flieht? und ich soll fliehen?“ der König finster sprach.  
 „Wer leitet mich ins Treffen, wer hilft mir von der Schmach?  
 Wer wagt es, mich zu führen hinein in schönen Tod?  
 Wer wählet, statt zu fliehen, mit mir die letzte Noth?“

Da nahm den blinden König ein Ritter bei der Hand,  
 Der sprach in deutscher Zunge: Landskron bin ich genannt,  
 Zwei Falkenaugen hab' ich, die schauen wohl für vier;  
 Auch bin ich nicht zu fliehen, zu sterben bin ich hier.

Und freudig sprach der König: „Heil dir, dich kenn' ich gut,  
 Du hast mit mir bei Lauben vergossen schon dein Blut.  
 Der Horn ist schon gesprungen, gezapft ist schon das Faß;  
 Was übrig bleibt, zusammen verströmen heut' uns laß!“

Und ihre beiden Rosse, die führt man ihnen vor,  
 Der Leitsmann ist ganz Auge, der König ist ganz Ohr;  
 Sie ketten an einander die Thiere bei dem Haupt;  
 So jagen sie, wie Einer, hin, wo es hallt und staubt.

Dorthin! ruft aus der Ritter, dort stehn sie viel und hart.  
 „Ja dorthin!“ ruft der König; „dort schreit der Eduard,  
 Der Fürst der Engelländer, der meinen Freund vertrieb;  
 Ihn fällen oder fallen, es ist mir beides lieb.“

So jagen sie, wie Einer, hin, wo es staubt und hallt,  
 In wilden Schlachtenwirbel verwickeln sie sich bald,  
 Es stürzet mancher Sieger von ihrem grimmen Schlag,  
 Zulezt der gute Leitsmann, der blinde Herr erlag.

Und auf dem Siegesfelde, wo Leich' an Leiche war,  
 Gefettet an einander, da lag das edle Paar:  
 Des Ritters Falkenaugen geschlossen von der Noth,  
 Des Königs Auge leuchtend, entriegelt von dem Tod.

G. Schwab.

### Das Denkmal am Thunersee.

In der Berge tiefem Kessel  
 Zwischen Blüthe, Wald und Schnee,  
 Ein Gefang'ner in der Fessel,  
 Ruht und brütet grimme der See,

Kann nicht grünen, kann nicht blühen,  
 Kann nicht schmelzen und vergeh'n,  
 Darf nicht mit dem Flusse ziehen,  
 Muß nur ewig stille steh'n.

Darum wirft er blasse Wellen  
Hoch empor in Zorn und Neid;  
An die Ufer will er schwellen,  
Streifen weg ihr buntes Kleid,  
Knickt in Gärten Rosen, Lilgen,  
Bricht die Bäume mit der Frucht;  
Alles Leben möcht' er tilgen,  
Deckt nach ihm in Thal und Schlucht.

Um verborg'ne Felsenriffe  
Läßt er stille Wasser steh'n,  
In die Tiefe zieht er Schiffe,  
Die ein freudig Segel bläh'n;  
Und mit seinem breiten Rücken  
Deckt er alle Trümmer gleich,  
Legt sich hin und schläft in Lücken,  
Wie ein frommer Gartenteich.

Und der West mit leichten Flügeln  
Roset an dem stillen Strand,  
Und der Hirte von den Hügeln  
Wagt sich an den hellen Rand.  
Wagen rollen tief im Gleise,  
Längs dem Ufer, ungestört;  
Frauen wandeln, Kinder, Greise,  
Keine Welle sich empört.

Sieh! da nah'n, den Kranz im Haare,  
Mägdelein zwei und Knaben zweien;  
Heil dem schönen Doppelpaare,  
Lieblicher's war nie geseh'n!  
Jene schwarzelockt, er golden,  
Diese blond, er braun umwallt;  
O wie selig sind die holden,  
Während Brautgesang erschallt!

Und am Ufer, festgehalten  
Von dem See, der spielend quillt,  
Bleiben stehen die Gestalten  
Und beschau'n ihr feuchtes Bild.  
Lauter Leben, lauter Blüthe  
Spiegelt sich in seiner Flut,  
Lauter Liebe, lauter Güte — —  
Jetzt erwachet seine Wut.

Seine grüne Woge blizet,  
Wie ein Auge neidisch großt,  
Seine wilde Flut, sie sprizet,  
Wie von Stürmen aufgerollt;  
Streckt nach den süß umschlung'nen  
Ihren Wellenarm heraus,  
Fährt zurück mit den bezwung'nen,  
Und begräbt sie mit Gebraus.

Und nun dehnt in bösem Schlummer  
Wieder friedlich sich die Flut;  
An dem Rande weint der Kummer  
Und verzehrt sich Schmerzenglut.  
Treuer Eltern Hände mauern  
In das Ufer einen Stein,  
Graben unter Thränenschauern  
Bier geliebte Namen ein.

Doch der See stemmt sich dawider,  
Und das Denkmal stehet kaum,  
Als er halb es zwinget nieder  
In den trüben Wellenschaum;  
Und der graue Stein erzittert  
Seit Jahrhunderten vom Stoß,  
Und mit Namen, die verwittert,  
Hängt er in der Wasser Schooß.

G. Schwab.

### Arnold von Winkelried.

Im Harst von Unterwalden, da ragt ein Helbenkind,  
Hochhäuptig über alle, die selbst gewaltig sind;  
Schön steht er, wie der Engel des Herrn vor Edens Auen;  
Fenster und verschlossen, fast grausig anzuschauen.

Er lehnt an seiner Lanze, als gält' ihm nicht der Streit;  
 Er schaut wohl nach den Bergen, schaut in die alte Zeit,  
 Wo Ruhreih'n und Ruggußer, nie Schlachttrommete scholl,  
 Gar still die Väter wohnten, bis fremder Hochmuth schwall!

Es blickt wohl seine Seele nach seiner Väter Saal,  
 Wo, in dem Kreis der Kleinen, sein züchtiglich Gemahl,  
 In Thränen für ihn betend, Schmerzengedanken sinnt,  
 Ihn mit betrübtem Herzen in Gott vor Allem minnt:

Er schaut wohl durch der Feldschlacht Funken und Wolkendunst,  
 Wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzerter Fechter Kunst;  
 Nun waren seine Blicke mit Düsterniß erfüllt,  
 Wie wenn sich gegen Abend ein Berg in Wolken hüllt.

Bewegt im tiefsten Herzen war dieser Schweizermann;  
 Doch was im Schmerz der Liebe die große Seele sann,  
 Das ward noch nie gesonnen, das singt kein irdisch Lied,  
 Denn dieser Mann ist Arnold Struthan von Winkelried!

Das war sein Ahn, der Struthan, der laut gepries'nen Sagen  
 Des Landes Angst und Plage den Lindwurm hat erschlagen:  
 Er that, was Keiner mochte, im ächten Rittermuth,  
 Das ist, dem armen Hirten, dem Bauersmann zu gut.

Ein andrer seiner Väter mit auf dem Rütli schwur,  
 Dort, wo am tiefen Wasser auf heiliger Wiesenflur  
 Im Mondschein ist erwachsen, im engelreinen Reiz,  
 Das edel unvergänglich Bergißmeinnicht der Schweiz. —

Herr Arnold löst den Panzer, der seine Brust umspannt,  
 Er stund vom Haupt zur Sohle in lichtigem Stahlgewand;  
 Es fällt die schwere Brünne klirrend in's Gefild,  
 Und über die Schultern wirft der Held den großen Drachenschild.

So aber hat der Arnold sein großes Herz erschlossen:  
 „Gestrengen und biderben, lieben Eidgenossen!  
 Sorgt mir um Weib und Kinder! will euch eine Gasse machen!“  
 Und an die Feinde springt er, wie der Ahnherr an den Drachen.

Da scheint der Held zu wachsen, breit, übermenschlich lang  
 Im schauerlichen Funkeln, mit einem Saße sprang  
 Gen Feind des Drachentöbters Kind, in gräßlicher Geberde,  
 Und unter dem Helden bebend erjauchzt die freie Schweizererde.

Da hing am hohen Manne das Augenpaar der Schlacht;  
 Da waren seine Blicke zu Blitzen angefacht;

So funkelten die Flammen, die Gott vom Wolkenſchloß  
Auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterschoß.

Und ſeiner langen Arme ſimſonhafte Kräfte  
Umklammern, weit ausgreifend, Ritterlanzenſchäfte;  
So drückt er ſeinen Arm voll Tod — o Lieb' in Todesluſt! —  
Drückt all' die blanken Meſſer in ſeine große Bruſt.

Er ſtürzt, ein rieſiger Alpenblock, wuchtend in die Glieder,  
Und rings die Kampfeſebäume zermalmend wirft er nieder.  
Dein Arnold ſtürzt, du bebt und ſtöhnſt in Mutterſchmerz, o Haide;  
Doch wilder bebt dir, Deſterreich, das Herz im Eijenkleide!

Ein Augenblick Erſtaunen; Schlachtendonner ſchwieg;  
Dann ſchrein aus einem Munde die Schweizerharſte: „Sieg!“  
Und ab den Höhen wälzt ſich heißwogende Waffenmaſſe:  
„Auf! an die Arnoldsbrücke! auf! durch die Struthanſgaffe!“

Und über Arnolds Nacken fährt in den weiten Spalt,  
Wie Wirbel wühlend, Stoß auf Stoß, Schweizerſturmgevalt;  
Und über Arnolds Leiche bricht durch ein wilder Harſt,  
Und Deſtreichs Eijenmauer aus Band und Fuge barſt.

L. Follen.

### Die Forelle.

In der hellen Felſenwelle  
Schwimmt die muntere Forelle,  
Und in wildem Uebermut  
Guckt ſie aus der kühlen Flut,  
Sucht, gelockt von lichten Scheinen,  
Nach den weißen Kieſelſteinen,  
Die das ſeichte Bächlein kaum  
Ueberſpritzt mit Staub und Schaum.

Sieh doch, ſieh, wie kann ſie hüpfen,  
Und ſo unverlegen ſchlüpfen  
Durch den höchſten Klippenſteg,  
Grad', als wäre das ihr Weg!  
Und ſchon will ſie nicht mehr eilen,  
Will ein wenig ſich verweilen,  
Zu erproben, wie es thut,  
Sich zu ſonnen aus der Flut.

Ueber einem blanken Steine  
Wälzt ſie ſich im Sonnenscheine;  
Und die Strahlen kitzeln ſie  
In der Haut, ſie weiß nicht wie,  
Weiß in wähligem Behagen  
Nicht, ob ſie es ſoll ertragen,  
Oder vor der fremden Flut  
Ketten ſich in ihre Flut.

Kleine, muntere Forelle,  
Weile noch an dieſer Stelle  
Und ſei meine Lehrerin:  
Lehre mir den leichten Sinn,  
Ueber Klippen weg zu hüpfen,  
Durch des Lebens Drang zu ſchlüpfen,  
Und zu gehn, ob's kühlt, ob's brennt,  
Friſch in jedes Element.

W. Müller.

## Der Glockenguß zu Breslau.

War einst ein Glockengießer  
Zu Breslau in der Stadt,  
Ein ehrenwerther Meister,  
Gewandt in Rath und That.

Er hatte schon gegossen  
Viel Glocken, gelb und weiß,  
Für Kirchen und Kapellen,  
Zu Gottes Lob und Preis.

Und seine Glocken klangen  
So voll, so hell, so rein:  
Er goß auch Lieb' und Glauben  
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,  
Die er gegossen hat,  
Das ist die Sünderglocke  
Zu Breslau in der Stadt;

Im Magdalenthurme,  
Da hängt das Meisterstück,  
Rief schon manch starres Herze  
Zu seinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meister  
So treu das Werk bedacht!  
Wie hat er seine Hände  
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,  
Daß alles fertig war,  
Die Form ist eingemauert,  
Die Speise gut und gahr;

Da ruft er seinen Buben  
Zur Feuerwacht herein:  
„Ich lass' auf kurze Weile  
Beim Kessel dich allein,“

„Will mich mit einem Trunke  
Noch stärken zu dem Guß',  
Das gibt der zähen Speise  
Erst einen vollen Fluß.“

„Doch hüte dich und rühre  
Den Hahn mir nimmer an:  
Sonst wär' es um dein Leben,  
Fürwitziger, gethan!“

Der Bube steht am Kessel,  
Schaut in die Glut hinein:  
Das wogt und wallt und wirbelt,  
Und will entfesselt sein,

Und zischt ihm in die Ohren,  
Und zuckt ihm durch den Sinn,  
Und zieht an allen Fingern  
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,  
Er hat ihn umgedreht;  
Da wird ihm angst und bange;  
Er weiß nicht, was er thät;

Und läuft hinaus zum Meister,  
Die Schuld ihm zu gestehn,  
Will sein Knie umfassen  
Und ihn um Gnade flehn:

Doch wie der nur vernommen  
Des Knaben erstes Wort,  
Da reißt die kluge Rechte  
Der jähe Zorn ihm fort.

Er stößt sein scharfes Messer  
Dem Buben in die Brust,  
Dann stürzt er nach dem Kessel,  
Sein selber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,  
Den Strom noch hemmen kann: —  
Doch sieh, der Guß ist fertig,  
Es fehlt kein Tropfen d'ran.

Da eilt er abzuräumen,  
Und sieht, und will's nicht sehn,  
Ganz ohne Fleck und Makel  
Die Glocke vor sich stehn.

Der Knabe liegt am Boden,  
Er schaut sein Werk nicht mehr:  
Ach, Meister, wilder Meister,  
Du stießest gar zu sehr!

Er stellt sich dem Gerichte,  
Er klagt sich selber an:  
Es thut den Richtern wehe  
Wohl um den wackern Mann.

Doch kann ihn keiner retten,  
Denn Blut will wieder Blut;  
Er hört sein Todesurteil  
Mit ungebeugtem Muth'.

Und als der Tag gekommen,  
Daß man ihn führt hinaus,  
Da wird ihm angeboten  
Der letzte Gnadenschmaus.

„Ich dank' euch,“ spricht der Meister,  
„Ihr Herren, lieb und werth;  
Doch eine and're Gnade  
Mein Herz von euch begehrt.“

„Laßt mich nur einmal hören  
Der neuen Glocke Klang!  
Ich hab' sie ja bereitet;  
Mücht's wissen, ob's gelang!“

Die Bitte ward gewähret,  
Sie schien den Herr'n gering;  
Die Glocke ward geläutet,  
Als er zu Tode ging.

Der Meister hört sie klingen,  
So voll, so hell, so rein;  
Die Augen gehn ihm über,  
Es muß vor Freude sein;

Und seine Blicke leuchten,  
Als wären sie verklärt;  
Er hatt' in ihrem Klange  
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken  
Zum Streich voll Zuversicht;  
Und was der Tod versprochen,  
Das bricht das Leben nicht.

Das ist der Glocken Krone,  
Die er gegossen hat,  
Die Magdalenenglocke  
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke  
Seit jenem Tag' geweiht;  
Weiß nicht, ob's anders worden  
In dieser neuen Zeit.

W. Müller.

### Bozzari.

Deffne deine hohen Thore, Missolunghi, Stadt der Ehren,  
Wo der Helden Leichen ruhen, die uns fröhlich sterben lehren!  
Deffne deine hohen Thore, öffne deine tiefen Gräfte,  
Auf, und streue Lorbeerreiser auf den Pfad und in die Lüfte!  
Mark Bozzari's edlen Leib bringen wir zu dir getragen,  
Mark Bozzari's! Wer darf's wagen, solchen Helden zu beklagen?  
Willst zuerst du seine Wunden oder seine Siege zählen?  
Keinem Sieg wird eine Wunde, keiner Wund' ein Sieg hier fehlen.  
Sieh' auf unsern Lanzen spitzen sich die Turbanhäupter drehen!  
Sieh', wie über seiner Bahre die Osmanenfahnen wehen!  
Sieh', o sieh die letzten Werke, die vollbracht des Helden Rechte

In dem Feld von Karpinissi, wo sein Stahl im Blute zechte!  
 In der schwarzen Geisterstunde rief er unsre Schaar zusammen,  
 Funken sprühten unsre Augen durch die Nacht, wie Wetterflammen,  
 Ueber's Knie zerbrachen wir jauchzend unsrer Schwerter Scheiden,  
 Um mit Sensen einzumähen in die feisten Türkenweiden,  
 Und wir drückten uns die Hände, und wir strichen uns die Bärte,  
 Und Der stampfte mit dem Fuße, und Der rieb an seinem Schwerte.  
 Da erscholl Bozzari's Stimme: „Auf, in's Lager der Barbaren!  
 Auf, mir nach! Verirrt euch nicht, Brüder, in der Feinde Schaaren!  
 Sucht ihr mich, im Zelt des Pascha werdet ihr mich sicher finden —  
 Auf mit Gott! Er hilft die Feinde, hilft den Tod auch überwinden!  
 Auf!“ und die Trompete reißt er hastig aus des Bläfers Händen,  
 Und stieß selbst hinein so hell, daß es von den Felsenwänden  
 Heller stets und heller mußte, sich verdoppelnd, wiederhallen;  
 Aber heller wiederhallt' es doch in unsern Herzen allen.

Wie des Herren Blitz und Donner aus der Wolkenburg der Nächte,  
 Also traf das Schwert der Freien die Tyrannen und die Knechte;  
 Wie die Tuba des Gerichtes wird dereinst die Sünder wecken,  
 Also scholl durch's Türkenlager brausend dieser Ruf der Schrecken:  
 „„Mark Bozzari! Mark Bozzari! Sulioten! Sulioten!““

Solch ein guter Morgengruß ward den Schläfern da entboten.  
 Und sie rüttelten sich auf, und gleich hirtlosen Schafen  
 Rannten sie durch alle Gassen, bis sie an einander trafen,  
 Und bethört von Todesengeln, die durch ihre Schwärme gingen,  
 Brüder sich in blinder Wuth stürzten in der Brüder Klingen.  
 Frag' die Nacht nach unsern Thaten! Sie hat uns im Kampf gesehen —  
 Aber wird der Tag es glauben, was in dieser Nacht geschehen?  
 Hundert Griechen, tausend Türken, also war die Saat zu schauen  
 Auf dem Feld von Karpinissi, als das Licht begann zu grauen.  
 Mark Bozzari, Mark Bozzari, und dich haben wir gefunden,  
 Kenntlich nur an deinem Schwerte, kenntlich nur an deinen Wunden,  
 An den Wunden, die du schlugest, und an denen, die dich trafen,  
 Wie du es verheißten hattest, in dem Zelt des Pascha schlafen.

Deffne deine hohen Thore, Missolunghi, Stadt der Ehren,  
 Wo der Helden Leichen ruhen, die uns fröhlich sterben lehren!  
 Deffne deine tiefen Gräfte, daß wir in den heil'gen Stätten  
 Neben Helden unsern Helden zu dem langen Schlafe betten!  
 Schlafe bei dem deutschen Grafen, Grafen Normann, Fels der Ehren,  
 Bis die Stimmen des Gerichtes alle Gräber werden leeren.

### Der kleine Hydriot.

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,  
 Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein,  
 Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand,  
 Und in die Fluthen tauchen bis nieder auf den Sand.  
 Ein Silberstückchen warf er dreimal in's Meer hinab,  
 Und dreimal muß' ich's holen, eh' er's zum Lohn mir gab.  
 Dann reicht er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn,  
 Er selber blieb zur Seite mir unverdroffen stehn,  
 Wies mir, wie man die Wogen mit scharfem Schläge bricht,  
 Wie man die Wirbel meidet, und mit der Brandung sicht.  
 Und von dem kleinen Rahne ging's flugs in's große Schiff;  
 Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff.  
 Ich saß auf hohem Maste, schaut' über Meer und Land;  
 Es schwebten Berg' und Thürme vorüber mit dem Strand.  
 Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,  
 Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;  
 Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Flut,  
 Und spritzten dann die Wogen hoch über meinen Hut:  
 Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht, —  
 Ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht;  
 Da sprach er und die Wange ward ihm, wie Blut, so roth:  
 „Glück zu auf deinem Maste, du kleiner Hydriot!“ —  
 Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand,  
 Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.  
 Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zeh'n,  
 Mir war's, als thät sein Auge hinab in's Herz mir sehn.  
 Ich hielt mein Schwert gen Himmel und schaut' ihn sicher an,  
 Und dächte mich zur Stunde nicht schlechter als ein Mann.  
 Da sprach er, und die Wange ward ihm, wie Blut, so roth:  
 „Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!“

M. Müller

### Lied vor der Schlacht.

Wer für die Freiheit kämpft und fällt, des Ruhm wird blühend stehn,  
 So lange frei die Winde noch durch freie Lüfte wehn,  
 So lange frei der Bäume Laub noch rauscht im grünen Wald,  
 So lang des Stromes Woge noch frei nach dem Meere wallt,

So lang des Adlers Fittig frei noch durch die Wolken fliegt,  
 So lang ein freier Odem noch aus seinem Herzen steigt.  
 Wer für die Freiheit kämpft und fällt, des Ruhm wird blühend stehn,  
 So lange freie Geister noch durch Erd' und Himmel gehn.  
 Durch Erd' und Himmel schwebt er noch, der Helden Schattenreich,  
 Und rauscht um uns in stiller Nacht, in hellem Sonnenschein,  
 Im Sturm, der stolze Tannen bricht, und in dem Lüftchen auch,  
 Das durch das Gras auf Gräbern spielt mit seinem leisen Hauch.  
 In ferner Enkel Hause noch um alle Wiegen kreist  
 Auf Hellas heldenreicher Flur der freien Ahnen Geist,  
 Der haucht in Wunderträumen schon den zarten Säugling an,  
 Und weiht in seinem ersten Schlaf das Kind zu einem Mann.  
 Den Jüngling lockt sein Ruf hinaus mit nie gefühlter Lust  
 Zur Stätte, wo ein Freier fiel; da greift er in die Brust  
 Dem zitternden, und Schauer ziehn ihm durch das tiefe Herz,  
 Er weiß nicht, ob es Wonne sei, ob es der erste Schmerz.  
 Herab, du heil'ge Geisterschaar, schnell unsre Fahnen auf,  
 Beflügle unsrer Herzen Schlag und unsrer Füße Lauf!  
 Wir ziehen nach der Freiheit aus, die Waffen in der Hand,  
 Wir ziehen aus auf Kampf und Tod für Gott, für's Vaterland.  
 Ihr seid mit uns, ihr rauscht um uns, eu'r Geisterodem zieht  
 Mit zauberischen Tönen hin durch unser Jubellied.  
 Ihr seid mit uns, ihr schwebt daher, ihr aus Thermophylä,  
 Ihr aus dem grünen Marathon, ihr von der blauen See  
 Am Wolfenfelsen Mykale, am Salaminerstrand,  
 Ihr all' aus Wald, Feld, Berg und Thal im weiten Griechenland!  
 Wer für die Freiheit kämpft und fällt, des Ruhm wird blühend stehn,  
 So lange frei die Winde noch durch freie Lüfte wehn,  
 So lange frei der Bäume Laub noch rauscht im grünen Wald,  
 So lang des Stromes Woge noch frei nach dem Meere wallt,  
 So lang des Adlers Fittig frei noch durch die Wolken fliegt,  
 So lang ein freier Odem noch aus freiem Herzen steigt.

W. Müller.

### Der Holzverkauf.

„Herr Oberförster!“ red'te neulich  
 Ein armer, alter Bauersmann  
 Den neuen Waldgebieter an,  
 Und zog die braunbepelzte Mütze;

„Das Holz wächst laß, die Kälte eilig;  
 Drei Würmer, ich, und meine Frau,  
 Sind schon an allen Gliedern blau.  
 Könnst' ich nicht von der Eichenspitze

Den letzten dürrn Stamm erhalten?  
 Ich wollt' auch unentgeltlich spalten  
 Die Eichenstöcke hier im Wald.  
 Ich thu' es gern; es ist ja kalt."  
 „Ja, lieber Freund!“ erwiedert drauf  
 Der Förster ihm: „zu solchem Kauf  
 Kann ich allein nicht Amen sagen.  
 Ich muß den Forstinspector fragen;  
 Und dieser fragt, sobald er kann,  
 Berichtend die Regierung an,  
 Von dieser wird das Schreiben dann  
 Erst numerirt und registriert,  
 Dann referirt und konfirmirt,  
 Und bald — ist's wichtig, expedirt,  
 Von hoher Kanzlei mundirt,  
 Vom Sekretär kollationirt,  
 Hübsch koubertirt und adressirt,  
 Und wiederum, wie sich's gebührt,

Dem Forstinspector zugesendet.  
 Berweist dieser dann an mich,  
 Und ist die Sache gut geendet,  
 Dann, lieber Alter, weise ich,  
 Hat er zuvor dem Forstrendanten  
 Das Geld bezahlt, das Stämmchen an.“  
 „Ach ne!“ — spricht drauf der Bauers-  
 mann,  
 Und kraht sich brummend hintern Ohren:  
 „Da sind wir lange schon erfroren!“ —  
 Er geht. — Der Förster läßt ihn geh'n,  
 Allein man sagt, es sei geschehn,  
 Daß wunderbar seit dieser Stunden  
 Das Stämmchen auch im Wald ver-  
 schwunden.

\* \* \*

Ach! sollten nur die Herren frieren,  
 Sie würden schneller referiren.  
 von Mattig.

### Das Grab des Busento.

Nächtlich am Busento läspeln, bei Cosenza, dumpfe Lieder,  
 Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder.

Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Gothen,  
 Die den Marich betweinen, ihres Volkes besten Todten.

Azufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,  
 Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reiheten sie sich um die Wette,  
 Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogeneren Höhlung wühlten sie empor die Erde,  
 Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,  
 Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:  
 Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: Schlaf in deinen Heldenehren!  
Keines Römern schnöde Habsucht soll dir je das Grab verfehren!

Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;  
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

U. v. Platen.

### Der Tod des Carus.

Muthig stand an Persiens Grenzen Rom's erprobtes Heer im Feld,  
Carus saß in seinem Zelte, der den Purpur trug, ein Held.  
Persiens Abgesandte beugten sich vor Rom's erneuter Macht,  
Flehn um Frieden an den Kaiser; doch der Kaiser wählt die Schlacht.  
Kampfbegierig sind die Schaaren, die er fern und nah beschied.  
Durch das Heer, aus tausend Kehlen, ging das hohe Siegeslied:  
„Weh den Persern! Römer kommen, Römer ziehn im Flug heran!  
Rächen ihren Imperator, rächen dich, Valerian!  
Durch Verrath und Mißgeschick nur trugst du ein barbarisch Joch;  
Aber starbst du auch im Kerker, deine Rächer leben noch!  
Wenn zu Pferd stieg Artaxerges, ungezähmten Stolz im Blick,  
Setzte seinen Fuß der König auf Valerian's Genick.  
Ach, und Rom in seiner Schande, das vordem die Welt gewann,  
Flehte zum Olymp um Einen, flehte nur um Einen Mann!  
Aber, Männer sind erstanden, Männer führen uns zur Schlacht:  
Scipio, Marius und Pompejus sind aus ihrem Grab' erwacht!  
Unser Kaiser Aurelianus hat die Gothen übermannt,  
Welche deinen Wundertempel, Ephesus, zu Staub verbrannt.  
Unser Kaiser Aurelianus hat die stolze Frau besiegt,  
Welche nun im stillen Tibur ihre Schmach in Träume wiegt.  
Probus führte seine Mauer durch des Nordens halbe Welt,  
Neun Germanenfürsten knieten vor dem römischen Kaiserzelt.  
Carus, unser Imperator, sühnt nun auch die letzte Schmach,  
Geht mit Heldenschritt voran uns, Heldenschritte folgen nach!“  
So der Weiß'gesang. Und siehe! plötzlich steigt Gewölk empor,  
Finsterniß bedeckt den Himmel, wie ein schwarzer Trauerflor.  
Regen stürzt in wilden Güssen, grausenhafter Donner brüllt,  
Keiner mehr erkennt den Andern, Alles ist in Nacht verhüllt.  
Plötzlich zuckt ein Blitz vom Himmel. Viele stürzen bang' herbei,  
Denn im Zelt des Imperators hört man einen lauten Schrei.  
Carus ist erschlagen! Jeder thut auf Kampf und Wehr Verzicht,

Und es folgt des Heers Verzweiflung auf die schöne Zuversicht.  
 Alle fliehn, das Lager feiert, wie ein unbewohntes Haus,  
 Und der Schmerz der Legionen bricht in laute Klagen aus:  
 „Götter haben uns gerichtet. Untergang ist unser Theil;  
 Denn des Kapitols Gebieter sandte seinen Donnerkeil;  
 Untergang und Schande wälzen ihren uferlosen Strom:  
 Stirb und neige dich, o neige dich zu Grabe, hohes Rom!“

U. v. Platen.

### B e n e d i g.

Benedig liegt nur noch im Land der Träume  
 Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen;  
 Es liegt der Leu der Republik erschlagen,  
 Und öde feiern seines Kerkers Räume.

Die ehrnen Hengste, die durch salz'ge Schäume  
 Dahergeschleppt auf jener Kirche ragen,  
 Nicht mehr dieselben sind sie, ach! sie tragen  
 Des korsikan'schen Ueberwinders Zäume.

Wo ist das Volk von Königen geblieben,  
 Das diese Marmorkhäuser durfte bauen,  
 Die nun verfallen und gemacht zerrieben?

Nur selten finden auf der Entel Brauen  
 Der Ahnen große Züge sich geschrieben,  
 An Dogengräbern in den Stein gehauen.

U. v. Platen.

### Der bessere Theil.

Jung und harmlos ist die Natur, der Mensch nur  
 Altert, Schuld aufhäufend umher und Elend;  
 D'rum verhieß ihm auch die gerechte Vorsicht  
 Tod und Erlösung.

Stets von heut auf morgen vertagt die Hoffnung  
 Ihr Phantom. Auswandert der Mensch in fremden  
 Himmelsstrich; doch tauscht er indeß die Noth nur  
 Gegen die Noth aus.

Stets um Freiheit buhlt das Gemüt, um Kenntniß;  
 Doch um uns liegt rings, wie ein Reif, Beschränkung:  
 Keine Kraft, selbst Tugend vermag der Zeit nicht  
 Immer zu trozen.

Manchen Flug wagt menschliches Wissen, das doch  
 Raum ein Blatt aufschlägt in dem Buch des Weltalls:  
 Bist du je Milchstraßen entlang gewandelt  
 Nach dem Orion?

Nein — und deshalb lehrte der Mann der Weisheit,  
 Den die Welt dankbar den Erlöser nannte,  
 Zuversicht auf höheren Waltens Allmacht,  
 Lehrte den Glauben.

Thätigkeit löst Räthsel und baut der Menschheit  
 Schönstes Werk; doch schmähe sie drum ein stilles  
 Sanftes Herz nicht, weil es erwählt den bessern  
 Theil, wie Maria.

U. v. Platen

### B o b i r.

Raublustig und schreckenverbreitend und arm  
 Geleitet Abdalla den Araberschwarm  
 Gen Afrika zu,  
 Vor Tripoli stehn die beherzten im Au.

Doch ehe sie stürmen um Mauer und Thor,  
 Erscheint mit dem Heere der hohe Gregor,  
 Statthalter im Glanz  
 Erfochtener Siege, geschickt von Byzanz.

Und während er drängt die fanatische Schaar,  
 Ritt ihm an der Seite mit goldenem Haar,  
 Den Speer in der Hand,  
 Die liebliche Tochter im Panzergewand.

Sie hatte gewählt sich ein männliches Theil,  
 Sie schwenkte die Lanze, sie schoss mit dem Pfeil,  
 Im Schlachtengetöse  
 Wie Pallas und doch wie Cythere so schön.

Der Vater erhob sich, und blickend umher  
 Befeuerte mächtig die Seinigen er:  
 „Nicht länger gespielt,  
 Ihr Männer, und stets nach Abdalla gezielt!

Und wer mir das Haupt des Erschlagenen heut,  
 Dem geb' ich die schöne Maria noch heut,  
 Ein köstlicher Sold,  
 Mit ihr unermessliche Schätze von Gold!“

Da warfen die Christen verdoppelten Schaft,  
 Den Gläubigen Mecca's erlahmte die Kraft,  
 Abdalla begab  
 Ins Zelt sich und mied ein bereitetes Grab.

Doch stritt in dem Heere, von Eifer entfacht,  
 Zobir, ein gewaltiger Blitz in der Schlacht;  
 Fort jagt' er im Zorn,  
 Ihm triefte der kirrende, blutige Sporn.

Er eilt zum Gebieter und spricht: „Du versäumst,  
 Abdalla, die Schlacht wie ein Knabe? Du träumst  
 Im weichen Gezelt?  
 Und sollst dem Kalifen erobern die Welt?“

Was, uns zu entnerven, eronnen der Christ,  
 Ihn mög' es verderben mit ähnlicher List!  
 Das Gleiche sogleich  
 Versprich es und stelle dich ebenso reich!

Den Deinen verkündige folgendes Wort:  
 Wer immer dem feindlichen Führer sofort  
 Den Schädel zerschneidet,  
 Der nehme die schöne Maria zur Braut!“

Dies kündigt Abdalla mit frischerem Sinn,  
 Die Seinen ermutiget hoher Gewinn;  
 Zobir bringt vor,  
 Sein kreisender Säbel erlegt den Gregor.

Schon birgt in die Stadt sich die christliche Schmach,  
 Schon folgen die Sieger und stürzen sich nach,  
 Schon weht von den vier  
 Castellen herab des Propheten Panier.

Lang trohte Maria dem feindlichen Troß,  
 Bis endlich ein Haufe sie völlig umschloß:  
 Von Vielen vereint  
 Wird vor den Zobir sie geführt, und sie weint.

Und Einer beginnt im versammelten Kreis:  
 „Wir bringen den süßen, den lieblichen Preis,  
 Den höchsten, um den  
 Mit uns du gekämpft und gesiegt, Saracen!“

Doch jener versetzt in verächtlichem Scherz:  
 „Wer wagt zu verführen ein männliches Herz?  
 Wer legt mir ein Netz?  
 Ich kämpfte für Gott und das hohe Gesetz!

Nicht buhl' ich um christliche Frauen mit euch:  
 Dich aber entlass' ich, o Mädchen, entfleuch!  
 Was willst du von mir?  
 Beweine den Vater und hasse Zobir!“

A. v. Platen.

### T r o st.

Oft, wenn wir lang im Dunkel schweifen Hör' dennoch nimmer auf zu hoffen,  
 Durch eine tiefverhüllte Nacht, Und die Erfüllung naht zulezt.  
 Dann werden uns die Purpurstreifen  
 Aurorens plötzlich angefaßt.

Berzweifle Keiner an den Wegen,  
 Die das Verhängniß mächtig geht,  
 Sie bringen uns dem Glück entgegen,  
 Das wunderbar am Ziele steht.

Und hat dich Mißgeschick betroffen,  
 Und hat dich mancher Schmerz verletzt,  
 Hör' dennoch nimmer auf zu hoffen,  
 Und die Erfüllung naht zulezt.

A. v. Platen.

### S a r m o s a n.

Schon war gesunken in den Staub der Saffaniden alter Thron,  
 Es plündert Mosleminnenhand das schätzereiche Atesiphon;  
 Schon langt am Dryus Omar an nach manchem durchgekämpften Tag,  
 Wo Chosru's Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

Und als die Beute mustern ging Medina's Fürst auf weitem Plan,  
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmosan;  
Der letzte, der im Hochgebirg dem kühnen Feind sich widersetzt;  
Doch ach, die sonst so tapfre Hand trug eine schwere Kette jetzt!

Und Omar blickt ihn finster an und spricht: „Erkennst du nun, wie sehr  
Vergeblich ist vor unserm Gott der Götzendiener Gegenwehr?“  
Und Harmosan erwidert ihm: „In deinen Händen ist die Macht;  
Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht.

Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geschick und meins:  
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins!“  
Und auf des Feldherrn leisen Wink steht ihm sogleich ein Trunk bereit;  
Doch Harmosan befürchtet Gift, und zaudert eine kleine Zeit.

„Was zagst du?“ ruft der Sarazen, „nie täuscht ein Moslem seinen Gast,  
Nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dies getrunken hast!“  
Da greift der Perser nach dem Glas, und statt zu trinken, schleudert hart  
Zu Boden er's auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.

Und Omar's Mannen stürzen schon mit blankem Schwert auf ihn heran,  
Zu strafen ob der Hinterlist den allzu schlaunen Harmosan;  
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab und spricht sodann: „Er lebe fort!  
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort.“

U. v. Platen.

### Bilder Neapels.

Fremdling, komm in das große Neapel, und sieh's und stirb! —  
Im Halbzirkel umher, an dem lachenden Golf entlang,  
Unabsehlich benezt von dem laulichen Wogenschwall,  
Liegt von Schiffen und hohen Gebäuden ein weiter Kreis;  
Wo sich zwischen die Felsengeklüfte des Bacchus Laub  
Drängt, und stolz sich erhebt in die Winde der Palmenschaft. —  
Stattlich ziehn von den Hügeln herab sich die Wohnungen  
Nach dem Ufer, und flach, wie ein Garten, erscheint das Dach:  
Dort nun magst du die See von der Höh' und den Berg besehn,  
Der sein aschiges Haupt in den eigenen Dampf verbirgt,  
Dort auch Rosen und Neben erziehn und der Aloe  
Starken Wuchs, und genießen die Kühle des Morgenwinds. —  
Fünf Kastele beschirmen und händigen deck die Stadt:  
Dort Sanct Elmo, wie droht's von dem grünenden Berg herab!

Jenes andere, rings von Gewässer umplätschert, einst  
 War's der Garten Lukull's, des entthronten Augustulus  
 Schönes Inselasyl, in die Welle hinausgestreckt. —  
 Wo du gehst, es ergießen in Strömen die Menschen sich:  
 Willst zum Strande du folgen vielleicht und die Fischer sehn,  
 Wie mit nerviger Kraft an das Ufer sie ziehn das Netz,  
 Singend, fröhliches Muths, in beglückender Dürftigkeit?  
 Und schon lauert der bettelnde Mönch an dem Uferstrand,  
 Heischt sein Theil von dem Fang, und die Milderen reichen's ihm.  
 Ihre Weiber indeß, in beständiger Plauderlust,  
 Sitzen unter den Thüren, die Spindel zur Hand, umher.  
 Sieh, da zeigt sich ein heiteres Paar, und es zieht im Nu  
 Castagnetten hervor und beginnt die bacchantische  
 Tarantella, den üppigen Tanz, und es bildet sich  
 Um die beiden ein Kreis von Beschauenden flugs umher;  
 Mädchen kommen sogleich und erregen das Tamburin,  
 Dem einfacheren Ohr der Zufriedenen ist's Musik:  
 Zierlich wendet die Schöne sich nun und der blühende  
 Jüngling auch. Wie er springt! wie er leicht und behend sich dreht,  
 Stampfend, Feuer im Blick! Und er wirft ihr die Rose zu. —  
 Durch's Gewühle mit Müh', ein Ermattender, drängst du dich,  
 Andre Gassen hindurch; der Verkäufer und Käufer Lärm  
 Ringsum. Horch, wie sie preisen die Waare mit lautem Ruf!  
 Käuflich Alles, die Sache, der Mensch, und die Seele selbst.  
 Aus Carossen und sonstigem Pferdegespann, wie schrei'n  
 Wagenlenker um dich, und der dürftige Knabe, der  
 Auf die Kutsche sogleich, dir ein Diener zu sein, sich stellt.  
 Sieh, hier zügelt das Cabriolett ein beleibter Mönch,  
 Und sein Eselchen geißelt ein anderer wohlgenut.  
 Dort steht müßiges Volk um den hölzernen Pulcinell,  
 Der vom Marionettengebälke possirlich glogt;  
 Hier Wahrsager mit ihrer gesprengelten Schlangenbrut. —  
 Alles tummelt im Freien sich hier: der geschäftige  
 Garloch siedet, er fürchtet den seltenen Regen nicht;  
 Ihn umgibt ein Matrosengeschwader, die heiße Kost  
 Schlingend gieriges Muths. An die Ecke der Straße dort  
 Setzt ihr Tischchen mit Kupfermoneten die Wechslerin,  
 Hier den Stuhl der gewandte Barbier, und er schabt, nachdem  
 Erst entgegen dem sonnigen Stral er ein Tuch gespannt.  
 Dort im Schatten die Tische des fertigen Schreibervolks,  
 Stets bereit zu Bericht und Supliken und Liebesbrief:

Ob ein Knabe dittire der fernen Ersehnten sein  
 Seufzen, oder ein leidendes Weib den verwiesenen  
 Gatten tröste, verbannt nach entlegener Insel, ihn,  
 Der sein freies Gemüt in dem untersten Kerker quält  
 Hoffnungslos, und den Lohn, der erhabenen Tugend Lohn  
 Erntet. — Aber entferne die schattende Wolke, Schmerz! —  
 Auch zum Molo bewegt sich die Menge, wo hingestreckt  
 Sonnt die nackenden Glieder der bräunliche Lazzaron.  
 Capri siehst du von fern in dem ruhigen Wellenspiel;  
 Schiffe kommen und gehn, es erklettern den höchsten Mast  
 Flug Matrosen, es ladet die Barke dich ein zur Fahrt.  
 Den Erzähler indessen umtwimmelt es, Jung und Alt,  
 Stehend, sitzend, zur Erde gelagert und über's Knie  
 Beide Hände gefaltet, in horchender Wißbegier:  
 Roland singt er, er singt das gefabelte Schwert Rinalds;  
 Oft durch Glossen erklärt er die schwierigen Stenzen, oft  
 Unterbrechen die Hörer mit muthigem Ruf den Mann.  
 Aufersteh, o Homer! Wenn im Norden vielleicht man dich  
 Kalt wegweise von Thüre zu Thür, o, so fändst du hier  
 Ein halbgriechisches Volk und ein griechisches Firmament! —  
 — — — — Wie erhaben sinkt  
 Schon die Sonne! Du ruhst in der Barke, wie süß gewiegt!  
 Weit im Birkel umher, an dem busigen Rand des Golfs,  
 Zünden Lichter und Flämmchen sich an in Unzähligkeit,  
 Und mit Jackeln befahren die Fischer das goldne Meer.  
 O balsamische Nächte Neapels! Erläßlich scheint's,  
 Wenn auf kurze Minuten das schwelgende Herz um euch  
 Selbst Sanct Peter vergift und das göttliche Pantheon,  
 Monte Mario selbst, und o Villa Pamfili, dich,  
 Deiner Brunnen und Lorbeerumschattungen kühlsten Sitz! —  
 Doch der Morgen erscheint, und der Gipfel des Tags nach ihm:  
 Traust du schon dem Gelsipel der Welle dich an? Wohin?  
 Führt ein Wind die Drangengerüche Sorrents heran?  
 Ja, schon schimmert von fern an dem Strande, mit Tasso's Haus,  
 Jene seltsige Stadt, die berauschte, voll von Duft.

## Die Fischer auf Capri.

Hast du Capri gesehn und des felsenumgürteten Eilands  
 Schroffes Gestad als Pilger besucht, dann weißt du, wie selten  
 Dorten ein Landungsplatz für nahende Schiffe zu spähn ist:  
 Nur zwei Stellen erscheinen bequem. Manch mächtiges Fahrzeug  
 Mag der geräumige Hafen empfangen, der gegen Neapels  
 Lieblichen Golf hindeutet und gegen Salerns Meerbusen.  
 Aber die andere Stelle (sie nennen den kleineren Strand sie)  
 Kehrt sich gegen das ödere Meer, in die wogende Wildniß,  
 Wo kein Ufer du siehst, als das, auf welchem du selbst stehst.  
 Nur ein geringeres Boot mag hier anlanden, es liegen  
 Felsige Trümmer umher, und es braust die beständige Brandung.  
 Auf dem erhöhteren Fels erscheint ein zerfallenes Bortwerk,  
 Mit Schießscharten versehen; sei's, daß hier immer ein Wachtthurm  
 Ragte, den offenen Strand vor Algiers Flagge zu hüten,  
 Die von dem Eiland oft Jungfrauen und Jünglinge wegflahl;  
 Sei's, daß gegen den Stolz Englands und erfahrene Seekunst  
 Erst in der jüngeren Zeit es erbaut der Napoleonide,  
 Dem Parthenope sonst ausspannte die Pferde des Wagens,  
 Ihn dann aber verjagte, verrieth, ja tödtete, seit er  
 An's treulose Gestad' durch schmeichelnde Briefe gelockt ward.  
 Steigst du herab in den sandigen Kies, so gewahrst du ein Felsstück  
 Niedrig und platt in die Wogen hinaus Trotz bieten der Brandung;  
 Dort anlehnt sich mit rundlichem Dach die bescheidene Wohnung  
 Dürftiger Fischer, es ist die entlegenste Hütte der Insel,  
 Bloß durch riesige Steine beschützt vor stürmischem Andrang,  
 Der oft über den Sand wegsprühlt und die Schwelle beneßt ihr.  
 Raum hegt irgend umher einfachere Menschen die Erde;  
 Ja kaum hegt sie sie noch, es ernährt sie die schäumende Woge.  
 Nicht die Gefilde der Insel bewohnt dieß arme Geschlecht, nie  
 Pflückt es des Delbaums Frucht, nie schlummert es unter dem Palmbaum:  
 Nur die verwilderte Myrthe noch blüht und der wuchernde Cactus  
 Aus unwirthlichem Stein, nur wenige Blumen und Meergras;  
 Eher verwandt ist hier dem gewaltigen Schaumelemente  
 Als der beackerten Scholle der Mensch und dem üppigen Saatsfeld.  
 Gleiches Geschäft erbt stets von dem heutigen Tage der nächste:  
 Immer das Netz auswerfen, es einziehen; wieder es trocknen  
 Ueber dem sonnigen Kies, dann wieder es werfen und einziehen.  
 Hier hat frühe der Knabe versucht in der Welle zu plätschern,  
 Frühe das Steuer zu drehen gelernt und die Ruder zu schlagen,

Hat als Kind muthwillig gestreichelt den rollenden Delphin,  
 Der, durch Töne gelockt, an die Barke heran sich wälzte.  
 Mög' euch Segen verleihen ein Gott sammt jeglichem Tagwerk,  
 Friedliche Menschen, so nah der Natur und dem Spiegel des Weltalls!  
 Möge, da größeren Wunsch euch nie die Begierde gekispelt,  
 Möge der Thunfisch oft, euch Beute zu sein, und der Schwertfisch  
 Hier anschwimmen! Es liebt sie der Effer im reichen Neapel.

Glückliche Fischer! wie auch Kriegsstürme verwandelt den Erdkreis,  
 Freie zu Sklaven gestempelt und Reiche zu Dürftigen, ihr nur  
 Saht hier Spanier, saht hier Britten und Gallier herrschen,  
 Ruhig und fern dem Getöse der Welt, an den Gränzen der Menschheit,  
 Zwischen dem schroffen Geklüft und des Meers aufschwellender Salzfluth.  
 Lebet! Es lebten wie ihr des Geschlechts uralteste Väter,  
 Seit dieß Eiland einst vom Sitz der Sirene sich losriß,  
 Oder die Tochter August's hier süße Verbrechen beweinte.

U. v. Platen.

### Amalfi.

Festtag ist's und belebt sind Zellen und Gänge des Klosters,  
 Welches am Felsabhang in der Nähe des schönen Amalfi  
 Fluth und Gebürge beherrscht und dem Auge behaglichen Spielraum  
 Gönn't, zu den Füßen das Meer und hinaufwärts kantige Gipfel,  
 Viele Terrassen umher, wo in Lauben die Rebe sich aufrankt.  
 Doch nicht Mönche bewohnen es mehr, nicht alte Choräle  
 Hallen im Kirchengewölb' und ertvecken das Echo des Kreuzgangs:  
 Leer steht Saal und Gemach, in den Kalktufgrotten der Felswand  
 Knien, der Gebete beraubt, eingehende Heiligenbilder.  
 Sonntags aber entschallt den verödeten, langen Gebäuden  
 Frohe Musik, es besucht sie die lustige Jugend Amalfi's:  
 Kinder beschwingen im Hof, blitzäugige Knaben, den Kreisel  
 Rasch an der Schnur und sie fangen den taumelnden dann in der Hand auf;  
 Aeltere werfen die Kugel indeß, die Entfernungen messend,  
 Zählen, im Spiele der Morra, die Finger mit hurtigem Scharfblick,  
 Oder sie stimmen zu rauhem Gesang einfache Gitarren,  
 Freudebewegt. Theilnehmend erscheint ein gesitteter Jüngling  
 Unter der Schaar, doch nicht in die Spiele sich selbst einmengend,  
 Hoch vom steilen Gebürge, das Fest zu begeh'n in Amalfi,  
 Schön wie ein Engel des Herrn, in die Tiefe heruntergestiegen:

Reizend in Ringen umkränfelt die Brau'n schwarzlockigen Haupthaars  
 Schimmernde Nacht, rein leuchtet die blühende Flamme des Auges.  
 Doch wer kann, da die Zeit hinrollt, festhalten die Schönheit?

Schweige davon! Rings gähnt wie ein Schlund die gewisse Zerstörung:  
 Tritt auf jene Balkone hinaus, und in duftiger Ferne  
 Siehst du das Ufer entlegener Bucht und am Ufer erblickst du  
 Herrlicher Säulen in Reih'n aufstrebendes, dorisches Bildwerk.  
 Nur Eidechsen umklettern es jetzt, nur flatternde Raben  
 Ziehen geschaart jetzt über das offene Dach lautkreischend;  
 Brombeern decken die Stufen und viel giftsamiges Unkraut  
 Kleidet den riesigen Sturz abfallender Trümmer in Grün ein.  
 Seit Jahrtausenden ruht, sich selbst hinreichend und einsam,  
 Voll trotzbietender Kraft dein fallender Tempel, Poseidon,  
 Mitten im Saidegefeld und zunächst an des Meer's Einöde.  
 Völker und Reiche zerstoben indeß, und es welkte für ewig  
 Sene dem Lenz nie wieder gelungene Rose von Pästum!

Aber ich lasse den Geist abirren. O, komm nach Amalfi,  
 Komm nach Amalfi zurück! Hier führt ein lebendiges Tagwerk  
 Menschen vorüber. Wenn auch einstürzen die Burgen der Väter  
 Auf des Gebürgs Vorsprüngen, wenn auch kein Masaniello,  
 Der die Gemüther des Volks durch siegende Suada dahintrifft,  
 Willkür haßt, noch branden die Wellen, es rudert der Enkel,  
 Wie es der Ahnherr that in den blühenden Tagen des Freistaats,  
 Noch aus heimischer Bucht, aufziehend die Segel, das Fahrzeug.

Sprich, was reizender ist! Nach Süden die Fläche der Salzfluth,  
 Wenn sie smaragdgrün liegt um zackige Klippen und anwogt,  
 Oder der plätschernde Bach nach Norden im schattigen Mühlthal?  
 Sei mir, werde gegrüßt dreimal mir, schönes Amalfi,  
 Dreimal werde gegrüßt! Die Natur lacht Segen, es wandeln  
 Liebliche Mädchen umher und gefällige Knabengestalten,  
 Wo du den Blick ruh'n lässest in diesem Ayle der Anmuth.  
 Ja, hier könnte die Tage des irdischen Seins ausleben,  
 Ruhig wie schwimmendes Silbergewölk durch Nächte des Vollmonds,  
 Jrgend ein Herz, nach Stille begierig und süßer Beschränkung.

Aber es läßt ehrgeiziger Brust unstätte Begier mich  
 Wieder verlassen den Sitz preiswürdiger Erdebewohner,  
 Bannt am Ende vielleicht in des Nord's Schneewüste zurück mich,  
 Wo mein lautendes Wort gleichlautendem Worte begegnet.

## G a s e l e n .

Wer immer Gott ergeben, er opfert sich der Welt;  
 Es fließt der Saft der Reben, er opfert sich der Welt.  
 Den Seidenwurm erblick' ich und sah ihn wohlgenuth  
 Den Sarg sich selber weben, er opfert sich der Welt.  
 Ich sah den Halm des Feldes, der ehemals gewogt,  
 Im Sicheltole beben, er opfert sich der Welt.  
 Es läßt melod'ische Seufzer, wiewohl sie tödten ihn,  
 Der Schwan gelind verschweben, er opfert sich der Welt.  
 Ich sah der Rose Busen, geschwellt von Wohlgeruch,  
 Dem Sturme hingegeben, er opfert sich der Welt.  
 Ich sah die Völker alle, als Einen großen Leib,  
 Den Deutschen als ihr Leben, er opfert sich der Welt.

Das Morgenroth beschämt die Nacht endlich;  
 Die lange Müh' vergilt der Schacht endlich.  
 Die Wolken bergen stets den Mond wieder,  
 Doch er gewann die schöne Schlacht endlich.  
 Es säumt die Aloe am Puztische,  
 Bis sie sich zeigt in ihrer Pracht endlich.  
 Es hat die Sonne grüne Brautperlen  
 Aus Wittwenhränenthau gemacht endlich.  
 Getrauert hat der Berg in Schneekleidern,  
 Der, roth von Alpenrosen, lacht endlich.  
 Dort oben schäumt die Fluth des Gießbaches,  
 Hier unten fließt sie wieder sacht endlich.  
 Der Samensfunke glimmt im Erdreiche,  
 Bis man die Tulpenflamme sacht endlich.  
 Der Himmel wählt, in Grau gehüllt lange,  
 Sich eine goldgestickte Tracht endlich.  
 Wir waren lange schön der Welt Beute,  
 Bis des Erlösers wir gedacht endlich.

O Thor, wer nicht des Glücks geheimem Winke folgt,  
 Und nicht dem Flötenden, dem Ton der Zinke folgt:  
 Wer, ohne Tanz und Scherz, der alternden Vernunft,  
 Wohin auch schleiche sie, wohin sie hinke, folgt:  
 Kurz ist der Lenz, es ging das Weilchen keusch voran,  
 Die Rose, die sich malt mit eitler Schminke, folgt:

Kurz ist das Glück, da stets der Freude die Gefahr,  
 Sowie dem rechten Fuß sogleich der linke folgt;  
 Doch naht auch selbst ein Tag, der wahre Günst' verleiht,  
 Der Träge bleibt zurück, und nur der Flinke folgt.

U. v. Platen.

### Parabase.

— — — — — So oft im erneuenden Umschwung  
 In verjüngter Gestalt aufstrebte die Welt, klang auch ein germanisches Lied nach.  
 Zwar lange verhallt ist jener Gesang, den einst des Arminius Heerschaar  
 Anstimmend gejauchzt in des Siegs Festschritt, auf römischen Gräbern ge-  
 tanzt ihn;  
 Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls wohl noch ein gewaltiges Lied  
 euch,  
 Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erst als zarteste Jungfrau  
 Dasteht, und verschämt, voll schüchterner Huld dem erhabenen Helden die Hand  
 reicht,  
 Bis dann sie zuletzt durch's Leben gestählt, durch glühende Rache gehärtet,  
 Grauvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haupt des enthaupteten  
 Bruders.  
 Auch lispelt um euch der melodische Hauch aus späteren Tagen des Ruhms noch,  
 Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten Friedriche wallten;  
 An den Höfen erscholl der Gesang damals aus fürstlichem Mund, und der  
 Kaiser,  
 Dem als Mitgift die Gestade Homers darbrachte die Tochter des Normanns,  
 Sang lieblichen Ton! Kaum aber erlosch sein Stamm in dem herrlichen Knaben,  
 Der, unter dem Beil hinsterbend, erlag capetingischer teuflischer Unthat,  
 Schwieg auch der Gesang, und die göttliche Kunst fiel unter die Meister des  
 Handwerks.  
 Spät wieder erhob sie die heilige Kraft, als neue befruchtende Regung  
 Weit über die Welt, aus Deutschlands Gau'n, der begeisterte sächsische Mönch  
 trug:  
 Doch strebte sie nun langsamer empor, weil blutiger Kriege Verderbniß  
 Das entvölkerte Reich, Jahrhunderte lang, preisgab der unendlichen Rohheit;  
 Weil Wechsel des Lauts erst hemmte das Lied, da der bibelentsaltende Luther  
 Durch männlichem Ton auf immer vertrieb die melodische rheinische Mundart.  
 Doch sollte das Wort um so reicher erblühen, und es lehrte zugleich es  
 Melanchthon

Den gebiegenen Klang, den einst anschlug die beglücktere Muse von Hellas;  
 Und so reifte heran die germanische Kunst, um entgegen zu gehn der Vollendung!  
 Lang schlich sie dahin, lang schleppte sie noch nachahmende Fessel und seufzte,  
 Bis Klopstock naht und die Welt fortreißt in erhabener Odenbeflügelung,  
 Und das Maß herstellt, und die Sprache beseelt und befreit von der gallischen  
 Knechtschaft,

Zwar starr noch und herb und zuweilen versteint, auch nicht Jedwem genießbar;  
 Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit Göthischer Sanft-  
 heit.

Manch großes Talent trat später hervor, und entfaltete himmlischen Reichthum;  
 Doch Keiner erschien, in der Kunst Fortschritt, dem unsterblichen Paare vergleich-  
 bar:

Keusch lehnt Klopstock an dem Lilienstab und um Goethe's erleuchtete Stirne  
 Glühn Rosen im Kranz! Kühn wäre der Wunsch, zu ersingen verwandte Be-  
 lohnung!

U. v. Platen.

### Das schreibende Haus.

Einen Freund habe ich, der Schriftsteller ist,  
 Und geheirathet hat die Schriftstellerin,  
 Mit zwei schriftstellernden Töchtern.  
 Jüngst besucht' ich den Mann, um die Hundstagsglut,  
 Da hab' ich gesehn, was geschrieben jetzt wird;  
 Ich will Euch das Schreiben beschreiben.

Durch den einsamen Flur, wo der eigene Tritt  
 Nachdröhnte mir dumpf, stieg die Treppe ich 'nauf  
 Und klopf' an die Stube des Freundes;  
 Der winkt mich jedoch mit den Händen zurück,  
 Denn er hat keine Zeit, denn er schreibt den Traktat  
 Von der höhern Bedeutung der Schaafzucht.

Nun, dacht' ich, die Frau wird wohl höflicher sein,  
 Und trat in's Gemach, wo die Geistreiche saß,  
 Beklebt von dem Haupte zur Sohle.  
 Sie winkt mich jedoch mit den Händen zurück,  
 Denn sie hat keine Zeit, denn sie schreibt an: Ideen  
 Ueber Feinheit im Leben und Umgang.

So sei denn mein Heil bei den Töchtern versucht!  
 Ich stieg in die dritte Etage hinauf,  
 Und begrüßte Melanien und Armgard;  
 Da winkten mich beid' mit den Händen zurück,  
 Denn sie hatten nicht Zeit, denn sie saßen am Tisch,  
 Und schrieben Roman' in Gemeinschaft.

Ei so hole der Henker das Schriftstellertum!  
 Giebts denn keinen Laquain, der das Zimmer mir zeigt?  
 Ich lief in die Stube der Diener.  
 Doch die winkten mich all' mit den Händen zurück,  
 Denn sie haben nicht Zeit, denn sie sitzen umher,  
 Und die ganze Livree schreibt Bücher.

Der Kutscher, der schreibt über Kümmel, Anis;  
 Die Jose, die schreibt von dem edlen Stolz  
 Und der Ehre der Ritter und Herren.  
 Der Bediente, der schreibt über Hegel ein Werk;  
 Die Köchin ahmt Claren den Göttlichen nach:  
 „Vergißmeinnicht,“ schreibt sie „für Mägde.“

Es verbrennet am Spieße der Braten, es schrei'n  
 Im Stalle die Pferde nach Hafer und Heu,  
 Laut schreien die hungrigen Kinder.  
 Laß sie schreien! Es komme das Ende der Welt!  
 Das verstört die schreibenden Schriftsteller nicht  
 Vom Parterre bis zur dritten Etage.

Ich ergreife die Flucht, auf dem Hofe vernehm'  
 Ich Geräusch aus dem Stall; nun guck' ich hinein,  
 Da stehet das Reitpferd und schreibet:  
 Die Zeit und den Hunger vertreibt sich das Vieh,  
 In die Pfütze beian eintaucht es den Huf,  
 Und kraßt in den Sand: „Glegien.“

Ach, wo soll doch die Welt vor Autoren noch hin?  
 Woher schafft man die Lumpen zu all' dem Papier?  
 Es fehlen die Gänf' zu den Federn!  
 Ihr Scribenten, seid gut, und verschont das Papier,  
 Und sparet die Federn, und macht's wie der Rapp',  
 Kraßt, kraßt in den Sand eure Sachen!

## Karl der Zwölfte und der Pommerſche Bauer Müſebaeſ.

(Nach einer allgemein verbreiteten Sage.)

In ſeinem Zelt vor Bender ſißt Karl der Zwölfte ſtill,  
Kein Schach ihn mehr zerſtreuen, kein Buch ermuntern will;  
Von aller Welt verlaſſen, verſagt in ſeiner Noth  
Der Thür' dem trotz'gen König gemach ſchon Fleiſch und Brod.

Vergebens mahnet Düring: „Gieb deinen Feinden nach!“  
Vergebens Roſen: „Fliehe, o Held, dein Ungemach!  
Was ſißeſt du und ſinneſt, wie ein vergrämter Nar  
Im Horſt von Folgeſonde, und troßeſt der Gefahr?

Mach' auf die edlen Schwingen, und aus dem Sonnenbrand  
Zieh' heim in's kühnuntvogte, geliebte Vaterland;  
Da ſammle wieder eilig die alte Kraft zu Hauſ,  
Und gehe, wie das Nordlicht, in blut'gen Striemen auf!“

Doch trotzig ſpricht der König: „Schweigt, ihr erlebt es nie,  
Daß ich vor Thürkenhunden wie eine Memme flieh';  
Wohl ſehnt ſich Nordlands Wogen mein Herz, wie Cures, zu,  
Doch ſterb' ich, eh' ich weiche und Achmed's Willen thü'!“

Da naht der Kanzler Müller: „O Herr, dein Häuflein ſchreit,  
Gedrückt vom bitteren Hunger; womit erhalt' ich's heut?“  
„„Schießt die Araberroſſe des Sultans Achmed todt;  
Da habt ihr Fleiſch, und hier iſt mein eignes letztes Brod!““

Der Kanzler geht mit Thränen. Bald krachet Schuß auf Schuß.  
Der König hebt das Auge voll Sorge und Verdruß;  
Denn ſieh', man führet ſchonend ſein Leibroß ihm zurück,  
D'rum greift er zum Piſtole im nächſten Augenblick —

„Halt, halt!“ und ſetzt grauſam den Lauf ihm hinter's Ohr —  
Nie brachte je Arabien ein ſchön'res Thier hervor; —  
„Ach, ſchießeſt nicht!“ ruft Roſen, ruft Düring, doch er ſchoß,  
Und ächzend ſtürzt zuſammen ihm ſein erlauchtes Roß.

„Glaubt ihr, ich ſolle hungern?“ fragt bitterlachend er,  
Derweilen Alles ſchreiet: „Was macht Ihr, gnäd'ger Herr?“  
Doch, gleich als ahnt ihm düſter ſchon jetzt ſein gleich Geſchick,  
Hebt von dem Roß er lange nicht den bewegten Blick,

Setzt bald ſich drauf, wie wenn es ihn unſichtbar ergreift,  
Indeß das Blut des Thieres ihm in die Stulpen läuft,  
Und wühlet mit den Sporen im Sande hin und her  
Und blicket nicht vom Boden und ſeufzet oft und ſchwer.

Da kommt auf hagerm Klepper ein Bauer hergetrabt,  
 Im blauen, wollnen Wamse, zersezt und abgeschabt,  
 Mit rundem Hut und Troddeln um sein gestiefelt Bein.  
 „Glück zu!“ ruft Rosen, „Freunde, das muß ein Pommer sein.“

„Wo find' ich hier den König?“ der alte Bauer spricht,  
 Und sizet ab und wischet den Schweiß sich vom Gesicht.  
 „Da sizt er auf dem Rosse, geh' muthig nur hinan!“  
 „Gott grüß' Euch, edler König! Ihr seid wohl schlecht daran?“

Der König hebt das Auge: „Wer bist du, und von wo?“  
 „O Herr, ich bin ein Bauer vom Dorfe Conerow  
 Bei Wolgast, Eurer Stadt im fernen Pommernland,  
 Und heiße Mischebaek und bin an Euch gesandt!“

„Und wer hat dich gesendet?“ darauf der König spricht,  
 „Das will ich Euch wohl sagen, jedoch verübel't's nicht:  
 Wir wohnen dort zusammen, drei Bauern an der Zahl,  
 Und hörten oft mit Schmerzen, Ihr trüget Hungerqual;

D'rum brachten wir zusammen, was uns're Armuth litt,  
 Und ich stieg selbst zu Pferde und that den sauern Ritt.  
 Doch Gott hat mich geschüzet, die Reif' ist mir nicht leid,  
 Wollt Ihr nur nicht verschmähen, was Euch ein Bauer beut!“

Und spricht's und löst die Troddeln von seinen Stiefeln los,  
 Und holt aus jedem Schafte zwei Düten schwer und groß,  
 Gefüllt mit rothem Golde, und senkt sich auf sein Knie  
 Und spricht: „Nun, gnäd'ger König, da sind sie, nehmet sie!“

Wie das der König höret, da springet er empor,  
 Und zwischen seinen Wimpern bricht eine Thrän' hervor:  
 „O Freunde, seht, mein Adel gedenket mein nicht mehr;  
 Doch einen armen Bauer führt seine Liebe her! —

Und ob dich Gott geschlagen schon selbst zum Edelmann,  
 Nimm auch von deinem König den Ritterschlag noch an;  
 Knie hin, daß ich dich ehre, so wie du mich geehrt!“  
 Und spricht's, und aus der Scheide reißt er sein Königschwert.

Jedoch der Bau'r versezet: „Herr König, haltet an,  
 Was thät' ich armer Bauer wohl mit dem Edelmann?  
 Hab' schon genug zu sorgen, vom Morgen bis zur Nacht,  
 Und habe nichts erworben, als was ich euch gebracht.“

Drum bitt' ich, lieber König, daß Ihr mich nicht beschämt,  
 Ich bin ja schon zufrieden, wenn Ihr mein Scherflein nehmt;  
 Als Bau'r bin ich geboren, und wenn es Gott gefällt,  
 So geh' ich einst als Bauer einst wieder aus der Welt!""

Der König senkt den Degen und sieht ihn düster an:  
 „Ich nehme keinen Groschen, den ich nicht lohnen kann!“  
 Der Alte steht und sinnet: „„So laßt uns Bau'rn die Pacht,  
 Die wir von unsern Höfen bis dahin aufgebracht!""

Der König winkt, der Kanzler entwirft das Instrument,  
 Der König nimmt es hastig, sein Adlerauge brennt;  
 Drei Haare reißt der Edle aus seinem Bart und legt  
 Sie auf das Wachs, das rothe, und rufet tiefbewegt:

„Verflucht, wer dieses Siegel, wer dies Versprechen löst!“  
 Indem er mit der Rechten das Petschaft niederstößt  
 Und mit der Linken drohend an seinen Degen schlägt,  
 Daß ihm die Hüfte klirret, und sich der Tisch bewegt:

„So lange noch ein Sprößling von diesen Bauern blüht,  
 So lang' auf Con'rov's Hufen der Pflug noch Furchen zieht,  
 So lange noch in Pommern ein edler Fürst regiert  
 Und den Greif in seinem Wappen und den Gott im Herzen führt:  
 Sollt ihr auf euren Höfen auch sitzen frank und frei  
 Und späten Zeiten künden den Lohn der Bauerntreu!“

\* \* \*

Schon mehr denn hundert Jahre verstrichen seit der Zeit,  
 Doch Friedrich Wilhelm ehret dies Fürstentwort bis heut.  
 Preis dem gerechten König, der Pommernland regiert,  
 Und den Greif in seinem Wappen und Gott im Herzen führt!

Auf ihren Hufen sitzen die Enkel frank und frei  
 Und künden späten Zeiten den Lohn der Bauerntreu'.  
 O blieben diese Enkel der edlen Väter werth  
 Und ehrten ihre Fürsten, wie diese sie geehrt! —

W. Meinhold.

## Der Kraken.

(Nach Bartholinus hist. anatom.)

Was steigt in der stillen See  
 Vor Drontheim plötzlich in die Höh',  
 Gleich einem grauen Inselfelsen,  
 Bedeckt mit Kabeljau und Welsen,  
 Mit tausend Fischen groß und klein,  
 Die blitzend springen im Sonnenschein?  
 Das neue Land mit seinem grauen  
 Gestad' ist kaum zu überschauen;  
 Wild wachsen Bäume drauf hervor  
 Und ragen mastengleich émpor,  
 Mit Seetang überdeckt oder  
 Mit grüner Muscheln; grauer Moder  
 Tropft vom Gezweig, und um und an  
 Erhebt ein Dampf sich himmelan. — —  
 Bald sammeln sich zahllose Schaaren,  
 Das Land in Rähnen zu befahren.  
 Der Bischof steigt selbst hinein,  
 Die neue Insel Gott zu weih'n.  
 Schon äzen d'rauf sich Mów' und Krähe  
 In friedlicher und trauter Nähe,  
 Auch fuhr der Adler schon hinauf  
 Und hält hier froh wohlfeilen Kauf;  
 Da landet man und sucht mit Mühe,  
 Wie man die Rahn' an's Ufer ziehe;  
 Auch bindet man sie wohl am Saum  
 Der Küst' an einen nahen Baum,  
 Dann sieht man jubelnd Alles gehn,  
 Das neue Eiland zu besehn.  
 Es scheint ein kahler Fels und hat  
 Mehr Umfang als die ganze Stadt;  
 Doch wie's zu den seltsamen Bäumen  
 Gelangt, weiß Niemand sich zu reimen.  
 Der eine scheint, als ob er lebt,  
 Weil in der stillen Luft er bebt.  
 Schröpfköpfen ähnlich haben oben  
 Sich rotthe Warzen rings erhoben  
 Und muthig klettert gleich ein Mann  
 Den wunderbaren Baum hinan,

Indeß der Bischof schon die Messe  
 Begonnen, — aber Todtenblässe  
 Bedeckt alsbald das Volk umher:  
 Es wirft der Baum den Mann in's  
 Meer

Zehn Klafter weit; er schreit und sinket,  
 Taucht auf, schreit nochmals und er-  
 trinket! —

Und fürchterlich! zu gleicher Zeit  
 Zieht sich der Boden eng und weit,  
 Und alle, die auf Hügeln eben  
 Noch standen, stehn in tiefen Gräben,  
 Und die in Gruben standen, sehn  
 Sich wunderbar auf Hügeln stehn.  
 Sind das die Kunzeln eines Thieres?  
 Die Hörner eines Riesenstieres? —  
 Ein lauter Schrei durchdringt die Luft,  
 Indeß ein alter Fischer ruft:

„Ich hab's gedacht, es ist der Kraken!  
 Stoßt ab mit Rudern und mit Staken;  
 Stoßt ab, um Gotteswillen ab,  
 Sonst ist es unser Aller Grab!  
 Herr Bischof, laßt das Messelesen,  
 Kommt, kommt, dies ist ein lebend  
 Wesen!“ —

Jedoch der kühne Bischof spricht:  
 „Die Messe unterbrech' ich nicht.  
 Was ich begann, das muß ich enden  
 Und, wie Gott will, so mag er's wenden;  
 Auch hier, auf dem Leviathan,  
 Gehört mein heilig Amt ihm an.  
 Sein ist, was unter allen Himmeln:  
 Des Krakens Fahrt, des Fischleins Wim-  
 meln

Regiert mein Gott, ich weiche nicht.“ —  
 Wie so der fromme Bischof spricht,  
 Da ist schon alles in den Rähnen  
 Und bald versammelt sich mit Thränen

Am nahen Ufer Mann an Mann  
 Und staunt den kühnen Priester an.  
 „Sagt, könnt ihr solche Kühnheit fassen?  
 Ganz einsam steht er und verlassen —  
 Ha, seht das Venerabile,  
 Jetzt hebt er's segnend in die Höh'!“ —  
 Es wirft das Volk sich kreuzend nieder,  
 Schreit plötzlich auf und hebt sich wieder,  
 Denn — auch das Ungeheuer sinkt: —  
 „Herr Jesu Christ, hilf, er ertrinkt! —  
 O Wunder, nein, seht Gottes Treue!  
 Es steigt das Ungethüm auf's Neue,  
 Als hätt' es auch den Leib verehrt,  
 Der aller Welt anbetenswerth;  
 Seht, seine Riesenarme zittern,  
 Wie Tannenbäum' in Angewittern. —  
 Gott, was ist das, was streckt er da,  
 Landzungen gleich, dem Ufer nah? —  
 Sind's seine ungeheuern Finnen?  
 Wie will der Bischof ihm entrinnen? —  
 Doch, doch, jetzt steigt er in den Rahm,  
 Er rudert rasch, bald muß er nah'n.  
 Gott, laß den heil'gen Bischof leben! —  
 Herr Bischof, unsre Knieen heben,  
 Kommt, heil'ger Vater, Gott erbarm',  
 Kommt eilends schnell in unsern Arm!“  
 Und hundert Kniee sieht man waten  
 Zu dem ehrwürdigen Prälaten,  
 Man hebt ihn aus dem Rahm und trägt

Am's Land ihn angst- und furchtbewegt. —  
 Raum ist der Bischof aus dem Rahne,  
 So kracht es auf im Dzeane,  
 Als spaltete der Abgrund sich.  
 Zwar brüllt Trollhätta fürchterlich,  
 Doch ist sein Donner gegen diesen  
 Ein Müdensummen auf Abendwiesen.  
 Haushoch klatscht gleich das Meer den  
 Strand,  
 Als abfährt das beseelte Land;  
 Die Rähne alle, sie zersplittern,  
 Die Schiffe kentern, die Fenster zittern,  
 Die Lüfte heulen, die Erde bebt,  
 Und es entsezt sich, was da lebt.  
 Der Adler fährt zu seinen Höhlen  
 Nicht heimwärts mehr in die Riölen,  
 So wie der niedern Vögel Flug,  
 Bewältigt ihn der Lüfte Zug:  
 Er stürzt. — In dem Grau'ngetoße  
 Erhebt sich eine Wasserhose  
 Zum Firmament, schwarz, blau und grün,  
 Und segelt zum Gebirge hin,  
 Derweil auf's Land sie Fische regnet  
 Und rings verherret, was ihr begegnet,  
 Kein Mensch ein Wörtchen sprechen kann,  
 So packt ihn das Entsetzen an,  
 Der Bischof nur spricht ernst-bedächtlich:  
 „Seht, was es heißt: Gott ist allmächtig!“  
 Joh. Wilt, Meinhold.

### Blücher's Rheinübergang.

„Gott mit uns! und nun zu Schiffe,  
 Du getreue Preußenschaar, —  
 Steuert um die Felsenriffe  
 Glücklich mit dem Königsaar.“

Rief's der kühne greise Sieger,  
 Marschall Blücher, durch die Nacht,

Und es jubeln seine Krieger:  
 „Gott mit uns, so wird's vollbracht!“

Wilde Winterstürme brausen  
 Um die hohe Pfalz im Rhein,  
 Und die dunklen Schiffe sausen  
 In den Wogenkampf hinein.

Hörcht, da schlägt die zwölfte Stunde,  
Und das Jahr beschließt die Bahn,  
Zubel tönt von jedem Munde,  
Und die Gläser klingen an.

Aber sieh! ein ernster Zecher,  
Gleich den Helden alter Zeit,

Schleudert seinen vollen Becher  
In den Schwall der Wogen weit.

Denn er hört's mit dumpfem Grimme,  
Daß ein langes Jahr vorbei,  
„Vorwärts!“ ruft die Schlachtenstimme,  
„Noch ist unser Rhein nicht frei.“

U. v. Stolterforth.

### B e l s a z a r .

Die Mitternacht zog näher schon;  
In stummer Ruh' lag Babylon.

Nur oben, in des Königs Schloß,  
Da flacker't's, da lärm't des Königs Troß,

Dort oben in dem Königsaal  
Belsazar hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reih'n  
Und leerten die Becher mit funkelndem  
Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die  
Knecht';

So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Gluth;  
Im Wein erwuchs ihm fecker Muth.

Und blindlings reißt der Muth ihn fort;  
Und er lästert die Gottheit mit sündigem  
Wort.

Und er brüstet sich frech, und lästert wild;  
Die Knechteschaar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;  
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Geräth auf dem Haupt;  
Das war aus dem Tempel Jehova's  
geraubt.

Und der König ergriff mit frebler Hand  
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund,  
Und ruft laut mit schäumendem Mund:

„Jehova! dir künd' ich auf ewig Hohn, —  
Ich bin der König von Babylon!“

Doch kaum das grause Wort verklang,  
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;  
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh'! und sieh'! an weißer Wand  
Da kam's hervor wie Menschenhand;

Und schrieb, und schrieb an weißer Wand  
Buchstaben von Feuer, und schrieb und  
schwand.

Der König stieren Blicks da saß,  
Mit schlotternden Knien und todtenblaß.

Die Knechteschaar saß kalt durchgraut,  
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch Keiner verstand  
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsazar ward aber in selbiger Nacht  
Von seinen Knechten umgebracht.

S. Heine.

## Die Heimkehr.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,  
Daß ich so traurig bin;  
Ein Märchen aus alten Zeiten,  
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Sie kämmt es mit goldnem Kamme,  
Und singt ein Lied dabei;  
Das hat eine wunderfame,  
Gewaltige Melodei.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,  
Und ruhig fließt der Rhein;  
Der Gipfel des Berges funkelt  
Im Abendsonnenschein.

Den Schiffer im kleinen Schiffe  
Ergreift es mit wildem Weh;  
Er schaut nicht die Felsenriffe,  
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Die schönste Jungfrau sitzet  
Dort oben wunderbar,  
Ihr gold'nes Geschmeide blitzet;  
Sie kämmt ihr goldnes Haar.

Ich glaube, die Wellen verschlingen  
Am Ende Schiffer und Rahm;  
Und das hat mit ihrem Singen  
Die Lore-Ley gethan \*).

H. Heine.

## Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',  
Die waren in Rußland gefangen,  
Und als sie kamen in's deutsche Quartier,  
Sie ließen die Köpfe hangen.

Was scheert mich Weib, was scheert  
mich Kind,  
Ich trage weit bess'res Verlangen;  
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig find,  
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

Da hörten sie beide die traurige Mähr:  
Daß Frankreich verloren gegangen,  
Besiegt und erschlagen das tapfere Herr —  
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':  
Wenn ich jetzt sterben werde,  
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,  
Begrab' mich in Frankreichs Erde.

Da weinten zusammen die Grenadier'  
Wohl ob der kläglichen Kunde.  
Der eine sprach: Wie weh wird mir,  
Wie brennt meine alte Wunde!

Das Ehrenkreuz am rothen Band  
Sollst du auf's Herz mir legen;  
Die Flinte gib mir in die Hand,  
Und gürt' mir um den Degen.

Der andre sprach: das Lied ist aus,  
Auch ich möcht' mit dir sterben,  
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,  
Die ohne mich verderben.

So will ich liegen und horchen still,  
Wie eine Schildwach', im Grabe,  
Bis einst ich höre Kanonengebrüll,  
Und wieder der Koffe Getrabe.

\*) An m. Das Gebicht behandelt die Sage von der rheinischen Circe, welche durch ihren Gesang die Schiffer herbeilockte und ihnen so an einem Felsen (am Eurlifelsen unweit St. Goar) den Untergang bereitete.

Dann reitet mein Kaiser wohl über Dann steig' ich gewaffnet hervor aus  
 mein Grab, dem Grab', —  
 Viel Schwerter klirren und bliken; Den Kaiser, den Kaiser zu schützen.  
 H. Heine.

### Schelm von Bergen.

Im Schloß zu Düsseldorf am Rhein „Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub  
 Wird Mummenschanz gehalten; mir,  
 Da flimmern die Kerzen, da rauscht die Mein Anblick bringt Schrecken und  
 Musik, Grauen —“  
 Da tanzen die bunten Gestalten. Die Herzogin lacht: Ich fürchte mich  
 nicht,  
 Ich will dein Antlitz schauen.  
 „Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub  
 mir,  
 Der Nacht und dem Tode gehör' ich —“  
 Die Herzogin lacht: ich lasse dich nicht,  
 Dein Antlitz zu schauen begehrt' ich.  
 Wohl sträubt sich der Mann mit fin-  
 stern Wort,  
 Das Weib nicht zähmen kunnt' er;  
 Sie riß zuletzt ihm mit Gewalt  
 Die Maske vom Antlitz herunter.  
 Das ist der Scharfrichter von Bergen!  
 so schreit  
 Entsetzt die Menge im Saale  
 Und weichet scheufsam — die Herzogin  
 Stürzt fort zu ihrem Gemahle.  
 Der Herzog ist klug, er tilgte die  
 Schmach  
 Der Gattin auf der Stelle.  
 Er zog sein blankes Schwert und  
 sprach:  
 Knie vor mir nieder, Gefelle!

Er trägt eine Maske von schwarzem  
 Sammt,  
 Daraus gar freudig blicket  
 Ein Auge, wie ein blanker Dolch,  
 Halb aus der Scheide gezückt.  
 Es jubelt die Fastnachtsgeckenschaar,  
 Wenn Jene vorüberwalzen.  
 Der Driekes und die Marizzebill  
 Grüßen mit Schnarren und Schnalzen.  
 Und die Trompeten schmettern drein,  
 Der närrische Brummbaß brummet,  
 Bis endlich der Tanz ein Ende nimmt  
 Und die Musik verstummet.  
 „Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub  
 mir,  
 Ich muß nach Hause gehen —“  
 Die Herzogin lacht: ich laß dich nicht fort,  
 Bevor ich dein Antlitz gesehen.

Mit diesem Schwertschlag mach' ich  
dich  
Jetzt ehrlich und ritterzünftig,  
Und weil du ein Schelm, so nenne dich  
Herr Schelm von Bergen künftig.

So ward der Henker ein Edelmann,  
Und Ahnherr der Schelme von Bergen.  
Ein stolzes Geschlecht! es blühte am  
Rhein,  
Jetzt schläft es in steinernen Särgen.  
S. Heine.

### Schlachtfeld bei Hastings.

Der Abt von Waltham seufzte tief,  
Als er die Kunde vernommen,  
Daß König Harold elendiglich  
Bei Hastings umgekommen.

Zwei Mönche, Asgod und Alrik ge-  
nannt,  
Die schickt' er aus zu Boten,  
Sie sollten suchen die Leiche Harold's  
Bei Hastings unter den Todten.

Die Mönche gingen traurig fort,  
Und kehrten traurig zurücke:  
„Hochwürdiger Vater, die Welt ist uns  
gram,  
Wir sind verlassen vom Glücke.

„Gefallen ist der bess're Mann,  
Es siegte der Bankert, der schlechte,  
Gewappnete Diebe vertheilen das Land  
Und machen den Freiling zum Knechte.

„Der gemeinste Lump aus der Nor-  
mandie  
Wird Lord auf der Insel der Britten;  
Ich sah einen Schneider aus Bayeux,  
er kam  
Mit goldnen Sporen geritten.

„Weh' dem, der jetzt ein Sachse ist!  
Ihr Sachsenheilige droben

Im Himmelreich, nehmt euch in Acht,  
Ihr seid der Schmach nicht enthoben.

„Jetzt wissen wir, was bedeutet hat  
Der große Komet, der heuer  
Blutroth am nächtlichen Himmel ritt  
Auf einem Besen von Feuer.

„Bei Hastings in Erfüllung ging  
Des Unsterns böses Zeichen,  
Wir waren auf dem Schlachtfeld dort  
Und suchten unter den Leichen.

„Wir suchten hin und suchten her,  
Bis alle Hoffnung verschwunden —  
Den Leichnam des todt'n Königs Harold,  
Wir haben ihn nicht gefunden.“

Asgod und Alrik sprachen also,  
Der Abt rang jammernd die Hände,  
Versank in tiefe Nachdenklichkeit  
Und sprach mit Seufzen am Ende:

„Zu Grendelfeld am Bardenstein,  
Just in des Waldes Mitte,  
Da wohnet Edith Schwanenhals  
In einer dürst'gen Hütte.

„Man hieß sie Edith Schwanenhals,  
Weil wie der Hals der Schwäne

Ihr Nacken war; der König Harold,  
Er liebte die junge Schöne.

„Er hat sie geliebt, geküßt und geherzt,  
Und endlich verlassen, vergessen.

Die Zeit verfließt; wohl sechzehn Jahr'  
Verflossen unterdessen.

„Begebt euch, Brüder, zu diesem Weib  
Und laßt sie mit euch gehen

Zurück nach Hastings, der Blick des  
Weib's

Wird dort den König erspähen.

„Nach Waltham-Abtei hierher alsdann  
Sollt ihr die Leiche bringen,  
Damit wir christlich bestatten den Leib  
Und für die Seele singen.“

Um Mitternacht gelangten schon  
Die Boten zur Hütte im Walde:

„Erwache, Edith Schwanenhals,  
Und folge uns alsbalde.

„Der Herzog der Normannen hat  
Den Sieg davon getragen,  
Und auf dem Feld bei Hastings liegt  
Der König Harold erschlagen.

„Komm mit nach Hastings, wir suchen  
dort

Den Leichnam unter den Todten,  
Und bringen ihn nach Waltham-Abtei,  
Wie uns der Abt geboten.“

Kein Wort sprach Edith Schwanenhals,  
Sie schürzte sich geschwinde  
Und folgte den Mönchen; ihr greisen-  
des Haar,

Das flatterte wild im Winde.

Es folgte haarfuß das arme Weib  
Durch Sümpfe und Baumgestrüppe.  
Bei Tagesanbruch gewahrten sie schon  
Zu Hastings die kreidige Klippe.

Der Nebel, der das Schlachtfeld bedeckt  
Als wie ein weißes Lailich,  
Zerfloß allmählich; es flatterten auf  
Die Dohlen und krächzten abscheulich.

Viel tausend Leichen lagen dort  
Erbärmlich auf blutiger Erde,  
Nackt ausgeplündert, verstümmelt, zer-  
fleischt,  
Daneben die Aeser der Pferde.

Es wadete Edith Schwanenhals  
Im Blute mit nackten Füßen;  
Wie Pfeile aus ihrem stieren Aug'  
Die forschenden Blicke schießen.

Sie suchte hin, sie suchte her,  
Oft mußte sie mühsam verschwehen  
Die fraßbegierige Rabenschaar;  
Die Mönche hinter ihr keuchen,

Sie suchte schon den ganzen Tag,  
Es ward schon Abend — plötzlich  
Bricht aus der Brust des armen Weib's  
Ein geller Schrei, entsetzlich.

Gefunden hat Edith Schwanenhals  
Des todten Königs Leiche.  
Sie sprach kein Wort, sie weinte nicht,  
Sie küßte das Antlitz, das bleiche.

Sie küßte die Stirne, sie küßte den  
Mund,

Sie hielt ihn fest umschlossen;  
Sie küßte auf des Königs Brust  
Die Wunde blutumsprungen —

Die Mönche konnten mittlerweil'  
Baumstämme zusammenfugen;  
Das war die Bahre, worauf sie alsdann  
Den todten König trugen.

Sie trugen ihn nach Waltham-Abtei,  
Daß man ihn dort begräbe;

Es folgte Edith Schwanenhals  
Der Leiche ihrer Liebe.

Sie sang die Todtenlitanei'n  
In kindisch frommer Weise;

Das klang so schauerlich in der Nacht —  
Die Mönche beteten leise. —

H. Heine.

### Der Afra.

Täglich ging die wunderschöne  
Sultanstöchter auf und nieder  
Um die Abendzeit am Springbrunn,  
Wo die weißen Wasser plätschern.

Täglich stand der junge Sklave  
Um die Abendzeit am Springbrunn,  
Wo die weißen Wasser plätschern;  
Täglich ward er bleich und bleicher.

Eines Abends trat die Fürstin  
Auf ihn zu mit raschen Worten:  
Deinen Namen will ich wissen,  
Deine Heimath, deine Sippschaft!

Und der Sklave sprach: ich heiße  
Mohamet, ich bin aus Jemmen,  
Und mein Stamm sind jene Afra,  
Welche sterben, wenn sie lieben.

H. Heine.

### Pfalzgräfin Jutta.

Pfalzgräfin Jutta fuhr über den Rhein  
Im leichten Kahn, bei Mondenschein.  
Die Zofe rudert, die Gräfin spricht:  
„Siehst du die sieben Leichen nicht,  
Die hinter uns kommen  
Einhergeschwommen? —  
So traurig schwimmen die Todten!

„Das waren Ritter voll Jugendlust —  
Sie sanken zärtlich an meine Brust  
Und schwuren mir Treue — Zur Sicherheit,  
Daß sie nicht brächen ihren Eid,

Ließ ich sie ergreifen  
Sogleich und erfäufen —  
So traurig schwimmen die Todten!“

Die Zofe rudert, die Gräfin lacht.  
Das hallt so höhnisch durch die Nacht!  
Bis an die Hüfte tauchen hervor  
Die Leichen und strecken die Finger empor,  
Wie schwörend — Sie nicken  
Mit gläsernen Blicken —  
So traurig schwimmen die Todten.

H. Heine.

### Der Spittelleute Klage lied.

Wir armen Spittelleute,  
Was haben wir zu thun!  
Wir müssen Morgens früh aufsteh'n,

Und wenn wir das Gebet gesprochen,  
Zwei Eimer Wasser holen geh'n  
Und un're Morgensuppe kochen.

Wir armen Spittelleute,  
Was haben wir zu thun!  
Dann müssen wir um halber Zehn  
An unser Tagewerk gleich schreiten,  
Und wied'rum an dem Herde steh'n  
Und unser Mittagsmahl bereiten.

Wir armen Spittelleute,  
Was haben wir zu thun!  
Kaum ist das Mahl genommen ein,  
Kaum kann man sich des Schlags erwehren,  
Gleich muß man wieder munter sein,  
Das Besperbröddchen zu verzehren.

Wir armen Spittelleute,  
Was haben wir zu thun!  
Ist nun auch endlich das gescheh'n,

So wird es Abend unterdessen;  
Wir möchten gern zu Bette geh'n,  
Und müssen noch zu Nacht erst essen.

Wir armen Spittelleute,  
Was haben wir zu thun!  
Gottlob, bald endigt sich die Noth!  
So denkt man wohl, o ja — mit Nichten!  
Wir müssen nach dem Abendbrod  
Erst uns're Andacht noch verrichten.

Wir armen Spittelleute,  
Was haben wir zu thun!  
Nun ist es doch zum Ausruh'n Zeit!  
O nein! wir dürfen noch nicht schlafen;  
Der Spittelmeister lärmt und schreit:  
Erst reinigt Teller, Krug und Hasen!  
A. S. Hoffmann.

### Pater Guardian.

Der Guardian ging über Feld  
So leicht, als zög' er aus der Welt,  
Trug nur am Leibe Rutt' und Rock  
Und in der Hand den Wanderstock.

Da eilet wie von ohngefähr  
Des Wegs ein Edelmann daher:  
„Ehrtwürd'ger Herr, Gott grüß euch hier!  
Desselden Weges wandern wir.“

Sie sprechen dies, sie sprechen das,  
Erzählen manchen Schwank und Spaß,  
Mitunter auch ein ernstes Wort,  
Und zieh'n so ihres Weges fort.

Auf einmal aber führt der Weg  
An einen Gießbach ohne Steg;

Der Pater schreitet schon voran,  
Da hält ihn fest der Edelmann.

„Herr Pater, weil ihr barfuß seid,  
So habt anjezt die Gültigkeit,  
Tragt mich hindurch um Gottes Lohn.“  
Der Pater spricht: „das thu' ich schon.“

Doch als er in dem Gießbach hält:  
„Herr, fragt er, sagt, habt Ihr auch  
Geld?“ —

„Geld hab' ich, ja, was geht's Euch an?“  
Antwortet d'rauf der Edelmann. —

„Es ist des Ordens streng Statut,  
Niemand darf tragen Geld und Gut —  
Herr, nichts für ungut!“ — spricht's und  
schnell

Liegt auch im Bach der Spießgesell.  
Hoffmann v. Fallersleben.

## Die Heinzelmännchen.

Wie war zu Cöln es doch vordem  
 Mit Heinzelmännchen so bequem!  
 Denn, war man faul: . . . man legte sich  
 Hin auf die Bank und pflegte sich:  
 Da kamen bei Nacht,  
 Ehe man's gedacht,  
 Die Männlein und schwärmten  
 Und klappten und lärmten  
 Und rupften  
 Und zupften  
 Und hüpfen und trabten  
 Und putzten und schabten . . . .  
 Und eh' ein Faulpelz noch erwacht, . . .  
 War all sein Tagewerk . . . . bereits  
 gemacht!

Die Zimmerleute streckten sich  
 Hin auf die Spän' und reckten sich;  
 Indessen kam die Geisterschaar  
 Und sah, was da zu zimmern war;  
 Nahm Meißel und Beil  
 Und die Säg' in Cil':  
 Sie sägten und stachen  
 Und hieben und brachen,  
 Berappten  
 Und kappten,  
 Bisirten wie Falken  
 Und setzten die Balken . . . .  
 Eh' sich's der Zimmermann versah . . . .  
 Klapp, stand das ganze Haus . . . schon  
 fertig da!

Beim Bäckermeister es war nicht Noth,  
 Die Heinzelmännchen backten Brod.  
 Die faulen Burschen legten sich,  
 Die Heinzelmännchen regten sich —  
 Und ätzten daher  
 Mit den Säcken schwer!  
 Und kneteten tüchtig  
 Und wogen es richtig

Und hoben  
 Und schoben  
 Und fegten und backten  
 Und klopfen und hackten.  
 Die Burschen schnarchten noch im Chor:  
 Da rückte schon das Brod, . . . das  
 neue, vor!

Beim Fleischer ging es just so zu:  
 Gesell' und Bursche lag in Ruh'.  
 Indessen kamen die Männlein her  
 Und hackten das Schwein in die Kreuz  
 und die Quer.

Das ging so geschwind,  
 Wie die Mühl' im Wind:  
 Die klappten mit Beilen,  
 Die schnitzten an Speisen,  
 Die spülten,  
 Die wühlten  
 Und mengten und mischten  
 Und stopften und wischten.  
 That der Gesell' die Augen auf:  
 Wapp! hing die Wurst da schon zum  
 Ausverkauf!

Beim Schenken war es so: es trank  
 Der Küfer, bis er nieder sank,  
 Am hohlen Fasse schließ er ein,  
 Die Männlein sorgten um den Wein,  
 Und schwefelten fein  
 Alle Fässer ein,  
 Und rollten und hoben  
 Mit Winden und Kloben,  
 Und schwenkten  
 Und senkten  
 Und gossen und panschten  
 Und mengten und manschten.  
 Und eh' der Küfer noch erwacht:  
 War schon der Wein geschönt und fein  
 gemacht!

Einst hatt' ein Schneider große Pein:  
 Der Staatsrock sollte fertig sein;  
 Warf hin das Zeug und legte sich  
 Hin auf das Ohr und pflegte sich.  
 Da schlüpfen sie frisch  
 In den Schneidertisch;  
 Und schnitten und rücten  
 Und nähten und stücten,  
 Und faßten  
 Und paßten  
 Und strichen und gucten  
 Und zupften und rücten,  
 Und eh' mein Schneiderlein erwacht:  
 War Burgemeisters Rock bereits gemacht!  
 Neugierig war des Schneiders Weib,  
 Und macht sich diesen Zeitvertreib:  
 Streut Erbsen hin die andre Nacht,  
 Die Heitzelmännchen kommen sacht;  
 Eins fährt nun aus,  
 Schlägt hin im Haus,  
 Die gleiten von Stufen  
 Und plumpen in Kufen,

Die fallen  
 Mit Schallen,  
 Die lärmen und schreien  
 Und vermaledeien!  
 Sie springt hinunter auf den Schall  
 Mit Licht: husch, husch, husch, husch! —  
 verschwinden All!  
 O weh, nun sind sie alle fort  
 Und keines ist mehr hier am Ort!  
 Man kann nicht mehr wie sonst  
 ruh'n,  
 Man muß nun Alles selber thun!  
 Ein Jeder muß fein  
 Selber fleißig sein,  
 Und kraken und schaben  
 Und rennen und traben  
 Und schniegeln  
 Und biegehn  
 Und klopfen und hacken  
 Und kochen und backen.  
 Ach, daß es noch wie damals wär!  
 Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her.  
 U. Kopisch.

### Die Zwerge auf dem Baum.

Sonst wimmelte das Haslithal  
 Von niedlichen Zwerglein überall,  
 Die halfen im Felde, die halfen im  
 Wald,  
 Und trugen uns Holz ein, wurd' es kalt.  
 Sagt an, ihr Leute, was ist geschehn?  
 Es läßt sich keiner mehr da sehn.

Was ist geschehn? — Ein böser Streich!  
 Sie wurden verlacht, — da floh'n sie gleich.  
 Sie huschten so gern auf den Hornbaum,  
 Und träumten da nickend den Mittag-  
 traum.  
 Da sagt' ein Schelm den Ast entzwei,  
 Wo sie neulich geseßen in einer Reih'.

Und nun, den andern Mittag drauf,  
 Huscht wieder das Zwergleinvolk hinauf.  
 Sie hatten so fleißig gemäht das Gras,  
 Es war Jedwedem sein Stirnlein naß.  
 Und, wie sie sich trocknen, so bricht der Ast,  
 Zerfällt wie er war, von der vielen Last.

Sie purzeln herunter und Alles lacht:  
 Da haben sie sich davon gemacht.  
 „O Himmel, wie bist du hoch überall,  
 Wie groß ist die Untreu im Haslithal!“  
 So riefen sie aus und schreien sehr:  
 „Einmal hierher und nimmermehr!“

U. Kopisch.

## Historie vom Noah.

Als Noah aus dem Kasten war,  
Da trat zu ihm der Herr dar,  
Der noch des Noah's Opfer fei,  
Und sprach: „Ich will dir gnädig sein;  
Und weil du ein so frommes Haus,  
So bitt' dir eine Gnade aus.“

Der Noah sprach: „Ach lieber Herr,  
Das Wasser schmeckt mir gar nit sehr,  
Dieweil darin ersäufet sind  
All' sündhaft Vieh und Menschenkind;  
Drum möcht' ich armer, alter Mann  
Ein anderweit Getränke han.“

Da griff der Herr in's Paradies  
Und gab ihm einen Weinstock süß,  
Und gab ihm guten Rath und Lehr'  
Und sprach: „Den sollt du pflegen sehr.“  
Und wies ihm Alles so und so:  
Der Noah war ohnmaßen froh.

Und rief zusammen Weib und Kind,  
Dazu sein ganzes Hausgesind',  
Pflanzt' Weinberg' rings um sich herum,  
Der Noah war fürwahr nit dumm,  
Baut' Keller dann und preßt' den Wein,  
Und füllt' ihn gar in Fässer ein.

Der Noah war ein frommer Mann,  
Stach ein Faß nach dem andern an,  
Und trank es aus zu Gottes Ehr',  
Das macht ihm eben kein Beschwer'.  
Er trank, nachdem die Sündflut war,  
Dreihundert noch und funfzig Jahr.

Ein kluger Mann hieraus ersicht,  
Daß Weins Genuß ihm schadet nicht,  
Und item, daß ein guter Christ  
In Wein niemalsen Wasser gießt,  
Dieweil darin ersäufet sind  
All' sündhaft Vieh und Menschenkind.

U. Kopisch.

## Des kleinen Volkes Ueberfahrt.

„Steh auf, steh auf! Es pocht an's Haus!“  
„„Tipp Tipp!““ „Wer mag das sein?“  
Der alte Fährmann geht hinaus:  
„„Tipp Tipp!““ „Wer mag das sein?“  
Nichts sieht er, halb nur scheint der Mond:  
Die Sache dünkt ihm ungewohnt! —  
Da flüstert es fein:  
„D Fährmann mein,  
Wir sind ein winzig Bölkelein,  
Und haben Weib und Kindelein,  
Fahr' über uns, die Müh' ist klein,  
Und jedes zahlt sein Hellerlein:  
Es lärmt so sehr im Lande,  
Wir wollen zum andern Strande!“

„Unheimlich wird's an diesem Ort,  
Es gelst hier zu viel Hammerschlag,  
Und schießt und trommelt fort und fort,  
Die Glocken läuten Tag für Tag!“ —  
Der Fährmann steigt in seinen Kahn:  
„„Ich will euch fahren, kommt heran!  
Werft ohne Betrug  
Das Geld in den Krug!““ —  
D welchen Lärm vernahm er da,  
Obwohl er nichts am Ufer sah:  
Er wußte nicht, wie ihm geschah,  
Es klang wie fern und war doch nah,  
Zehntausend kleine Stimmchen,  
Biel feiner, als die Zimmchen.

Der Schiffer ruft dem Knechte sein,  
Er kommt . . die kleinen Wesen schrei'n:  
„Zertritt uns nicht, wir sind so klein!“ —

Da mußst er wohl behutsam sein!  
Tüchtüch! fiel's in den Krug hinab,  
Wie jeder seinen Heller gab.

Pirr! trippelt's heran

Und stapft zum Kahn

Und ächzt wie mit Kisten und Kasten  
schwer,

Rückt, drückt und schiebt sich hin und her,  
Weint, ruft und zankt sich überquer.

Es drängt und zwingt sich immer mehr,  
„Fahr' ab, der Kahn will sinken.  
Fort! eh' wir all' ertrinken!

Der Schiffer stößt vom Ufer los,  
Und, als er jeto drüben war,  
Geht an das Schiff mit leichtem Stoß.

„Auh!“ schrie die ganze kleine Schaar.

In Ohnmacht fiel da manche Frau;  
Das hörte man am Ton genau.

Nun dappelt's hinaus

Mit Kag' und Maus,

Mit Kind und Regel und Stuhl und Tisch,  
Mit Kisten und Kasten und Federwisch;  
Es war ein Lärmen und ein Gemisch  
Von Ruf und Zank und Stillgeziß!

Nichts sieht man; doch am Schalle  
Hört man, hinaus sind alle!

Noch holt er wieder neue Schaar;

Die lärmt hinaus: er fährt zurück.

Als dreißig Mal gefahren war,

Läßt nach im Krug das „tück, tück  
tück!“

Er fährt den letzten Theil zum Strand:  
Der Mond geht unter am Himmels-  
rand;

Noch dunkelt es nicht,

Was glänzt so licht?

Am Strand gehn tausend Lichter klein,  
Wie von Johanneswürmelein . . .

Da rafft der Knecht vom Uferrain  
Erdboden in den Hut hinein,

Setzt auf und kann nun schauen

Die Männlein und die Frauen.

O, welche Wunder er nun sah:

Der ganze Strand war all bedeckt:  
Sie liefen mit Laternchen da,

Von Gras und Blumen oft versteckt,  
Und trugen Kindlein wunderhold,  
Und Edelstein und rothes Gold.

Hei, denkt der Knecht:

Das kommt mir recht;

Und langt begierig aus dem Kahn  
Am Uferrande weit hinan . . .

Da merket ihn ein kleiner Mann,  
Der fängt ein Zeterschreien an!

Puh, puh! sind aus die Lichte,  
Verschwunden alle Wichte!

Drauf flog es her wie Erbsen klein;

Es mochten kleine Steinchen sein,  
Die warfen sie mit großer Pein,  
Und ächzten mühsam hinterdrein! —

„Es sprühet immer mehr wie toll,  
Fort, fort von hier, der Kahn wird voll!“ —

Sie wenden geschwind

Herum wie der Wind,

Und stoßen eilig ab vom Land,  
Und fahren in Angst sich fest im Sand,  
Bald rechter Hand, bald linker Hand,  
Und immer ruft es noch vom Strand:

„Dies Fliehn war euer Glücke,  
Sonst kamt ihr nicht zurücke!“

H. Kopisch.

### Alboin vor Pavia.

Drei Jahre vor Ticinum liegt das gewalt'ge Heer .  
Des Königs der Lombarden, da kommt er selbst daher  
Und sieht die Mauerthürme noch ragen, ihm zu Leid;  
Da schwört er bei seinem Barte einen großen, grimmen Eid :

„Wird mir vom hohen Himmel die trotz'ge Stadt gewährt,  
Soll keine Seele drinnen entrinnen meinem Schwert!“  
Als nun im vierten Jahre das Thor sich aufgethan,  
Ritt er auf weißem Rosse dem ganzen Heer voran;

Er wollt' im Grimm einreiten, und rief: „wir sind am Ziel!“  
Hoch warf er das Gezäume — da glitt das Roß und fiel.  
Tief hin zur Erde fiel es, der König mußte stehen:  
Was er auch that, es wollte das Roß nicht fürder gehn.

Er schlug es mit dem Speere, — da kam ein weiser Mann,  
Der redete den König mit rechten Würden an:  
„Du hast, o Herr und König, gesprochen ein schweres Wort,  
Drum hemmt der Himmel selber dein Roß an diesem Ort!

Brich dein Gelübb' und wolle der edlen Stadt verzeihn,  
So wird dein Roß sich heben, und Gott dir Heil verleihn!“  
Da schüttelt Alboinus die Locken sich zurück  
Und schaut empor zum Himmel mit blauem Adlerblick:

„So mag der Wind verwehen, was ich zuerst beschloß:  
Ich will verzeihn, erhebe dich hoch, mein edles Roß!“  
Auf stand das Roß, und milder ritt er zum Thor hinein:  
Statt Wehklag empfing ihn Gejauchz und Jubelschrei'n.

U. Kopisch.

### Der kleine Grimoald.

„Dir, hoher Himmel, sei es,  
Dir, weite Erde, gesagt,  
Und dir, erschlagener Vater,  
Ins Grab hinab geklagt:“

Nun brechen zu allen Thoren  
Die Hunnen, wie Wasser, herein.“

„O Grimoald, du Kleiner,  
Wir müssen erschlagen dich:

„Verrathen hat uns die Mutter —  
Sie wollte Königin sein. . . .“

Es binden dich sonst die Hunnen  
Zu Schimpf elendiglich.“ —

„D Brüder, nicht erschlagt mich  
Mit eurem kalten Schwert!  
Ich kann mich schon erhalten  
Auf einem guten Pferd.“ —

Sie huben ihn auf den Klappen  
Und nahmen die Braunen sich;  
Sie jagten, daß hinter ihnen  
Strom, Feld und Wald entwich.

„D Grimoald, du Kleiner,  
Nicht jage so weit voran;  
Es ist da vorne Keiner,  
Der dich beschirmen kann!“

„D Grimoald, lieber Bruder,  
Wir sprechen dich nicht mehr!  
Und überall sind Feinde  
Verstreut im Wald umher.“ —

Da mußten die Beiden fechten,  
Ihr Schwert gab guten Klang,  
Es fiel vor Gifulfs Söhnen  
Der wilde Hunnendrang.

Sie ritten traurig weiter:  
„Wo mag nun Grimoald sein?“ —

Da kommt er auf weißem Pferde  
Geflogen im Mondenschein.

„D Grimoald, du Kleiner,  
Ist das dein lichter Geist?  
Du rittest auf schwarzem Rosse,  
Nun ist dein Pferd so weiß.“ —

„D Komoald und Taso,  
Nicht ist's mein lichter Geist,  
Das Pferd ist von einem Hunnen,  
Darum ist es so weiß.““

„Den Klappen erstach er und hub dann  
Auf seinen Sattel mich;  
Da zog ich sein Messer und stach ihn  
Und wandte das Roß und wich.““ —

„Komm Grimoald, o Grimoald,  
Komm küß uns, Kleiner Held,  
Komm, komm, du Gifulfs Söhnlein,  
Wir reiten durch die Welt!“

„Wir dreie reiten zusammen  
Durch Regen und Sonnenschein;  
So wird der Stamm von Gifulf  
Den Feinden wie Feuer sein.“

U. Kopisch.

### Das Hefelder Nadelbühr.

Bei Hefeld da liegt ein Stein,  
Hat durch und durch ein Dehr:  
Damit ist ein Brauch, der ist nicht fein,  
Und erlustirt doch sehr.

Der Amtmann will, er soll nicht sein;  
Alein was hilft ihm Drohn und Schrein?

Kaum fährt ein neuer Knecht ins Holz,  
Flugs greifen die andern ihn,  
Er muß sich, sei er noch so stolz,

Durch dieses Dehr bemühn.  
Er kriecht, sie hau'n, und schreit der Knecht,  
So ist's den andern eben recht.

Kauft er sich aber los mit Geld,  
So braucht er nicht erst hinein;  
Doch thut ers nicht, so muß der Held  
Dreimal so durch den Stein:  
Dann ist er ein gemachter Mann,  
Der Andre wieder hauen kann! —

Sucht man in diesem Stück Moral,  
 So sucht man sich nicht todt:  
 Es geht damit wie überall,  
 Wer reich ist, wehret Noth:  
 Beim Nadelbör zu Hefeld  
 Kommt man vorbei mit baarem Geld.

Allein es kommt ein ander Dehr,  
 Das enger ist wie das,  
 Da drohen andre Knechte sehr,  
 Und wehrt kein Geld dem Spaß.  
 Wer da nicht durch kann, bleibt in Pein,  
 Und sollt' es auch ein König sein!

U. Kopisch.

### Der Schneiderjunge von Krippstedt.

In Krippstedt wies ein Schneiderjunge  
 Dem Bürgermeister einst die Zunge:  
 Es war im Jahr Eintausend siebenhundert.

Der Bürgermeister sehr sich wundert  
 Und find't es wider den Respekt,  
 Weßhalb er in den Thurm ihn steckt.  
 Es war nach der Nachmittagspredigt,  
 Die Kirche noch nicht ganz erledigt,  
 Am heil'gen Trinitatis-Tag:

Da geschah auf einmal ein großer Schlag.  
 Es schlug, mit Gedonner, im Wettersturm  
 Der Blitz in denselben Sanct Niclasthurm.

Der Schreck durchfährt die ganze Stadt,  
 Die kaum sich vom Brand erhoben hat.  
 Was innen ist im Gotteshaus,

Das dringt mit aller Gewalt heraus:  
 Was außen ist, das will hinein. —

Da sieht man auf einmal Flammenschein  
 Von außen an des Thurmes Spitze:  
 Da rief man: „Feuer! Wasser! Wo ist

die Spritze?“ —

— Die Spritze, ja, die ist dicht dabei;  
 Doch Kasten und Röhren sind entzwei. —

Wie saure Milch läuft Alles zusammen:  
 Man schreit und blickt auf die Feuer=  
 flammen.

Dazwischen, — es war ein böser Tag, —  
 Hallt mancher Donner- und Wetter=  
 schlag. —

Nun sammelt sich der Magistrat

Und Jeder weiß etwas und keiner weiß  
 Rath.

Der Bürgermeister, ein weiser Mann,  
 Sieht sich das Ding bedenklich an,  
 Und spricht: hört mich, wir zwingen's  
 nicht!

Der Thurm brennt nieder, wie ein Licht.  
 Es kommt, wer hätte das gedacht sich,  
 Wie Anno sechszeinhundert achtzig!

Erst brennt der Thurm, die Kirche, die  
 Stadt sodann;

Drum ist mein Rath: rett' Jeder, was  
 er kann! —

Da laufen die Bürger; mit aller Kraft  
 Ein Jeder das Seine zusammenrafft.

Das ist ein Gerenne! wie fliegen die Böpfe,  
 Wie stoßen zusammen die Puderköpfe!

Auf einmal — was krabbelt dort aus  
 dem Loch,

Am Thurm? — der Junge?! — Nein!  
 — und doch!

Er ist's, er klettert zu Thurmes Spitze —  
 Der Schlingel! — er nimmt vom Kopf

die Mütze,

Er schlägt auf das Feuer und — daß  
 dich der Daus!

Er löscht es mit seiner Mütze aus!

Er tupft am ganzen Thurm umher,

Man sieht nicht eine Flamme mehr!

Und während Alle jubelnd schrein,

Schlüpfst er von neuem ins Loch hinein.

Er scheut des Magistrates Wesen  
Und sitzt, als wär gar nichts gewesen. —  
Das mehrt den Jubel; die Bürger alle  
Rufen ihm: „Bivat!“ mit großem  
Schalle;

Der Bürgermeister aber spricht,  
Indem sein großer Zorn sich bricht:  
Holt ihn heraus, ich erzeig' ihm Ehr,  
Und thu' für ihn Zeitlebens mehr! —  
„Da kommt er ganz rußig, der Knirps,  
der Zwerg!

Hoch lebe der kleine Liewenberg!“ —  
Der Bürgermeister sprach: „komm Junge,  
Streck noch einmal heraus die Zunge!  
Ich leg' dir lauter Ducaten d'rauf!  
So — sperr den Mund recht angeltweit  
auf!

Nur immer mehr herausgerecht! —  
Wir haben alle vor dir Respekt! —  
Und morgen wird, daß nichts manquirt,  
Die große Spritze hier probiert  
Und, was entzwei ist, reparirt!“ —

U. Kopisch.

### Der große Krebs im Mohriner See.

(Volksfage.)

Die Stadt Mohrin hat immer Nacht,  
Ruckt in den See bei Tag und Nacht:  
Kein gutes Christenkind erleb's,  
Daß los sich reiß' der große Krebs!  
Er ist im See mit Ketten geschlossen  
unten an,  
Weil er dem ganzen Lande Verderben  
bringen kann.

Man sagt, er ist viel Meilen groß  
Und wendt sich oft und, kommt er los,  
So währt's nicht lang!, er kommt ans  
Land:  
Ihm leistet Keiner Widerstand:  
Und weil das Rückwärtsgehen bei Krebs-  
sen alter Brauch,  
So muß denn Alles mit ihm zurückge-  
hen auch.

Das wird ein Rückwärtsgehen sein!  
Steckt Einer was in's Maul hinein,  
So kehrt der Bissen, vor dem Kopf,  
Zurück zum Teller und zum Topf.  
Das Brot wird wieder zu Mehle, das  
Mehl wird wieder Korn —  
Und Alles hat beim Gehen den Rücken  
dann nach vorn.

Der Balken löst sich aus dem Haus,  
Und rauscht als Baum zum Wald hinaus:  
Der Baum kriecht wieder in den Keim,  
Der Ziegelstein wird wieder Leim,  
Der Ochse wird zum Kalbe, das Kalb  
geht nach der Kuh,  
Die Kuh wird auch zum Kalbe, so geht  
es immer zu!

Zur Blume kehrt zurück das Wachs,  
Das Hemd am Leibe wird zu Flachs,  
Der Flachs wird wieder blauer Lein,  
Und kriecht dann in den Acker ein.  
Man sagt, beim Bürgermeister zuerst die  
Noth beginnt,  
Der wird vor allen Leuten zuerst ein  
Päppelkind.

Dann muß der edle Rath daran,  
Der wohlgetwizte Schreiber dann;  
Die erbgeessne Bürgerschaft  
Verliert gemach die Bürgerkraft.  
Der Rector in der Schule wird wie ein  
Schülerlein,  
Kurz Eines nach dem Andern wird Kind  
und dumm und klein.

Und Alles kehrt im Erdenchooß  
Zurück zu Adams Erdenkloß.  
Um längsten hält, was Flügel hat;  
Doch wird zuletzt auch dieses matt:  
Die Henne wird zum Küchlein, das  
Küchlein kriecht in's Ei,  
Das schlägt der große Krebs dann mit  
seinem Schwanz entzwei.

Zum Glücke kommt's wohl nie so weit!  
Noch blüht die Welt in Fröhlichkeit:  
Die Obrigkeit hat wacker Aecht,  
Daß sich der Krebs nicht locker macht:  
Auch für dies arme Liebchen wär' das  
ein schlechtes Glück:  
Es lief' vom Mund der Leute in's Din-  
tenfaß zurück.  
U. Kopisch.

### Die Hiftörchen.

Wir sitzen zusammen auf lustiger Bank,  
Erzähle d'rum jeder einen Schwank,  
Vielleicht von dummem Volk etwas,  
Das macht uns Klugen am meisten Spaß;  
Wer ausgetrunken hat, fängt an! —  
Das trifft mich selber, — nun wohl an!

Die Fockbecker — „es ist doch kein  
Fockbecker am Tisch?“  
„Nein, noch ist er draußen, erzähl' er  
nur frisch!“

Die Fockbecker aßen Hering einmal,  
Das war für sie ein Göttermahl;  
Sie dachten: das sollte man öfter haben,  
Ist eine der besten Tafelgaben! —  
Sie haben nicht viel und sind nicht reich,  
D'rum legen sie an einen Heringsteich,  
Und kaufen ste gut gesalzen ein  
Und setzen sie in den Teich hinein,  
Und dachten so ohne sondre Müh'n  
Sich ihren Heringbedarf zu ziehn.  
Ging einer nun bei dem Wasser vorbei  
Und rührte sich was, so rief er: „hei!  
Es rührt sich schon: es werden schon  
mehr,“  
Und rieb sich die Hände und freute sich  
sehr.  
Als nun der Herbst gekommen war,

Da ließen sie ab das Wasser klar,  
Und standen herum und guckten d'rein:  
Da fanden sie — einen Al allein;  
Von Heringen nicht einen Schwanz,  
Die waren weggeschwunden ganz. —  
Da schrien sie alle auf einmal:  
„Der Al hat sie verzehrt, der Al!  
Fort, fort mit ihm zur Feuerqual!“  
„Nein, meinte der Eine, da stirbt er zu  
schnell;  
Werst lieber ihn in ein Wasser hell!“  
„In ein Wasser? das wär' ein dummer  
Streich:  
Er hat ja immer gelebt im Teich!“  
Das Wasser im Teich ist schwach und klein,  
Wohl zehnmal tiefer muß es sein,  
Werst in den großen Strom ihn hin;  
Da wird er schon versaufen d'rin!“ —  
Wie nun der Al tief Wasser spürt  
Und lustig d'rin herumvagirt,  
Da rufen sie: „Seht seine Noth!  
Ersaufen ist ein böser Tod.“ —  
Die Fockbecker; — doch da kommt einer  
herein,  
Da muß ich wahrhaftig stille sein. —  
„Guten Tag, Herr Fockbecker, setzt euch,  
Trinkt und erzähl' ein Hiftörchen!“ —  
„Gleich!“

„Die Gabler — es ist doch kein — Hei! brennt der Speck in Schulzens  
Gabler am Tisch?“ — Haus!

„Nein, noch sind sie draußen — erzähl' Wipp war die Kage wieder heraus!  
er nur frisch!“ Hier kann nichts helfen, man fengt und  
brennt,

Die Gabler kannten die Kagen noch  
nicht Wo immer nur das Thier hinrennt.

Und wurden geplagt von Mäusegezücht: Die Kage bleibt in einem Lauf:  
Da bracht' ein Jud' eine Kage daher, So geht das Dorf in Feuer auf!  
Die, sagt er, zum Mäuseausrotten wär. Doch tröstet man sich bei aller Noth,  
Der Jude verlangte die halbe Welt, Die Kage ist zuletzt doch todt.  
Da legten zusammen sie vieles Geld Man trug sie auf einer Stang umher,  
Und setzten die Kage in's erste Haus: Als ob es ein groß Mirakel wär'.  
„Dort fange sie an und rotte aus!“ Das Dorf war halb neu aufgestellt,  
Der Jude war schon ein Weilchen fort; Sie hatten viel verscharrtes Geld.  
Ein Tauber ritt nach und rief: „Ein Und dies war nicht ihr letztes Stück,  
Wort! Sie hatten bei aller Dummheit Glück,

Was frist das Thier?“ — „Milch, rief Zum Beispiel: — doch da kommt ein  
er zurück, Mann

Und Mäuschen frist es!“ — „O Unge- Aus Gabeln, still! — Heran, heran!  
lück!“ Herr Gabler, kommt und setzet euch,  
Ruft aus der Taube, denn er verstund: Trinkt und erzählt ein Hiftörchen!“  
„Auch Menschen frist es!“ „D böse „Gleich!“

Stund!“ Die Büsumer — „es ist doch kein  
Es erschrickt im Dorf Mann, Weib und Büsumer am Tisch?“  
Kind; Nein, noch sind sie draußen, erzähl' er  
nur frisch!“

Doch weil sie gefasste Leute sind, — Die Büsumer wohnen am Meeres-  
Entschließen sie sich: „Am's Haus dahier strand,  
Nacht flugs ein Feuer, verbrennt das

Thier: Und sind für kluge Leute bekannt,  
Viel besser ein Haus geopfert ist, Nur treiben sie die Bescheidenheit  
Als wenn es einen Menschen frist!“ — In manchem Stücke gar zu weit.  
Gesagt, gethan, das Feuer brennt; Des einen Sonntags ihrer neun  
Doch die Kage kommt heraus gerennt, Schwimmen sie weit in die See hinein.  
Und läuft in das zweite — „auch das Auf einmal, wie das Meer so schwankt,  
muß fort! Wird Einem um die Andern Angst,

Viel besser Brand, als Menschenmord!“ Und zählt sie alle: „Eins, zwei, drei“  
Man zündet an — flink ist sie heraus, Bis acht — und vergift sich auch dabei;  
Und ist schon wieder im dritten Haus! Denn er ist ein echtes Büsumer Kind,  
Das ist des Schulzen: der brave Mann, Die immer so bescheiden sind.  
Der setzt das Seine gern daran, Ein zweiter probirt's, zählt: „Eins,  
Wenn er die Menschheit retten kann. zwei, drei“

Bis acht — und vergißt sich auch dabei —  
 Da schwimmen sie alle bestürzt an's Land,  
 Wo eben ein kluger Fremder stand.  
 Dem klagten sie jammernd ihre Noth  
 Und sagten: „Von uns ist Einer todt!“  
 Und wußten nicht, welcher ertrunken sei!  
 Und jammern und zählen immer auf's  
 neu,

Und finden immer nur wieder acht,  
 Weil Jeder bescheiden an sich nicht ge-  
 dacht.

Der Fremde sprach: „Bescheidenheit  
 Führt euch, ihr guten Leute, zu weit;  
 Steck' Jeder die Nas' in den Sand einmal  
 Und zählt die Tupsen, so habt ihr die  
 Zahl.“

Sie folgten dem Fremden — da zählten  
 sie — Neun

Und luden vor Freud' ihn zum Früh-  
 stück ein.

Die Büsumer — „still, wer tritt in  
 die Thür?

Ein Büsumer; schön willkommen hier!  
 Herr Büsumer kommt und setzet euch,  
 Trinkt und erzählt ein Hiftörchen!“  
 „Gleich!“

Die Hosdrupper — es ist doch kein  
 Hosdrupper am Tisch?“  
 Nein, noch sind sie draußen, erzähl' er  
 nur frisch!“

Die Hosdrupper leben friedlich im Land,  
 Und Krieg ist dort ganz unbekannt.  
 Und wie sie einmal Gras mähen zu Heu,  
 Ist Einer, vielleicht ein Fremder, dabei,  
 Der hatt' in der Stadt gehört von Krieg.  
 Da fragten sie alle: „Was ist denn Krieg?“  
 Da sagte der Mann: „Der Krieg besteht  
 Darin, daß immer die Trummel umgeht.

„Wie geht denn die Trummel?“ — „sie  
 geht: „bumm, bumm,  
 Bumm, bumm, im ganzen Land herum.  
 Der Krieg ist schlimm und frißt viel Leut'  
 Sammt Vieh und Häusern weit und  
 breit!“ —

— Die Hosdrupper sprachen: „vor  
 Kriege'snoth

Bewahre uns der liebe Herregott!“  
 Und mäheten weiter. Nun lag im Gras  
 Ein Faß voll Bier, gut schmeckte das;  
 Die Sommerhitze war nicht gering:  
 Weshalb es bald zu Ende ging.

Da fliegt durch den Spund zum Unglück  
 Eine Hummel hinein, find't nicht zurück.  
 Summ summ, bumm bumm, summ  
 summ, bumm bumm,  
 Flog sie im hohlen Faß herum.

Da sprach der Klügste: „Ich höre: bumm  
 bumm,

Der Krieg ist da, die Trummel geht um!“  
 Nun fliegen sie über Stock und Block,  
 Und Jeder wünscht der Bein' ein Schock;  
 Das leere Faß noch rettet der Ein',  
 Läuft immer hinter den Andern drein:  
 Drin tobt die Hummel mit ihrem Gebrumm  
 Dicht hinter ihnen: bumm bumm bumm.  
 Sie liefen, bis endlich der Mann mit  
 dem Faß

Hinfiel und es zerbrach im Gras.  
 Da traf ein Splitter den Einen am Kopf:  
 „Ich bin geschossen!“ schrie der Tropf.  
 Das war den Andern erst ein Graun,  
 Hoch sprangen sie über Heß und Zaun,  
 Und rannten fort, die Kreuz und Duer,  
 Man sah sie den ganzen Tag nicht mehr. —  
 Es geht der Krug die Reih' herum,  
 Dankt Gott, daß Keiner von uns so dumm!“

## Der Fischer von Gotin.

Was regt sich dort um Mitternacht?      Wie auch das schwanke Holz erfracht,  
 Elz hat das Netz zu Strand gebracht:      Er stehet fest und lenkt's mit Macht  
     Die Habel hegt viel Fische.           Hin durch den Strom der Habel.  
 Da ruft's von drüben mit fremdem Laut:      Der Fremde blickt ihn drohend an,  
 „Hol' über!“ so wüßt, daß Eulen graut;      Elz wieder ihn als ächter Mann  
     Elz aber frägt: „Wer ruft da?“           Und schwingt gemach das Ruder.  
 „Hol' über!“ ruft's mit grimmem Ton:      Und wie er kommt zum andern Strand,  
 Ein andrer wär' da bald entflohn;      Steigt schweren Tritts der Gast an's Land;  
     Elz aber ruft: „Wer seid Ihr?“           Elz aber heischt das Fahrgeld. —  
 „Hol' über!“ ruft's mit solcher Wuth,      „Das Fahrgeld liegt da, wo ich saß,  
 Daß her zum Nachen rauscht die Fluth;      Den Keiner zu fahren sich je vermaß,  
     Elz aber nimmt das Ruder,           Als du allein, du Kühner!  
 Kennt keine Furcht und keinen Schreck:      Und wisse, daß der Tod ich bin:  
 Er springt in's Schiff und rudert keck,      Ich zieh' vor Tage nach Gotin  
     Bis er gelangt zum Strande.           Und Alles muß da sterben.  
 Da schleppt sich herab aus wildem Wald      Du sollst mich spät erst ohne Graun  
 Eine riesige, dunkle Graungestalt      Mit lichten Flügeln wieder schau'n;  
     In's Schiff, wie mit bleiernen Füßen:           Freu, Tapftrer, dich des Lebens!“  
 So schwer, daß fast es niedergeht;      — So sprach der Riese und verschwand,  
 Doch Elz stößt ab das Boot und steht      Elz aber sah in's Schiff und fand  
     Hochschwebend am andern Ende.           Es strahlen, voll von Golde.

U. Kopisch.

## Des Reiters Tod.

Was starrst du so befremdet, mein Roß, das Haupt gesenkt  
 Herab auf deinen Herren, der dich so stolz gelenkt?  
 Du schnaubest ungeduldig, den Felsen scharrt dein Huf —  
 Ja, deine Zeichen kenn' ich wie meines Bruders Ruf.

Du mahnst mich, aufzubrechen. Ja, könnt' ich's, treues Thier,  
 In's Kampfgetümmel flög' ich wohl gern — jetzt sterb' ich hier.  
 Das Band des Ehrenkreuzes zerriß das tüd'sche Blei;  
 Zerschmettert ist der Knochen — bald ist's mit mir vorbei.

Der grünen Eiche Wipfel wölbt sich zum Reitergrab,  
 Und bei der Leiche stehet leidtragend nur mein Rapp',  
 Im Leben wie im Tode getreuer Kampfgenoß,  
 Vernimmt den letzten Seufzer Niemand als du, mein Roß.

Du stampfstest unverdrossen des großen Bernhards Schnee;  
 Du trugst mich bei Marengo in's feindliche Quarré;

Die flücht'gen Ruffen jagten wir wild bei Austerlitz,  
Wir hielten Stand bei Eilau vor'm donnernden Geschütz.

Wie viel auch Kugeln piffen, uns fochten sie nichts an,  
Und wo die Klingen blitzten, da waren wir voran.  
So hielten wir getreulich zusammen, wo es galt,  
Bis hier auf Somosierra mir ruft der Tod sein Halt.

Mein Reiterleben endet. Mag's doch zu Ende geh'n!  
Hat doch mein brechend Auge den Kaiser noch geseh'n;  
Hab' ich mir doch errungen des Reiters schönstes Ziel,  
Als ich beglänzt vom Strahle der Kaiserjonne fiel.

Hoch lagen schon die Leichen zum blut'gen Wall gethürmt,  
Als Somosierra's Engpaß von unserm Heer gestürmt.  
„Dragoner von der Garde,“ rief er, „der Feinde Reih'n,  
Die letzten, zu durchbrechen, der Ruhm soll euer sein.“

Und wie zum Siegesritte hell die Trompete schallt,  
Da zischt eine Kugel aus engem Felsenpalt.  
Vom Pferde stürz' ich blutend — scharf zielte der Bandit —  
Und höre noch das Schmettern, das fern und ferner zieht.

Sie haben wohl gesieget — und ich war nicht dabei! —  
Durch nächt'ge Stille dröhnet dumpf der Patrouille Schrei,  
Der Büchse Knall. — Die Wolken zieh'n träg von Stern zu Stern.  
Als Todesfackel lodert ein Schloß am Berge fern.

Nicht Weib, nicht Kinder weinen mir ihre Thränen nach;  
Wohl längst schon ist zerfallen der Väter Hüttendach.  
Ich kenne keine Heimath, als einzig die Schwadron,  
Mein Kirchturm ist der Adler, mein Gott Napoleon.

Ja, wenn ich seinem Fluge nicht fürder folgen kann,  
Und ziehn von Land zu Lande, ein kecker Reitersmann,  
Mit höh'erm, stolzerm Muth'e als Fürsten, deren Gau'n  
Mein Pferd zermalmt, dann möge der Fels mein Blut bethau'n! —

Und voll stürzt aus der Wunde der Purpurquell hervor,  
Da webt um Reiters Auge sich dichter Dhnmacht Flor.  
Der schlaffen Hand entrollet das klirrende Raskett,  
Es sinkt die bleiche Stirne zurück auf's Felsenbett.

Jetzt windet sich ein Haufe durch finst'rer Wälder Nacht,  
Steigt von den schroffen Klippen, taucht aus der Felsen Schacht.  
Wie Schakal-Karavananen umschwärmten sie den Feind,  
Im Augenblick verschwindend, im Augenblick vereint.

Und von den Bergen klimmen stets mehr und mehr herab,  
Durchstreifen leisen Schrittes das weite Schlachtengrab.  
Guerilla's sind's. Vom Hute weht das blutrothe Band,  
Verkündend: Siegen! Sterben! Freiheit und Ferdinand!

Sie schleichen durch die Eb'ne — das scharfe Messer blinkt  
In ihrer Faust — und lauschen, wo Tod mit Leben ringt;  
Und zuckt ein Franke röchelnd in banger Todesqual,  
So wühlt in seinem Herzen mit raschem Stoß ihr Stahl.

Die grau'ge Leichenrunde hat der Bandit vollbracht;  
Auf blutgetünchte Steine streckt er sich hin zur Nacht.  
Im Kreis um's Feuer lagernd ruht nach dem Mord der Schwarm,  
Gefärbten Dolch im Gürtel, die sich're Büch's' im Arm.

Wo warst du, Juanito, als heut der Kaiser hielt  
Am Hügel, und vergeblich mein Rohr auf ihn gezielt?  
In meinen Karabiner lud ich nur schlechtes Blei,  
Und ihm, dem Kugelfesten, kommt man damit nicht bei.

Du hast ja noch die Kugel von Wachs in deinem Lauf,  
Und Wachs von Altarkerken hebt jeden Zauber auf. —  
Erprobt sind Altarlichter, doch wider den zu schwach;  
Sieh, Pablo, hier den Piaster, den gestern ich zerbrach.

Das Kreuz hier auf dem Silber ist wider'n Erbfeind gut,  
Und wüsch' er zehnmal öfter sich noch mit Kinderblut.  
Die Kugel dieser Stücke rächt an Napoleon  
Dies Land, und schafft im Himmel mir ew'gen Gotteslohn.

So hat mir's Fra Jacinto im Beichtstuhl eingeprägt.  
Doch an dem Baum der Reiter, der sich laut stöhnend regt,  
Wer ist er? Pater Diego, ergreift den Brand von Riehn,  
Und ist's der Sohn von Christen, so absolviret ihn;

Leßt ihm im Kloster Messen. Doch ist's ein fränk'scher Hund,  
Reißt ihm die Keßerzunge aus dem verdammten Schlund. —  
Ein Feind ist's! Ein Franzose! so kreischt der Mönch zurück:  
Er lebt! — und zwanzig Dolche sind blank im Augenblick.

Und zwanzig Mörder stürzen sich auf den Krieger wild,  
Da wirft der treue Rappe sich bäumend vor als Schild,  
Und donnert mit dem Hufe den nächsten auf den Stein,  
Und bricht mit wilden Säßen durch der Guerilla Reih'n.

Nöck einmal wirft der Reiter, der sich mit letzter Kraft,  
Den Rücken an der Eiche, vom Felsen aufgerafft,

Auf jenen Mörderhaufen des Hasses vollen Blick,  
Und hascht nach seiner Klinge — der Arm sinkt schlaff zurück.

Gespannt sind zwanzig Büchsen. — Da ruft mit vollem Ton  
Der sterbende Dragoner: Hoch! hoch Napoleon!  
Und wie den letzten Seufzer er jauchzend ausgestöhnt,  
So stürzt er todt zur Erde, die dumpf vom Falle dröhnt.

F. v. Gaudy.

### Der Grenadier der alten Garde.

Ohnfern des Gitterfensters steht an Bicêtre's Wand  
Ein Veteran, gezieret mit rothem Ehrenband,  
Starrt auf die dumpf'ge Mauer, das Herz ist ihm zu schwer,  
Und wiegt das Haupt wie schmerzlich verneinend hin und her.

Ergrau'nde krause Locke die hohe Stirn umspielt,  
Wo tiefe Narbe kündet, wie scharf der Feind gezielt;  
Wo tiefe Narbe deutet, wie einst dem Schlachtentod  
Er keck in's Auge schaute, keck ihm die Stirne bot.

Auf Mont-Saint-Jean's Gefilden die Schaar der Helden spricht:  
„Es stirbt die alte Garde, doch sie ergiebt sich nicht!“  
Er rief's, da traf die Kugel der Bärenmütze Rand;  
Mit Blut das Wort besiegelnd, sank hin er in den Sand.

Aus glüh'nden Fieberträumen nach Mondensfrist erwacht  
Der Greis in düsterm Kerker in düst'rer Seelennacht.  
Vertorr'ne Schatten treiben am Geist vorüber wild, —  
Klar aus des Irzsinns Wolken taucht nur des Kaisers Bild.

Jetzt faßt er eine Kohle mit hiebgelähmter Hand,  
Und zieht vom Hut des Kaisers den Umriß an die Wand,  
Vom wohlbekanntem Hute, mit den drei Farben dran,  
Die auf den Siegesbahnen gezogen stets voran.

Die ernste, freie Stirne entwirft er mit Geschick,  
Und müht sich nachzubilden des Feldherrn Adlerblick,  
Die Sonne, deren Strahlen der Greis sein Lebelang  
Gefolgt, bis ihre Glorie bei Waterloo versank.

So malt der alte Krieger mit hiebgelähmter Hand,  
Das Bild des großen Kaisers roh an Bicêtre's Wand.  
Er zeichnet ernst und schweigend, und mit dem letzten Strich  
Läßt er die Arme sinken und weinet bitterlich.

F. v. Gaudy.

## L ä t i t i a.

An des Capitoles Schwelle ragt vereinzelt in der Luft  
Eine Marmorsäule, träumend schweigsam auf der Trümmergruft.  
Staub bestreut die andern alle; sie allein erhebt, umlaubt  
Von des Epheu's Wittwenschleier, ihr vom Blitz verschontes Haupt.

An des Capitoles Schwelle steht ein hoher Lorbeerbaum:  
In dem höchsten Wipfel regt sich zögernd noch ein Lebenstraum;  
An der Felsen Klippen klammert sich der Wurzeln zähe Kraft,  
Doch die welken Arme starren weithin leblos, geisterhaft.

Stolzer strebte keine Krone zu des Himmels Dom empor;  
Ueberhöhend sieben Reiche, gleich ihr keine je zuvor;  
Keine haben die Orfane, Blatt für Blatt, gleich ihr entlaubt,  
Haben keiner, langsam mordend, Sproß für Sproß gleich ihr geraubt.

Auf des Capitoles Schwelle thront ein Weib, das Haar gebleicht,  
Deren Größe, deren Leiden noch kein andres Weib erreicht,  
Deren Wonne, deren Jammer keiner Mutter Busen kennt,  
Deren Hoheit, deren Elend keines Volkes Sage nennt.

Ragend so vor allen Frauen, wie vor Männern ragt ihr Sohn,  
Thronet sie, der Mütter erste, Mutter von Napoleon,  
Sie, der jeden Kelch zu leeren ward das unerhörte Loos,  
Sie, die lebende Ruine, auf Ruinen hehr und groß.

Alle Kränze, die das Fatum eines Weibes Scheitel weicht,  
Jugend, holde Leibeschöne, Kinder, Macht und Herrlichkeit,  
Alle waren ihr verliehen, alle nahm ihr das Geschick:  
Nur grausamer Spott des Namens blieb ihr, und die Thrän' im Blick.

Eines halben Welttheils Throne nahmen ihre Kinder ein;  
Leuchten sah von Jedes Stirne sie des Diademes Schein;  
Sah, wie gleich des Traums Gebilden, jedes Goldbrei's Glanz erblich, —  
Tiefer senkte ihre Krone nur, die Märthronen, sich.

Alle: Vater, Mutter, Gatten riß der Tod von ihrer Brust,  
Knickte Knospen, die des Schwellens, des Entfaltens kaum bewußt,  
Ließ den Riesensohn verschmachten auf dem meerumrollten Stein,  
Mordete den Sohn des Sohnes, — sie verschmäht er, sie allein.

Reiden darfst du das Gewebe, ja nur du, Lätitia,  
Das die finstern Schicksalschweftern flochten einst für Hekuba:  
Aller Kinder Leichen thürmten sich zum Hügel um sie her,  
Und dann öffnete die Arme der Verzweifelnden das Meer.



Spricht Sapieha, all' das Gold ist deine.

Den geschornen Scheitel wiegt der  
Szlachcic,

Blickt zu Boden, dreht den Bart verlegen,  
Käuspert sich und lächelt, doch gezwungen,  
Neigt demüthig sich und küßt Sapieha's  
Schnurbefetztes Kleid am tiefsten Saume,  
Spricht mit blöder Stimme: Fürst Sa-

pieha,

Gnädiger Herr, behalte deine Gulden,  
Laß sie wieder in die Säcke sperren.  
Nimmermehr verträdl' ich mein Wilkowo;  
Von dem Vater hab' ich es ererbet,  
Der von seinem, jener von dem Ahne:  
Stammgut ist's, es lieh uns ja den Namen.

In der Kirche taufte sie den Säugling,  
In der Kirche traute man den Bräut'gam,  
In der Kirche ruhen Weib und Kinder,  
In der Kirche will ich selber ruhen.

Gnädiger Herr, behalte deine Gulden. —

In die Lippe beißt sich Herr Sapieha,  
Böses Zucken blitzt im Mundeswinkel,  
Tiefe Falten furchten seine Stirne,  
Doch er spricht kein Wort, nickt mit dem  
Kopfe,

Daß die weiße Reihfeder schwanket,  
Wendet sich und geht. Begierig raffen  
Die Heiducken das verstreute Silber,  
Aengstlich hilft Herr Sewerin Wilkowski.

Ostern ist's, das Fest der Auferstehung,  
Und die lange Fastenzeit zu Ende.

In der Kirche hat der Probst das Frühstück  
Eingeweiht, den Barszecz, den fetten  
Schinken,

Hat den Gallert und den Wein besprenget.

Zu Rozmin im Hauptthor unterm Wappen  
Steht der stolze Fürst Marcin Sapieha,  
Sieht mit trotzigem Lachen das Gewimmel

Seiner Gäste in den Schloßhof fluthen,  
Grüßt von weitem schon mit hellem Rufe,  
Heißet die Geladenen willkommen,  
Und den blöden Fremdling näher treten.

Alle küßt er herzlich auf die Schulter,  
Küßet auch Herrn Sewerin Wilkowski,  
Nennt ihn Bruder, vielgeliebten Nachbar,  
Schilt ihn freundlich, daß er erst dem  
dritten

Boten zugesagt, der ihn geladen,  
Führt die Gäste in die räumige Halle.  
Jedem wünscht er Glück zum Osterfeste,  
Reicht das harte Ei, den scharfen Brannt-  
wein.

„Zugelant — so ruft er — lustig, Jun-  
gen!

Endlich ist die Fastenzeit vorüber,  
Die den Magen uns mit Del verkleistert  
Bierzig Tage. Holt es nach, ihr Herren.“ —

Hastig drängen sich die edlen Polen  
Um den Tisch, ergreifen die Pokale,  
Die krystallinen, voll vom Ungarweine,  
Lassen hoch den stolzen Fürsten leben,  
Werfen rasch die Becher an die Mauer,  
Daß die Scherben klingend niederfallen.  
Keine Lippe soll sie mehr entweichen,  
Seit des hohen Hausherrn Wohl getrun-  
ken.

Und das Frühstück wird zum Mittags-  
mahle,

Und das Mittagsmahl beleuchten Kerzen;  
Als die Kerzen aber bis zu Stümpchen  
Abgebrannt, ruft wieder man zum Früh-  
mahl.

Zimmer kreist der große Silberhumpen,  
Der zwei Maaße faßt und wohl noch  
drüber.

Zimmer tönt's: Es ist an dir, mein Bruder!  
Und der Wirth umfaßt der Lässigen Knie,  
Bittet, fleht, den Ungar nicht zu schonen,

Bittet, fleht Herrn Sewerin Wilkowskſi,  
 Ja drei volle Tage auszuhalten,  
 Alle drei hochheiligen Oſtertage;  
 Küßt ihn zärtlich auf den grauen Schnurr-  
 bart,

Schwört ihm Brudertreu' auf ewige Zei-  
 ten —

Und der Alte muß dem Herrn gehorchen.  
 Hei! das iſt ein luſtiges Polenleben!

Pauken und Trompeten vom Altane,  
 Dudelſack und Geige vor dem Thore,  
 Neue Fäſſer den ſtets durſtigen Kehlen,  
 Wangen, roth vom Wein, und Augen  
 funkelnd,

Küſſe, Schwüre, ſcharfe Säbelhiebe,  
 Neue Becher, neue Bruderküſſe.

Ja, der Fürſt Sapieha iſt kein Knicker,  
 Iſt ein Pole noch vom alten Schlage,  
 Uebt Gaſtfreiheit auf Sarmaten-Weiſe.

Drei der Tage ſchmauſen die Geladnen,  
 Bechen zwei der Nächte in der Halle,  
 Schwingen dann ſich taumelnd auf die  
 Koſſe,

Werfen ſich weinſchläfrig in die Briczken,  
 Und ihr Jauchzen tönt noch aus der Ferne.

Nacht iſt's. Schlummernd nickt der  
 Herr Wilkowskſi

Mit dem grauen Haupt. Die Koſſe fliegen  
 Hurtig, nach dem heimischen Stall ſich  
 jehmend,

Durch den weichen Sand der Kieferwälder,  
 Plötzlich zieht Janeczſk ſtramm die Zügel,  
 Hält die Schimmel, reibt ſich ſtumm das  
 Auge,

Murmelt leiſ Gebet und laute Flüche.

Und der Herr erwacht: Was ſoll es, Junge?  
 Irr' gefahren biſt du. Wart, die Peitsche  
 Soll dich lehren, du vertrackter Dumm-  
 kopf! —

Herr, das geht nicht zu mit rechten  
 Dingen.

Schau doch ſelbſt. Hier ſteht das alte  
 Steinkreuz,

Dort die Linde, die der Blitz getroffen —  
 Hundert Schritte ſtehn ſie von Wilkowo —  
 Und, ſo wahr ich meine Mutter liebe!  
 Kreuz und Linde ſeh' ich — nicht Wilkowo!

Aus der Briczka ſpringt der alte  
 Szlachcic,

Wirft den Pelz zurück, die Lämmermütze,  
 Starrt in's Dunkel, keines Wortes mäch-  
 tig.

Föhren wiegen rings die dunklen Wipfel —  
 Alles ſtumm, ſogar die Krähen ſchlafen —  
 Wo Wilkowo ſtand, iſt locker Acker.

Heda! Hülf! All' ihr heiligen Helfer!  
 Ruft der Alte! Jeſus und Maria!  
 Hülf! Hülf! Bin ich toll geworden? —

Und da regt ſich's fürchtſam in den  
 Büſchen.

Greiſe lauſchen ſchüchtern aus den Sträu-  
 chern,

Weiber mit den Kindern auf dem Arme,

Die vor Kälte zitternd leiſe wimmern!  
 Männer drängen ſich um ihren Herrn,  
 Wollen reden, doch die ſalzige Thräne  
 Tröpfelt über ihre bärtigen Wangen;  
 Endlich ſtammeln Alle durch einander:

Die Koſacken ſind in's Dorf gekommen,  
 Die Koſacken des Marcin Sapieha,  
 Hundert Mann mit Säbeln und Piſtolen.  
 Hütt' und Steinhaus haben ſie zertrüm-  
 mert,

Unſre Heerden nach Kozmin getrieben  
 Und in's Joch geſpannt, und Peitschen  
 ſchwingend

Uns des Dorfes Boden ackern laſſen,  
 Und dann Salz geſäet in die Furchen.



Ich werde 'mal Susannen fragen,  
Was sie von dem Geschreibsel hält.

Was Taufend! Verse? — Das gesteh'  
ich —

Wird der Patron noch gar Poet?

Hm! Kurz und lang gereimt. — Was  
seh' ich?

„Geburtstag — Lenze — Kränze —  
spät —

Glück — Augenblick — in fernsten Ta-  
gen“ —

Wo hat der Jung' in aller Welt —

Da will ich doch Susannen fragen,

Was die von dem Gedichte hält. —

'S ist richtig. Zwei und sechszig Jahre  
Sind's heut — — ich dachte nicht  
daran.

Doch still davon. Kein Mensch erfahre  
Ein Wort. Noch sieht man mir's  
nicht an.

Fest ist mein Schlaf, gesund der Magen,

Wenn auch das Haar in's Graue fällt.

Ich will doch gleich Susannen fragen,

Wie alt mich wohl die Alte hält.

Dem Neffen aber zwölf Dukaten —

Weiß Gott, der Schlingel hat Talent.

Dem Sohn der Schwester — meinem  
Pathen

Muß ich doch manchmal ein Präsent —  
Selbst will zur Post den Brief ich tragen,

So kräht kein Hahn nach jenem Geld —

Doch will ich erst Susannen fragen,

Ob sie's nicht für Verschwendung hält.

Susanne ist ja sonst verständig —

Nur das Gebrumme meidet man

Wo möglich. Sagt sie nein, so wend' ich

Ein neu Merinokleid daran.

Kein Mensch darf mich zu meistern wa-  
gen —

Frei bin ich, kein Pantoffelheld —

Susanne will ich auch nur fragen

Pro forma, was sie davon hält.

Mein Gimpel pfeift mit leisem Tone:

»God save the king« als wünscht' er  
Glück.

Das alte treue Thier — ich lohne

Ihm mit dem größten Zuckerstück.

Und Nachmittags nehm' ich 'nen Wagen

Bor's Thor — ja — nach dem Türf-  
schen Zelt. —

Nur will ich erst Susannen fragen,

Ob heute sich das Wetter hält.

F. v. Sauty.

## Der Handwerksbursch.

### 1.

Beim Heil'gen auf der Brücken

Sitz' ich auf steinerner Bank,

Und werfe das Ränzle vom Rücken,

Und schau' den Fluß entlang.

Es schwellt der Wind das Segel —

Heidi! das geht vom Fleck,

Der Schiffer, der faule Flegel

Ruht schmauchend auf dem Deck.

Den Schiffer drückt kein Ranzen,

Der stößt an keinen Stein,

Der braucht nur die Füße zum Tanzen —

So'n Schiffer möcht' ich sein.

Was feucht denn dort an Stricken

Maßschleppend ein ganzer Hauf?

Sie stöhnen, die Kniee knicken —

Schwer geht der Kahn stromauf.

Da scheint mir auch der Segen  
 Beim Schiffer nicht weit her;  
 Stromabwärts — meinetwegen;  
 Stromaufwärts — da paß' ich sehr.

## 2.

Die Biene, der Käfer, der Schmetterling,  
 Die lassen nie das Wandern.  
 Sie summen, tanzen, schwirren flink  
 Von einer Blume zur andern.

Vor jedem Kelche halten sie,  
 Das Handwerk zu begrüßen,  
 Und ihrem Sprüchlein wird sich nie  
 Das Blumenthor verschließen.

Nicht Blüthenduft, nicht Honigthau  
 Vermißt der genäsch'ge Geselle,  
 Und nimmer brummt die geiz'ge Frau,  
 Betritt ein neuer die Schwelle.

Doch Biene, Käfer, Schmetterling,  
 Wahrt euch nur vor Gensd'armen,  
 Vor Schwalbe, Spatz und Distelfink —  
 Die kennen kein Erbarmen.

## 3.

Die ewigen Pappel-Alleen  
 Langweilen mich zu Tod;  
 Die Kiesel der Chausseen  
 Sind erst die wahre Noth.

Verlockend ruft dem Trägen  
 Das neugedeckte Haus:  
 Zeit wär' es, sich zu pflegen,  
 Ruh' hier ein Stündchen aus.

Das Pferd mit Kumm und Schelle,  
 Erblickt's den goldnen Stern,  
 Will nicht mehr von der Stelle,  
 Da hält der Kärner gern.

Das Pferd mit Kumm und Schelle,  
 Fürwahr, das rath mir klug:  
 Spann' aus, spann' aus, Geselle,  
 Geld hast du ja genug.

Ich greife in die Tasche —  
 Wo steckt der Beutel doch?  
 O weh: statt Geld's erhasche  
 Ich nur ein weites Loch.

Wurmstichig ist die Tasche,  
 Zum Henker ging der Kern.  
 Ade, du grüne Flasche!  
 Ade! du goldner Stern!

## 4.

Da ständ' ich denn an der Mauer  
 Der alten grauen Stadt.  
 Heut ward das Wandern sauer,  
 Heut kriegt' ich's herzlich satt.

Es weiden im trocknen Graben  
 Die Röhre tief im Gras.  
 Am Wachtthurm krächzen die Raben,  
 Der Unteroffizier nach dem Paß.

Sah ich Zeit meines Lebens  
 Doch nicht solch stattlich Thor.  
 Im Kriege lägen vergebens  
 Wohl tausend Mann davor.

Dort hängt das Eisengitter,  
 Das zwingt mir einer mit Sturm!  
 Und drüber bohrt der Ritter  
 Den Spieß in den ringelnden Wurm.

Der Stadt Wahrzeichen merke  
 Ich mir vor Allem genau.  
 Sie fragen wohl im Gewerke  
 Mich einst nach dem Lindwurm schlau.

Wo wohl vordem Schießscharten  
 Gewesen mögen sein,  
 Dort blüht ein lustiger Garten  
 Vor jedem Fensterlein.

Sonst starren aus den Lufen  
 Wallbüch' und Falkonett,  
 Jetzt seh' ich niederfuden  
 Ein Dirnlein schlank und nett.

Reseda, Myrt' und Rose  
 Begießt sie emsiglich —  
 Bin ich 'ne Blume, du Lose?  
 Weshalb besprengst du mich?

Sanft Jürgen mit dem Wurme  
 Prägt sich vortrefflich ein,  
 Blickt drüber her vom Thurme  
 Thorwächters Töchterlein.

## 5.

Mit Staub bedeckt ist Hut und Rock,  
 Auf dem Pflaster klappert der Knoten-  
 stoß.

Das Käuzel drückt, noch mehr der  
 Schuh —

Mein Engel, wo geht's der Herberg zu?

Du wendest ab stolz dein Gesicht?  
 Scheint dir der wandernde Bursche nicht?  
 Bis Sonntag ist es nicht mehr weit,  
 Dann wird dein Spröbethun dir leid.

Dann zieh' ich im besten Staat und  
 Glanz

Mit anderen hinaus zum Tanz.  
 Du sitzt einsam auf der Bank,  
 Und schaußt mir nach die Straß' entlang.  
 F. v. Sauboy.

### Führ' uns nicht in Versuchung.

Da ständ' ich wieder an der Ecke!  
 Höchst wunderbar! Wie kam es nur?  
 Die Beine wollen nicht vom Flecke,  
 Recht nach Philisterpferds-Natur.  
 Der Weinkranz, der im Winde wanke,  
 Er winkt und winkt: So tritt doch ein!  
 Ja locke nur! Gott sei's gedanket,  
 Auf ewig schwur ich ab dem Wein.

'S ist doch recht heiß! Mir klebt die Zunge  
 Am Gaumen. Wie die Sonne sticht!  
 Der Kellner grüßt. — Schön Dank,  
 mein Junge!

Was sagst du? Laut! — Ich höre  
 nicht! —  
 Leicht möglich, daß ich was vergessen —  
 Wol gar vom letzten Male her  
 Die Zeche? — Zahlen gern — indessen,  
 Wein trinken — nun und nimmermehr!  
 Was giebt es? Nichts. Der Schlingel  
 freute

Sich nur, mich so gesund zu sehn;

Boldemar, Ausw. deutscher Gedichte. 3te Aufl.

Das ist recht hübsch, mein Kind, doch  
 heute —

Ich bin — ich habe — ich muß geh'n.  
 Nein, nein, ich sag' es klar und deutlich:

Ich trinke nicht. Wem soll dies Glas? —

Ei nun die Blume ist ganz leidlich —

Und was du sagst, vom neuen Faß?

Nun ja, für Wein vom vor'gen Jahre

Passirt er, läßt sich wacker an;

Doch weißt du, daß mit junger Waare

Ich nie mich recht befreunden kann.

Ja, meine alte Sorte kennst du —

Bring mir ein Aßtel doch von der —

Ein Schöppchen höchstens — und —

was rennst du? —

Bring lieber gleich 'ne ganze her.

Wie kommt's doch, geht erst auf die Reige

Die Flasche, stets das letzte Glas

Am lebenswürdigsten sich zeige?

Ein Phänomen — wie deut' ich das?

Heißt es: noch Eine? — Ob ich's wage?

Sie sprechen: So jung käme man  
Nicht mehr zusammen. — Nun ich frage  
Beim Schicksal, Knöpfe zählend, an.  
Ja — nein — ja — nein — Wie? Schon  
der letzte?

O weh', der letzte Knopf brummt: nein.  
Das harte Schicksal widersetzte

Sich meinem Durst — es soll nicht  
sein —  
Und weil der Spruch mit nein beschlossen,  
Wär' ich gebunden? Kinderei!  
Nein, just dem dummen Knopf zum  
Poffen,  
Trink' ich noch Eine — ja noch Zwei!  
F. v. Sauby.

### Das jetzige Rom.

O Rom, o großes Rom, wohin  
Ist deine Macht, dein hoher Sinn,  
Dein Reichthum, deiner Größe Glanz,  
Dein tausendjähr'ger Palmenkranz? —  
Die Sonne sank, die dir geglüht,  
Der Kranz ist welk, der dich umblüht;  
Als ein gigantisches Skelett  
Liegst du auf deinem Todtenbett,  
Ein Chaos von Ruinen nur,  
Ach, eine große Kirchhofsflur  
Voll riesenhafter Leichensteine,  
Ein Licht, aus dessen krankem Scheine  
Nur noch ein Strahl erglimmt ganz  
bleich,  
Dem Tod mehr als dem Leben gleich,  
Das bist du, Rest von einer Welt  
Aus Fels und Erz, und doch zerschellt!  
Du vormals aller Künste Amme,  
Der Waffen Mutter, und die Flamme  
Der Religion — wo Nero sang,  
Wo Cicero's Rededonner klang,  
Wo sich Horatius ew'ge Laute  
Aus Tönen Pyramiden baute,  
Wo Livius große Thaten malte  
Und Tacitus Gedanken strahlte; —  
Die Königin über Krieg und Frieden,  
Vor der die Nationen knieten!  
Die Herrin über das Weltgewimmel,  
Und dann Gebieterin über den Himmel!

Wo ist dein Scepter, deine Kron'?  
Wo der Triumphe Glanz und Pracht?  
Dein Geist, dein Stolz, dein Muth, dein  
Thron?  
Ach alles sank in öde Nacht!  
Verstummt ist der Senate Wort,  
Das Forum still, wo Rednerzungen  
Einst mit unsterblichem Akkord  
Dem Hörer Jubel abgerungen;  
Der leuchtende Adler fliegt nicht mehr  
Vor jauchzenden Legionen her;  
Versteint von namenlosem Weh  
Sieht Roma gleich der Niobe;  
Die Völker trug auf ihrem Schooß,  
Sie weint nun öd' und kinderlos;  
Was Lebensquelle war, verdarb,  
Und was unsterblich schien, das starb!  
Gefallen bist du, ew'ge Rom!  
Nur die Tiber ist noch der alte Strom,  
Deß Woge Melodieen rauscht,  
Wie sie Horatius belauscht;  
Der Zeitfluß wechselt die Gestalt —  
Sie waltet, wie sie einst gewalt,  
Sie nezt dieselbe Rosenau,  
Sie spiegelt dasselbe Himmelsblau,  
Es malen dieselben Lenze die Flur,  
Die Natur ist noch die alte Natur.

E. Drtlepp.

## Der Trunk aus dem Stiefel.

Da droben saßen sie allzumal  
Und zechten im alten Ritteraal;  
Die Fackeln glänzten herab vom Stein  
Und schimmerten weit in die Nacht hinein.

Es sprach der Rheingraf: „Ein Kurier  
Ließ jüngst mir diesen Stiefel hier;  
Wer ihn mit einem Zug will leeren,  
Dem soll Dorf Hüffelsheim gehören!“

Und lachend goß er mit eigner Hand  
Voll Wein den Stiefel bis an den Rand,  
Und hob ihn mitten wohl in den Kreis:  
„Wohlan, ihr Herren, ihr kennt den Preis!“

Johann von Sponheim hielt sich in Ruh  
Und wünschte dem Nachbar Glück dazu,  
Und dieser, Meinhart war's von Dhaun,  
Zog scheu zusammen die dunkeln Brau'n;

Berlegen den Bart sich Flörshheim strich,  
Und Runz von Stromberg schüttelte sich,

Und selbst der muthige Burgkaplan  
Sah den Koloss mit Schrecken an.

Doch Boos von Waldeck rief von fern:  
„Mir her das Schlüßchen! Zum Wohl,  
ihr Herrn.“

Und schwenkte den Stiefel und trank ihn  
leer,

Und warf sich zurück in den Sessel schwer,

Und sprach: „Herr Rheingraf, ließ der  
Kurier

Nicht auch seinen andern Stiefel hier?

Wasmaßen in einer zweiten Wette

Auch Rörheim gerne verdient hätte.“

Deß lachten sie Alle und priesen den  
Boos,

Und schätzten ihn glücklich als bodenlos;

Doch Hüffelsheim mit Maus und Mann  
Gehört dem Ritter Boos fortan.

Pfarrius.

## Die Blumenkönigin in ihrem Reiche.

Schneeglöckchen fühlt den warmen Ob man den Schmuck auch sehen  
Schein kann. —

Und denkt: es ist wohl an der Zeit,  
Ich läute jetzt den Frühling ein;  
Die Schwestern sind gewiß erfreut! —  
Es schüttelt sich den Schnee herunter  
Und läutet alles wach und munter.  
Die Primel hebt ihr lauschend Ohr,  
Und ruft entzückt die Andern vor:  
Aurikelnchen, du mußt dich eilen,  
Und nicht so lang' beim Fuß verweilen!  
Die Kleine kommt im sammtnen Kleide,  
Und trägt auch Perlen als Geschmeide.  
Sie äugelt freundlich Jeden an,

Stiefmütterchen nimmt als verwandt  
Das junge Veilchen bei der Hand,  
Und sagt: du sollst nun Düfte streuen,  
Das wird die Königin erfreuen.  
Da kommt die Tulipane schon,  
Die Gräfin, stellt sich an den Thron. —  
Was hat das abermal'ge Läuten  
In solcher Frühe zu bedeuten?  
Es ist des Himmels-Schlüssel Klang;  
Mir wird um einen Todten bang!  
Ein Schmetterling ist wohl verschieden;  
Du schöner Freund, so ruh' in Frieden!



Und füllen die Lücken mit Staubgetümmel!  
 Und wo der gewaltige Heerbann fleucht,  
 Mit Zittern und Zagen sich alles beugt;  
 Es wogt der Horst wie ein wallendes Meer —  
 Die Eiche allein steht fest und hehr!  
 Da eint sich grimmig der Stürme Schwarm,  
 Sie packen die Eiche mit nervigem Arm,  
 Sie toben und rasen in wilder Wuth —  
 Die Eiche steht voll kühnem Muth —  
 Ermattet ziehen sie endlich fort.  
 Doch seht ihr wohl das Wetter dort?  
 Sie waren dem Gewitter vorangeflogen,  
 Und langsam kommt es herangezogen,  
 Und dumpfer und schwerer mit düstrem Grollen  
 Die murrenden Donner rasseln und rollen;  
 Und heller und greller mit gelbem Licht  
 Das Zucken der Blitze die Wolken durchbricht:  
 Und dunkler wird es und Uhu und Eulen  
 Und Fledermäuse pfeifen und heulen,  
 Und freuen sich jauchzend des Sieges der Nacht,  
 Die ihrem Kerker ein Ende gemacht;  
 Und brüllend und krachend die Donner sich wälzen,  
 Und Blitze mit Blitzen sich schlängelnd verschmelzen.  
 Der Sturm kehrt wieder mit doppelter Kraft  
 Und schüttelt rasend der Eiche Schaft,  
 Umarmt sie mit riesigem Ringen  
 Und will sie knirschend zum Beugen zwingen;  
 Die Eiche steht furchtlos mit stolzen Zweigen,  
 Sie kann wohl brechen, doch nimmer sich beugen. —

Erbittert ruht nun der heulende Schwarm;  
 Doch führt er voll Rachsucht mit riesigem Arm  
 Die Wetter näher und näher zusammen,  
 Und heller leuchten die sprühenden Flammen,  
 Und lauter dröhnet der Donner Stimme,  
 Und alles bebet ob ihrem Grimme:  
 Die Eiche allein schaut stolz in's Thal. —  
 Da zuckt ein Blitz —  
 Es kracht und knackert, es raffelt und dröhnt,  
 Ein gellender Nachhall im Walde stöhnt —  
 Der Hirte stürzt mit Angstgeberde  
 Besinnungslos nieder zur zitternden Erde  
 Und als er sich endlich mühsam erhoben,  
 Da haben ihn schirmende Zweige umwoben;  
 Die Eiche, des Forstes hochragender Held,  
 Sie liegt vom flammenden Blitze gefällt; —  
 Doch rauschen die sterbenden Zweige noch leise  
 In seltsam flüsternder Geisterweise. —  
 Die fernen Donner dumpfer rollen  
 Und einzelne bleiche Blitze noch grollen;  
 Die Wipfel schwächer rauschen und wogen,  
 Die wirbelnden Winde sind fortgeflogen,  
 Nur säuselnde Weste wehen leise  
 Und schaukeln sich gaukelnd im Blumenkreise,  
 Doch locken sie nicht die Säger heraus  
 Aus ihrem heimlichen Halmenhaus.  
 Die Blumen neigen die Häupter noch schwer,  
 Gebadet im eifigen Thränenmeer;  
 Sie haben nicht Stimmen, ihr Leid zu klagern,  
 Nicht Muth die Neuglein aufzuschlagen. —  
 Da löset sich langsam der Wolken Flor:  
 Ein liebeleuchtender Strahl bricht vor,

Und wandelt die bleichen Tropfen der Lu Es hallt im Wald weit die Schalmei  
 In freudeglänzenden Thränen-Thau. Und eint sich der jubelnden Heuer Fuch-  
 Die Lerche jetzt wirbelnd gen Himmel fliehet, hei;  
 Der Stieglitz zwitschert sein hübsches Lied, Und Fluren und Wald und Höh'n und  
 Die Nachtigall flötet im Liebelaut, Hain,  
 Der Specht im Häuschen hackt und haut, Und Himmel und Erde jauchzen drein,  
 Die Turteltaube girrt und irrt, Und Farb' und Ton und Licht und  
 Der schwarze Käfer schweift und schwirrt, Klang  
 Die Biene summt und sammelt Seim, Ruft: Gott in der Höhe sei Preis und  
 Der Hirt zieht mit den Lämmern heim, Dank!

v. Selbt.

### Der alte Hans.

Die Wachtfeuer lodern! Bei ihrem Schein  
 Sieht man ruh'n die bärtigen Krieger;  
 Von Hand zu Hand geht der Becher mit Wein  
 Und erfreuet das Herz der Sieger.  
 Nur einer sitzt stumm — ein alter Husar,  
 Der sonst der Fröhlichsten einer war, —  
 Der spricht kein Wort — er schmähet den Wein:  
 Was mag dem Rauz widerfahren sein?

Und der Feldherr reitet in stiller Nacht  
 Durch die Gassen von weißen Gezelten;  
 Er besichtigt die Posten, besucht die Wacht,  
 Und ihr Jubel begrüßet den Helden.  
 Da trifft den alten Husaren sein Blick;  
 Er hält das schäumende Roß zurück,  
 Und siehet den alten Krieger an,  
 Und spricht gar freundlich: „Was fehlt dem Mann?“

Der stellt sich gerade in Positur  
 Und salutirt: „„Halten zu Gnaden!  
 'S ist so zu sagen 'ne Dummheit nur,  
 Ich schäme mich fast vor den Cam'raden.  
 Wir zogen heut über die Alpenhöh',  
 Da versank ich mit meinem Pferd in den Schnee;  
 Ich ward gerettet, das Pferd ist hin,  
 Und das liegt mir all'weil nun in meinem Sinn.““

„'S war nur ein Thier, das weiß ich schon,  
 Da soll man sich nicht so geberden.  
 Doch, Herr General, in der ganzen Schwadron,  
 Unter all' den wackeren Pferden  
 Ist kein's wie mein Hans. So fromm wie ein Kind,  
 So leicht auf den Füßen, — es lief wie der Wind.  
 Wenn's „Vorwärts!“ hieß unter Kriegsgeschrei,  
 Da war Keiner so schnell wie mein Hans dabei.““

„„Durch zwanzig Schlachten trug mich das Thier,  
 Ihm dank' ich zweimal mein Leben,  
 Und gleich einem Hündlein war es mir  
 So treu und gehorsam ergeben.  
 Auch hab' ich oft, wenn im Lager war Noth,  
 Mit dem Hans getheilet mein letztes Brod;  
 Und sprach ich mit ihm, so verstand er mich ganz.  
 Ja, lacht mich nur aus, so war mein Hans!““

„„Oft, wenn ich am Posten stand in der Nacht,  
 Vom eifigen Sturme durchschaudert,  
 Da hab' von vergang'ner Gefahr und Schlacht  
 Ich gern mit dem Pferde geplaudert;  
 Und verstanden hat's mich, das schwör' ich hier,  
 Es kehrte die hellen Augen nach mir,  
 Und nickte so freundlich und klug, als sei  
 Seine Antwort: Da war ich ja auch dabei!““

„„Und heute, als in den Schnee sank das Thier,  
 Und wir es nicht mehr konnten fassen,  
 Da sah es zurück so schmerzlich nach mir,  
 Als spräch' es: Du kannst mich verlassen?  
 Es schnitt mir in's Herz, ich habe geweint,  
 Als wär' mir gestorben ein Mensch, ein Freund,  
 Und jetzt noch, sprech' ich davon, Gott weiß,  
 Kommt's mir in die alten Augen ganz heiß.““ —

Und nicht ohne Rührung schauet der Held  
 Des greisen Kriegers Bewegung,  
 Stets hat ihn ein menschliches Herz beseelt  
 Und er achtet die menschliche Regung.  
 Des Kriegers Thräne um's treue Pferd  
 Hat in seinen Augen den Mann nicht entehrt,

Er tröstet den Alten mit gut'em Wort,  
Und wendet sein Roß und will wieder fort.

Da schnaubet und keucht es herbei durch die Nacht,  
Und ein lebiges Pferd kommt gesprungen;  
Der alte Hans ist's, wer hätt' es gedacht,  
Er hat aus dem Schnee sich gerungen.  
Nach eilt das Thier schnell dem Regiment,  
Von Niemand läßt es sich fangen und rennt  
Seinem Herrn entgegen, und wiehert vor Lust,  
Und legt seinen Kopf an des Greises Brust.

Der stehet, und schaut, und weinet und lacht,  
Und weiß kaum, wie ihm geschehen!  
Doch ein Auge glänzt durch die Sternennacht,  
Das Aug' kann sein Fühlen verstehen.  
Und der Feldherr blicket ihn liebeich an:  
„Gute Nacht denn jetzt, mein wackerer Mann!  
Auf dem Schlachtfeld draußen, im Waffenglanz,  
Da seh' ich euch wieder und euern Hans!“

F. C. Weidmann.

### Der gute Schmied.

'S ist in der guten Schmiede still,  
Verlöschen auf dem Heerde will  
Der Kohlen letztes Funkeln;  
Der Blasbalg fauset aus sein Lied,  
Der starke Hammer hat nun Fried',  
Der Schmied sitzt still im Dunkeln.

Ei Hammer, ward'st mir heut so schwer,  
Ich fühl's, es taugen mir nicht mehr  
Zu ird'schem Werk die Hände;  
Bitt', Gott, dich drum aus Herzensgrund,  
Wollst bald mir geben Feierstund',  
Und selig mach' mein Ende.

Wie er so sitzt und vor sich schaut,  
Gemahnt's der Jugend ihn, der Braut,  
Die Gott von ihm geschieden:

Und laß ich Weib und Kind nicht hier,  
So soll zurück doch bleiben mir  
Der Ruf des guten Schmieden.

Da hört er's nah'n mit leisem Schritt,  
Ein Mägdlein weiß von Kleide tritt  
In's Dunkel seiner Hütte;  
Es beut ihm frommen Gruß die Maid  
Und spricht: „eh' ihr macht Feierzeit,  
Gewährt noch eine Bitte!

Grabscheit und Schaufel brauch' ich neu,  
Sorgt, daß mir Beides fertig sei  
Zur Arbeit früh im Grünen;  
Und, dünkt es euch auch etwas spät,  
Wißt, es ist eine gute Saat,  
Zu der sie müssen dienen.“

Der Stimme fester heller Klang  
Den alten müden Schmied bezwang,  
Er spricht: gilt's gutem Werke,  
Steht meine Hand euch zu Gebot,  
Und ob mir Müdigkeit giebt Noth,  
Giebt Gott dazu wohl Stärke.

Er schürt der Kohlen Nest zurecht,  
Er zieht am Blasebalg nicht schlecht,  
Die Gluth muß wieder lodern,  
Er legt hinein das Eisen gut,  
Schaut sorglich nach, recht ist die Gluth,  
Nun wird es Arbeit fodern.

Er hebt erst an mit Schlägen schwach,  
Doch bald wird alte Kraft ihm wach,  
Wird Jugend in ihm mächtig;  
Es wächst dem Hammer die Gewalt,  
Der Ambos stark und stärker hallt,  
Die Funken stieben prächtig.

Die Maid ihn wohl nicht stören will,  
Sie stehet vor dem Ambos still,  
Indeß die Arbeit währet.  
Die Gluth bestrahlet ihr Gesicht,  
Ihr Antlitz und ihr Kleid sind licht  
Wie Morgenroth verkläret.

Vollbracht ist halb der Arbeit Lauf,  
Da hebt der Schmied die Augen auf,  
Sieht stehen sie im Glanze.  
So stand die Braut, die ihm geraubt  
Der Herr, bevor sie noch ihr Haupt  
Schmückt mit dem Myrtenkranze.

Doch heut im Haar trägt sie ihn grün.  
Wie hell und mild schaut sie auf ihn!  
Der Erd' will's ihn entrücken.  
Nicht hemmt er drum der Arbeit Lauf,  
Doch immer blickt er wieder auf,  
Am Schau'n sich zu erquickten.

Gethan der letzte Schlag nun war,  
Da reicht er ihr die Arbeit dar;  
Sie sprach: „du hast hienieden  
Als guter Schmied dich bis zuletzt  
Erzeigt; getrost komm mit mir jetzt  
Hin, wo dein Lohn beschieden.“

Sie rührt ihn an, der Hammer fiel,  
Um Haupt und Herze weh'n ihm kühl  
Zwei lichte Engelsflügel;  
Aus Nacht zum Licht da steigen sie:  
Grabscheit und Schaufel warfen früh  
In's Land den grünen Hügel.

Mises.

### Simonides.

Von Athene's Burg, der marmorschönen,  
Auf dem Felsen ragend stolz und hehr,  
Zieh'n im Morgenlichte drei Hellenen  
Auf dem Wege nach dem nahen Meer,  
Und zum Hafen steigen sie hernieder,  
Zubelnd von dem Schiffervolk umringt,  
Denn es sind die Dichter heit'rer Lie-  
der,  
Die in Hellas jede Zunge singt.

Von den Brüdern, die Athen gebieten,  
Ist Hipparch den Dichtern hochgesinnt,  
Doch der Liebling der Pisistratiden  
Ist Simonides, der Muse Kind. —  
Von Thessalien's Bürgern, den Skopaden,  
Die dem edlen Dichtersfürsten hold,  
Ist er zu den Festen eingeladen,  
Und sie ehren ihn mit ihrem Gold.

Skopas, Sieger in den Kämpferspielen,  
 Will von Dichtermund verherrlicht sein,  
 Und sein Schiff vom Golf der Thermo-  
 phlen

Lief im Hafen des Piräus ein;  
 Zu den Thälern soll's den Dichter tra-  
 gen,

Die ein frohes Hirtenvolk bewohnt.  
 Nach den sieg- und sanggeschmückten Ta-  
 gen

Kehr' er heim, geehrt und reich be-  
 lohnt.

„Zeus' gepries'ne Tochter, hohe, weise  
 Jungfrau, die des Vaters Haupt entsprang,  
 Schütze gnädig mich auf dieser Reise,  
 Und Dir weih' ich einen Lobgesang!“  
 Also, zur Akropolis gewendet,  
 Spricht Simonides mit frommem Blick,  
 Und den letzten Gruß des Auges sendet  
 Er Athene's schöner Stadt zurück.

„Auch Apollo mit des Liedes Preise,  
 Der Erhab'ne, sei von Dir geehrt,  
 Wenn Du glücklich von der Sängerreise  
 Zu der Stadt der Jungfrau heimge-  
 kehrt!“

So dem Freunde tönt Theognis' Rede,  
 „Denn der Gott, der uns Gesang ver-  
 leiht,

Ist der Leto Sohn, der Musagete,  
 Und ihm sei Dein Liederdank geweiht!“ —

„Magst die Göttin und den Gott Du  
 loben,  
 Wenn Du heiter wieder zu uns triffst,  
 Doch wenn jetzt Du durch des Meeres  
 Loben

Glücklich zu Theffaliens Küste schiffst:  
 O, so bring' zuerst den Lyndariden  
 Deines Hymnos Dankesopfer dar!

Denn wer anders in des Sturmes  
 Wüthen  
 Schützt Dich, als das Götterbrüderpaar?“

„In des Skopas reichgeschmückten  
 Hallen

Laß dem hohen Sohne Du des Zeus  
 Deines Lobes Flügelwort erschallen  
 Und dem hohen Sohn des Lyndareus;  
 Sie, die Brüder auf den weißen Rossen,  
 Preise Deines Liedes schönster Ton!“  
 Dieses Wort dem scheidenden Genossen  
 Giebt der Liederfürst Anakreon.

Und das Schiff entfaltet seine Flügel,  
 Mit dem edlen Musensohn an Bord,  
 Aber bald trübt sich des Meeres Spiegel,  
 Und der Sturmwind reißt das Fahr-  
 zeug fort,

Da erblickt in tiefer Noth der Dichter  
 Plötzlich auf der Masten schlankem Paar  
 Hell der Dioskuren Zwillinge'slichter,  
 Und verschwunden ist des Sturm's Ge-  
 fahr.

Heiter tritt er in die Zahl der Besten,  
 Laut begrüßt von dem geschmückten Kreis.  
 Skopas ehret ihn vor allen Gästen  
 Und gewinnt im Spiel des Kampfes  
 Preis,

Dann die Edlen ruft er in die Halle  
 Zu des Festes königlichem Mahl,  
 Und dem Lied des Dichters horchen Alle  
 Hochentzückt im weiten Säulensaal.

Zu des Fürsten Skopas' hohem Preise,  
 Dem der Lorbeer um das Haupt sich  
 schlang,

Tönt des Hymnos feierliche Weise,  
 Ein des Sängers würd'ger Lobgesang.  
 Aber dann der Leda hehren Söhnen,  
 Die ihn sicher durch das Meer geführt,

Läßt der Sänger seinen Dank ertönen, „Nur die Hälfte“, spricht er „kann ich zah-  
Wie er den Olympischen gebührt. len,

„Euch, Ihr gottgezeugten Zwillingss-  
söhne,

Mildgesiante Schirmer in Gefahr,  
Die Ihr prangt in ew'ger Jugendschone,  
Bring' ich nun des Liedes Opfer dar!

Koffebandiger, hohe Dioskuren,  
War't Ihr freundlich nicht dem Dichter  
nah,

Der auf seines Schiffes Mast die Spu-  
ren

Eures Doppelsternes leuchten sah?“

„Nimm den Hymnos d'rum ans mei-  
nem Munde,

Der dich feiert, hohes Junglingspaar,  
Das in dunkler, angstgefullter Stunde  
Schützend über meinem Haupte war!  
Seid gepriesen, jugendliche Götter,  
Von des neuen Lied's melod'ischer Pracht!  
Seid gepriesen, treubewahrte Retter,  
Hellgeharnischte in Sturm und Schlacht!“

Skopas' Blicke, die erst heiter strahlen,  
Trüben nun sich bei der Hymne Ton.

Sänger, Dir von dem versprochenen Lohn.  
Sei die and're von der Dioskuren  
Sel'gem Bruderpaare Dir gereicht,  
Die mit Dir auf meinem Schiffe fuhren,  
Denen Du so dankbar Dich gezeigt!“

Und das böſe Wort verletzet Alle. —  
Zu dem Dichter tritt ein Sklave bald:  
„Deiner harren draußen vor der Halle  
Zwei Gesellen, blühend von Gestalt.  
Komm! Zur Eile drängen ihre Worte.“  
Und Simonides verlast das Mal,  
Raschen Schrittes tritt er durch die Pforte  
Aus des Hauses uberfulltem Saal.

Doch wie weit er mit dem Auge spahе,  
Nirgend sieht er doch das Junglingspaar;  
Nur ein Leuchten, wie von Gotternahе,  
Nimmt er auf des Weges Spuren wahr.  
Als noch zogern seine Schritte weilen,  
Wankt das Dach und stürzt mit einem  
Mal.

Skopas wird erschlagen von den Säulen,  
Mit ihm alle Gäste in dem Saal.

Eubw. Storch.

### Der Wittwe Haus zu Eisenach.

Horch! durch des Winters Sturmge-  
saufe

Ertont mit Macht ein neues Lied;  
An manchem stolzen Herrenhause  
Der stumme Chor vorüberzieht;  
Doch vor der Wittwe stiller Wohnung,  
Da wird der Mund ihm aufgethan,  
Und mit gar festlicher Betonung  
Stimmt er die frommen Weisen an.

Hin zu der Schüler Lobgesangen  
Neigt sich der frommen Wittwe Ohr.

Ihr ist's, als ob in's Herz ihr klängen  
Der Engel Grüß' aus hoherm Chor;  
Doch weitaus vor den Stimmen allen  
So keck und frisch und doch so rein  
Hört sie des Einen Stimm' erschallen;  
Wer mag der junge Sänger sein?

Den Sänger ja, den muß ich kennen,  
D, bringt den Knaben her zu mir,  
Komm, sollst mich deine Mutter nennen,  
Du lieber Sänger, weile hier.  
Und unter's Dach führt sie den Armen,

Und fragt und forschet nach seiner Noth. Ein ewig frischer Kranz daraus;  
 An ihrem Heerd soll er erwärmen, Denn wo von Luthern wird gesungen,  
 Sich sättigen an ihrem Brot. Fängt man mit diesem Liede an,

So wuchs heran der Martin Luther,  
 Erzogen in der Wittve Haus,  
 Und es erbliht der frommen Mutter  
 Und dankbar rühmen's alle Zungen,  
 Was an dem Kleinen sie gethan.  
 R. H. Hagenbach.

### Schwerting der Sachsenherzog.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmahl,  
 Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,  
 Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,  
 Da war von Eisenpanzern ein wild und rauß Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho gegenüber Schwerting saß,  
 Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,  
 So diesem niederhängen von Hals und Brust und Hand  
 Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'rgewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,  
 Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund'?  
 Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,  
 Da hofft' ich euch zu finden in güldenem Gewand.“

„Herr König, Gold dem Freien und Eisen für den Knecht!  
 Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht.  
 Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt;  
 Wär' eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.“

„Doch, mein' ich, giebt's noch Mittel, zu lösen solches Erz:  
 Ein hiedrer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz.  
 Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,  
 Das muß den Eidswur löschen und tilgen niedre Schmach!“

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal  
 Zwölf schwarze Sachsenritter mit Fackeln allzumal.  
 Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort,  
 Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr  
 Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerstuwth empor,  
 Nicht lang, da ward's im Saale gar schwül und sommerheiß,  
 Und: „'s ist die Stund' gekommen,“ sprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:  
 „Halt! steh' und laß erproben dein ritterliches Mark!  
 Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand,  
 Dein sei die Sachsenkrone, dein sei das Sachsenland!“

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall,  
 Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall!  
 Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,  
 Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

Da knien betend nieder die wackren Rittersleut!  
 „Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!“  
 Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf;  
 Der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wüthend auf.

„Schau hin, du stolzer Sieger! erzittre, feiges Herz!  
 So löst man Eisenbande, so schmilzt dein mächtig Erz!“  
 Er ruft's, und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus,  
 Und niederstürzen alle, und niederstürzt das Haus.

R. G. Ebert.

### Der Verdrüßliche.

Ich bin verdrüßlich!  
 Weil ich verdrüßlich bin,  
 Bin ich verdrüßlich.  
 Sonne scheint gar zu hell,  
 Vogel schreit gar zu grell,  
 Wein ist zu sauer mir,  
 Zu bitter ist das Bier,  
 Honig zu süßlich!  
 Weil nichts nach meinem Sinn,  
 Weil ich verdrüßlich bin,  
 Bin ich verdrüßlich.  
 Dort wird Musik gemacht,  
 Dort wird getanzt, gelacht,  
 Dort wirft man gar den Hut,  
 Wie mich das ärgern thut!  
 Ist nicht ersprießlich,  
 Ist nicht nach meinem Sinn,  
 Weil ich verdrüßlich bin,  
 Bin ich verdrüßlich.  
 Wo ich auch geh' und steh'

Ich meinen Schatten seh',  
 Immer verfolgt er mich;  
 Ist das nicht ärgerlich?  
 Und wann der Himmel trüb,  
 Ist es mir auch nicht lieb,  
 Winter ist mir zu kalt,  
 Frühling kommt mir zu bald,  
 Sonne ist mir zu warm,  
 Herbst bringt den Mückenschwarm,  
 Mücken auf jeder Hand,  
 Mücken auf jeder Wand,  
 O, wie mich das verstimmt!  
 O, wie mich das ergrimmt!  
 Wie das in's Herz mich brennt!  
 Himmelfreuzelement! —  
 Bin ganz verdrüßlich,  
 Weil nichts nach meinem Sinn,  
 Weil ich verdrüßlich bin,  
 Ach, wie verdrüßlich!

E. Beckstein.

## Das Wort des Lebens.

Wort des Lebens, lautre Quelle,  
 Die vom Himmel sich ergießt,  
 Lebenskräfte gibst du Jedem,  
 Der dir Geist und Herz erschließt;  
 Der sich wie die welcke Blume,  
 Die der Sonnenbrand gebleicht,  
 Dürftend von dem dürrn Lande  
 Zu der Quelle niederneigt.

Ohne dich, was ist die Erde?  
 Ein beschränktes, finstres Thal.  
 Ohne dich, was ist der Himmel?  
 Ein verschloßner Freudenthal.  
 Ohne dich, was ist das Leben?  
 Ein erneuter finstrer Tod.  
 Ohne dich, was ist das Sterben?  
 Nachtgraun ohne Morgenroth.

Wort des Lebens, du erleuchtest,  
 Doch erwärmst du auch zugleich;  
 Eine Hölle offenbarst du,  
 Aber auch ein Himmelreich,

Furchtbar schreckest du den Sünder  
 Aus der dumpfen trägen Ruh';  
 Doch mit Liebe deckst du wieder  
 Jedes Büßers Fehle zu.

Einen Richter lehrst du fürchten,  
 Der mit rechter Wage wägt;  
 Doch auch einen Vater lieben,  
 Der mit Langmuth Alle trägt,  
 Einen Gott, der den Geliebten  
 Ein'gen Sohn zum Opfer giebt,  
 Der an ihm die Sünde richtet,  
 Und in ihm die Sünder liebt.

Wort des Lebens, wer dich höret,  
 Dem versprichst du ew'ges Heil;  
 Doch nur dem, der dich bewahret,  
 Wird das Kleinod einst zu Theil.  
 Nun, so will ich dich bewahren,  
 Schwert des Geistes, Gottes Wort;  
 Hilf mir hier auf Erden streiten  
 Und die Kron' erwerben dort!  
 Spitta.

## Ballade.

Es kamen drei Schneider wohl an den Rhein  
 Und kehrten beim Gastwirth zu Ingelheim ein,  
 Am Rhein, am Rhein.  
 Sie hatten im Sack keinen Heller mehr,  
 Doch dürstete jeden von ihnen gar sehr  
 Nach Wein, nach Wein.  
 Herr Wirth, wir ha'n keinen Kreuzer Geld,  
 Doch waren wir weit herum in der Welt,  
 Am Rhein, am Rhein.  
 Wir können ein jeder ein Meisterstück,  
 Das lehren wir ihn, das bringt ihm Glück,  
 Für Wein, für Wein.

Ihr Burschen, ich will euer Narre nicht sein,

Ich bin ja der Gastwirth von Ingelheim,

Am Rhein, am Rhein.

Und könnt Ihr nicht Jeder ein Meisterstück,

So brech' ich auch Jedem von euch das Genick

Statt Wein, statt Wein.

Der Erste nun fing einen Sonnenstrahl,

Und sädelte ihn ein in die Nadel von Stahl,

Am Rhein, am Rhein.

Er näht ein zerbroch'nes Weinglas zusamm',

Daß man auch die Nacht nicht erkennen kann

Im Wein, im Wein.

Der Zweite darauf eine Mücke fing,

Die g'rad über seine Nase ging,

Am Rhein, am Rhein.

Die Mücke, die hatt' in dem Strumpfe ein Loch;

So klein es auch war, er stopfte es doch

Für Wein, für Wein.

Der Dritte nahm nun die Nadel zur Hand,

Und bohrte sie mächtig und tief in die Wand,

Am Rhein, am Rhein.

Er slog wie ein Blitzstrahl durch's Nadelöhr, —

Ich hab' es gesehn, bei meiner Ehr',

Beim Wein, beim Wein.

Der Wirth sprach: So 'was hab' ich nie noch geseh'n,

D'rum soll euch, ihr Bursch', auch mein Dank nicht entgeh'n,

Am Rhein, am Rhein.

Er nahm einen Fingerhut, schenkte ihn voll;

Da, Burschen, nun sauft euch auch voll und toll

Im Wein, im Wein.

G. Herlossohn.

### Seemorgen.

Der Morgen frisch, die Winde gut,

Die Sonne glüht so helle;

Und brausend geht es durch die Fluth,

Wie wandern wir so schnelle!

Die Wogen stürzen sich heran,

Doch wie sie auch sich bäumen,

Dem Schiff sich werfend in die Bahn,

In toller Mühe schäumen:

Das Schiff voll froher Wanderlust

Zieht fort unaufgehalten,

Und mächtig wird von seiner Brust

Der Wogendrang gespalten.

Gewirkt von goldner Stralenhand,  
Aus dem Gesprüh der Wogen,  
Kommt ihm zur Seit' ein Irisband  
Hellflatternd nachgeflogen.

So weit nach Land mein Auge schweift,  
Seh' ich die Fluth sich dehnen,  
Die uferlose; mich ergreift  
Ein ungeduldig Sehnen.

Daß ich so lang' euch meiden muß,  
Berg, Wiese, Laub und Blüthe! —  
Da lächelt seinen Morgengruß  
Ein Kind aus der Kajüte.

Wo fremd die Luft, das Himmelslicht,  
Im kalten Wogenlärm,  
Wie wohl thut Menschenangeficht  
Mit seiner stillen Wärme!

N. Senau.

## Der Schiffsjunge.

### 1

Das wilde schäumende Roß,  
Gejagt von der Sporen scharfem Stoß  
Auf krummgebundner Reiterbahn  
Mit seitwärts geneigtem Leibe stürmt:  
So fliegt, wie die Fluth sich senkt und  
thürmt,

Das Schiff die Wellen hinab, hinan,  
Von mächtigem Seitenwinde gefaßt,  
Mit tief vorüber geneigtem Mast.

Es braust das Meer, es kracht und stöhnt  
Des beladnen Fahrzeugs schwere Wucht  
Auf seiner rastlos eiligen Flucht;  
Der Matrosen freudiges Hurrah! tönt.  
Der Steuermann am Ruder steht,  
Das Rad mit gewaltigen Armen dreht,  
Stets blickend scharf auf's zitternde  
Schwanken

Der Bouffsole mit mancherlei frohen  
Gedanken:

Er überzählt sein Geldchen im Stillen;  
Schon hört er am Strande die Fidel  
Klingen,

Wo blühende, lustige Dirnen springen.

Bergnügt die Heimath wieder zu sehn,  
Am Berdeck frisch auf und niedergeht  
Weghaltenden Schritts der Kapitän,

Und lächelnd empor in die Segel späht,  
Die voll ihm schwellen zur Augenlabe  
Von des Windes köstlicher, flüchtiger  
Habe.

Dort klettert ein Junge gar flink und  
heiter

Die Sprossen hinauf der schwankenden  
Leiter;

Schon hat er erreicht in munterer Hast  
Die höchsten Segel am stolzen Mast:  
Den Lütfefanger, den Wolkenrafer,  
Den Mondespflücker, den Sternengrafer;  
Da bricht das morsche Tau entzwei,  
Woran er geschwebt, — ein hanger  
Schrei —

Er stürzt hinunter in's Meer,  
Und über ihn stürzen die Wellen her.

Umsonst, Matrosen, ist euer Bemühn,  
Den Jüngling zu retten, er ist dahin!  
Wie hungernde Bestien stürzen die Wellen  
Dem Opfer entgegen, sie schnauben und  
bellen;

Schon hat ihn die eine wüthend um-  
schlungen,

Und über sie kommen die andern ge-  
sprungen,

Die um die gierige neidisch schwärmen  
Mit schäumendem Rachen und wildem  
Lärmen.

Die Sonne wiederum zu Himmel steigt,  
Da ruhn die Winde, jede Welle schweigt,  
Und traurig steht der feiernde Matrose,  
Nachdenkend seinem wandelbaren Loose.  
Klar blickt der alte Mörder Ocean  
Dem Himmel zu, als hätt' er nichts gethan.

2.

Aus des Frühlings warmen, weichen  
Armen  
Riß das schnelle Unglück ohn' Erbarmen  
Ihn hinunter in das tiefe Meer.  
Ueber ihm und seinen Jugendträumen

Seht ihr nun die kalten Wogen schäumen,  
Seine Heimath grüßt er nimmermehr.  
Ober hat der Frühling eine Kunde  
Senden wollen nach dem kühlen Grunde,  
Als er diesen Jüngling fallen ließ?  
Sammeln sich um ihn die Seejungfrauen,  
Froherstaunt in der Korallenauen  
Stillem, trübe dämmerndem Verließ?

Flechten sie schon freudig und erschrocken,  
Schöner Fremdling, in die nassen Locken  
Muscheln dir zum weißen Rosenkranz?  
Werden sie in ihren Felsenriffen  
Nicht von dunkler Sehnsucht schon ergriffen  
Noch des Erdenfrühlings heiterm Glanz?

R. Lenau.

### Der Schifferknecht.

Am Boden auf dem Rohrgeslecht,  
Bom harten Glück verstoßen,  
Da ruht der arme Schifferknecht  
Mit seinen müden Kossen.

Er haust bei Tag und Nacht am Strand,  
Der Heerd- und Hüttenlose,  
Und ihm gedeiht im Ufersand  
Wohl keine Freudenrose.

Die Nacht ist kühl, es braust der Wind,  
Still blinkt der Mond hernieder;  
Die Donau murmelt ihrem Kind  
Gewohnte Schlummerlieder.

Sein Schlaf ist süß, er schlürft ihn ein  
In starken, tiefen Zügen;  
Berauschet ihn, ihr Phantasei'n,  
Aus euren Zauberkrügen.

Laßt wandeln ihn am Wiesenhang  
Im goldnen Morgenjheine,

Und ihm ertöne Vogelsang  
Im aufgeblühten Haine!

Gebt ihm ein Häuschen still und traut,  
Umrant von grünen Bäumen,  
Und eine schöne junge Braut  
Gebt ihm in seinen Träumen!

Beim Hüttchen auf der Abendbank,  
Da sitzen selig Beide,  
Heimkehrt mit frohem Glockenklang  
Die Heerde von der Weide.

Nun hört er nicht der Pferde Huf,  
Und nicht die Geißel knallen,  
Hört nicht der Schiffer langen Ruf  
Im fernen Wald verhallen.

Er sieht nicht, wie vom Strand hinab  
Den armen Kameraden  
Sammt seinem Roß in's Wellengrab  
Fortreißt der arge Faden.

R. Lenau.

## Der Greis.

Durch Blüthen winket der Abendstern,  
 Ein Lüftchen spielt im Gezweige;  
 Der Greis genießt im Garten so gern  
 Des Tages süße Reige.

Dort seine Entel, sie jagen frisch  
 Im Grase hin und wieder;  
 Die Vögel singen im Gebüsch  
 Nun ihre Schummerlieder.

Es lieben Kinder und Vögelein,  
 — Die Glücklichen auf Erden! —  
 Bevor sie Abends schlafen ein,  
 Noch einmal laut zu werden.

Da schlängelt der schnelle Kinderkreis  
 Sich blühend durch blühende Bäume,  
 Sie gaukeln um den stillen Greis  
 Wie seltsame Jugendträume.

Sein Auge folgt am Wiesenplan  
 Der Unschuld fröhlichen Streichen;  
 Da jauchzt ein Knabe zu ihm heran,  
 Ihm eine Blume zu reichen.

Der Alte nimmt sie lächelnd hin  
 Und streichelt den schönen Jungen,  
 Und will liebkosend ihn näher ziehn;  
 Der aber ist wieder entsprungen.

Und wie der Greis nun die Blume hält,  
 Und sie ansieht immer genauer,  
 Ihn ernstes Sinnen überfällt,  
 Halb Freud' und milde Trauer.

Er hält die Blume so inniglich,  
 Die ihm das Kind erkoren,  
 Als hätte seine Seele sich  
 Ganz in die Blume verloren;

Als fühlt' er sich gar nah' verwandt  
 Der Blume, erdentsprossen,  
 Als hätte die Blum' ihn leise genannt  
 Ihren lieben, trauten Genossen.

Schon spürt er im Innern keinen wohl  
 Das stille Pflanzenleber  
 Das bald aus seinem Hügel soll  
 In Blumen sich erheben.

R. Lenau.

## Der Postillon.

Liebtlich war die Maiennacht,  
 Silbertwölklein flogen,  
 Ob der holden Frühlingspracht  
 Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies' und Hain,  
 Jeder Pfad verlassen,  
 Niemand, als der Mondenschein,  
 Wachte auf der Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,  
 Und es zog gelinder  
 Durch das stille Schlafgemach  
 All der Frühlingskinder.

Tagend nur das Bächlein schlich,  
 Denn der Blüthen Träume  
 Dufteten so wonniglich  
 Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillon,  
 Ließ die Geißel knallen,  
 Ueber Berg und Thal davon  
 Frisch sein Horn erschallen.

Und von stinken Rossen vier  
 Scholl der Hufe Schlagen,  
 Die durch's blühende Revier  
 Trabten mit Behagen.

Feld und Wald im raschen Zug  
 Kaum begrüßt — gemieden,  
 Und vorbei, wie Traumesflug,  
 Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Frühlingsglück  
 Lag ein Kirchhof innen,  
 Der den flücht'gen Wanderblick  
 Hielt zum ernstestn Sinnen.

Hingelehnt an Bergestrand  
 War die bleiche Mauer,  
 Und das Kreuzbild Gottes stand  
 Hoch, in stummer Träuer.

Schwager ritt auf seiner Bahn  
 Stillter jetzt und trüber,  
 Und die Kofse hielt er an,  
 Sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad,  
 Mag's euch nicht gefährden!  
 Drüben liegt mein Kamerad  
 In der kühlen Erden!

War ein herzlieber Gesell,  
 Herr, 's ist ewig Schade;  
 Keiner blies das Horn so hell,  
 Wie mein Kamerade.

Hier ich immer halten muß,  
 Dem dort unter'm Rasen  
 Zum getreuen Brudergruß  
 Sein Leiblieb zu blasen.“

Und dem Friedhof blies er zu  
 Frohe Wandersänge,  
 Daß es in die Grabesruh'  
 Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton  
 Klang vom Berge wieder,  
 Ob der todte Postillon  
 Stimmt' in seine Lieder.—

Wieder ging's durch Feld und Hag  
 Mit verhängtem Zügel.  
 Lang' mir noch im Ohre lag  
 Sener Klang vom Hügel.

N. Lenau.

### M h a s v e r.

Ein Wäldchen rauscht auf weiter grü- ner Haide.	Wo Haid' und Himmel zweifelnd wird gemeinsam.
Hier lebt die Erde still und arm und trübe; Das Wäldchen ist ihr einziges Geschmeide,	Strohütten stehn umher zerstreut im Haine.
Daran ihr Herz noch hangen mag in Liebe, Wie eine Wittve, eine einsam arme, Den Braut'schmuck aufbewahrt, daß sie die Blicke,	Hier hat ein traulich stilles Loos gefunden Von Hirten eine friedliche Gemeine; Doch ist kein Menschenleben ohne Wunden. Die Linde säuselt, blüthenreich und hoch,
Die thränenvollen, spät daran erquickte, Wird sie zu bang erfaßt von ihrem Harme. Rings um das Wäldchen Alles öd' und einsam;	Die Sonne geht im Westen still verloren, Und auf den Blüthen, die sie jüngst geboren, Verweilen ihre warmen Blicke noch.
Nicht Baum und Strauch, nur Wiesen- grund zu sehn	Auch strahlen sie zum letzten Mal auf Einen,
Bis an die Grenze, wo die Wolken gehn,	Um dessen Leiche dort die Hirten weinen. Sie stellen seine Bahre an die Linde,

Als sollt' ihn einmal noch der Lenz be-  
grüßen,

Der schon als Jüngling hat hinsterven  
müssen.

Die bleiche Mutter knie't an ihrem Kinde.  
Mit Rosenkränzen schmücken ihn Jung-  
frauen,

Und Aller Blicke haften, schmerzumslossen,  
Auf ihrem lieben, freundlichen Genossen,  
Sein Bild sich recht in's treue Herz zu  
schauen.

Der Vater hält des Todten Flöt' und Stab,  
Benetzend sie in mancher heißen Zähre;  
Dem Jüngling' sollen folgen in sein Grab  
Die schlichten Zeichen seiner Hirtenehre.  
Im Ohr des Alten summen noch die Lieder,  
Die dieser Flöte einst so froh entquollen,  
Und die auf ewig nun ihm schweigen sollen:  
Das beugt ihm tiefer noch die Seele  
nieder. —

Wer aber kommt die Heide hergezogen,  
Gejagt, so scheint's, von drängender  
Gewalt,

Das Haupt von greisen Locken wild  
umflogen,

Das tiefgefurchte Antlitz fahl und kalt?  
Es ragt in's Leben ernst und schroff herein,  
Wie altes, längst verwittertes Gestein;  
Vom Antlitz fließt herab der Bart so hell,  
Wie düstrem Fels entstürzt der Silber-  
quell.

Aus dunkler Höhle glüht des Auges Stern,  
Als sah's auf dieser Erde nichts mehr gern.  
Das Auge scheint mit seiner Gluth zu sagen:

Müßt' ich nicht leuchten dem unstätten Fuß,  
Ich hätte längst mit ekleim Ueberdruß  
Vor dieser Welt die Thüre zugeschlagen! —

Der Wanderer ist der Jude Ahasver,  
Der, fluchgetrieben, rastlos irrt umher.  
Zur Bahre tritt er feierlich und leise,

Und spricht im bang erschrocknen Hirten-  
kreise:

„So! betet still, daß ihr ihn nicht erweckt!  
Hemmt eurer Thränen undankbare Fluth!  
Sein Schlaf ist gut, o dieser Schlaf ist gut,  
Wenn er auch Thoren eures Gleichen  
schreckt.

O süßer Schlaf! o süßer Todeschlaf!  
Könnt' ich wie der in deinen Armen liegen,  
Den noch so jung der große Segen traf,  
Mich rastend in die kühle Grube schmiegen!  
Den Staub nicht schütteln mehr vom  
müden Fuße!

Wie tiefbehaglich ist die Todesruhe!  
Das Auge festverschlossen, ohne Thränen;  
Die Brust so still, so flach und ohne Sehnen;  
Die Lippen bleich, versunken, ohne Klage,  
Verschwunden von der Stirn die bange  
Frage.

Wohl ihm! er starb in seinen Jugendtagen,  
Er hat gar leicht, vom Schicksal lieb-  
gewonnen,

Die große Schuld des Schmerzes abge-  
tragen,

Das Leben ihm umsonst Verrath gesponnen.

Sein Herz ist still; das meine ohne Raft,  
Pocht Tag und Nacht in ungedul'ger Haft,  
Auf daß es einmal endlich fertig werde,  
Und seinen Sabbath find' in kühler Erde.

Der sah nur erst der Leiden Blüthenjaum,  
Der Tod ergriff den holden Frühling-  
traum.

Es schläft der Mensch in seiner Mutter  
Hüften,

Dann eine Weile noch, mit Augen offen  
Irrt er ein Schläfer in den Erdenlüften,  
Und träumt ein buntes, himmlisch frohes  
Hoffen, -

Bis plötzlich ihm an's Herz das Leben  
greift,

Den schönen Traum von trunk'ner Stirne  
streift,  
Und ihn mit kalter Faust in's Wachen  
schüttelt,  
Wie meine Hand hier Blüthen nieder-  
rüttelt.  
Den hat die kalte Faust noch nicht erfaßt,  
Er ist, unaufgeschreck't vom Traum, er-  
blaßt;  
Ich seh's an seinen ruhig schönen Zügen,  
Die selig lächelnd fast den Tod verhehlen,  
Die Erde noch zum Paradiese lügen!" —  
Er rüttelt wieder Blüthen von den  
Zweigen,  
Die niederflattern ihren Todesreigen:  
„Noch immer, Erde, den uralten Land  
Von Blüthentreiben und zerstören, im-  
mer?  
Verdrießt, Natur, das öde Spiel dich  
nimmer?  
Ergreift nicht Schläfrigkeit die müde  
Hand?  
Du gleichest mit dem wüsten Zeitvertreib'  
Im Dorfe drüben dem Zigeunerweib',  
Die Karten schlägt, mit ihren bunten  
Bildern  
Vergang'nes wie Zukünftiges zu schildern,  
Und, blöb' begafft, belauscht, neugier'gen  
Leuten,  
Was sie gedacht, und was geträumt, zu  
deuten.  
Die Blätter werden aufgemacht und frisch  
Gelegt in neuer Ordnung auf den Tisch,  
Den Glauben äffend mit prophet'schen  
Spuren;  
Doch immer find's die nämlichen Figuren!  
Ich schaute zu seit achtzehnhundert Jahren,  
Die machtlos über mich dahingefahren. —  
Laß dich umarmen, Tod, in dieser Leiche!  
Mein Auge laben an der Wange Bleiche!  
Balsamisch rieselt ihre frische Kühle

Durch mein Gebein, durch meines Hir-  
nes Schwüle!" —  
Derweil die Hirten jetzt den Sarg ver-  
schließen,  
Starrt Ahasver auf's Crucifix der Decke.  
Als ob er plötzlich, tiefgemahnt, erschrecke,  
Aus seinem finstren Auge Thränen fließen:  
„Hier ist sein Bildniß an den Sarg geheset,  
Der einst gekommen, schmachtend und  
entkräftet,  
Der einst vor meiner Thür zusammenbrach,  
Gebeugt vom Druck des Kreuzes und  
der Schmach,  
Der mich um kurze Raft so bang' beschwor;  
Ich aber stieß ihn fort, verfluchter Thor!  
Nun bin ich auch vom Fluche fortgesto-  
ßen,  
Und alle Gräber sind vor mir verschlossen.  
Ich stand, ein Bettler, weinend vor der  
Thüre  
Der Elemente, flehte um den Tod;  
Doch, ob ich auch den Hals mit Stricken  
schnüre,  
Mein fester Leib erträgt des Odems Noth.  
Das Feuer und die Fluth, die todes-  
reichen,  
Versagten das ersehnte Todesglück;  
Ich sah die scheue Flamme rückwärts  
weichen,  
Mit Ekel spie die Welle mich zurück;  
War ich geklettert auf die Felsenmauer,  
Wo nichts gedeiht, als süßer Todes-  
schauer,  
Und rief ich weinend, wüthend abgrund-  
wärts:  
O Mutter Erde, dein verlorn'ner Sohn!  
Reiß mich zerschmetternd an dein stei-  
nern Herz!  
Der Zug der Erdentiefe sprach mir Hohn,  
Sanft senkten mich die fluchgestärkten  
Lüste,

Und lebend, rasend, irrt' ich durch die  
Klüfte.

Tod! rief ich, Tod! mich in die Erde  
krallend,

Tod! höhnte Klipp' an Klippe wieder=  
hallend.

Zu Bette stieg ich küstern mit der Pest;  
Ich habe sie umsonst an's Herz gepreßt.  
Der Tod, der in des Tigers Rachen glüht,  
Der zierlich in der gift'gen Pflanze blüht,  
Der schlängelnd auf dem Waldespfade  
kriecht,

Den Wand'rer lächelnd in die Ferse sticht,  
Mich nahm er nicht!" —

Da wandte sich der Jude von den Hirten,  
Und weiter zog der Wand'rer ohne Ruh'  
Dem letzten Strahl der Abendsonne zu;  
Ob seinem Haupt die Haibevögel  
schwirrten.

Und wie er fortschritt auf den öden Matten,  
Zog weithingreifend sich ein Schattenstrich  
Bis zu den Hirten; die bekreuzten sich,  
Die Weiber schauderten an seinem  
Schatten.

N. Lenau.

### Die drei Indianer.

Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter,  
Schmettert manche Rieseneich' in Splitter,  
Uebertönt des Niagara Stimme,  
Und mit seiner Blitze Flammenruthen  
Peitscht er schneller die besäumten Flu-  
then,  
Daß sie stürzen mit empörtem Grimme.

Indianer steh'n am lauten Strande,  
Lauschen nach dem wilden Wogenbrande,  
Nach des Waldes bangem Sterbgestöhne;  
Greis der Eine, mit ergrautem Haare,  
Aufrecht überragend seine Jahre,  
Die zwei Andern seine starken Söhne.

Seine Söhne jetzt der Greis betrachtet,  
Und sein Blick sich dunkler jetzt unnach-  
tet,

Als die Wolken, die den Himmel schwär-  
zen,

Und sein Aug' versendet wild're Blitze,  
Als das Wetter durch die Wolkenriße,  
Und er spricht aus tiefempörtem Herzen:

„Fluch den Weißen! ihren letzten  
Spuren!

Jeder Welle Fluch, worauf sie fuhren,  
Die einst, Bettler, unsern Strand er-  
klettert!

Fluch dem Windhauch, dienstbar ihrem  
Schiffe!

Hundert Flüche jedem Felsenriffe,  
Der sie nicht hat in den Grund ge-  
schmettert!"

„Täglich über's Meer in wilder Eile  
Fliegen ihre Schiffe, gift'ge Pfeile,  
Treffen unsre Küste mit Verderben.  
Nichts hat uns die Räuberbrut gelassen,  
Als im Herzen tödtlich bittres Hassen:  
Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen  
sterben!"

Also sprach der Alte, und sie schneiden  
Ihren Rachen von des Ufers Weiden,  
D'rauf sie nach des Stromes Mitte  
ringen;

Und nun werfen sie weithin die Ruder,

Armverschlungen Vater, Sohn und Ihn umtaumeln Mäwen, sturme smunter:  
 Bruder, Und die Männer kommen, festentschlossen,  
 Stimmen an, ihr Sterbelied zu singen. Singend schon dem Falle zugeschossen,  
 Laut ununterbrochne Donner krachen, Stürzen jetzt den Katarakt hinunter.  
 Blitze flattern um den Todesnachen, N. Lenau.

### Die Werbung.

Rings im Kreise lauscht die Menge  
 Bärtiger Magyaren froh;  
 Aus dem Kreise rauschen Klänge,  
 Was ergreifen die mich so! —  
 Tiefgebräunt vom Sonnenbrande,  
 Rothgeglüht von Weinesgluth,  
 Spielt da die Zigeunerbande  
 Und empört das Heldenblut.

„Laß die Geige wilder singen!  
 Wilder schlag' das Cymbal du!“  
 Ruft der Werber, und es klingen  
 Seine Sporen hell dazu.  
 Der Zigeuner hört's und voller  
 Wölkt sein Mund der Pfeife Dampf;  
 Lauter immer, immer toller  
 Braust der Instrumente Kampf,  
 Braust die alte Heldentweise,  
 Die vor Zeiten wohl mit Macht  
 Frische Knaben, welke Greise  
 Hinzog in die Türken Schlacht.  
 Wie des Werbers Augen glüh'n!  
 Und wie all' die Säbelnarben,  
 Ehrenröslein, purpurfarben,  
 Ihm auf Wang' und Stirne blüh'n!  
 Klirrend glänzt das Schwert in Funken,  
 Das sich oft im Blute wusch;  
 Auf dem Szako, freudetrunken,  
 Taumelt ihm der Federbusch. —  
 Aus der bunten Menge ragen  
 Einen Jüngling, stark und hoch,  
 Sieht der Werber mit Behagen:

„Wärest du ein Reiter doch!“  
 Ruft er aus mit licht'ren Augen;  
 „Solcher Wuchs und solche Kraft  
 Würden dem Husaren taugen;  
 Komm und trinke Brüderschaft!“  
 Und es schwingt der Freudigrasche  
 Jenem zu die volle Flasche.  
 Doch der Jüngling hört es schweigend,  
 In die Schatten der Gedanken,  
 Die ihn bang und süß umranken,  
 Still sein schönes Antlitz neigend.  
 Ihn bewegt das edle Sehnen,  
 Wie der Ahn, ein Held zu sein;  
 Doch beriesel'n warme Thränen  
 Seiner Wangen Rosenschein.  
 Außer denen, die da rauschen  
 In Musik, in Werberswort,  
 Scheint er Klängen noch zu lauschen,  
 Hergeweht aus fernem Ort:  
 „Komm zurück in meine Arme!“  
 Fleht sein Mütterlein so bang;  
 Und die Braut in ihrem Harme  
 Fleht: „D säume nimmer lang!“  
 Und er sieht das Hüttchen trauern,  
 Das ihn hegte mit den Seinen;  
 Hört davor die Linde schauern  
 Und den Bach vorüberweinen. —  
 Hochst du lauter nach den Bahnen  
 Kühner Thaten, junges Herz?  
 Oder zieht das süße Mahnen  
 Dich der Liebe heimathwärts?

Also steht er unentschlossen,  
 Während dort Rekruten schon  
 Zieh'n in's Feld auf stinken Rossen,  
 Lustig mit Drommetenton.  
 „Komm in unsre Reiterchaaren!“  
 Fällt der Werber jubelnd ein,  
 „Schönes Leben des Husaren!  
 Das ist Leben, das allein!“  
 Jünglings Augen flammen heller,  
 Seine Pulse schlagen schneller. — —  
 Plötzlich zeigt sich mir im Kreise  
 Eine finstere Gestalt,  
 Tiefen Ernstes, schreitet leise  
 Und beim Werber macht sie Halt.  
 Und sie flüstert ihm so dringend  
 Ein geheimes Wort in's Ohr,  
 Daß er, hoch den Säbel schwingend,  
 Wie begeistert loht empor.  
 Und der Dämon schwebt zur Bande,  
 Facht den Eifer der Musik  
 Mächtig an zum stärksten Brande  
 Mit Geraun und Geisterblick.  
 Aus des Basses Sturmgewittern  
 Mit unendlich süßem Sehnen,  
 Mit der Stimmen weichem Zittern  
 Singen Geigen, Grabfireden.  
 Und der Finstre schwebt enteilend

Durch der Lauscher dichte Reihe,  
 Nur am Jüngling noch verweilend,  
 Wie mit einem Blick der Weihe. —  
 Bald im ungestümen Werben  
 Wird der Liebe Nagelaut,  
 Wird das Bild der Heimath sterben!  
 Arme Mutter! Arme Braut! —  
 In des Jünglings letztes Wanken  
 Bricht des Werbers rauhes Zanken,  
 Lacht des Werbers bitterer Hohn:  
 „Bist wohl auch kein Heldensohn!  
 Bist kein echter Ungarjunge!“  
 Feiges Herz! so fahre hin!“  
 Seht, er stürzt mit raschem Sprunge —  
 Zorn und Scham der Wange Glüh'n —  
 Hin zum Werber, von der Rechten  
 Schallt der Handschlag in den Lüften,  
 Und er gürtet, kühn zum Fechten,  
 Schnell das Schwert sich um die Hüften. —  
 Wie beim Sonnenuntergange  
 Hier und dort vom Saatgefild  
 Still waldeinwärts schleicht das Wild:  
 Also von der Ungarn Wange  
 Flüchtet in den Bart herab  
 Still die scheue Männerzähre.  
 Ahnen sie des Jünglings Ehre?  
 Ahnen sie sein frühes Grab?

N. Lenau.

### M i s c h e a.

In dem Lande der Magharen,  
 Wo der Bodrog klare Wellen  
 Mit der Tissa grünen, klaren  
 Freudig rauschend sich gesellen,  
 Wo auf sonnenfrohen Hängen  
 Die Tokayertraube lacht:  
 Reiten lustig mit Gefängen  
 Drei Husaren in der Nacht;  
 Und der Fischer, der die leisen

Netze warf im Mondenstrahl,  
 Hört vergnügt die Heldenweisen  
 Klingen weithin durch das Thal,  
 Höret durch des Liebes Pausen  
 Hellen Schlag von Rosseshufen,  
 Und des Stromes Wellen brausen  
 Und das Echo ferne rufen.  
 Bald entschwinden sind die Lieder  
 Und der Waffen heller Schein,

Und es hört der Fischer wieder  
 Rauschen nur den Strom allein.  
 „Haben doch ein schönes Leben,  
 Diese flüchtigen Husaren!  
 Zwischen Freuden und Gefahren  
 Hoch zu Ross hinzuschweben,  
 Jubelnd in die Schlacht zu fliegen  
 Und zu sterben oder siegen  
 Für das Vaterland, den König!  
 Doch dem Fischer ziehn die Tage  
 Mit dem dumpfen Wellenschlage  
 Arm vorüber und eintönig!“  
 Also denkt in stillem Sinnen  
 Dort der Fischer trübgemuth,  
 Sieht des Stromes muntre Fluth  
 Mondbestrahlt hinunterrinnen.  
 Wie er starret in die Wellen,  
 Malt die Sehnsucht ihre Träume  
 In die schwanken, lichten Räume  
 Ihrem nächtlichen Gesellen.  
 Und er schaut im Wellentanze  
 Kriegesscenen mancherlei,  
 Männer ziehn im Waffenglanze,  
 Und es rauscht die Schlacht vorbei;  
 Und ihm dünkt, ob aus den Tiefen  
 Fernverworr'ne Stimmen riesen,  
 Kampfgetös, Drommetenklänge,  
 Feindesflucht und Siegesgesänge. —  
 Und der Fischer träumt noch lange  
 Sich ein froh Husarenleben,  
 Er vergißt das Neß zu heben  
 Und zu sehn nach seinem Fange. —  
 Ferne reiten schon die Drei  
 In dem Thale von Tokaj.  
 Sie verstummten allgemach,  
 Still für sich ein Jeder zieht,  
 Lauscht den Stimmen, die das Lied  
 Nief in seinem Herzen wach.  
 Wie sie reiten, wie sie schweigen  
 In dem schönen Tokajthal,  
 Bringen Winde Mal auf Mal

Klänge her von fernen Geigen.  
 „Cimbalschlag mit Geigenklängen?  
 Das ist Mischka, seine Bände!“  
 Ruft der Eine, und sie sprengen  
 Schnell zur Schenk' am Tiffastrande.  
 Von den Rossen abgesprungen  
 Sind sie schnell, und klirrend ein  
 Treten die drei Reiterjungen:  
 „Mischka, streiche! Wirth, gieb Wein!“  
 Manche Geige mag im schönen  
 Lande der Magyaren tönen,  
 Doch im Land die Geige Keiner  
 Spielt wie Mischka, der Zigeuner.  
 Wohlgefällig trifft des Alten  
 Blick die hohen Mannsgestalten,  
 Ihre schmucken, schimmerblanken  
 Waffen und Husarenputz;  
 Auf dem Haupt voll Kraft und Trutz  
 Federbüsche drohend schwanken.  
 Mischka steht von seinem Sitz,  
 Schwingt den Wein zum Gruß empor,  
 Aus den schwarzen Locken vor  
 Fährt ein froher Augenblick:  
 „Die Husaren sollen leben!“  
 Ruft der Geiger. „Krieg soll's geben!“  
 Rufen die drei Schwertgenossen,  
 Eilen mit ihm anzustoßen.  
 „Hab' in meinen Jugendtagen,  
 Denen ich nachhinke jetzt,  
 Auch mein Reiterschwert gewetzt;  
 Eh die Kugel mich geschlagen;  
 Focht in euren tapfern Schaaren,  
 Mancher Franzmann mußte reisen,  
 Dem mein scharf Husarenreisen  
 Zwischen Leib und Seel' gefahren!“  
 Also spricht der Mischka heiter  
 An die jungen Ungarreiter;  
 Drauf er rasch die Geige nimmt,  
 Scharf genau die Saiten stimmt,  
 Giebt dem Bogen noch des Harzes,  
 Und sein Haar, sein langes, schwarzes

Wirft er schüttelnd in's Genick,  
 Drückt die Fidel unter's Kinn,  
 Und sein dunkler Feuerblick  
 Winkt der Bande zum Beginn.  
 Mischka voll und langsam zieht  
 Ein uraltes Schlachtenlied,  
 Das vor manchen hundert Jahren  
 Klang versunknen Heldenchaaren,  
 Das mit seiner milden Klage  
 Aufgefacht den Kriegesmuth,  
 Als die Ungarn ihre Tage  
 Tränkten noch mit Türkenblut,  
 Als sie speisten ihre Nächte  
 Mit gehäuften Türkenleichen,  
 Weil des Wahnes grimme Knechte  
 Drohten allen Christenreichen. —  
 Schneller brausen jetzt die Töne,  
 Kühner Herzen wilde Söhne,  
 Ihren ungestümen Reigen  
 Führen die vertveggen Geigen,  
 Mischka's Geige doch vor allen  
 Hört man aus dem Kampfe schallen.  
 Und des Cimbals Hämmer pochen,  
 Bald wie Sturm hereingebrochen,  
 Bald hinsäufelnd durch die Saiten,  
 Hörbar kaum, wie nach der Schlacht  
 Frühlingswinde in die Nacht  
 Durch die Wahlstatt flüsternd gleiten,  
 Heiße Todeswunden kühlend,  
 Mit dem Haar der Leichen spielend.  
 Aber langsam ernst und trübe  
 In der Tiefe wühlt der Baß,  
 Ob er dort dem wilden Haß  
 Grab an Grab im Boden grübe. —  
 Ha! wie tanzen die Husaren,  
 Aechte Söhne der Magyaren!  
 In der Freude Sturmeswogen  
 Unaufhaltsam fortgezogen  
 Von des Klanges dunklen Mächten,  
 Schwingen sich die Starken, Flinken,  
 Hoch die Flasche in der Linken,

Hoch den Säbel in der Rechten.  
 Und den Reitern durch die Kehlen  
 Strömt im Tanz das süße Feuer,  
 Strömt der herrliche Tokayer,  
 Wie das Lied durch ihre Seelen.  
 Nach dem Takt der kühnen Weisen  
 Klirrt der Sporen helles Eisen,  
 Und im Takt des Tanzes singen  
 Lassen sie die Säbelklingen.  
 Wie sie jetzt die Faust empören,  
 Im Gebrauch aus alten Tagen,  
 Und beim Schwertzusammenschlagen  
 Haß und Tod den Türken schwören! —  
 Wilder stets Musik erwacht;  
 Rasen die Zigeunerleute?  
 Werden sie der Uebermacht  
 Ihres Liebes selbst zur Beute?  
 Horch, wie scherzend, horch, wie klagend  
 Und das Herz von himmen tragend  
 Mischka's Wundergeige waltet,  
 Durch und durch die Seele spaltet!  
 Diese hängen, diese süßen  
 Zauberhaften Töne müssen  
 In das Land der Schatten bringen  
 Und die Todten wiederbringen.  
 Dieses Zittern seiner Saiten  
 Ist das Schwanken einer Brücke,  
 Drauf zurück zum Erdenglücke  
 Sehnsuchtsvoll die Geister schreiten,  
 Drauf der Helden Geister wallen,  
 Treu der Heimath süßem Drange,  
 Die bei dieses Liebes Klange  
 In der Vorzeit sind gefallen;  
 Und sie schweben und sie schwanken  
 Um die Tänzer ungesehen,  
 Ihnen an die Stirn zu wehen  
 Flammenhelle Schlachtgedanken,  
 Sie mit Träumen zu berücken,  
 In die Vorwelt zu entzücken.  
 Plötzlich stürzen die Husaren  
 An den Strand hinaus mit Macht,

Und sie rasen in die Nacht:  
 „Wo? wo sind die Türkschaaren?“  
 Hauen pfeifend in die Luft;  
 Doch kein „Allah!“ Antwort ruft.

Nur die Tissa ist noch munter,  
 Zieht da hin mit dumpfem Brausen,  
 Und des Ufers Büsche sausen;  
 Friedlich strahlt der Mond herunter.  
 N. Lenau.

### Die Haideschenke.

Ich zog durch's weite Ungarland;  
 Mein Herz fand seine Freude,  
 Als Dorf und Busch und Baum ver-  
 schwand

Auf einer stillen Haide.

Die Haide war so still, so leer,  
 Am Abendhimmel zogen  
 Die Wolken hin gewitterschwer,  
 Und leise Blitze flogen.

Da hört' ich in der Ferne was,  
 In dunkler, meilenweiter;  
 Ich legte 's Ohr an's knappe Gras,  
 Mir war's, als kämen Reiter.

Und als sie kamen näherwärts,  
 Begann der Grund zu zittern,  
 Stets hänger, wie ein zages Herz  
 Bei nahenden Gewittern.

Hertobte nun ein Pferdehauf,  
 Von Hirten angetrieben  
 Zu rastlos wildem Sturmeslauf  
 Mit lauten Geißelhieben.

Der Rappe peitscht den Grund geschwind  
 Zurück mit starken Hufen,  
 Wirft aus dem Wege sich den Wind,  
 Hört nicht sein scheltend Rufen.

Gezwungen ist in strenge Haft  
 Des Wildfangs tolles Jagen,  
 Denn klammernd herrscht des Reiters  
 Kraft,  
 Um seinen Bauch geschlagen.

Sie flogen hin, woher mit Macht  
 Das Wetter kam gedrungen;  
 Verschwanden — ob die Wolkennacht  
 Mit einmal sie verschlungen.

Doch meint' ich nun und immer noch  
 Zu hören und zu sehen  
 Der Hufe donnerndes Gepöck,  
 Der Mähnen schwarzes Wehen.

Die Wolken schienen Roffe mir,  
 Die eilend sich vermengten,  
 Des Himmels hallendes Revier  
 Im Donnerlauf durchsprengten,

Der Sturm ein wackerer Roffeknecht,  
 Sein muntres Liedel singend,  
 Daß sich die Heerde tummle recht,  
 Des Blitzes Geißel schwingend.

Schon rannten sich die Roffe heiß,  
 Matt ward der Hufe Klopfen,  
 Und auf die Haide sank ihr Schweiß  
 In schweren Regentropfen.

Die Dämmerung brach nun herein,  
 Mir winkt' von fernen Hügeln  
 Herüber weißer Wände Schein,  
 Die Schritte zu beflügeln.

Es schwieg der Sturm, das Wetter  
 schwand;  
 Froh, daß es fortgezogen,  
 Sprang über's ganze Haideband  
 Der junge Regenbogen.

Die Hügel nahen allgemach;  
Die Sonne wies im Sinken  
Mir noch von Rohr das braune Dach,  
Ließ hell die Fenster blinken.

Am Siebel tanzte, wie berauscht,  
Des Weines grüner Zeiger,  
Und als ich freudig hingelauscht,  
Hört' ich Gesang und Geiger.

Bald kehrt' ich ein, und setzte mich  
Allein mit meinem Krüge;  
An mir vorüber drehte sich  
Der Tanz im raschen Fluge.

Die Dirnen waren frisch und jung  
Und hatten schlanke Leiber,  
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung,  
Die Bursche — waren Räuber.

Die Hände klatschten und im Takt  
Hell klirrt des Spornes Eisen;  
Das Lied frohlocket und es klagt  
Schwermüthig kühne Weisen.

Ein Räuber singt: „Wir sind so frei,  
So selig, meine Brüder!“  
Am Zubern seines Mund's vorbei  
Schleicht eine Thräne nieder.

Der Hauptmann sitzt, auf seinen Arm  
Das braune Antlitz senkend,  
Er scheint entrückt dem lauten Schwarm,  
Wie an sein Schicksal denkend.

Das Feuer seiner Augen bricht  
Hindurch die finstern Brauen,  
Wie Nachts im Wald der Flamme  
Licht  
Durch Büsche ist zu schauen.

Wächst aber Sang und Sporngeklirr  
Nun kühner den Genossen,  
Seh' ich das leere Weingeschirr  
Ihn kräftig niederstoßen.

Ein Mädel sitzt an seiner Seit',  
Scheint ihn als Kind zu ehren,  
Und gerne hier der Fröhlichkeit  
Des Tanzes zu entbehren.

Auf ihren Reizen ruht sein Blick  
Mit innigem Behagen,  
Zugleich auf seines Kind's Gesicht  
Mit heimlichem Beklagen.

Stets wider in die Seelen geigt  
Nun die Ziegeunerbande,  
Der Freude süßes Nasen steigt  
Laut auf zum höchsten Brande.

Und selbst des Hauptmanns Angesicht  
Hat Freude überkommen; —  
Da dacht' ich an das Hochgericht,  
Und ging hinaus beklommen.

Die Haide war so still und leer,  
Am Himmel nur war Leben;  
Ich sah der Sterne strahlend Heer,  
Des Mondes Wölle schweben.

Der Hauptmann auch entschlich dem  
Haus;  
Mit wachsam'er Geberde  
Rings horcht' er in die Nacht hinaus,  
Dann horcht' er in die Erde,

Ob er nicht höre schon den Tritt  
Greilender Gefahren,  
Ob leise nicht der Grund verrieth'  
Ansprengende Husaren.

Er hörte nichts, da blieb er stehn,  
Um in die hellen Sterne,  
Um in den hellen Mond zu sehn,  
Als möcht' er sagen gerne:

„O Mond im weißen Unschuldskleid!  
„Ihr Sterne dort unzählig!  
„In eurer stillen Sicherheit,  
„Wie wandert ihr so selig!

Er lauschte wieder — und er sprang Und auf und davon im schnellen Flug,  
 Und rief hinein zum Hause, Daß rings erbebte die Erde.  
 Und seiner Stimme Macht verschlang Doch die Zigeuner blieben hier,  
 Urplötzlich das Gebrause. Die feurigen Gesellen,

Und eh' das Herz mir dreimal schlug, Und spielten alte Lieder mir  
 So saßen sie zu Pferde, Rakocz'y's, des Rebellen.

N. Lenau.

### Die drei Zigeuner.

Drei Zigeuner fand ich einmal  
 Liegen an einer Weide,  
 Als mein Fuhrwerk mit müder Qual  
 Schlich durch sandige Heide.

Hielt der Eine für sich allein  
 In den Händen die Fiedel,  
 Spielte, umglüht vom Abendschein,  
 Sich ein feuriges Liedel.

Hielt der Zweite die Pfeif' im Mund,  
 Blicke nach seinem Rauche,  
 Froh, als ob er vom Erdenrund  
 Nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der Dritte behaglich schlief,  
 Und sein Cymbal am Baum hing,

Ueber die Saiten der Windhauch lief,  
 Ueber sein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die Drei  
 Löcher und bunte Flecken,  
 Aber sie boten trotzig frei  
 Spott den Erdengeschicken.

Dreifach haben sie mir gezeigt,  
 Wenn das Leben uns nachtet,  
 Wie man's verbracht, verschläft, vergeigt,  
 Und es dreimal verachtet.

Nach den Zigeunern lang noch schaun  
 Mußt' ich im Weiterfahren,  
 Nach den Gesichtern dunkelbraun,  
 Den schwarzlockigen Haaren.

N. Lenau.

### Drusus Tod.

Drusus ließ in Deutschlands Forsten  
 Goldne Römeradler horsten;  
 An den heil'gen Göttereichen  
 Klang die Axt mit freveln Streichen.

Siegend fuhr er durch die Lande,  
 Stand schon an der Elbe Strande,  
 Wollt' hinüber jezt verwegen,  
 Als ein Weib ihm trat entgegen.

Uebermenschlich von Geberde  
 Drohte sie dem Sohn der Erde:  
 „Kühner, den der Ehrgeiz blendet,  
 Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

„Jene Marken unsrer Gauen  
 Sind dir nicht vergönnt zu schauen,  
 Stehst am Markstein deines Lebens:  
 Deine Siege sind vergebens.

„Säumt der Deutsche gerne lange, Vor den Augen sieht er's klirren,  
Nimmer beugt er sich dem Zwange; Deutsche Waffen hört er klirren,  
Schlummernd mag er wohl sich strecken, Sausen hört er die Geschosse,  
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken.“ Stürzt zu Boden mit dem Kofse.

Drusus, da sie so gesprochen, Hat den Schenkel arg zerschlagen,  
Eilends ist er aufgebrochen, Starb den Tod in dreißig Tagen.  
Aus den Schauern deutscher Haine Also wird Gott Alle fällen,  
Führt er schnell sein Heer zum Rheine. Die nach Deutschlands Ehre stellen.

R. Simrock.

### Die Schlacht bei Zülpich.

Chlodewig der Frankenkönig sah in Zülpichs heißer Schlacht,  
Daß die Allemannen siegten durch der Volkszahl Uebermacht.

Plötzlich aus des Kampfs Gedränge hebt er sich auf stolzem Roß  
Und man sah ihn herrlich ragen vor den Edeln, vor dem Troß.

Beide Arme, beide Hände hält er hoch empor zum Schwur,  
Ruft mit seiner Eisenstimme, daß es durch die Reihen fuhr:

„Gott der Christen, Gott am Kreuze, Gott, den mein Gemahl verehrt,  
So du bist ein Gott der Schlachten, der im Schrecken niederfährt,  
Hilf mir dieses Volk bezwingen, gieb den Sieg in meine Hand,  
Daß der Franken Macht erkennen muß des Rheins, des Neckars Strand:

Sieh, so will ich an dich glauben, Kirchen und Kapellen bau'n  
Und die edlen Franken lehren, keinem Gott als dir vertrau'n.“

Sprach es, und aus Wolken leuchtend brach hervor der Sonne Strahl,  
Frischer Muth belebt die Herzen, füllt des schwachen Häufleins Zahl.

Chlodwig selbst ergriff das Banner, trug es in der Feinde Reihn,  
Und die Franken siegesmuthig stürzen jauchzend hinterdrein;

Schreck ergriff der Feinde Rotten, feige wenden sie und fliehn,  
All ihr Kriegsrühm ist erloschen, ihre Macht und Freiheit hin.

König Chlodwig ließ sich taufen und sein edles Volk zugleich,  
Und ob allen deutschen Stämmen mächtig ward der Franken Reich.

Wenn sie einst den Gott verlassen, der bei Zülpich Sieg verlieh,  
Ist den Allemannen wieder Macht gegeben über sie.

R. Simrock.

### Karl und Elbegast.

Eines Abends, da der Kaiser schlief Da weckt' ein Engel ihn und rief:  
Auf seiner neuen Pfalz am Rhein, Auf, Kaiser Karl, ein Dieb zu sein!

Auf, Karl, und stiehl, es ist Gottes  
Gebot,

Auf, großer Kaiser, werde zum Dieb,  
Und stiehlest du nicht, es ist dein Tod,  
Geschwinde stiehl, wenn das Leben dir lieb.

Da sprach der Kaiser: „Ich bin so reich,  
Mir zollt der Rhein und der Donauström;  
Wer ist an Schätzen dem Kaiser gleich,  
Dem Köln gehorcht und das ewige Rom?“

Mit Ehren noch ist das Haar mir  
ergraut;

Sollt' ich nun stehlen, das wär' ein Spott!  
Meinen Ohren hab' ich zu viel getraut:  
Warum geböte mir solches Gott?“

Der Engel warnte: „Grüble nicht nach;  
Was der Herr dir rät, dem folge blind,  
Und dünkt dich Diebstahl eitel Schmach,  
So wisse, du bist an Witz noch ein Kind.“

Da regte der Engel her Flügel Gold,  
Und hob sich empor zu himmlischen Höhen.  
„Du stehst nicht in der Hölle Sold,  
Dazu ist dein Gefieder zu schön!“

Muß ich nun stehlen, ich alter Mann!  
Es war kein Spuß, mir hat nicht geträumt;  
Doch wie beginn' ich's, wie greif' ich's an?  
Ich hab' es in jungen Jahren versäumt.“

In Stahl und Eisen kleidet' er sich,  
Zu Häupten band er den lichten Helm,  
Er nahm das gute Schwert und schlich  
Sich vor das eigne Thor als ein Schelm.

„Wie waren die Diebe mir stets ver-  
haßt! —

Wüßt' ich nur einen, das wär' mir lieb;  
O käm' zur Hülfe mir Elbegast,  
Der schlaue Zwerg, der berücktigte Dieb!

Ich hab' ihm oft mit dem Galgen  
gedroht,

Durch Haid' und Busch ihm nachgesetzt:

Nun wäre mir solch ein Lehrer Noth,  
Der ist mit allen Hunden geheßt.“

Da vermist' er den Harnisch auf der  
Brust,

Den Helm vermist' er auf dem Haupt;  
Auch bemerkt' er seines Schwerts Verlust:  
Die hatt' ihm Elbegast geraubt.

Da stand vor ihm der kleine Wicht  
Und sprach: „Sie schienen allzuehell,  
Gewaffen taugt zum Stehlen nicht,  
Ich trug's zurück in die Kammer schnell.

Wo willst du nun stehlen? sag' mir bald,  
Ich bin dir beizusteh'n bereit;  
Doch meine Geschäfte sind mannigfalt;  
Verlieren wir nicht die köstliche Zeit.“ —

„Wo,“ sprach der Karl, „ist einerlei,  
Wenn es nur sonst der Mühe verlohnt.“  
„Einen Kaufherrn weiß ich hier nahebei,  
Und dort ist's, wo ein Bäuerlein wohnt.

Der Kaufherr hat schon längst zuviel,  
Das Bäuerlein heut erst Geld gelöst:  
Nun wähle dir, wen du willst, zum Ziel  
Und morgen sind sie von allem entblößt.“ —

„Dem Bauer stehl' ich nicht sein Obst:  
Wer den Bauer schädigt, der verdirbt,  
Der Bauer ist kein feister Probst,  
Der mit Händefalten Gut erwirbt.

Den Kaufherrn kostet's auch den  
Schweiß;

Ihn zu berauben, das bleibe fern.“

„Den Abt, den Bischof geb' ich Preis,  
Und Mönch' und Kirch' und geistliche Herrn.

Ich kenn' ihrer viel im römischen Reich:  
Ob die Seel' aus dem Feuer springt,  
Gilt dem gierigen Pfaffen gleich,  
Wenn ihm das Geld im Kasten klingt.“ —

„Du Heide, der du an Klöße glaubst,  
 Laß Chorrock und Kapuz in Ruh!  
 Was du dem Pfäfflein heute raubst,  
 Das legt der Bauer ihm morgen zu.

„Ein würd'ger Priester, ein treuer Hirt  
 Der Heerde, die ihm Gott vertraut,  
 Von welchem der geärgert wird,  
 Dem ging' es billig an Haar und Haut.

„Weißt du nicht einen Reichsbaron,  
 Der sich mit sechszehn Ahnen spreizt?  
 Er thut, als stützt' er Altar und Thron,  
 Doch seh' ich nur, daß er birschet und baizt.“

Der Kleine sprach: „In der Burg dort sitzt  
 Eine rechte Plage für Stadt und Land:  
 Bei dem hab' ich schon oft stibitzt,  
 Er ist Graf Harderich genannt.

Er macht sich des Volkes Noth zu Nutz,  
 Er bricht den Frieden und beugt das Recht,  
 Bis sich der Freie in seinen Schutz  
 Begiebt als ein leibeigner Knecht.

Er ist auch seinem Herrn nicht treu,  
 Er wünscht sich nur des Kaisers Tod,  
 So dürft' er hausen ohne Scheu,  
 Und brächte das halbe Reich in Noth.“ —

„Da ist gut stehlen, das ist mein Mann!“  
 Sprach Karl, den des Vasallen verdroß.  
 Da gingen beide, der Zwerg voran,  
 Sie kamen bald vor ein stolzes Schloß.

Das Zwerglein raunt' ein Zauberwort,  
 Das öffnete Thor und Thür zumal:  
 Der Kleine schlich in den Stall sofort,  
 Der Kaiser trat in den weiten Saal.

Neben dem Saal in dem Schlafgemach,  
 Da schlief die Gräfin und der Graf;  
 Doch plötzlich ward jetzt Harderich wach,  
 Pferdegetöse scheucht' ihm den Schlaf.

Das Zwerglein wollt' ihm leise nah'n,  
 Da wieherte laut das treffliche Pferd;

Nun rief der Graf einen Knappen an:  
 „Geh, schau mir, was den Hengst be-  
 schwert.“

Der Knappe taumelt schlummerfaul,  
 Zu schauen, was den Hengst erschreckt:  
 Da hat der Zwerg sich über den Gaul  
 Lang hin auf einen Balken gestreckt.

Als da der Knappe Niemand sah,  
 Zu dem Grafen sprach er aufgeräumt:  
 „Es ist keine lebende Seele da,  
 Dem Hengst hat wohl was Liebes ge-  
 träumt.“

Harderich schickte sich zu ruhn;  
 Doch lauter wieherte jetzt das Roß,  
 Da rief der Graf: „Was sagst du nun?  
 Ich sag', es sind Räuber in meinem Schloß.“

Die braune Fackel brannt' er sich an,  
 Stieg selbst hinunter in seinen Stall:  
 Da suchte lange der sorgende Mann,  
 Die Räume durchforscht' er, die Winkel all':

Er fand doch von Räubern keine Spur;  
 Unwillig kehrte zurück der Graf.  
 Da sprach sein Weib: „Gesteh es nur,  
 Dir rauben andre Sorgen den Schlaf.“

Du schläfst schon nicht die dritte Nacht,  
 Dir schmeckt kein Essen, mundet kein Trank,  
 Gern wüßt' ich, was dich so trübe macht,  
 Ich fürchte, du wirst noch ernstlich krank.“

Er wollt' es nicht sagen, sie ließ nicht nach,  
 Sie küßt' ihn bleich und wieder roth;  
 Zuletzt ergab er sich und sprach:  
 „So wisse, wir schwuren des Kaisers Tod.“

„Wir unser Zwölfe“, (er nannte sie ihr)  
 „Wir reiten morgen in seine Pfalz,  
 Zwölf scharfe Dolche, wie dieser hier,  
 Die bohren wir ihm durch Brust und Hals.“

Das hört der Kaiser Wort für Wort  
 Und behielt es wohl in seinem Sinn,

Er schlich sich leiſ' zum Zwerglein fort;  
Das dachte nur auf des Hengstes Gewinn.

„Ich stehle dir Eier aus der Brut;  
Dies Pferd litt nicht, daß ich's bestieg:  
Ich weiß kein Roß so wacker und gut,  
Und wer es reitet, mit dem ist Sieg!

„Es hat gewiehert und sich gebäumt“ —  
Der Kaiser sprach: „Laß mich heran“.  
Der hat es gesattelt und hat es gezäumt,  
Lammfromm trug es den herrlichen Mann.

Der Kaiser ritt es aus dem Thor,  
Er ritt zu seiner Pfalz in Hast,  
Den Zwerg er aus den Augen verlor,  
Nie sah er wieder den Elbegast.

Die Seinen rüttelt' er aus dem Schlaf,  
Er rüttelte Manchen aus süßem Traum:  
„Kommt mit den Zwölfen der falsche Graf,  
Die hängt mir an den höchsten Baum.“

Sie kamen am Morgen zur Pfalz  
gesprengt:

Da ritt der Kaiser des Grafen Roß.  
Dem Grafen ward das Herz so beengt,  
Wehrlos ergab er sich dem Troß.

Sie fanden alle den grimmen Tod,  
Der Zwölfe kehrte Keiner heim:  
Von dem Engel, der ihm zu stehen  
gebod,  
Hieß Karl die Pfalz nun Ingelheim.

K. Simrock.

### Der Schmied zu Solingen.

Zu Solingen sprach ein Schmied bei jedem Bajonette,  
Das seinem Fleiß gerieth: ach, daß der Fritz es hätte!  
Wenn er die Zeitung las von seinem Lieblingshelden,  
Da schien ihm schlecht der Spaß nicht lauter Sieg zu melden.  
Einst aber hatt' es sich viel anders zugetragen:  
Da hieß es, Friederich sei bei Rollin geschlagen.

Der Schmied betroffen rief: „Hier muß geholfen werden,  
Sonst geht die Sache schief!“ und riß den Schurz zur Erden.  
Ihm waren Weib und Kind wohl auch an's Herz gewachsen,  
Doch lief er hin geschwind zu Friedrichs Heer in Sachsen.  
Und eh' man sich's versah begann die Schlacht zu tosen:  
Mit Seidlich schlug er da bei Roßbach die Franzosen.

Das dünkt' ihn nicht genug, viel schlim'm're Feinde dräuten,  
Er ließ nicht ab und schlug mit Zietzen noch bei Leuthen:  
Da ging es herrlich her: zu ganzen Bataillonen  
Ergab sich Oestreichs Heer mit Fahnen und Kanonen.  
Und somit wär' vollbracht, gedacht' er, meine Sendung:  
Es nimmt nach solcher Schlacht von selber andre Wendung.

Mit Urlaub kehrt' er um, für Weib und Kind zu sorgen,  
 Und hämmerte sich krumm vom Abend oft zum Morgen.  
 Der Krieg ging seinen Gang, man schlug noch viele Schlachten,  
 Die oft ihm angst und bang in seiner Seele machten.  
 Als endlich Friede war: Friß, rief er, laß dich küssen!  
 Ich hätte dir fürwahr sonst wieder helfen müssen.

R. Simrock.

### Die Eichensaaf.

Wie waren die Mönche zu Dünwald so klug!  
 Sie suchten in den Briefen und fanden genug;  
 In alter Pergamente gebräunter Schrift  
 Lasen sie von mancher blöckenden Trift.

Sie zeigten auch dem Junker zu Schlebusch eins  
 Im krausen Stile guten Klosterlateins:  
 Des Klosters seien, wie da geschrieben stand,  
 Wohl hundert Morgen von des Junkers Land.

Das begriff der schlechte, biedre Junker schwer,  
 Was er bejessen von Urvätern her,  
 Worauf er geärndtet so lang und so viel,  
 Wie der Acker plözlich dem Kloster versiel.

Der Prior brachte den Handel vor Gericht:  
 Da wußten sich die Schöffn zu rathen nicht.  
 Der Schultheiß dingte so manche Tagesfahrt:  
 Der Verwicklung wurde kein Ende gewahrt.

Zulezt der Junker üblen Muth gewann,  
 Als ihm die Mönche drohten mit Aecht und Bann;  
 Man schürt' ihm von der Kanzel die Hölle so heiß;  
 Er dacht': Ich will bezahlen das Lügengeschmeiß.

„Wohl an, ich biete die Hand zum Frieden dar,  
 Ihr sollt besitzen, was niemals Euer war;  
 Doch weil ich ungezwungen Euch Abstand that,  
 So sei mir bewilligt noch eine letzte Saat.“

Da schmunzelten die Brüder und schlugen ein.  
 Den Vergleich verbriesten die Schöffn fein.

Ihn bestärkten Beide mit heil'gem Schwur;  
Jedweder zufrieden dann nach Hause fuhr.

Das währte von Weihnachten bis Hagelzeit:  
Da pflegen die Gläub'gen noch jetzt weit und breit  
Mit Kreuz und Fahne die Felder zu umgehn,  
Den Himmel um Gedeihen der Saaten zu flehn.

Als sie nun kamen an das streitige Feld,  
Das im Herbst der Junker zuletzt bestellt,  
Wohl haben die Mönche neugierig hingeschaut,  
Was doch auf ihrem Acker für Frucht sei gebaut.

„Zartgrüne Blättchen, buchtig ausgeschweift:  
Was ist's, das der Erndte hier entgegenreift!  
Es ist nicht Korn noch Weizen — o Schmach in der That! —  
Wie sind wir betrogen! — es ist Eichelsaat.“

Uns wird kein Zahn mehr schmerzen, wenn man sie mäht:  
Ein Fuchs ist der Junker, das sehn wir jetzt zu spät.  
Was hilft uns, zu verschreien den häßlichen Streich?  
Zu deutlich redet der unsel'ge Vergleich.“

Aber lustig wuchsen die Eichen empor,  
Bald knallte dort im Grünen des Junkers Rohr,  
Noch sah er zur Lohe schälen manchen Schaft,  
Er trank sich noch Stärkung aus braunem Eichelsaft.

Als aber weiter stürmte die Zeit im Saus,  
Die Wipfel schauten über das Klosterhaus,  
Da sahn sie grüne Gräber, wo längst in Ruh  
Abt und Prior schliefen und die Mönche dazu.

Und höher hob sich der stolze Eichenforst,  
Und als die grüne Rinde verkrustend borst,  
Da schüttelten die Kronen ihr herbstlich Laub  
Auf des Klosters Mauern in Schutt und Staub.

Simrock

## Der Rattenfänger.

Zu Hameln fechten Mäuf' und Katzen Herr Rattenfänger,  
 Am hellen Tage mit den Katzen;  
 Der Hungertod ist vor der Thür:  
 Was thut der weise Rath dafür?  
 Im ganzen Land macht er bekannt:  
 Wer von den Räubern  
 Die Stadt kann säubern,  
 Des Burgemeisters Töchterlein  
 Die soll zum Lohn sein eigen sein.

Am dritten Tage hört man's klingen,  
 Wie wenn im Lenz die Schwalben singen:  
 Der Rattenfänger zieht heran;  
 O seht den bunten Jägersmann!  
 Er blickt so wild  
 Und singt so mild:  
 Die Ratten laufen  
 Ihm zu in Haufen;  
 Er lockt sie nach mit Wunderschall,  
 Ertränkt sie in der Weser all'.

Die Bürger nach den Kirchen wallen,  
 Zum Dankgebet die Glocken schallen:  
 Des Burgemeisters Töchterlein  
 Muß nun des Rattenfängers sein.  
 Der Vater spricht:  
 „Ich duld' es nicht!  
 So hoher Ehren  
 Mag ich entbehren:  
 Mit Sang und Saitenspiel gewinnt  
 Man keines Burgemeisters Kind.“

In seinem bunten Jägerstaate  
 Erscheint der Spielmann vor dem Rathe:  
 Sie sprechen all' aus einem Ton  
 Und weigern den bedungnen Lohn:  
 „Das Mägdelein?  
 Es kann nicht sein;

Müht euch nicht länger!  
 Eur Flötenspiel ist eitel Dunst  
 Und kam wohl von des Satans Kunst.“

Am andern Morgen hört man's klingen,  
 Wie wenn die Nachtigallen singen,  
 Ein Flöten und ein Liederfang,  
 So süß vertraut, so liebebang.  
 Da zieht heran  
 Der Jägersmann,  
 Der Rattenfänger,  
 Der Wunderfänger,  
 Und Kinder, Knaben, Mägdelein  
 In dichten Schaaren hinterdrein.

Und hold und holder hört man's klingen,  
 Wie wenn die lieben Eng'lein singen;  
 Und vor des Burgemeisters Thür  
 Da tritt sein einzig Kind herfür:  
 Das Mägdelein  
 Muß in den Reihn;  
 Die Mäuschen laufen  
 Ihm zu in Haufen:  
 Er lockt sie nach mit Wunderschall  
 Und nach der Weser ziehn sie all'.

Die Aeltern liefen nach den Thoren,  
 Doch jede Spur war schon verloren:  
 Kein Eckart hatte sie gewarnt,  
 Des Jägers Netz hält sie umgarnt.  
 Zwei kehren um,  
 Eins blind, eins stumm:  
 Aus ihrem Munde  
 Kam keine Kunde:  
 Da hob der Mütter Jammer an:  
 So rächte sich der Wundermann.

## Drei Bitten.

Da droben unbezwungen  
 Saß König Gelimer,  
 Doch engen Kreis geschlungen  
 Hat schon der Feind umher :

Noch einmal möcht' ich schauen  
 Des Lebens vollen Tag,  
 Noch einmal mir vertrauen,  
 Dann komme, was da mag.

Auf! melde du, mein Ritter,  
 Den Feinden mein Gesuch:  
 „Ein Brot und eine Zither,  
 Dazu ein linnen Tuch.“

Da meldete der Ritter,  
 Den Feinden sein Gesuch:  
 „Was will er mit der Zither,  
 Was sollen Brot und Tuch?“

Das Brot, das will er kosten:  
 Seit ihn der Thurm bedeckt,  
 Und seine Waffen rosten,  
 Vergaß er, wie's geschmeckt.

„Will trocken mit dem Linnen  
 Die alten Augen roth:  
 Dort auf des Thurmes Zinnen  
 Sah er nur Angst und Noth.“

„Will in die Zither singen  
 Den bittern Todesschmerz,  
 Bis ihm die Saiten springen  
 Und bricht sein müdes Herz.“

Da gab man ihm die Zither,  
 Gab Brot und Linnen gern,  
 Und dankend schied der Ritter  
 Und bracht' es seinem Herrn.

Der sieht ihn freudig kommen:  
 „Herbei, mein Saitenspiel!  
 Ihr habt kein Lied vernommen,  
 Seit unser Reich zerfiel.“

„Ein Lied will ich erheben,  
 Es ist ein schönes Lied:  
 Der scheidet von dem Leben,  
 Von dem die Freiheit schied.“

„Ihr trauten Freunde, kostet  
 Das letzte Liebesmahl;  
 Es hat zu lang gerostet  
 Der scharf geschliffne Stahl.“

„Verbindet eure Wunden!  
 Wir stürzen in die Schlacht:  
 In letzten Lebensstunden  
 Hab' ich dies Lied erdacht.“

R. Simrock.

## Die wilde Jagd.

Wenn Sturm die Waldung rüttelt,  
 Daß sie erbraust und kracht,  
 Wenn Holle Flocken schüttelt  
 In düst'rer Winternacht,  
 Da zieht vom Hörjelberge  
 Der wilde Jäger aus,  
 Und mit ihm Niesen, Zwerge,  
 Viel Spuk und Höllengraus.

Da schwanken Schreckgestalten  
 Mit Schwertern und Geschöß,  
 Durch Zweig' und Felsenspalten,  
 Zu Fuß und hoch zu Roß.  
 Hier grinsen Wuthgesichter,  
 Dort droht ein langer Arm,  
 Hier formenlos Gelichter,  
 Dort Wolf und Bärenschwarm.

Horch! wie in allen Klüften  
Das Jagdhorn wiederhallt,  
Hallo! hallo! in Lüften  
Und in den Tiefen schallt;  
Wie wild es tobt und brauset,  
Und furchtbar knallt und gelst,  
Wie dumpf es heult und fauset,  
Und gräßlich brüllt und bellt.

Doch sieh! voran dem Zuge  
Geht ruhig ernst ein Greis,  
Sein Kleid von grauem Luche,  
Sein Scheitel silberweiß.  
Von Kinn und Lippen fließet  
Ein langer Bart herab,  
Und seine Hand umschließet  
Dürr einen weißen Stab.

Und wenn ein Hirt, ein Jäger  
Dem Greis entgegen steht,  
Heran des Holzes Schläger  
Mit Axt und Säge geht,

Dann winkt er mit dem Stecken,  
Daß jener schnell entflieht,  
Oh' ihn ergreift der Schrecken,  
Der wogend näher zieht.

Und Eckart, der Getreue,  
Der alte Wundermann,  
Warnt also stets aufs Neue,  
Wen flugs er warnen kann,  
Bis, wenn der Hahn geschriean  
Beim ersten Morgenschein,  
Die tollen Geister ziehen  
Zum Hörjelberg hinein.

Wenn so der Hölle Schrecken  
In grauser Nacht sich naht,  
Habt Acht auf Eckarts Stecken,  
Der zeigt sich fernem Pfad;  
Doch wer sich nicht läßt warnen,  
Dem ist es nimmer gut,  
Den wird der Spuk umgarnen,  
Daß ihm erstarrt das Blut.

U. Bube.

### Des Todten Freunde.

Sie hatten den Freund zur Ruh' gebracht,  
Und gingen nun alle nach Haus.  
„Der ist jetzt daheim,“ hat der Eine  
gedacht;  
Der Zweite: „Sein Leben ist aus.“ —  
Der Dritte sprach: „Es macht doch  
Schmerz,  
Verlieren so früh schon den Freund!“  
Der Vierte: „Nun, wackres Bruderherz,  
Bist du mit den Deinen vereint.“ —

Der Fünfte: „Auf Erden ist's nun  
schon so!“ —  
Der Sechste: „Ruh über sein Grab!“ —  
Der Siebente: „Wir waren zusammen  
so froh,  
Weiß nicht, wo ich's wieder so hab'.“  
Der Achte nur blieb stumm bis zur Schwel',  
Der hat nichts gesagt und gemeint;  
Dem blinkte im Aug' eine Thräne hell:  
Der war sein bester Freund.

S. Vogl.

### Herodes Tod.

Welch tiefes Schweigen in Gemach und Haus,  
Nur unterbrochen von dem Sturmgebrauf;

Die Hallen, wie so düster, öd' und leer,  
 Kein Wort, kein Flüstern, Alles todt umher!  
 Nur karg umflossen von dem Ampellicht,  
 Das seltsam sich an Wand und Pfeiler bricht,  
 Wälzt unter'm Baldachin', ersterbend, blaß,  
 Herodes sich, die Stirne kalt und naß,  
 Und um sein Lager steh'n voll Schaudern, stumm,  
 Die Häupter von Jerusalem herum.

Da rafft sich plötzlich, wie in Wahnsinns Gluth,  
 Der Herrscher auf, sein Auge sprüht in Wuth.  
 Was wird er wohl so Schreckliches gewahr?  
 Seh't, aufwärts sträubt am Scheitel sich sein Haar,  
 Und nach dem Fenster starrt er regungslos,  
 An das die Windsbraut schlägt mit Sturmgetos',  
 Und ruft entsetzt: „Horch! hört ihr's? — hört ihr's dort?  
 Da sind sie wieder! — Schafft die Kinder fort!“ —  
 Und hin zum Fenster fliegt der Sklaven Troß,  
 Und schaut hinab; doch lautlos liegt das Schloß,  
 Kein Laut, kein Ton, und wie in's näch't'ge Graun  
 Die Fackel leuchtet, Nichts ist zu erschau'n!  
 Und wieder treten sie zu ihm herbei,  
 Und künden: „„Herr! die Straß' ist leer und frei!““

Doch wieder hebt Herodes, bald darauf,  
 Das schwere Haupt auf's Neu' vom Pfühle auf,  
 Und ruft: „Ihr lügt! hört ihr das Wimmern nicht?  
 Wie? wollt ihr höhnen mich in's Angesicht?“ —  
 Doch wie auch Alle lauschen, Keiner hört  
 Den Schreckenston, der ihn allein empört!  
 Und wieder in dem edlen hohen Saal  
 Herrscht Nacht und Stille! — Da zum dritten Mal  
 Entringt der König sich in wilber Hast  
 Den gold'nen Riffen; grimmig angefaßt  
 Von kalter Angst, im Antlitz todtensahl,  
 Zeigt er auf's ferne, finstere Portal:  
 „Seht ihr sie dort? — wie blaß, und doch wie hold!  
 Es klebet Blut an ihrer Locken Gold.  
 Und ihre Augen, schaut, wie tief und stier!  
 Und Alle, Alle schauen nur nach mir!  
 Hinweg! entflieh't, bevor mein Zorn entbrannt!  
 Ich kenn' euch nicht, ich hab' euch nie gekannt!“ —

Doch — wehe! aus des Dunkels grauem Flor'  
 Wie blut'ge Schatten qualmt es wild hervor,  
 Umwimmelt ihn — erfaßt die dürre Hand  
 Des Angsterfüllten — zerrt ihn am Gewand',  
 Und wie die Brandung, die den Felsen schlägt  
 Und ihn umsäumt, vom wüth'gen Sturm bewegt,  
 So strebt die Menge immer mehr und mehr  
 An ihm hinauf und drängt sich um ihn her,  
 Und wo er hin die scheuen Blicke schickt,  
 Da sieht er sich gefangen und umstrickt.

Und — auf vom Lager springt er, wild, entsetzt,  
 Dem Eber gleich, der, auf den Tod gehezt,  
 Nichts achtet, was den Weg zur Flucht ihm sperrt,  
 Und nur den Jäger, den Verfolger hört;  
 So bricht Herodes durch der Großen Schaar,  
 Das Auge rollend, flatternd der Talar,  
 Und flüchtet, flieht, erfüllt von innerm Graus,  
 Nur Rettung suchend in dem öden Hauf'.  
 Umsonst! Umsonst! stets sieht er sich umringt,  
 Wohin er immer irren Schrittes dringt!  
 Und durch der Hallen, der Gemächer Nacht  
 Stürzt er nun fort — von Höllenangst gejagt,  
 Das Haar im Flug', mit lautem Hülferuf,  
 Den Spuß im Nacken, den sein Wahnsinn schuf.  
 Horch! wie sein Fußtritt durch die Säle hallt,  
 Sein schlotternd Knie das schwere Kleid umwallt, —  
 Sieh'! wie dort an der Wand, die gilden gleißt,  
 Voraus sein Schatten fliegt, ein nächt'ger Geist.  
 Und fort, — und fort — erliegend fast dem Lauf' —  
 Stürmt er zur Zinne des Palaß's hinauf.  
 Doch nirgends Rettung! Fest am Kleide hängt  
 Das Knabenheer, das schreiend ihn umdrängt.  
 Da schlägt Verzweiflung in Herodes Brust  
 Die scharfen Krallen, — seiner kaum bewußt,  
 Schwingt er — zur finstern Nacht — im Sturmgehauf'  
 Rasch um die Wallustrade sich hinaus.  
 Umsonst! schon fühlt er wieder sich erfaßt,  
 Am Kleide hängt die schreckenvolle Last,  
 Und zieht und zerrt — tief unten gähnt das Grab —  
 Und um Herodes heult's: „„„„Hinab! hinab!“““ —

Bergebens klammert er mit letzter Kraft  
 Sich an's Geländer fest — sein Arm erschläfft —  
 Ein geller Schrei entfährt dem blaffen Mund'  
 Des zehnfach Todten; zu der Hölle Schlund  
 Reißt's ihn hinunter — und vom grausen Fall'  
 Erdröhnt durch's weite Schloß der Wiederhall.

Rasch naht nun das Gefolge — Fackeln sprüh'n,  
 Blutroth die Wände in dem Schimmer glüh'n.  
 „Wo ist Herodes? — Ach! wo mag er sein?  
 Schaut!“ — in die Tiefe fällt der grelle Schein —  
 Dort liegt er — auf den Fliesen hingestreckt,  
 Das Haupt mit Blut, mit Staub das Kleid bedeckt,  
 Und aus dem schmerzentstellten Antlitz spricht  
 Des innern Richters schreckliches Gericht! —

S. Vogl.

### Tanz und Musik.

Das Schiff durchfliegt die Wogen, der Tag ist hell und klar,  
 Nur im Verdecke wimmelt's, es ist der Sklaven Schaar.

Der Schiffsherr grimmig höhrend zu seinem Bootsmann spricht:  
 „Laß doch einmal die Schwarzen heraus zu Luft und Licht!

Es liegen sich die Gäuche zuletzt noch lahm und wund,  
 D'rum sollen sie sich regen, Bewegung ist gesund!“

Da treten all die Sklaven heraus mit ihrem Harm,  
 Den Leib voll blut'ger Striemen, in Ketten Fuß und Arm,  
 Ihr Häuptling unter ihnen, ein Mann voll Muth und Kraft;  
 Ha, wie sie da erquicket das Licht nach langer Haft!

„Nun regt euch,“ ruft der Schiffsherr, „die Ketten sind nicht schwer,  
 Und tanzt nach eurer Weise! was wollt ihr Hunde mehr?“

Da rollt des Häuptlings Auge, da schwillt in ihm der Groll:  
 „Herr, häuft nicht Hohn zur Marter, das Maas ist, denk' ich, voll.“

„Ha, weigerst du dich, Sklave?“ der Schiffsherr ruft's voll Muth,  
 „Holla! werft ihn zu Boden, und peitscht ihn bis auf's Blut!“

„Und Jedem, der sich weigert, soll so wie ihm gescheh'n.  
 Auf, Hunde, tanzet, tanzet! ich will euch tanzen seh'n!“

Und sieh, die Schwarzen schwingen sich hin im Wirbelkreis,  
 Das Herz von Dual zerrissen, die Stirn bedeckt mit Schweiß.

Doch ungefäumt der Schiffsherr die Schreckensgeißel schwingt,  
Wie Einer nur ermüdet, wie Einer minder springt.

So währt der Tanz, der Qualen, nicht Luft den Tänzern schafft,  
Bis hin die Meisten sinken, erschöpft und ohne Kraft.

Da ruft der rohe Schiffsherr: „Zurück jetzt in's Verdeck!  
Und morgen tanzt ihr wieder, ist unser Schiff nicht leck!“

Und weiter durch die Wellen geht's wie im schnellsten Flug,  
Nichts ist da zu erspähen, als wie der Wolken Zug.

Da wirft die Nacht den Mantel, den schwarzen, über's Meer.  
Horch auf! welch grellend Schreien, was tobt im Schiff so sehr?

Der Häuptling und die Seinen zerbrachen grimmerfüllt  
Die Ketten, die sie banden, der Aufruhr tobt und brüllt.

Die weißen Schergen sinken von schwarzer Negerfaust;  
Ha, wie das Schwert der Rache da durch die Lüste sauft!

Der Häuptling schleppt den Schiffsherrn hinauf zum nächt'gen Bord,  
Dort wirft er ihn zu Boden, umtobt von Gräu'l und Mord.

„Hörst du die Deinen singen?“ Er ruft's mit grimmem Blick;  
„Das ist zu unserm Tanze die passendste Musik!“

Drauf schmettert er die Keule auf des Verruchten Haupt.  
Die Weißen sind gerichtet, die nur nach Blut geschraubt.

Da bricht durch's nächt'ge Dunkel die Sonne hell und klar,  
Und nach Guinea segelt die freie Neger-Schaar.

S. Vogl.

### Ein Friedhofsbesuch.

Beim Todtengräber pocht es an: „„Hilf Gott, wie groß, wie braungebrannt!  
„Nach auf! mach auf! du greiser Mann!“ Hätt' nun und nimmer euch erkannt,““

„Thu' auf die Thür', und nimm den Stab, „Doch kommt und seht, hier ist der Ort,  
Mußt zeigen mir ein theures Grab.“ Nach dem gefragt mich euer Wort.““

Ein Fremder spricht's, mit strupp'gem „„Hier wohnt verhüllt von Erd' und Stein  
Bart, Nun euer todtes Mütterlein.““

Berbrannt und rauh nach Kriegerart.

„„Wie heißt der Theure, der euch starb Da steht der Krieger lang' und schweigt,  
Und sich ein Pfühl bei mir erwarb?““ Das Haupt hinab zur Brust geneigt.

„Die Mutter ist es; kennt ihr nicht Er steht und starrt zum theuren Grab  
Der Martha Sohn mehr am Gesicht?“ Mit thränenfeuchtem Blick hinab.

Dann schüttelt er sein Haupt und spricht: „Wie schloß' ein Raum so eng und klein  
„Ihr irrt, hier wohnt die Todte nicht. Die Liebe einer Mutter ein!?“

F. Vogl.

### Der Mönch zu Pisa.

Zu Pisa im Klostergarten geht  
Ein finst'rer Mönch, wo Blum' an Blume steht.  
Sein Antlitz ist gebleicht von langem Gram,  
Man weiß nicht, wer er war, woher er kam.  
Stumm wandelt er zu jeder Abendzeit  
Hin durch die Gänge mit verschloßnem Leid.  
Jetzt blickt er nach der Tulpe Farbenlicht,  
Nach der Karthäusernelke zart und schlicht;  
Jetzt nach der Rose, nach der Lilie rein:  
„Ach, wer wie Blumen könnte schuldlos sein!“  
Nun lauscht er zu der Zweige grünem Kranz,  
Wo Böglein flattern noch im gold'nen Glanz.  
Er lauscht, das Haupt gesenkt, dem süßen Klang,  
„Ach, wer noch Tröstung fände im Gesang!“  
Dann aber senkt sein Blick, von Thränen feucht,  
Zur Erde sich, von der er nimmer weicht.  
„O Erde, öffne du dich mir in Huld;  
Denn du, nur du, tilgst meine blut'ge Schuld!“ —  
Doch als der Lenz nun wieder kommt in's Land,  
Der Mönch nicht wieder bei den Blumen stand.  
Nicht lauschte er den Sängern in den Höh'n,  
Doch war dafür ein neues Grab zu seh'n,  
Ein schlichter Stein in grauer Klosterwand,  
Auf dem: — „Johannes Parricida“ stand.

F. N. Vogl.

### Doctor Faust in Salzburg.

Zu Salzburg in dem Keller, da geht es lustig zu,  
Ob auch im Schlosse droben schon Alles liegt in Ruh',

Da klingen hell die Becher, da sprudelt kühl'r Wein,  
Da schallt's von lust'gem Singen, von Lärmen und von Schrei'n.

Da sitzt bei dem Humpen ein langer bleicher Mann,  
Mit einem schwarzen Mantel ist dieser angethan,  
Ein Hut mit schwanken Federn auf troh'ger Stirn ihm sitzt,  
Darunter kühn und feurig sein dunkles Auge blitzt.

Zur Seit' von diesem strecket ein widriger Gesell'  
Sich aus im rothen Wamse, das Antlitz wüßt und grell.  
Ein spitzig Hütlein decket sein Haupt, und wilde Gluth  
Entsprüht aus seinem Blicke, der auf dem Nachbar ruht.

Und um die Beiden sitzen noch dort der Zecher vier  
In bunten Sammetkleidern, mit stolzer Ketten Zier,  
Die heben wild die Becher und stoßen mächtig an:  
„Das gilt dem Ritt' von heute, das nenn' ich wohlgethan!“

Schon ist darob der Schaffner erwacht im Herrenhaus:  
„Beim heiligen Rupertus, woher der Saus und Braus?  
Hat einlogirt die Hölle mit ihren Teufeln all',  
Daß also frech durchgellert das Haus solch wüster Schall?“

Aufweckt er die Getreuen und steigt sodann hinab  
Die feuchten Marmortreppen in's finst're Kellergrab,  
Noch kann er's nicht begreifen, wie die nur da hinein  
Durch die verschlossnen Thüren gekommen zu dem Wein.

Und doch — er hört ja deutlich, wie's drinnen hallt und singt,  
Wie Becher laut an Becher, wie Sang und Zither klingt.  
Aufschließt er rasch die Pforte, die Wang' voll Zornesgluth,  
Und heißt die Seinen harren, und tritt hinein voll Muth.

Doch sieh! — der Mann im Mantel, so feurig kühn und bleich,  
Erblickt im Nu den Schaffner und spricht ihn an sogleich:  
„Willkommen, wad'rer Meister, nur frisch in unser Rund!  
Fürwahr, das ist ein Tropfen, so kräftig als gesund!“

Am Arm faßt ihn der Rothe und zieht ihn hin zum Tisch,  
Vor Staunen ist der Schaffner verstummt gleich einem Fisch.  
Schon füllet ihm den Becher ein lustiger Kumpan:  
„Hoch auf, Herr Kellermeister, nun klinget muthig an!“

Da geht es an ein Trinken, da schäumt das edle Raß,  
Es füllen sich die Becher, als gält's das letzte Faß,

Da klingt und schwirrt die Zither, da schallt es vom Gesang,  
Wie's wohl seit Menschendenken noch niemals dort erklang.

Und mitten in dem Treiben verblüfft der Schaffner sitzt,  
Doch Keiner mag's beachten, wie er auch züht und schwitzt,  
An seinem Ohr vorüber braust Sang und Jubel fort,  
Und füllt mit wirren Tönen den schweigend düstren Ort.

Jetzt aber hebt der Bleiche sich auf und ruft: „'s ist Zeit;  
Nach Wittenberg in Sachsen, ihr Herren, ist's noch weit.  
Frisch auf, und nun zu Rosse! Herr Schaffner, habet Dank,  
Ihr gebt wohl das Geleite, wir scheiden ohne Zanf.“

Und auf die Straße zerret mit Lachen ihn die Schaar,  
Ihm ist, als sei benebelt er selber ganz und gar,  
Da breitet seinen Mantel der schlankle bleiche Mann,  
Qui geht's da in die Lüfte — und Alle hängen d'ran.

Das ist ein seltsam Fuhrwerk, bei sich der Schaffner denkt,  
Als er so mit den Andern am Mantel droben hängt.  
Da sehen ihn die Seinen, kaum trauend ihrem Sinn:  
„Heda, Herr Kellermeister, sagt an, wo fliegt ihr hin?“

„Zum Teufel!“ kreischt der Schaffner, „zu dem ihr längst gehört!“  
Indeß er fest sich klammert, erbebend und verstört;  
Und weiter geht's im Fluge hin über Stadt und Thurm,  
Hin über Wies' und Berge wie wilder Hagelsturm.

Schon will sein Arm erlahmen, schon stöhnt er manches Ach!  
Da senkt sich lächelnd nieder der Bleiche allgemach,  
Und setzt den armen Schaffner, weil also er verzagt,  
Auf eines Baumes Wipfel, der dort zum Himmel ragt.

„Und nun lebt wohl, Herr Schaffner, laßt euch die Fahrt nicht reu'n!  
Der Wein in eurem Keller, der that uns baß erfreu'n,  
Das meldet eurem Herrn und sagt, der heut gehaust  
Bei ihm mit all' den Seinen, das war: der Doctor Faust!“

Er ruft's und saust von hinnen mit den Gesellen sein;  
Bald sah im hohen Wipfel der Schaffner sich allein;  
Doch erst am Morgen wieder kam er auf festen Grund,  
Und thut nun allenthalben den Schwanz des Zaub'ers kund.

### Heinrich der Vogler.

Herr Heinrich sitzt am Vogelheerd  
Recht froh und wohlgenuth,  
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt  
Der Morgensonne Gluth.

In Wies' und Feld und Wald und Au  
Horch! welch ein froher Schall!  
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,  
Die süße Nachtigall!

Herr Heinrich schaut so fröhlich drein:  
„Wie schön ist heut die Welt!  
„Was gilt's, heut giebt's 'nen guten Fang!“  
Er lugt zum Himmelszelt.

Er lauscht und streicht sich von der  
Stirn  
Das blondgelockte Haar.  
„Ei doch, was sprengt denn dort herauf  
Für eine Reiterschaar?“

Der Staub wallt auf, der Hufschlag  
dröhnt,  
Es naht der Waffen Klang:

„Daß Gott! die Herrn verderben mir  
Den ganzen Vogelfang!

„Ei nun, was giebt's?“ — Es hält  
der Troß

Vorm Herzog plötzlich an;  
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:  
„Wen sucht ihr da, sagt an?“

Da schwenken sie die Fähnlein bunt  
Und jauchzen: „Unsern Herrn!  
Hoch lebe Kaiser Heinrich! Hoch  
Des Sachsenlandes Stern!“

Dieß rufend, knien sie vor ihn hin  
Und huldigen ihm still,  
Und rufen, als er staunend fragt:  
„'s ist deutschen Reiches Will!“

Da blickt Herr Heinrich tief bewegt  
Hinauf zum Himmelszelt.  
„Du gabst mir einen guten Fang!  
Herr Gott, wie dir's gefällt.“

S. N. Vogl.

### Ludwig der Bayer und Friedrich der Schöne.

Hoch wie Glockenklang ertöne Lied von alter deutscher Treue,  
Daß der alten goldnen Zeiten Angedenken sich erneue,  
Wo das deutsche Herz noch bieder, voll des Brudersinnes schlug  
Und der Mann dem Worte traute ohne Falsch und ohne Trug.

Von dem Bayer überwunden saß auf Trausnitz' festem Schlosse  
Hinter Kerkermauern schmachtend Friedrich, Habsburgs edler Sprosse;  
Schon drei Jahre fern der Heimat in die Felsengruft gebannt,  
Schon drei Jahre lechzt der Herzog nach dem theuren Vaterland.

Und der Bayernfürst gerühret kommt zu enden seine Klage,  
Bietet ihm die süße Freiheit, daß er neuem Zwist entsage.

„Wohl, ich schwör' es“, ruft der Herzog, „schwör' es treu mit diesem Eid!“ —  
„Nun so sei zu dieser Stunde aus des Kerkers Haft befreit!“

Und wie wenn vom Hauch des Maies aufgeweckt mit hellem Klingen  
Sich zum erstenmal die Lerchen jubelnd in die Lüfte schwingen,  
Also fliegt der edle Herzog, lebzig von des Kerkers Harm,  
Bonnetrunken nach der Heimat in des theuern Bruders Arm.

Doch wie flammet Bluth der Rache bei des Wiedersehns Entzücken  
Mächtig auf in Leupold's Herzen, aus dem Blick mit Zornestücken:  
„Was dem Bruder widerfahren, ist es nicht des Bruders Hohn?  
Auf gen Bayern! mit dem Schwerte zahlen wir des Frevels Lohn!“

Doch ihn mahnet Friedrich milde: „Meines Wortes heil'ge Bande  
Hab' ich Ludwig hinterlassen zu des Friedens Unterpfande.  
Willst du Rache üben, Bruder, nun so wisse denn: auf's Neu'  
Leg' ich an die alten Fesseln, meinem deutschen Worte treu.“

Da beginnen Pflicht und Liebe einen heißen Kampf zu kämpfen,  
Doch kein Bitten und Beschwören kann des Herzogs Willen dämpfen,  
Und nach München fliegt sein Rappe mit des Sturmes Eile fort  
Und vor Ludwig tritt er, lösend das gegebne deutsche Wort.

„Nicht vermag ich's, hoher König! dir zu halten Schwur und Treue,  
Also steh' ich frei und willig dein Gefangner hier auf's Neue!“  
Wie der Bayer das vernommen, saßt ihn tiefer Rührung Schmerz  
Und er drückt den treuen Jüngling liebend an das deutsche Herz:

„Sei mein Bruder und Genosse, herrsche mit auf einem Throne,  
Eines Sinns und Eines Herzens tragen wir vereint die Krone!“  
Also schlossen beide Fürsten einen wunderbaren Bund  
Alter deutscher Heldentugend, wie kein anderer je bestund. —

Hoch wie Glockenklang ertöne Lied von alter deutscher Treue,  
Daß der alten gold'nen Zeiten Angedenken sich erneue,  
Wo das deutsche Herz so hieder und voll Brudersinnes schlug,  
Und der Mann dem Worte traute ohne Falsch und ohne Trug!

H. Schöppner.

### Sandwirth Hofer.

Zu Mantua in Banden  
Der treue Hofer war,  
In Mantua zum Tode  
Führt' ihn der Feinde Schaar;

Es blutete der Brüder Herz,  
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und  
Schmerz,  
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken  
 Der Sandwirth Hofer ging  
 Mit ruhig festen Schritten,  
 Ihm schien der Tod gering,  
 Der Tod, den er so manches Mal  
 Vom Iselberg geschickt in's Thal  
 Im heil'gen Land Tyrol.

Doch als aus Kerkergrütern  
 Im festen Mantua  
 Die treuen Waffenbrüder  
 Die Händ' er strecken sah,  
 Da rief er laut: „Gott sei mit  
 euch,  
 Mit dem verrath'nen deutschen Reich,  
 Und mit dem Land Tyrol!“

Dem Tambour will der Wirbel  
 Nicht unter'm Schlägel vor,  
 Als nun der Sandwirth Hofer

Schritt durch das finstre Thor;  
 Der Sandwirth, noch in Banden frei,  
 Dort stand er fest auf der Bastei,  
 Der Mann vom Land Tyrol.

Dort sollt' er niederknien;  
 Er sprach: „Das thu' ich nit!  
 Will sterben, wie ich stehe,  
 Will sterben, wie ich stritt,  
 So wie ich steh' auf dieser Schanz';  
 Es leb' mein guter Kaiser Franz,  
 Mit ihm das Land Tyrol!“

Und von der Hand die Binde  
 Nimmt ihm der Corporal,  
 Und Sandwirth Hofer betet  
 Allhier zum letzten Mal;  
 Dann ruft er: „Nun so trifft mich recht!  
 Gebt Feuer! — Ach wie schießt ihr schlecht!  
 Ade, mein Land Tyrol!“

S. Mosen.

### Donay, der Verräther.

Es brennen zu Loretto  
 Im heil'gen Haus voll Pracht  
 Viel tausend güldne Lampen  
 Und Kerzen Tag und Nacht  
 Beim Muttergottesbild.

Dort sollen große Wunder  
 An Gläubigen geschehn,  
 Und manches Glied von Silber  
 Ist dort geweiht zu sehn  
 Beim Muttergottesbild.

Nur Einen kann's nicht heilen,  
 Das ist der Kapellan;  
 Das Bild sieht ihn mit düstern,  
 Schrecklichen Augen an —  
 Das Muttergottesbild.

Das Wort von Sandwirth Hofer:  
 Ich bin es, den ihr sucht!  
 Das drückt sein Haupt ihm nieder  
 Mit felsenschwerer Wucht  
 Beim Muttergottesbild.

Von Donay, dem Verräther,  
 Der Hofer übergab,  
 Wend't alle seine Fürsprach',  
 Sein gnädig Antlitz ab  
 Das Muttergottesbild.

Von Donay, dem Verräther,  
 Läßt nicht der Hölle Graus,  
 Es würgt ihm seine Seele  
 Mitten im heil'gen Haus  
 Beim Muttergottesbild.

S. Mosen.

## Der Trompeter an der Raßbach.

Von Wunden ganz bedeckt  
Der Trompeter sterbend ruht,  
An der Raßbach hingestreckt,  
Der Brust entströmt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,  
Doch sterben kann er nicht,  
Bis neue Siegeskunde  
Zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet  
In Todesängsten bang,  
Zu ihm herüber dringet  
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,  
Er streckt sich starr und wild —  
Dort sitzt er auf dem Pferde,  
Als wie ein steinern Bild.

Und die Trompete schmettert —  
Fest hält sie seine Hand —  
Und wie ein Donner wettert  
Victoria in das Land.

Victoria — so klang es,  
Victoria — überall,  
Victoria — so drang es  
Hervor mit Donnerschall.

Doch als es ausgeklungen,  
Die Trompete setzt er ab,  
Das Herz ist ihm zersprungen;  
Vom Roß stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise  
Hielt's ganze Regiment,  
Der Feldmarschall sprach leise:  
Das heißt ein selig End'.

S. Mosen.

## Die letzten Zehn vom vierten Regiment.

In Warschau schwuren tausend auf den Knien:  
Kein Schuß im heil'gen Kampfe sei gethan!  
Lambour schlag an! Zum Blachfeld laßt uns ziehen;  
Wir greifen nur mit Bajonetten an!  
Und ewig kennt das Vaterland und nennt  
Mit stillem Schmerz sein viertes Regiment.

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,  
Hat doch kein Kam'rad einen Schuß gethan;  
Und als wir dort den Blutsfeind zwangen,  
Mit Bajonetten ging es drauf und dran.  
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt;  
Wir waren dort das vierte Regiment!

Drang auch der Feind mit tausend Feuerschlünden  
Bei Ostrolenka grimmig auf uns an,  
Doch wußten wir sein türkisch Herz zu finden,

Mit Bajonetten brachen wir uns Bahn ;  
 Fragt Ostrolenka, das uns blutend nennt :  
 Wir waren dort das vierte Regiment.

Und ob viel wack're Männerherzen brachen,  
 Doch griffen wir mit Bajonetten an ;  
 Und ob wir auch dem Schicksal unterlagen,  
 Doch hatte Keiner einen Schuß gethan ;  
 Wo blutigroth zum Meer die Weichsel rennt,  
 Dort blutete das vierte Regiment.

O weh, das heil'ge Vaterland verloren!  
 Ach, fraget nicht, wer uns dies Leid gethan!  
 Weh Allen, die in Polenland geboren!  
 Die Wunden fangen frisch zu bluten an ;  
 Doch fragt ihr, wo die ärgste Wunde brennt —  
 Ach, Polen kennt sein viertes Regiment!

Abe, ihr Brüder, die zu Tod getroffen  
 An unsrer Seite dort wir stürzen sahn!  
 Wir leben noch, die Wunden stehen offen,  
 Und um die Heimath ewig ist's gethan.  
 Herr Gott im Himmel, schenk' ein gnädig End'  
 Uns Letzten noch vom vierten Regiment!

Bon Polen her, im Nebelgrauen, rücken  
 Zehn Grenadiere in das Preußenland,  
 Mit dumpfem Schweigen, gramumwölkten Blicken ;  
 Ein „Wer da?“ schallt — sie stehen festgebannt —  
 Und Einer spricht: „Vom Vaterland getrennt,  
 Die letzten Zehn vom vierten Regiment.“

J. Moser.

## Heinrich der Löwe.

### 1. Der Schiffbruch.

Meer und Windsbraut Arm in Arm	Sch muß in das heil'ge Land,
Tanzen wild den alten Reigen ;	Meiner Seele Heil zu finden.
Heinrich steht im Schiff voll Harm,	Ueber Braunschweig halt' mein Gott,
Doch das Sturmlied will nicht schweigen.	Deine treuen Vaterhände!
Und er sprach zum Meer gewandt:	Und mein Weib? harmherz'ger Gott,
Gottes Gnade soll dich binden!	Wenn ich meinen Tod hier fände?

Toll's Meer und ohne Treu,  
Heimlich tückisch, wankelmüthig,  
Brich mein Schiff mir nicht entzwei,  
Mit den Fluthen sturmeswüthig!

Doch das Meerweib todenbleich  
Mit den weißgemähnten Roffen  
Steigt empor so nebelgleich,  
Grün vom Lodenguß umflossen;

Und es ruft: Treuloſer Mann,  
Nenne treulos nicht die Wogen,  
Der du wich'ſt vom Heeresbarrn,  
Deinen Kaiſer haſt betrogen!

Auf die Knie' der Herzog fiel  
Mit den Mannen in dem Schiffe,  
Und mit Krachen trieb der Kiel  
Mitten in die Felsenriffe.

## 2. Der Vogel Greif.

Ohne Wolken ſteht der Himmel,  
Ohne Welle ruht das Meer,  
Doch viel ſchreckliches Gewimmel  
Rührt ſich um das Schiffelein her.

Grimme Hahe, Ungeheuer,  
Leichen wittern ſie am Bord,  
Und die Raben und die Geier  
Suchen Nahrung an dem Ort.

In dem Schiff am Felsenſtrande  
Liegen bleich und ſtarr und ſtumm,  
Fern von Rettung, fern vom Lande  
Alle die Männer rings herum.

Unter ausgeleerten Kiſten  
Sucht der Steuermann nach Brod,  
Will ſein zähes Leben friſten  
Um ein Stündlein herber Noth.

Heinrich wickelt ein die Leichen,  
Senkt ſie in des Meeres Grab,  
Macht des heil'gen Kreuzes Zeichen,  
Möchte ſtürzen mit hinab.

Seine Augen zugeedrückt  
Liegt er nun in ſchwerem Traum;  
Blöthlich fühlt er ſich entrückt  
Hoch empor zum Himmelsraum.

Flügelſchläge hört er ſchallen,  
Krauſchen langen Federscheiß,  
Und er ruht in Eiſentrallen,  
Und ihn trägt der Vogel Greif.

Himmelhohe Felsen ragen,  
Heinrich hält den Schwertknauf feſt,  
Hat den Greif ſammt Brut erſchlagen  
Mitten d'rin in ſeinem Neſt.

Ueber Berge durch die Wüſte  
Zog der Held zur heil'gen Stadt,  
Und er betete und küßte,  
Wo der Herr geduldet hat.

## 3. Die Heimkehr.

Harfen und Schalmeyen hallen  
Hell zu Braunschweig in dem Schloß;  
Bunte Fähnlein müſſen wallen,  
Wimmeln muß ein Dienertroß;  
Thronet doch beim Hochzeitmahle  
Heinrichs Wittve dort im Saale.

An der Thüre gar gewaltig  
Still ein hoher Pilger ſteht,  
Dem der Mantel weit und faltig,  
Dem das reiche Haupthaar weht,  
Dem zu Füßen hingeschmieget  
Zahm ein ſtarker Löwe lieget.

Doch ein Diener kommt gegangen,  
Weißt den ernſten Pilger fort;  
Aber der ſpricht ohne Bangen:  
Knabe! mir gefällt der Ort.  
Hüt' dich! nebenan die Kaſe  
Kämmt mit einer guten Taſe.

Und der Jüngling ſchridt zuſammen,  
Als er jetzt im grünen Licht  
Sieht des Löwen Auge flammen,

Doch der Pilger freundlich spricht:  
Fürcht' dich nicht, doch gieb mir Kunde  
Drinne von der Tafelrunde!

Und der Kluge Diener flüstert:  
Unsre Herrin zart und bleich  
Sitzt dort oben gramumdüstert,  
Da dem Grafen stolz und reich,  
Der wohl munter sitzt daneben,  
Muß sie endlich sich ergeben.

Seit der Welfe fern gestorben  
Auf dem Zug zum heil'gen Land,  
Wurde mild und hart geworben  
Um der edlen Wittwe Hand,  
Endlich vor dem Drohn der Degen  
Scheint ihr stolzer Sinn erlegen.

Doch der Pilger forschet wieder:  
Wer ist jenes Frauenbild?  
Traurig sieht sie vor sich nieder  
Bei der Braut so schön und mild?  
Ihr schien einst der Graf treueigen,  
Sprach der Knabe: Laß mich schweigen!

Eile, spricht der Pilger weiter,  
Flugs zur Grafenbraut hinein,  
Sage ihr: ein Gottesstreiter  
Heischet einen Becher Wein,  
Heischet ihn um Christi Willen,  
Sich des Durstes Qual zu stillen.

Und der Diener geht in Eile,  
Kündet seiner Frau die Mähr', —  
Bringt dem Mann nach einer Weile  
Einen Kelch vom Golde schwer,  
Und der Pilger leert die Schale,  
Und der Jüngling kehrt zum Mahle.

Doch die schöne Braut erschricket,  
Wie sie in den Becher sieht,  
Drinne Heinrichs Ring erblicket,

Der in Gold und Steinen glüht;  
Hat ihn bald herausgenommen,  
Heimlich bebend, herzbeklommen.

Ach! sie schluchzet und sie weinet,  
Und sie stürzet nach dem Thor,  
Wo der Pilger jetzt erscheint,  
Mit dem Löwen tritt hervor; —  
Und schon hält er voll Erbarmen  
Seine Gattin in den Armen.

Heinrich spricht im Zorn und Grimme  
Den erschrocknen Grafen an:  
Kennst du noch des Löwen Stimme,  
Der du schlimm an mir gethan?  
Graf! inmitten deiner Sünden  
Muß dich so der Welfe finden?

Und ein Fräulein rang die Hände,  
Das zu seinen Füßen lag,  
Und der Herzog gar behende  
Zu der frommen Jungfrau sprach:  
Dir stell' heim ich seine Sache,  
Nimm nur nicht zu schwere Rache!

Kings ein Danken, Jauchzen, Freuen  
Und des Volkes Freudendrang,  
Singen Töne und Schalmeyen,  
Jubelnd die Trompete klang,  
Und des Löwen dumpfes Brüllen  
Wollte Stadt und Land erfüllen.

#### 4. Der Löwe.

Im Dom zu Braunschweig ruhet  
Der alte Welfe aus,  
Heinrich der Löwe ruhet  
Nach manchem harten Strauß,

Es liegt auf Heinrichs Grabe,  
Gleichwie auf einem Schild,  
Ein treuer Todtenwächter —  
Des Löwen ehrnes Bild.

Der Löwe konnt' nicht weichen  
Von seines Herzogs Seit',

Von ihm, der aus den Krallen  
Des Lindwurms ihn befreit.

Sie zogen mit einander  
Durch Syriens öden Sand,  
Sie zogen mit einander  
Nach Braunschweig in das Land.

Wo auch der Welse wandelt,  
Der Löwe ziehet mit,  
Zieht mit ihm wie sein Schatten  
Auf jedem Tritt und Schritt.

Doch als des Herzogs Auge  
In Todesnöthen brach,  
Der Löwe still und traurig  
Bei seinem Freunde lag.

Vergebens fing den Löwen  
Man in den Käfig ein;  
Er brach die Eisenstäbe,  
Beim Herren muß' er sein.

Beim Herzog ruht der Löwe,  
Hält jeden Andern fern,  
Doch nach drei Tagen fand man  
Todt ihn beim todten Herrn.

D'rum mit des Herzogs Namen  
Geht stolz Jahrhundert' lang  
Der Löwe wie beim Leben  
Noch immer seinen Gang.

S. Rosen.

### Der Kampf mit dem Tode.

„Was, Ritter Wahn, hast du denn hier zu schaffen?“  
So ruft's mit hohler Stimme hinter ihm.  
„Was hast du hier am Himmelsthor zu gaffen?“

Schnell blickt umher der überraschte Ritter,  
Und vor ihm steht ein langer, finst'rer Mann,  
Der sagt: „Ich bin der wohlbekannte Schnitter.

„Nicht mehr entrinnst du meinen festen Händen,  
Aufgeben sollst du deinen stolzen Geist,  
Vor diesem Thore mußt du noch vollenden.“

Der Ritter wirft nach ihm mit spitzem Speere;  
Doch wie der Mann ausstreckt die Knochenhand,  
Zerbricht der Speer, als ob er gläsern wäre.

Nun will das feste Schwert der Ritter zücken  
Auf seinen Feind. Der rührt es lachend an,  
Und gleich zerspringt der Stahl in viele Stücken.

So stürzt von Todes Blick das Hoß auch nieder.  
Da springt der Ritter auf in seiner Kraft,  
Und faßt den Tod mit aller Macht der Glieder,

So daß die Spitze, die er erst getragen,  
 Vom derben Faustschlag auf die Erde fällt,  
 Ihm unvermuthet aus der Hand geschlagen.

Jetzt legt der Tod die Hand an seine Rippen  
 Und drückt ihn so gewaltig, ringt so hart,  
 Daß bleich sein Antlitz wird und blau die Lippen.

Ihn aber auf den Schädel schlägt der Ritter  
 Mit beiden Fäusten sonder Unterlaß,  
 Ob auch sein Stand, wie niemals noch, so bitter.

So kämpften wild und zornig beide Ringer.  
 Des Ritters Harnisch krachet an der Brust,  
 Es krachen d'rüber hin des Mannes Finger.

Umshlungen fühlt sich in des Leibes Mitte  
 Der Ritter. Wie so hart ist dieser Straus,  
 Daß rings der Boden bebt von ihrem Tritte!

Doch wird der Ritter heft'ger und verwegner,  
 Und packet kräftig bei der Kehle fest  
 Und immer fester den gewalt'gen Gegner.

Der Tod beginnt auch heftiger zu ringen,  
 Ruft: „Sollst denn du nur leben ganz allein?  
 Gelang mir, And're doch schon umzubringen!“

Mit diesen Worten schlug er, daß die Funken  
 Vom Harnisch stoben, so des Ritters Brust,  
 Daß er betäubt zu Boden war gesunken.

Nun drückt der Knochenmann ihn würgend nieder,  
 Dem kalter Schweiß steht auf dem Angesicht  
 Und Schauer rieseln durch die matten Glieder.

Doch von der Lüfte Strömen angeweht,  
 Erstarrt der Ritter in der Todesnoth,  
 So daß er um so kräft'ger nur ersteht.

So drei der Nächte ringen sie, vier Tage  
 In wildem Kampf, wie nimmer noch gescheh'n,  
 Und wechselnd fällt und steigt des Sieges Wage.

„O Zeus, im Kampfe laß mich nicht verderben!“  
 Ruft Ritter Wahn: „erbarme dich, o Zeus!  
 Laß hier am nahen Ziele mich nicht sterben!“

Jetzt nun, gestärkt, mit neuem frischen Blute,  
 Trifft er den schwarzen Mann mit seiner Faust,  
 Und rennet hart ihn an mit solchem Muthe,

Daß er ihn haß anfänget arg zu nöthen,  
 Ihn auf den Boden niederschmettert stracks,  
 Fest auf ihn knieet, ihn sogleich zu tödten.

Der Hingeworf'ne grin'st mit tiefem Stöhnen:  
 „Wohl bist du, Held, der allerstärkste Mann,  
 Und nicht mit Unrecht darfst du mich so höhnen.

„Doch, kann's dir frommen, mich so arg zu schlagen?  
 Bin ich der Tod nicht selbst, du wilber Held?  
 Laß ab! so will ich mich von hinnen tragen.

„Selbst mit dem Tode hast du jetzt gerungen,  
 Und mich gewürget also schwer und hart,  
 Daß ich so schmäzlich liege hier bezwungen.“

Der Ritter läßt ihn los, und auf die Arme  
 Gestützt langsam stehet auf der Tod,  
 Und hinket fort in tiefem Groll und Harne.

Der Sieger schaut, in Wonne ganz verloren,  
 Den Tod hinunter wandeln tief gebeugt,  
 Und fühlet sich wie frisch und neugeboren.

Doch seufzt er: Kann ich jetzt ihn auch besiegen  
 In Kraft der Jugend, endlich muß ich doch  
 Einmal, wie hochbejahret auch, erliegen.

F. Rosen.

---

### Das Schlachtfeld.

Der Mond blickt über die Heide  
 So freundlich und so mild,  
 Und rings im blutigen Kleide  
 Starrt schaurig das Gefild.

Zu Ende sind alle die Reigen,  
 Die hier sich lustig gerührt,  
 Die Schlachtdrommeten schweigen,  
 Die schmetternd zum Tanze geführt.

Und viele hat Schlummer umfangen Und senden zum zitternden Glanze  
 Bei klrrendem Schwertklang, Des Mondes den brechenden Blick.  
 Hintweg sind And're gegangen Der Mond blickt über die Heide  
 Mit Flöten und Gesang. So freundlich und so mild,

Ermüdet blieben vom Tanze Und rings im blutigen Kleide  
 Auch manche der Gäste zurück, Starrt schaurig das Gesicht.

S. Stieglitz.

### Hans Euler.

„Horch, Marthe, draußen pocht es; geh', laß den Mann herein,  
 Es wird ein armer Pilger, der sich verirrt, sein!“

„Grüß' Gott, du schmucker Krieger! nimm Platz an unserm Tisch;  
 Das Brod ist weiß und locker, der Trank ist voll und frisch!“

„„Es ist nicht Trank, nicht Speise, wonach es Noth mir thut,  
 Doch so ihr seid Hans Euler, so will ich euer Blut!  
 Wißt ihr, vor Monden hab' ich euch noch als Feind bedroht:  
 Dort hatt' ich einen Bruder, den Bruder schlugt ihr todt.“

„„Und als er rang am Boden, da schwor ich es ihm gleich,  
 Daß ich ihn wolle rächen früh oder spät an euch!““  
 „Und hab ich ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,  
 Und kommt ihr ihn zu rächen — wohlan! ich bin bereit!“

Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen Thür und Wand;  
 Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand.  
 Den Säbel — Marthe, weißt du, womit ich ihn erschlug:  
 Und soll ich nimmer kommen — Throl ist groß genug!“

Sie gehen mit einander den nahen Fels hinan;  
 Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan; —  
 Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein,  
 Und höher stets mit Weiden der liebe Sonnenschein.

Nun stehn sie an der Spitze, — da liegt die Alpentwelt,  
 Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehell't;  
 Gesunkne Nebel zeigen der Thäler reiche Lust,  
 Mit Hütten in den Armen, mit Heerden an der Brust;

Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,  
 Daneben Wälderkrone, darüber freie Luft;

Und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh umkreis't  
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.

Das seh'n die Beiden droben, dem Fremden sinkt die Hand;  
Hans aber zeigt hinunter auf's liebe Vaterland:

„Für das hab' ich gefochten, dein Bruder hat's bedroht,  
Für das hab' ich gestritten, für das schlug ich ihn todt.“

Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen in's Gesicht,  
Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht:

„Und hast du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,  
Und willst du mir verzeihen, komm, Hans, ich bin bereit!“ —

F. G. Seidl.

### Blondels Lied.

Romanze.

Spähend nach dem Eisengitter,  
Bei des Mondes hellem Schein,  
Steht ein Minstrel mit der Zither  
Vor dem Schlosse Dürrenstein;  
Stimmt sein Spiel zu sanfter Weise  
Und beginnt sein Lied dazu,  
Denn ein Ahnen sagt ihm leise:  
„Suche treu, so findest du!“

König Richard, Held von Osten,  
Sankst du wirklich schon hinab?  
Muß dein Schwert im Meere rosten,  
Oder deckt dich fern ein Grab?  
Suchend dich auf allen Wegen  
Walt dein Minstrel ohne Ruh';  
Denn ihm sagt ein leises Regen:  
„Suche treu, so findest du!“

Gehst du lebend noch hienieden?  
Stellt vielleicht ein Feind dir nach,  
Um in Ketten dich zu schmieden,  
Der so viele Ketten brach?  
Oder liegst du schon gebunden,  
Stolzer Löw', in schönöder Ruh'? —  
Hoffnung ruft zu allen Stunden:  
„Suche treu, so findest du!“

Hoffe, Richard, und vertraue!  
Treue lenkt und leitet mich;  
Und im fernen Heimathgause  
Betet Liebe still für dich.  
Blondel folget deinen Bahnen,  
Margot winkt dir sehnend zu;  
Deinem Minstrel sagt sein Ahnen:  
„Suche treu, so findest du!“

Horch! da tönt es leise, leise  
Aus dem Burgverließ empor.  
Eine wohlbekannte Weise  
Klingt an Blondels laufend Ohr.  
Wie ein Freundesruf, ein trauter,  
Schallt sein eigen Lied ihm zu,  
Und sein Ahnen sagt ihm lauter:  
„Suche treu, so findest du!“

Was er sang, das singt er wieder,  
Wieder tönt es ihm zurück;  
Süßes Echo klingt hernieder —  
Keine Täuschung! — sichres Glück!  
Den er sucht auf seinen Bahnen,  
Ach sein König ruft ihm zu;  
Nicht vergebens war sein Ahnen:  
„Suche treu, so findest du!“

Heimwärts fliegt er mit der Kunde,  
Da war Leid und Freude groß,  
Fliegt zurück mit edler Kunde,  
Kauft den theuern König los.

Rings umstaunt vom frohen Kreise,  
Stürzt der Held dem Säng' er zu;  
Gut bewährt hat sich die Weise:  
„Suche treu, so findest du.“

J. G. Seidl.

### Das Friedensheer.

Kennst du nicht des Friedens Ritter?  
Nicht des Landmanns heitre Kraft,  
Nicht das Sichelschwert der Schnitter,  
Das im Kampfe Leben schafft?

Von der Burg wird sie nicht weichen,  
Bis in Blüthenbrand sie steht,  
Bis die Saat als grünes Zeichen  
Ihrer Uebergabe weht.

Muthig auf die Festung Erde  
Rückt die tapf're Schaar herbei;  
Die Parole ist: Es werde!  
Segen! ist das Feldgeschrei.

Und dann geht ein selig Plündern,  
Geht das Beutemachen los;  
Frauen, Greisen selbst und Kindern  
Strömt die Gabe in den Schooß.

Mit der Pflugschaar, mit dem Spaten  
Reißt sie sich die Bresten auf,  
Und statt glühender Granaten  
Wirft sie goldnen Samen d'rauf.

Diesem Siege folgt kein Klagen,  
Thränen diesem Landsturm nicht;  
Keuig wird kein Herz verzagen,  
Wenn es sein Tedeum spricht.

F. v. Schöber.

### F i n b o g e .

Finboge war ein Knabe, der galt für dumm zu Haus,  
Er schlief vom Morgen bis Abend und schlief doch niemals aus;  
Zwischen dem Aschenhaufen und dem Feuerheerd  
Lag er gestreckt am Boden und schnarchte, wie ein Pferd.

Es stolperten, die da gingen, über seine Füße fort,  
Und wenn sie ihn auch traten, er rührte sich nicht vom Ort;  
Doch aß er desto besser, so wie er nur erwacht;  
D'rum hat es auch Finboge zu großer Kraft gebracht.

Nun sollt' er Kämpfer werden: man gab ihm ein altes Schwert,  
Und er ward mit rostigem Helme und schwerem Schild bewehrt.  
Auch ward er erst gebadet, bevor er ging von Haus:  
Was schaut er da klar und munter aus seinen Augen heraus!

Sein erstes Abenteuer, das war ein großer Bär,  
 Der lag und wälzte faul sich über dem Wege quer.  
 Finboge sprach: „Steh' auf, Bär, versuche dich mit mir,  
 Denn das ist besser als im Wagengleise liegen hier.“

Der Bär hob sich ein wenig, und sah Finbogen an,  
 Und legte sich wieder nieder. Finboge sprach: „Wohl an,  
 Bin ich dir zu stark bewaffnet, so leg' ich ab den Helm,  
 Und setze den Schild hier nieder: nun komm', steh' auf, du Schelm!“

Da setzte der Bär sich aufrecht, doch schüttelt' er den Kopf,  
 Und legte sich wieder nieder. Finboge sprach: „Du Tropf,  
 Willst du, wir sollen gleich sein, leg' ich auch ab mein Schwert;  
 Doch nun steh' auf, mich dünket dein Fell des Kampfs werth.“

Der Bär stand auf; sie standen zum Kampf Mann gegen Mann,  
 Es sträubten sich die Borsten des Bären grimmig an.  
 Finboge faßt' ihn schleunig, und drückt' ihn also stark,  
 Daß er in den Rückenwirbeln ihm brach das Rückenmark.

D. F. Gruppe.

### Kaiser Heinrichs Waffen.

Als Heinrich Kaiser ward im Reich,  
 Schickt er zum Waffenschmied sogleich:  
 Er soll dem Kaiser schaffen  
 Die kaiserlichen Waffen.

Zu Goslar war's im hohen Schloß,  
 Da tummelt sich der Diener Troß,  
 Da will der Kaiser kühle  
 Ruh'n in der Mittagschwüle.

Erst hing er Schwert und Schildesrand  
 Zu seinen Häupten an die Wand,  
 Und streckt' auf's Lager nieder  
 Die kaiserlichen Glieder.

Da fuhr in's Schloß ein Donnerschlag  
 Dicht neben, wo der Kaiser lag —

Er aber schlief in Frieden,  
 Den Gott gesalbt hienieden.

Die Diener stürzen schnell zu Hauf,  
 Da wacht der Kaiser ruhig auf,  
 Sieht staunend seine Waffen  
 Noch heiß und umgeschaffen.

Er rief mit freudigem Gemüth:  
 „Man schmiede, wenn das Eisen glüht!“

Und schwang sogleich den Hammer,  
 Daß dröhnte Haus und Kammer.

Und als darauf der Schmied erschien,  
 Des Kaisers Willen zu vollziehen,

Ganz seines Winks gewärtig:  
 War Schild und Schwert schon fertig.

Das Schwert, das er sich selbst gemacht,  
 Der Kaiser Schwang's in mancher Schlacht,  
 Der Schild, vom Blitz geschmolzen,  
 Hielt gegen Spieß' und Bolzen.

Das Schwert, von Gottes Blitz geweiht,  
 Schwang zürnend er wie Blitz im Streit,  
 In zwei und sechzig Kämpfen,  
 Des Reiches Feind zu dämpfen.

D. F. Gruppe.

### Perseus.

Rom hat den Sieg davon getragen,  
 Aemilius Paulus hat gesiegt,  
 Und Macedonien ist geschlagen;  
 Sein König Perseus unterliegt.

Verloren hat er Reich und Krone,  
 Jedoch gewonnen einen Freund:  
 O, muß ein König erst vom Throne,  
 Um zu gewinnen einen Freund?

Den König bringen sie gefangen,  
 Und des Gefangnen Loos ist schwer.  
 Er läßt den Blick am Boden hangen:  
 Er war einst König, jetzt nicht mehr!

Sie theilten alles, und sie lagen  
 Auf einem Polster bei dem Mahl;  
 Sie fuhren Weid' in einem Wagen:  
 Nur einmal nicht, ein einzig Mal!

Da quillt dem Sieger selbst die Zähre:  
 In seiner Brust ist tiefer Schmerz;  
 Er nimmt den König auf mit Ehre,  
 Er schließt ihn näher an sein Herz.

Der Consul zieht mit weißen Rossen,  
 Im Lorbeerkranz, siegprangend ein:  
 Der König folgt zu Fuß, geschlossen,  
 In schweren Ketten hinterdrein.

D. F. Gruppe.

### Weinwirthschaft von Hans Theuerlich.

Mich dünkt, es war ganz neuerlich  
 Ein Wirth, der hieß Hans Theuerlich,  
 Sein Braten war nicht käuerlich,  
 Sein Wein war etwas säuerlich.  
 Drei Wandrer traten da herein,  
 Die riefen: Wirth, nun schenk uns ein!  
 Wir wurden müd' im Sonnenschein,  
 Drum gieb uns ächten guten Wein.

Bedachtsam wie in eine Ruß,  
 Zapft er am Weine mit Verdruß,  
 Läßt dann herein in vollem Schuß  
 Den hochberühmten klaren Fluß.

Hans Theuerlich lief schlau und fein  
 Zum Keller mit dem Krug von Stein,  
 Dort stand ein Faß mit saurem Wein,  
 Und neben floß der tiefe Rhein;

Er bringt den Wein den Gästen dar,  
 Und schwört bei seiner Ehr' fürwahr,  
 Daß Wein so rein, so hell, so klar,  
 Noch nie in einem Fasse war.

Die durst'gen Drei die freuen sich,  
 Sie danken erst Hans Theuerlich  
 Und trinken drauf ganz feierlich  
 Den Wein, so matt und säuerlich.

Wohl werfen sie den Becher fort,  
 Doch schwört der Wirth bei seinem Wort,  
 Der Wein sei von der besten Sort',  
 Ein wahrer ächter Niblungshort!  
 Und schenket dann noch einmal ein  
 Den Gästen von dem klaren Wein;  
 Doch sieh! drei Fischlein, nett und klein,  
 Die hüpfen aus dem Krug herein.

Die drehten gar behendiglich  
 Im Becher dort inwendig sich,  
 Es ward darum elendiglich  
 Der Wirth verlacht beständiglich.  
 Sie zahlten ihm den Wein nicht schlecht,  
 Auf daß er stets der Fisch' gedächt';  
 Er that's nicht mehr, doch hör' ich recht,  
 Dann ist gar groß des Wirths Geschlecht,  
 G. Görres.

### Kater Freier.

Der Kater kam zum Fuchse hin  
 Und sprach: Auf's Freien steht mein Sinn;  
 Ich drückte gern in Liebeslust  
 Ein treues Weib an meine Brust;  
 Doch bin ich von so edler Art,  
 So schön von Leib und Aug' und Bart,  
 Auch schlägt mein Herz so hoch und hehr:  
 Eine Kätz — die nehm' ich nimmermehr;  
 Des Größten Kind nur will ich frei'n.  
 Nun sage, Fuchs, wer mag das sein?

„Dort hoch die Frau am Firmament,  
 Die alles, was sie will, verbrennt,  
 Und alles nährt, was ihr beliebt,  
 Und allem Licht und Leben giebt:

So leuchten alle Kerzen nie,  
 Kein Feuer brennt so heiß als sie.“ —

Fürwahr, das ist ein hoch Geschlecht:  
 Eine Sonne — die wär' mir grade recht.  
 Doch sprich, mag noch was Größres sein?  
 Des Größten Kind nur will ich frei'n.

„Wohl weiß ich, wem sie unterliegt:  
 Der Wolke, die da oben fliegt;  
 Wenn die sich vor die Sonne drängt  
 Und ihr das Angesicht verhängt,  
 Ist alle Schönheit ihres Lichts  
 Und ihre ganze Hitze nichts.“ —

Fürwahr, das ist ein hoch Geschlecht!  
 Eine Wolke — die wär' mir grade recht.  
 Doch sprich, mag noch was Größres sein?  
 Des Größten Kind nur will ich frei'n.

„Das ist der Wind, der stürmt daher,  
 Und jagt die Wolken kreuz und quer;  
 Sie haben weder Ruh noch Rast,  
 Wenn der sie in die Seite faßt;  
 Ein Hauch, so reißt er sie entzwei,  
 So ist's mit ihnen gar vorbei.“ —

Fürwahr, das ist ein hoch Geschlecht!  
 Eine Windin — die wär' mir grade recht!  
 Doch sprich, mag noch was Größres sein?  
 Des Größten Kind nur will ich frei'n.

„Es giebt ein Weib, das alle Frist  
 Den Winden übermächtig ist:  
 Das ist die Mauer des Thurmes dort,  
 Dagegen rennen fort und fort  
 Seit Jahren Wind und Windes Kind:  
 Die Mauer steht, und weicht der Wind.“ —

Fürwahr, das ist ein hoch Geschlecht:  
 Eine Mauer — die wär' mir grade recht.  
 Doch sprich, mag noch was Größres sein?  
 Des Größten Kind nur will ich frei'n.

„Die Mauer, die kein Wind bezwingt,  
 Ein Thierchen sie zu Falle bringt,

Das Loch auf Loch hinein sich gräbt,  
 Bis endlich noch die Mauer bebt  
 Und niederstürzt das ganze Haus:  
 Dies Thierchen nennt sich eine Maus.“ —  
 Fürwahr, das ist ein hoch Geschlecht:  
 Ein Mäuschen — das wär' mir grade  
 recht!  
 Doch sprich, mag noch was Größres  
 sein?  
 Des Größten Kind nur will ich frei'n.

„Weißt du nicht, wie die Maus erschrickt,  
 Wenn deine Ruhme sie erblickt?  
 Wie sie beim frohsten Hochzeitsfest  
 Den schönsten Schmaus im Stiche läßt  
 Und in ihr Löchlein sich verkriecht,  
 Wenn deine Ruhme sie nur riecht?“ —  
 Fürwahr, das ist ein hoch Geschlecht:  
 Eine Kaze — die ist mir grade recht!  
 Mag irgend noch was Größres sein?  
 Meine Ruhme Kaze will ich frei'n.

W. Wackernagel.

### Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr Poeten  
 Des Singens einmal müd'?  
 Wann endlich ausgesungen  
 Ist's alte, ew'ge Lied?

Ist nicht schon längst geleeret  
 Des Ueberflusses Horn,  
 Gepflückt nicht alle Blumen,  
 Erschöpft schon jeder Born?“ — —

So lang der Sonnentwagen  
 Im Azurgleis noch zieht,  
 Und nur ein Menschen-Antlitz  
 Zu ihm empor noch sieht;

So lang der Himmel Stürme  
 Und Donnerkeile hegt,  
 Und hang vor ihrem Grimme  
 Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang nach Ungewittern  
 Ein Regenbogen sprüht,  
 Ein Busen noch dem Frieden  
 Und der Versöhnung glüht;

So lang die Nacht den Aether  
 Mit Sternensaat besät,  
 Und noch Ein Mensch die Züge  
 Der gold'nen Schrift versteht;

So lang der Mond noch leuchtet,  
 Ein Herz noch sehnt und fühlt;  
 So lang der Wald noch rauschet  
 Und einen Müden küßt;

So lang noch Lenze grünen  
 Und Rosenlauben blühen;  
 So lang noch Augen lächeln  
 Und hell von Freude sprühn;

So lang noch Gräber trauern,  
 Und die Cypressen d'ran,  
 So lang ein Aug' noch weinen,  
 Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden  
 Die Göttin Poesie,  
 Und mit ihr wandelt jubelnd,  
 Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd  
 Durch's alte Erdenhaus  
 Zieht als der letzte Dichter  
 Der letzte Mensch hinaus.

Noch hält der Herr die Schöpfung  
 In seiner Hand fortan,  
 Wie eine frische Blume,  
 Und blickt sie lächelnd an.

Wenn diese Riesenblume  
Dereinstens abgeblüht,  
Und Erden, Sonnenbälle,  
Wie Blüthenstaub versprüht;

Erst dann fragt, wenn des Fragens  
Bis dahin ihr nicht müd',  
Ob endlich ausgefungen  
Das alte ew'ge Lied?

H. Grün.

### G a s t r e c h t.

Alexander Ipsilanti stürzt vom Schlachtfeld kampferhitzt,  
Wo die Freiheit ihres Blutes letzten Tropfen hat verspricht,  
Wo er einen hohen Orden sich gewonnen, unbewußt,  
Eine schöne Helbenwunde, klaffend vorn an seiner Brust.

So mit stolzer Purpurrose seinen Busen ausgeschmückt,  
In der Hand den Stumpf des Schwertes, kampferbrochen und zerstückt,  
Tritt der Held auf Oestreichs Boden, — o, beträt' er ihn doch nicht!  
Beut vertrauend uns die Hände, tritt an unsern Heerd und spricht:

„Wenig ist's, darum ich flehe: gebt mir Linnen zum Verband,  
Laßt an eurer Luft mich laben, und erfreu'n an eurem Land!“  
Mächt'ger als der Mund des Gastes spricht sein rinnend Helbenblut!  
Und sie heißen ihn willkommen, und zu bleiben wohlgenuth:

„„Munkatz ist ein hübsches Schloßlein, Luft und Aussicht schön und rein!  
Nur beschränkt euch noch einstweilen auf ein einz'ges Fensterlein;  
An Verband soll's auch nicht fehlen, der wohl fest und gut euch paßt,  
Scheint er auch zu sein von Eisen, gleicht er auch den Ketten faßt.““ —

Durch sein Gitterfenster nieder blickt der Griechenheld auf's Land,  
Das in schwelgerischer Fülle zaubervollen Lenzes stand:  
„O wie können Rosen duften, Saat und Frucht noch schwellen dicht,  
Saft'ge Reben lockend winken, wo des Gastes Recht man bricht?“ —

Sieben lange Jahr' in Ketten trug der freiheitskühne Leu;  
Sieh, nun löst man sie, daß wieder zwischen uns er wandle frei!  
Aber kaum nach sieben Tagen brach der Tod sein Herz entzwei!  
Traun, mich dünkt, daß er gestorben wohl an unsrer Freiheit sei!

H. Grün.

## Der Zweikampf.

Allmorgens wenn das Frühroth durch Goldgewölke stob,  
 Und glühende Purpurrosen um Berg' und Thürme wob,  
 Da sprengt ein fränkischer Ritter zum deutschen Lagerfeld  
 Und trabt auf stolzem Rosse ringsum von Zelt zu Zelt.

Der zog mit höh'nischem Lächeln die härt'gen Lippen schief,  
 Und hielt vor jedem Zelte, schlug an den Schild und rief:  
 „Heraus, du kühner Deutscher, der mit mir wagt den Streit,  
 Zur Ehre seines Landes, zur Ehre seiner Maid!“

Sie ließen ihn's so treiben — das waren Deutsche nicht! —  
 Ein jeder blieb im Zelte, und that als hört' er's nicht! —  
 Drauf sprengte der tolle Ritter in stolzem Satz davon,  
 Und wie zehntausend Teufel scholl ferne noch sein Hohn.

Und wieder flammt im Osten der lichte Purpurschein  
 Und wieder brach den Landen der gold'ne Tag herein,  
 Und wieder sprengt der Franzmann zum deutschen Lager heran  
 In Erzgewand gerüstet vom Fuß zum Haupt hinan.

Ein rother Helmbusch wogte kühn um sein stolzes Haupt,  
 Mit rothen Federn hatt' er des Rosses Stirn umlaubt,  
 Um seine Schultern spielte ein rothes Wappenkleid,  
 Des Rosses Rücken deckte manch' purpurroth Geschmeid.

Und eine Schärpe trug er, so roth wie junges Blut,  
 Die Farbe hat er erwählet, die Farbe läßt ihm gut,  
 Denn von des Meeres Borden bis tief in's Franzenland  
 War er: der große Bürger von Alt und Jung genannt.

Und wieder zog er höh'nisch die härt'gen Lippen schief,  
 Und sah auf's deutsche Lager, pocht' an den Schild und rief:  
 „Heran, du wackerer Deutscher, der mit mir prüft die Wehr,  
 Zur Ehre seiner Dame, zu seines Landes Ehr!“

Dem Vollmond gleich, wenn plötzlich er durch Gewölk sich drängt,  
 Kam jetzt auf schnellem Zelter ein Rittersmann gesprengt,  
 Der hat sein kühnes Antlitz in Gittererz vermummt,  
 Ihn kennt kein Frank' und Deutscher, und alles rings verstummt.

Auf seinem Helme zeigt sich kein schmucker Federstrauch,  
 Ein goldner Stern nur neigt sich aus blanken Dehrlein heraus;

Ist's der Purpurstern der Liebe, der, ach, so schnell vergeht?  
Ist's der blasse Stern der Hoffnung, der ewig leuchtend steht?

Um seine Schultern woget kein schmuckes Wappenkleid,  
Ein rauher Eisenpanzer ist seiner Brust Geschmeid,  
Nur eine Silberschärpe wallt um des Busens Wehr,  
Drauf steht mit güldnen Zügen gar zierlich: Gott die Ehr'!

Als könnt' er unterliegen, so zog der Rittermann,  
Doch daß er kam zu siegen, das sah'n ihm Alle an;  
Es war von Gold und Wappen sein Eisenschild nicht schwer,  
Doch flammt in seinem Herzen gar herrlich: Gott die Ehr'!

Schon scharrt sich ringsum deutschen und fläm'schen Volkes Troß,  
Schon wehen all' die Banner, — jetzt tönt Trompetenstoß!  
Da sprengen an einander die Zwei mit Sturmesmacht,  
Es klirren laut die Schilde, und Speer und Panzer kracht.

Die Speere sind zersplittert! — nun blitzet Schwert an Schwert,  
Jetzt glaubt der fränk'sche Bürger schon seine Kraft bewährt,  
Von seines Schwerdtes Streichen zersprang manch Eisenband,  
Es barst der Helm des Gegners und taumelt in den Sand.

Sieh! nieder auf den Nacken rollt gold'ner Haare Strom,  
Zwei klare Augen leuchten blau wie des Himmels Dom,  
Drin glänzt auch eine Sonne, so blendend rein und licht,  
Solch eine deutsche Sonne verträgt der Franzmann nicht.

Er stutzt und starrt geblendet, das Schwert entsank der Hand,  
Als sei aus Geisterlanden ein Rächer ihm gesandt;  
Des Deutschen Schwert doch wettet mit mächt'gem Stoß auf ihn,  
Jetzt schwinden ihm die Sinne, er stürzt zur Erde hin.

Da jubeln all' die Deutschen, da jauchzet Mann für Mann:  
„Heil deutscher Rache Engel! Heil Maximilian!“  
Der aber wirft von dannen die blutbesleckte Wehr,  
Und sinket in die Kniee und betet: Gott die Ehr'!

U. Grün.

### May und Dürer.

Fürst, Troßbub, Ritter, Gauner, durchwimmelnd Augsburgs Gassen,  
Im Saal die Rathsherrn zankend, und zankend Volk auf den Straßen,  
Bolzmar, Ausw. deutscher Gedichte 3te Aufl. 23

Hier doppelt volle Schenken, dort Armuth rings im Land!  
Wie mögt ihr solches heißen? — Reichstag war's deutsch genannt.

Max sah vom Fenster düster in's tolle Gewühl hinein,  
Da trat, in schlichem Wamse, ein Mann gar schüchtern ein;  
„Gott grüß dich, Meister Dürer!“ rief Max so freudig schnell,  
„Wie kommt die Kunst zum Reichstag? nach Babel mein Apell?“

„Nur eine Gnade wollt' ich, o Herr, von euch erflehn,“  
Erwiedert drauf der Meister, „laßt freundlich es geschehn!  
Ach, gerne malt' ich einmal noch euer Konterfei,  
Hell strahlend, wie sein Urbild, doch auch so wahr und treu.“

Der Kaiser faßt wehmüthig des Künstlers Hand und spricht:  
„Bei mir ist's Abendroth schon; drum, eh' die Nacht anbricht,  
Willst du die Landschaft zeichnen, vom Spätlicht karg verklärt! —  
Gelt, Freund, so magst du meinen? wohl, an, gern sei's gewährt.“

Der Maler nimmt den Pinsel, Leinwand und Farbenschrein:  
„Noch bitt' ich Eins, mein Kaiser, seht nicht so finster drein.“  
Starr auf die graue Leinwand ist Maxens Blick gebannt:  
„Ich denk' an Staub und Asche, auch grau wie diese Wand.“

Der Maler zeichnet weiter, Mund, Wange, Nas' und Blick,  
Der Kaiser sinkt vor Lachen jetzt in den Stuhl zurück:  
„Ho, ho, da droht sie wieder, als ob sie der Spiegel wies,  
Die ungeheure Nase, die sich so oft schon stieß!“ —

Und Farb' auf Farb' entlodert, wie Frühlingsblüthenglanz,  
Und Leben, Frühlingsleben, durchschwillt den Farbenkranz,  
Aufblüht die Farb', umkosend als Lächeln hier den Mund,  
Als Ernst gar finster thronend dort auf dem Stirnenrund. —

— „Seht da den ganzen Menschen, dies alte, treue Haus,  
Schmerz sieht zum einen Fenster wehmüth'gen Blicks heraus,  
Die Freude steht am andern und nickt und lächelt mild,  
Nur hängt an diesem Hause die Kron' als Aushängschild!

„Leb' wohl nun, Bruder Albrecht! Ja, Bruder nenn' ich dich,  
Ein König heiß' ich, König bist du so gut, als ich;  
Ein Stückchen Gold mein Zeppter, mein Reich ein Stück grün Land,  
Dein Zeppter Stift und Kohle, dein Reich die Leinwand.“

„Die Heere bunter Farben sind Unterthanen dir,  
Wohl treuer dir ergeben, traun, als die meinen mir!

Und Leben ist das Endziel, dem unsre Kraft geweiht,  
Und Beider Müh' und Arbeit gilt der Unsterblichkeit.

„Und doch, ist's einst gelungen, und glauben wir's vollbracht,  
Wornach wir treu gerungen Tags über und bei Nacht,  
Kommt, unser Werk besehend, manch nüchterner Gesell,  
Und meint: das Bild sei leidlich, der Thron steh' schief zur Stell'.

„Behüt' dich Gott, mein Albrecht! Kehrst du nach Nürnberg heim,  
So grüß' mir den Hans Sachs, den Mann mit Sang und Reim;  
Macht er ein Liedlein wieder, so sei's ein Leichenlied.  
Bald hört ihr, daß ein König, der lieb euch war, verschied.“

So sprach der Fürst. In's Auge schaut er dem schlichten Mann,  
Und sieht ihn milden Blickes wohl lang' und schweigend an,  
Blickt dann auf's eigne Bildniß, geschmückt mit Kron' und Gold,  
Und lächelt still, wie einer, der lieber weinen wollt'.

A. Grün.

### Todesahnung.

Hoch über Innsbrucks Thalgrund, auf einem Felsenstück,  
Saß Kaiser Max ganz einsam, mit stillgesenktem Blick,  
Die Armbrust an der Seite, im grünen Jagdgewand,  
Und auf dem leichten Hütlein Gemsbart und grünes Band.

Horch, alter, wackrer Schütze, und hört es nicht dein Ohr,  
Der Jagdgenossen Rufen, des Troffes Jubelchor?!  
Auf, auf! und siehst du's nimmer, wie dort der Gemsbock springt,  
Daß von den Eisenklauen der harte Felsen klingt!

Wie regungslos und ruhig der greise Jäger sitzt!  
Die graumlockte Stirne sanft auf die Hand gestützt,  
Das Auge, bald hinunter starr auf die Stadt gebannt,  
Bald wieder fernhinschweifend durch's weite Throlerland.

Die Gemsen kommen näher und weiden rund um ihn,  
Bald lagern sie als Heerde sich rings im weichen Grün,  
Und sehn mit schwarzen Neuglein ihn traut und furchtlos an:  
Du thust uns wohl kein Leides, du alter, kranker Mann.

Max pflückt von seinem Gute Gemsbart und Seidenband,  
Und läßt die schmucke Armbrust entsinken seiner Hand:  
„Leb' wohl, du lust'ge Zierrath, verweh' nun durch die Luft;  
Leb' wohl, du treue Büchse, ruh' in des Thales Gruft!

„Du Wonne meiner Jugend, kühnkräft'ge Waidmannslust,  
 Auch du kannst mir jetzt nimmer erfreu'n die welcke Brust,  
 Denn ach, ich fühl's, ich selber bin ein gehehtes Wild,  
 Der Tod der grimme Scharfschütz, deß Rohr schon auf mich zielt.“

Und als der Kaiser wieder heim in die Hofburg kam,  
 Da streckt er auf das Sammtbett die Glieder müd' und lahm:  
 „Geda, Freund Kellermeister, und schenkt mir hurtig ein  
 Dort den krySTALLnen Becher mit bestem Rheinfalkwein.“

Mag nippt am vollen Kelchglas mit herbverzognem Mund;  
 „Hinterweg dieß saure Tränklein! den Gaumen beizt mir's wund!  
 Am Bloßberg scheint's gewachsen, doch nicht am lauen Rhein;  
 Füllt mir den zweiten Becher mit allerbestem Wein.“

Mag nippt am zweiten Becher, und wirft ihn zornerglüht  
 Zu Boden, daß er splitternd rings goldne Tropfen sprüht:  
 „Ha, leb' ich euch zu lange, wollt ihr mich todeskrank  
 Und schnell mein Blut vergiften mit solchem Höllentrunk!“

Schon blinkt der dritte Becher voll Weines, hell und klar,  
 Daß jedem Becherherzen schon Lust der Anblick war,  
 Wie hell in duft'gen Perlen der Born im Glase schwoll  
 Und leuchtend durch's KrySTallhaus gleich flüss'gem Golde quoll.

Der Kaiser faßt das Kelchglas und nippt zum drittenmal,  
 Und stellt gleich vor sich nieder verdrießlich den Pokal:  
 „Der Trank ist herb und schneidend wie bittres Schierlingskraut,  
 Als hätt' aus gift'gem Unkraut ihn Satan selbst gebraut.“

„„Beim Himmel!““ rief kopfschüttelnd der Kellermeister drauf,  
 „„Kein edleres Gewächse sproßt' je am Rheinstrand auf:  
 Seht nur den Wein, wie duftig! wie hell er blinkt und blickt!  
 Der ist vom besten Fasse, darauf die Raße sitzt.““

Mag aber murmelt leise: „Der Mann hat wahrlich recht,  
 Der Wein ist gut und edel, der Trinker nur ist schlecht!  
 Kein Trank mehr will mir munden, kein Brod behagt mir gut,  
 Mir frommt nur eine Nahrung, nur Christi Leib und Blut! —“

Und sinnend schritt der Kaiser nun aus der Burg hinaus;  
 Nicht ferne läßt er bauen ein prächt'ges neues Haus,  
 Nun will er sich's besehen, ob schon das Werk gedeih',  
 Wie weit vom wackren Meister der Bau gefördert sei.

Und ringsum wallt er prüfend und ruft dann scheltend aus:  
 „Ihr Männer, ei was baut ihr da für ein Schneckenhaus!  
 Die Säulenschaar wie winzig! wie enge Hall' und Saal,  
 Und dunkel wie ein Kerker, beraubt vom Tagesstrahl!“

Der Meister zog das Köppchen: „„Erhabner Herr, verzeiht,  
 Kein schöner Haus, Gott straf mich, steht in der Christenheit!  
 Die Säulen hoch wie Cedern, der Saal hell wie der Tag,  
 Die Wölbung fest, wie Felsen, und leicht wie'n Laubendach.““

Da lispelt still der Kaiser: „Der Mann hat wahrlich recht,  
 Es ziemt ein winzig Häuschen dem winzigen Geschlecht;  
 Den Bau doch eurer Hände kann ich mit Lust nicht schau'n,  
 D'rum eine bessere Wohnung will ich mir selber bau'n.“

D'rauf winkt er einem Schreiner ganz insgeheim zu sich:  
 „Auf, Meister, auf, und zimmert flink einen Sarg für mich,  
 Schließt wohl in eine Truhe den Eichensarg dann ein,  
 Und bringt zur Burg mir heimlich den fert'gen Todtenschrein.“ —

Den Sarg stellt May zum Bette, wenn Schlaf sein Aug' beschlich,  
 Und muß't er auf die Reise, den Sarg nahm er mit sich;  
 Bald lispeln leise fragend die Höflinge sich zu:  
 Was wohl für Schätze berge die felt'ne Eichentruh?

Einst saß im Abenddunkel May vor dem Sarg allein  
 Und sprach mit dumpfer Stimme in's dunkle Haus hinein:  
 „Ei, vielgereifster Ritter, die Herberg winkt dir schon,  
 Ei, thronenreicher Kaiser, sieh hier den letzten Thron!

„In dich, du Haus des Todes, begraben und versenkt  
 Sei'n all die eitlen Flitter, die mir die Welt geschenkt!“  
 Und was an edlen Schätzen manch schmucker Schrein rings barg,  
 Faßt er nun bitter lächelnd und senkt es in den Sarg.

Den reichen Purpurmantel, und Kron' und Edelstein,  
 Und goldne Kett' und Zepter versenkt er tief hinein;  
 Da flog von rückwärts plötzlich ein Schellenhut dazu,  
 Der schwere Eisendeckel fiel donnernd auf die Truh.

Auffsprang ergrimmt der Kaiser und wandte sich zurück,  
 Da stand Runz von der Rosen vor ihm mit fleh'ndem Blick,  
 Doch May stand flammenäugig und rief in Zorneshast:  
 „Fort! hebe dich von hinnen, langweil'ger, blöder Gast!“

O armer, treuer Kunze, wie brach dir jetzt das Herz,  
Wie schnitt dir durch die Seele der größte, herbste Schmerz!  
Ach, wie dein altes Auge von bittren Thränen quillt,  
Und wie dem grauen Burschen die Brust von Seufzern schwillt!

Der Kaiser sieht ihn weinen, er sieht's mit innerer Qual,  
Durch seine Seele leuchtet der Reue milder Strahl,  
Sein jähes Wort verwünscht er und rief's nun gern zurück,  
Und stürzt an Kunzens Busen mit feuchtem Wehmuthblick:

„Vergieb! — Jetzt fühl' ich's doppelt, bald mach' ich ew'ge Raft!  
Denn Alles, was mit Freude, mit Lieb' ich sonst umfaßt,  
Ein Weltmeer voller Trümmer liegt's jetzt mir ausgespannt,  
Selbst deiner Treue Anker schien morsch in meiner Hand.

„Der Baum, der nicht den Boden, der ihn gebar, mehr liebt,  
Die Erde, die ihm Nahrung, den Thau, der Trank ihm giebt,  
Die Lüfte, die des Mittags ihm sanfte Kühlung wehn,  
Ein solcher Baum, beim Himmel, kann nimmer lange stehn!“ —

Da schlich der Mond in's Zimmer, und sah, wie Hand in Hand  
Mit Kunz, dem Vielgetreuen, der hiedre Kaiser stand,  
Und sah zwei edle Häupter, ergraut allbeide schon,  
Vom Schellenhut das eine, das andre von der Kron'.

U. Grün.

### Heinrich Frauenlob.

In Mainz ist's öd' und stille, die Straßen wüßt und leer,  
Nur Schmerzgestalten ziehen im Trauerkleid umher,  
Nur Glockentöne schwirren gar bange durch die Luft,  
Nur eine Straße füllt sich, und die führt in die Gruft.

Und wie der Ruf vom Thurme verklingt in leisem Flug,  
Da naht dem heil'gen Dome ein stiller ernster Zug.  
Viel Männer, Greif' und Kinder, der Frauen holde Zahl,  
Jedwed' im Auge Thränen, im Busen herbe Qual.

Sechs Jungfrau'n in der Mitte, die tragen Sarg und Bahr,  
Und nah'n mit dumpfem Liebe dem reichen Hochaltar,  
Der giebt statt Heil'genbilder der Menschheit Wappen kund:  
Ein weißes Kreuz ganz einfach auf rabenschwarzem Grund.

Auf schwarzem Sargtuch ruhet ein frisches Lorbeerreis,  
Die grüne Sangerkrone, der hohen Lieder Preis,  
Und eine goldne Harfe, die lispelt leis und lind,  
Die Saiten beben trauernd durchweht vom Abendwind.

Wer ruht wol in dem Sarge von Todeshand erfaßt?  
Starb auch ein lieber König, daß alt und jung erblat?  
Ein König wol der Lieder, der Frauenlob genannt,  
Ihn ehret noch im Grabe das deutsche Vaterland.

Der schönsten Himmelsblume, die mild auf Erden bliht,  
Dem holden Preis der Frauen Klang einst sein heilig Lied.  
Drum ist auch welk die Hülle und alt der Sangersmann,  
Sie lohnen doch, was liebes der Lebende gethan.

Und selbst das hohle Auge der schwarzen Mitternacht  
Sieht weinend manches Mädchen, das noch am Sarge wacht!  
Sei klanglos auch die Harfe, vom Trauerflor umhüllt,  
Es klingen da die Lieder, es lebt des Sängers Bild.

U. Grün.

### Am Strande.

Auf hochgestapelte Ballen blickt  
Der Kaufherr mit Ergozen;  
Ein armer Fischer daneben flickt  
Betrübt an zerrissenen Netzen.

Manch rüstig stolz bewimpelt Schiff!  
Manch morsches Wrack im Sande!  
Der Hafen hier, und dort das Riff,  
Jetzt Fluth, jetzt Ebb' am Strande.

Hier Sonnenblick, Sturmwolken dort;  
Hier Schweigen, dorten Lieder,  
Und Heimkehr hier, dort Abschiedswort;  
Die Segel auf und nieder!

Zwei Jungfraun sitzen am Meeresstrand;  
Die eine weint in die Fluthen,

Die andre mit dem Kranz in der Hand  
Wirft Rosen in die Fluthen.

Die eine, trüber Wehmuth Bild,  
Stöhnt mit geheimem Beben:

„D Meer, o Meer, so trüb und wild,  
„Wie gleichst du so ganz dem Leben!“

Die andre, lichter Freude Bild,  
Jauchzt selig lächelnd daneben:

„D Meer, o Meer, so licht und mild,  
„Wie gleichst du so ganz dem Leben!“

Fort braust das Meer und uberflingt  
Das Jauchzen wie das Stöhnen;

Fortwogt das Meer und ach! verschlingt  
Die Rosen wie die Thränen.

U. Grün.

## B o t e n a r t.

Der Graf kehrt heim vom Festturnei, „Besinn' ich recht mich, erschraf's davon,  
 Da wallt an ihm sein Knecht vorbei. Als von dem Fenster stürzt' eu'r Sohn.“

„Holla, woher des Wegs, sag an! Mein Sohn! doch blieb er unverletzt?  
 Wohin, mein Knecht, geht deine Bahn?“ Wohl pflegt mein süßes Weib ihn jetzt?

Ich wandle, daß der Leib gedeih'; „Die Gräfin rührte stracks der Schlag,  
 Ein Wohnhaus such' ich mir nebenbei.“ Als vor ihr des Herrleins Leichnam lag.“

„Ein Wohnhaus? Nun, sprich grad her- Warum bei solchem Jammer und Graus,  
 aus, Du Schlingel, hütest du nicht das  
 Was ist geschehn bei uns zu Haus?“ Haus?

„Nichts Sonderliches! Nur todeswund „Das Haus? Ei, welches meint ihr  
 liegt euer kleiner weißer Hund.“ wohl?

Mein treues Hündchen todeswund! Das eure liegt in Asch' und Kohl'!

Sprich, wie begab sich's mit dem Hund?“ „Die Leichenfrau schlief ein an der Bahr',  
 Und Feuer fing ihr Kleid und Haar.

„Im Schreck eu'r Leibroß auf ihn sprang, „Und Schloß und Stall verlobert' im Wind,  
 Drauf lief's in den Strom, der es ver- Dazu das ganze Hausgesind.“  
 schlang.“

Mein schönes Roß, des Stalles Zier! „Nur mich hat das Schicksal aufgespart,  
 Wobon erschraf das arme Thier? Euch's vorzubringen auf gute Art.“

u. Grün.

## Griechischer Heldensinn.

Von Theffaliens Gebirgen bricht herein der Perser Macht,  
 Dumpf erschallt der Völker Brausen, Rosse wiehern nach der Schlacht;  
 Aufgegangen ist die Sonne fern im Osten blutig roth,  
 Und der Sparter kühne Herzen träumen schon von Kampf und Tod.  
 Zittern nicht hinabzusteigen aus der Jugend frischem Glanz  
 In des Hades Nacht als Schatten mit dem bleichen Lorbeerkranz.  
 Aber kein verworrner Jubel giebt die Todesweih' kund,  
 Und wie vormals spielt ein mildes Lächeln um der Helben Mund.  
 Wie das Opfer schwer von Golde und bekränzt tritt zum Altar,  
 Schmücken sie, zu sterben sicher, sorgsam sich das braune Haar.  
 Wie zu heil'gen Göttertänzen auf der Heimat grünem Plan,  
 Führt die Charis noch zum Sterben die geweihten Schaaren an.

G. Pfizer.

## Wallenstein.

Im Schatten einer Eiche  
 In Friedlands Zelt erbaut;  
 Da wüthet ihre Zweige  
 Die alte Riesin laut.

Umhüllt vom Purpurkleide,  
 Im Zelt der Herzog sitzt;  
 Viel goldenes Geschmeide  
 An Hals und Brust ihm blizt.

Doch finster hat zur Erde  
 Sein Auge sich gewandt:  
 Die Rechte mit dem Schwerte  
 Durchgräbt des Bodens Sand.

Es sitzt ihm zur Seite  
 Arnim, sein Feldmarschall;  
 Der Blick schweift in die Weite  
 Hin nach der Festung Wall.

Er spricht: „Nun selbst erfahren  
 Habt ihr der Bürger Muth!  
 Geschützt sind vor Gefahren  
 Sie durch der Ostsee Fluth!“

„Könnt Ihr der Feinde Flotte  
 Nicht bohren in den Grund,  
 So steht zu ihrem Spotte  
 Noch lang' Ihr vor Stralsund!“

Da hebt von seinem Sitze  
 Sich Friedland stolz empor;  
 Ihm sprüh'n des Hornes Blitze  
 Aus dunklem Auge vor.

„Es schleudert in die Fluthen  
 Den Dänen diese Hand!  
 Den Schweden jagt mit Ruthen  
 Sie aus dem deutschen Land!“

„Bei Gott! Stralsund erretten  
 Soll keine Macht der Welt,  
 Und hing es auch mit Ketten  
 Fest an dem Himmelszelt!“

Der Herzog ruft's im Grimme;  
 Da rauscht und ächzt zugleich  
 Es schaurig, wie die Stimme  
 Der Geister, im Gezweig.

Er hört's und schauet düster  
 Nach dem Geräusch empor,  
 Bis es, ein leis Geflüster,  
 Im Baume sich verlor.

Mit fragender Geberde  
 Blickt ihn der Marschall an;  
 Der Herzog sah zur Erde,  
 Bis lachend er begann:

„Was ist's! die Winde brausen!“  
 Er greift in Hast zum Wein  
 Und schenkt mit innerm Grausen  
 Für sich und Arnim ein.

„Stoßt an! und laßt uns trinken!  
 Es gilt der Festung Fall!  
 In kurzem soll sie sinken  
 Trotz Meeresfluth und Wall!“

Die Becher sind erklingen  
 In der erhobnen Hand,  
 Und Friedland's Glas, zersprungen,  
 Ziel klirrend in den Sand.

Mit fragender Geberde  
 Blickt' ihn der Marschall an;  
 Der Herzog sah zur Erde,  
 Bis lachend er begann:

„Was ist's! Ich stieß zu heftig!  
 Bringt Gläser uns herbei!“  
 Ein Diener holt geschäftig  
 Der frischen Becher zwei.

„Stoßt an! Wir müssen trinken  
 Auf dieser Festung Fall!  
 Und morgen soll sie sinken!  
 Stoßt an, Herr Feldmarschall!“

Anstießen sie bedächt'ig;  
Es klang so hell und rein,  
Und bei dem Klange mächtig  
Aufsachte Wallenstein.

Doch oben durch die Eiche  
Rauscht es, wie Geisterton,  
Als sprächen alle Zweige  
Dem Schwur des Herzogs Hohn.

Und sieh! der Festung Wälle  
Umzuckt' es, Blitz auf Blitz,  
Und seine Eisenbälle  
Herfandte das Geschütz.

Der Herzog an die Lippen  
Setzt schon des Bechers Rand,  
Doch eh' er konnte nippen,  
Entfuhr das Glas der Hand.

Des Weines Tropfen spritzten  
Um Rinn und Bart und Mund;  
Des Bechers Scherben ritzten  
Die blasse Wang' ihm wund.

Und der noch nie gezittert  
In heißer Schlachten Bluth;  
Ein Glas, vom Schuß zersplittert,  
Brach ihm den festen Muth.

Mit fragender Geberde  
Blickt' ihn der Marschall an;  
Der Herzog sah zur Erde,  
Bis düster er begann:

„Mit Menschen wollt' ich fechten  
Und hoffte Ruhm und Sieg,  
Doch mit des Schicksals Mächten  
Führt Friedland nimmer Krieg!“

„Abzieh'n wir von der Feste,  
Sobald der Morgen graut!“ —  
Da rauscht es durch die Aeste,  
Wie heller Jubellaut.

Noch steht die Herzogseiche.  
Da sammelt jedes Jahr  
Im Schatten ihrer Zweige  
Sich froh der Bürger Schaar.

F. Günther.

---

### Das N. B. C.

Prinz Moriz von Dranien, der jugendliche Held,  
Er hielt mit seinen Schaaren Nirtwegen hart umstellt.  
Sein muß die Feste werden, bevor des Winters Zeit  
Dem kühnen Jünglingsherzen den fernern Kampf verbeut.

„Nur hier noch, Streitgenossen, nur hier noch haltet aus!  
Dann sei vergönnt euch Allen die Ruh' nach langem Strauß!“  
Da drängen sich im Jubel um ihn der Krieger Reih'n,  
Und einen Boten sendet er flugs zur Stadt hinein.

„Prinz Moriz von Dranien entbeut euch seinen Gruß!  
Noch heute zu vernehmen verlangt er euren Schluß.  
Ihr sollt das Thor ihm öffnen, abwerfen Spaniens Joch!  
Wo nicht, — die höchste Mauer sei ihm dann nicht zu hoch.“

Ansehn sich bleich und ängstlich die weisen Herrn der Stadt  
 Und wissen nichts zu sagen, dem Rathe fehlt der Rath.  
 Von außen droht Dranien mit seiner Heeresmacht,  
 Und in der Feste selber hält scharf der Spanier Wacht.

Sie schweigen noch, da schreitet der alte Commandant  
 In ihre Mitt' und redet, zum Boten stolz gewandt:  
 „Sag' deinem Herrn, Nimitwegen sei eine hohe Braut,  
 Die werde nicht so eilig dem Freier angetraut!“

„Er müß' es erst bezeugen durch ritterlichen Muth,  
 Wie es die Sitte heiße, daß er aus edlem Blut!  
 Auch wag' ein Nebenbuhler mit ihm den ersten Tanz,  
 Der sich seit zwanzig Jahren errungen manchen Kranz!“

„Ich sollte mich ergeben dem Knaben ohne Bart?  
 Dem Kezer? dem Rebellen? Das war nie Spaniens Art!  
 Sag' ihm, ich lass' ihm rathen, daß er nach Hause geh',  
 Und daß er erst erlerne der Kriegskunst A. B. C.!“

Dranien mußte lächeln, als ihm die Kunde ward.  
 „Du sollst ihn kennen lernen, den Knaben ohne Bart!  
 Und sollst es selbst gestehen, eh' ich nach Hause geh',  
 Daß ich gar wohl erlernte der Kriegskunst A. B. C.!“

Nimitwegens schwächste Seite hat schnell der Prinz erkannt;  
 Aufwirft er hier von Erde gegenüber eine Wand:  
 Und länger wird und höher die Wand in jeder Nacht.  
 Umsonst, sie zu zerstören, müht sich des Feindes Macht.

Und wie man aus der Feste am fünften Morgen sah,  
 Stand höher als die Mauer der Wall von Erde da, —  
 Und fünf und zwanzig Thürme dahinter wohl verschantz;  
 Darauf sind fünf und zwanzig Kanonen aufgepflanzt.

Und schau', du stolzer Spanier! von jedem Thurm herab,  
 Dein spottend, weht ein Fähnlein an einem langen Stab.  
 Ein großer schwarzer Buchstab' auf jedem Fähnlein steht;  
 Es trägt ein A das erste, das letzte trägt ein Z.

Und auf der Thürme höchsten, dort bei dem Fähnlein A,  
 Inmitten der Kanonen, kannst du Dranien seh'n!  
 Kannst hören, wie er mächtig die Seinen commandirt  
 Und A bis Z als Zeichen zum Schuß vorbuchstabirt! —

Drei lange Tage schleudert das brüllende Geschütz  
 Hinüber und herüber den Donner und den Blitz:  
 Drei Tage hält der Spanier dem Prinzen tapfer Stand,  
 Es ist vom Spott Draniens sein Muth zur Wuth entbrannt.

Am vierten wird es anders. Schwach ist die Gegentwehr,  
 Die Kugeln fliegen felt'ner, die Mauern werden leer.  
 Da steigt in Eil' Dranien herab von seinem Thurm,  
 Und fliegt zu seinen Kriegern und führt sie rasch zum Sturm.

Und wo die Feinde wichen, legt er die Leiter an  
 Und klimmt mit seinen Tapfern empor auf schwanker Bahn;  
 Und wie er hat gewonnen der Mauer steile Höh',  
 Da winkt er nach den Thürmen, da schweigt sein A. B. C.

Es kommen Gnade flehend die weisen Herrn der Stadt,  
 Und Spanien streckt die Waffen, vom langen Kampfe matt.  
 Auch naht mit düsterm Blicke der alte Commandant, —  
 Den nimmt der Prinz bei Seite und faßt des Greises Hand:

„Zieht frei aus dieser Feste! doch eh' ihr euch entfernt,  
 Geseht, es hat Dranien sein A. B. C. gelernt! —  
 Und, alter Held, verzeihet dem Knaben ohne Bart,  
 Der, Spott mit Spott vergeltend, ein A. B. C.-Schütz ward!“  
 F. Günther.

### Der alte Geiger.

Horch! tönt es nicht von ferne bald dumpf, wie Klagefang,  
 Bald wieder klar und lockend, wie heller Saitenklang?  
 Es ist ja in den Straßen sonst Alles still und leer;  
 Wer wandelt noch am Abend bei Sturm und Schnee umher?

Es ist der alte Geiger, der zieht noch durch die Stadt,  
 Weil er am ganzen Tage erworben wenig hat.  
 O, wie er schwer ermattet von Thür' zu Thüre schleicht,  
 Und Mitleid zu erwecken, sein einfach Liedchen geigt!

Es tönt die sechste Stunde schon von des Städtchens Thurm,  
 Und dunkler wird der Abend, und stärker heult der Sturm.  
 Da wird dem Geiger bange. „In dieses Wetters Graus,  
 Wie komm' ich armer Alter zwei Stunden weit nach Haus?“

Er sieht in tiefer Trauer, gelehnt auf seinen Stab,  
Die kleine Straße vollends bis an das Thor hinab.  
Ach Gott! nur noch drei Häuser, da ich noch nicht gefleht!  
Ob Einem wohl in ihnen mein Leid zu Herzen geht?

Jetzt steht er vor dem ersten und lauscht, doch hört er Nichts,  
An keinem Fenster sieht er den Schimmer eines Lichts.  
„Wie? sollten denn schon Alle zur Ruh' gegangen sein?“  
Er klopft, er ruft, er bittet, doch Niemand läßt ihn ein.

Er nimmt hervor die Geige und spielt mit aller Macht,  
Ob er sich so gewinne ein Obdach für die Nacht;  
Umsonst! die stärksten Töne verschlingt des Sturms Gebraus,  
Es springt ihm eine Saite und er verläßt das Haus.

Er nähert sich dem zweiten, und sieht bei Kerzenlicht  
Im Sarg' ein Mädchen schlummern mit bleichem Angesicht.  
„O, daß der Tod statt deiner mich schlöff' in seinen Arm!  
Dir nahm er Lust und Freude, mir nähm' er Leid und Harm!“

Wie so den alten Geiger die Wehmuth tief durchdringt,  
Da streicht er auf die Saiten, daß auch die andre springt.  
Die Wächterin am Sarge weist zürnend ihn hinaus:  
„Fort, fort mit deiner Geige!“ und — er verläßt das Haus.

Er nähert sich dem dritten und hört des Jubels Laut  
Von Gästen, froh versammelt am Festtag einer Braut.  
Er tritt hinein: „O Menschen, erbarmt, erbarmt euch mein,  
Und räumt im letzten Winkel den kleinsten Platz mir ein!“

Er harret und harret, dann nimmt er die Geig' in seinem Schmerz  
Und spielt mit nassem Auge zu And'rer Lust und Scherz;  
Doch wie er sich mit Unmuth zu solchen Tönen zwingt,  
Da streicht er auf die Saiten, daß auch die dritte springt.

Er harret und harret, — es schauet der Diener freche Schaar  
Berlachend und verhöhrend den Greis im Silberhaar.  
Man weigert ihm den Bissen vom überreichen Schmaus,  
Das Plätzchen im Palaste, und — er verläßt das Haus.

So muß der Alte weiter im Winter, streng und hart,  
Kann kaum die Geige halten, so ist die Hand erstarrt;  
Kann kaum die Augen öffnen, so braust des Sturmes Macht;  
Kann kaum den Weg erkennen, so finster ist die Nacht.

Er wanket durch die Fluren, fast aller Kraft beraubt,  
Der Schnee wirft weiße Flocken ihm auf das weiße Haupt.  
Er kommt zu einem Hügel und keucht mit Müß' hinan,  
Und blickt sich um und findet, daß er auf falscher Bahn.

Er kommt zu einem Walde. Da an dem ersten Baum  
Sieht unbeschneit und trocken er einen kleinen Raum;  
Hier ruhet er, es tragen die Füß' ihn weiter nicht,  
Und kehrt zum nahen Städtchen das trauernde Gesicht. —

Am Morgen man den Alten vor Frost erstarrt fand,  
Die Geige noch im Arme, den Bogen in der Hand.  
Er stand, als ob so eben sein Spiel zu Ende sei. —  
Die letzte seiner Saiten riß in der Nacht entzwei.

F. Günther.

### Das verschwundene Schiff.

Der Kampf ist vorbei. —  
„Hoch, Holland, hoch!“ Das Siegsge-  
schrei  
Bricht laut sich am Strande.  
„Matrosen, in's Schlepptau das spanische  
Schiff!  
Und führt es behutsam durch Klipp'  
und Riff  
Zum Lande!“

Der Spanier liegt  
In zerschoss'ner Kajüte, verwundet, be-  
siegt,  
Auf hartem Bette.  
Doch fühlet er nicht der Wunden Brand,  
Er sinnt, wie er jetzt noch aus Feindes Hand  
Sich rette.

Mit eilendem Schritt  
Der Sieger zu dem Besiegten tritt:  
„Ich ehre den Helden!  
Kommt, tapferer Greis! Kommt, folgt  
mir sofort!  
Gefährdet seid ihr an diesem Bord,  
Dem zerschellten!“

Der Spanier d'rauf:  
„Bis die Sonne steigt am Himmel auf,  
Läßt hier mich schlafen!  
Ich setze zum Pfande mein Ehrentwort!  
Nicht führe das Schiff ich fliehend fort  
Vom Hasen!“

„Was ihr begehrt,  
Don Pedro Alvarez, es ist euch gewährt!  
Ruhet sanft und geborgen!“ —  
„Habt Dank! habt Dank, Herr Admiral!  
Ich biet' euch beim ersten Sonnenstrahl:  
Guten Morgen!“

Das Mondlicht bleicht,  
Dem glühenden Osten der Tag entsteigt,  
Es erwachen die Krieger.  
Da wettert und flucht der Matrosen Chor  
Und schreckt aus den Träumen des  
Ruhms empor

Den Sieger.  
„Herr Admiral!  
Nach dem Schiffe spähten wir überall,  
Es wird nirgendß gefunden!“

Der Holländer nimmt sein scharfftes Glas  
Und schaut und schaut ohn' Unterlaß, —  
Verschwunden!

Nicht eine Spur;  
Eine Tonne tanzt auf den Wellen nur,  
Bestrahlt von der Sonne.

„Die giebt uns Kunde! Ergreift, zerschlagt,  
Eh' ihr den flüchtigen Spanier jagt,  
Die Tonne!“

D'rin liegt ein Blatt,  
Darauf Don Pedro geschrieben hat:  
„Ich bin geborgen!  
Ihr wünschet zu Nacht mir sanfte  
Ruh; —  
Aus des Meeres Grunde ruf' ich euch  
zu:  
Guten Morgen!“

F. Günther.

### Was sich bei Kannstadt am Neckar im Jahr 1796 zwischen einem kleinen französischen Schützen und einem österreichischen Reiter begeben.

Bei Kannstadt an der Brücken,  
Da war das Schießen groß,  
Als auf einander stießen  
Destreicher und Franzos.

Haubitzen und Granaten  
Brummten den Daß mit Macht,  
Und das Musketenfeuer  
Dazwischen klatscht und kracht.

Bei den Franzosen drüben  
Ein kleiner Schütze war,  
Der zielte, wie ein Falke,  
Er fehlte nicht ein Haar.

Er schoß, er lud, er spannte,  
Legt' an und drückt' und traf,  
Und mancher von den Feinden  
Sank in den Todeschlaf.

Ein kaiserlicher Reiter  
Der nahm ihn recht auf's Korn:  
„Mannl', dich muß ich kriegen!“  
Sprach er in großem Zorn.

Am Abend ward es stille,  
Das Schießen hörte auf,  
Da nahm das kleine Schützlein  
Zum Neckar seinen Lauf.

Es puzte seine Flinte  
Dort an dem Wasser klar,  
Dieweil sie von dem Schießen  
Gar sehr verruhtet war.

Der Reiter nicht verdrossen  
Erspäht es auf der Stell',  
Sagt's keinem Kameraden,  
Setzt sich zu Pferde schnell.

Er ritt am Fluß hinunter,  
Kam an einen Ort allda,  
Wo er konnt' übersehen,  
Daß es der Feind nicht sah.

Wie er herübergeschwommen,  
Kam er ganz leif' heran,  
Wie eine Katze schleichet,  
Die eine Maus will fah'n.

Das Schützlein stand gebückt,  
Nur auf sein' Arbeit sicht;  
Es puzt an seiner Flinte,  
Und puzt, und merkt es nicht.

Der Reiter stieg vom Pferde,  
Schlich an des Ufers Rand,  
Das Schützlein nahm er am Kragen  
Mit seiner schweren Hand.

Es schreit, es flucht, es zappelt,  
Der Schrecken, der war groß;  
Hat Alles nichts geholfen,  
Er zog es auf sein Roß.

Hielt es allda recht feste,  
Reit't fort, so schnell er kann,

Setzt wieder über's Wasser,  
Kommt wohlbehalten an.

Er nahm das Schützlein kleine  
Daselbst in sein Quartier,  
Gab ihm für seinen Schrecken  
Von seinem Wein und Bier.

Bischer.

### Sophokles vor seinen Richtern.

In Athen des Volks Gewimmel  
Auf dem Markte hin und her  
Wogt, dem flutenden Getümmel  
Gleich im windbewegten Meer;  
Aber zeigt, dem Meer entsprossen,  
Sich der Schönheit Götterbild,  
Sind die Wogen schnell zerflossen,  
Ihr zu Füßen hingegossen  
Strahlt die Fläche, friedlich mild.

Jeho durch des Volkes Mitte  
Majestätisch geht ein Greis,  
Sieh! daher mit festem Schritte,  
Seine Locken schimmernd weiß.  
Doch wie Pindus Häupter glühen,  
Abendrosig, schneebekränzt,  
Will noch frisch die Wange blühen,  
Milde Gluth das Auge sprühen,  
Drüber hoch die Stirne glänzt.

Kennt ihr ihn, den größten Meister,  
Dem die Bühne staunend lauscht,  
Der gewaltig alle Geister  
Oft mit Bild und Klang berauscht?  
Seines Ruhmes stolze Dauer,  
Ein Jahrhundert füllt sie schon,  
Seit zu heilig ernster Trauer  
Mit unnennbar süßem Schauer  
Stimmte seiner Harse Ton.

Wie er durch die Menge schreitet  
In dem Wogenschwalm heran,

Tritt das Volk zurück und weitet  
Rasch voll Ehrfurcht ihm die Bahn.  
Aber vor des Himmels Tage —  
Fährt auf sie der Donner nicht  
Her von Zeus mit wildem Schlage? —  
Gegen ihn mit lauter Klage  
Steh'n die Söhne zu Gericht.

Weil er oft, in sich versunken,  
Still des Geistes Tiefen maß,  
Von Apollons Feuer trunken,  
Gitler Güter Land vergaß,  
Spricht ihr Frevelmund: veraltet  
Ist er, am Verstande blind,  
Ganz an Kraft und Sinn erkaltet,  
Hat er schlecht sein Gut verwaltet,  
Ward er wieder, als ein Kind.

Auf des Greises strahlenvolle  
Züge sind umher gespannt  
Aller Augen: eine Rolle  
Trägt er in der rechten Hand.  
An die Richter dann gewendet,  
Hebt er deutend sie empor:  
„Einem Werke, kaum vollendet,  
Von der Musen Gunst gespendet,  
Leihet günstig nun das Ohr!“

Und er singt die alte Sage,  
Wie noch an des Lebens Schluß  
Sich des Schicksals Räthselfrage  
Löst dem Dulder Oedipus,

Der unwissend schlug, erkoren  
Zum Unheil, des Vaters Haupt,  
Mit dem Weib, das ihn geboren,  
Sich vermählt, in Wuth verloren  
Dann der Augen sich beraubt;

Wie er blind und ohne Habe  
Irend mit der Tochter ging,  
Seiner Leuchte, seinem Stabe,  
Bis ein Hain ihn mild empfing,  
Wo Nedaon klagt, im Schatten  
Nistet unter Lorbeergrün,  
Wo dem blonden, fruchtessatten  
Delbaum will die Rebe gatten  
Ihrer Traube gold'nes Glühn.

Hier im Hain der Eumeniden  
Auf Kolonos Flur ein Gast,  
Fand er nach dem Jammer Frieden,  
Von Verzweiflung süße Rast.  
Ausgetilgt mit ihren Qualen  
Und gesühnt ist jede Schuld;  
In dem stillen Herzen malen  
Mit der Abendröthe Strahlen  
Will sich neu der Götter Huld.

Zu Athen, wo man willkommen  
Gastlich hieß die Gramgestalt,  
Und in starken Schirm genommen  
Ihn vor feindlicher Gewalt,  
Soll den Schlaf, den stillen, frohen,  
Schlafen Dedipus Gebein,  
Und wenn Feindes Speere drohen,  
Soll mit heimischen Heroen  
Er des Landes Schirmer sehn.

Also von dem blinden König  
Hoch im Lied die Sage schwebt;  
Doch darein goldharfentönig  
Ist der Heimath Ruhm gewebt,  
Die erzieht der Männer Heere,  
Welche Pallas muthbeseelt,  
Und der Musen holde Ehre,

Und als Herrscherin der Meere  
Sich Poseidon anvermählt.

Wie in goldgewirkter Schaale,  
Stark und mild, im Purpurschein,  
Geistentzückend geht am Mahle  
Rund umher der greise Wein:  
Wogt in reichen Harmonieen  
Zaubermächtig der Gesang;  
Klagenvolle Schwäne ziehen  
Sanfte Trauermelodieen  
Durch die Herzen, süß und bang.

Mit der Wehmuth leisem Schüttern  
Werden drin die Saiten wach,  
Und es lockt ihr tiefes Zittern  
Aus dem Aug' den Thränenbach,  
Wie des Schicksals Sturm, der wilde,  
Schweigt, und hoch aus blauer Luft  
Donnernd nun der Götter Milde  
In die seligen Gefilde  
Den verklärten Dulder ruft.

Auf den Sänger hat mit nassen  
Blicken stumm das Volk geschaut:  
Nun den Drang der Wonne fassen  
Soll des Jubels hellster Laut.  
Schon ist aller Streit geschlichtet,  
Und der Frevler freches Paar  
Steht erbleichend, steht gerichtet,  
Durch des Himmels Fluch vernichtet,  
Vor dem Greis im Silberhaar.

Von den Richtern dann geleitet  
Und des Beifalls Stimmenbraus,  
Hoch, wie im Triumph, schreitet  
Heim der Dichter in sein Haus.  
In den Strom der reinsten Schöne  
Taucht sich Phöbus grauer Schwan,  
Er, der liebste seiner Söhne,  
Bis der Geist in's Reich der Töne  
Schwebt, ein gold'ner Klang, hinan!

J. Kraus.

## Ulrich von Hutten.

Noch herrscht auf Romas hohem Sitze  
Der Priester, um ihn rings die Nacht;  
Noch beb't die Welt vor seinem Blitze,  
Der dumpf aus Wolken niederkracht:  
Da ruft: es werde Licht! der Meister,  
Und wie sein mächtig Wort befahl,  
So fühlen schauernd schon die Geister  
Des neuen Tages ersten Strahl.

Wer aber ist in dunkeln Locken,  
Auf den der frühe Schimmer fällt,  
Sein Blick so stolz und unerschrocken,  
Gehüllt in Erz, der junge Held?  
Man sieht in Flammen roth und röth'er  
Ihm Schild und Helm und Panzer  
glüh'n;  
Wie Sankt Georg, der Drachentöb'der,  
Ragt er gewaltig, hoch und küh'n.

Er führt mit starkem Arm die Waffen,  
Doch schrecklicher, als Schwert und  
Speer,  
Auf die Tyrannen und die Pfaffen  
Zückt er des Geistes freie Wehr.  
Wie Schwerter, scharf ist seine Rede,  
Wie Pfeil und Lanze sein Gedicht:  
So kämpft die rastlos küh'ne Fehde  
Ulrich von Hutten für das Licht.

Ihm zündete schon in der Wiege  
Der heil'ge Strahl im Busen tief,  
Der ihn zum jugendlichen Kriege  
Empor aus finstern Banden rief.  
In öden Mauern soll verderben  
Des hohen Geistes feur'ger Drang?  
In Gruft und Moder nicht zu sterben,  
Reck wirft er ab den dumpfen Zwang.

Wie seines Bitters Haft entronnen  
Der Ar den Jugendfittig hebt,

Sinaus, hinan zum Glanz der Sonnen  
Mit königlichem Fluge strebt:  
So in des Lebens heitern Morgen  
Taucht sich entfesselt nun die Kraft;  
Sie schwärmt im Frühling ohne Sorgen,  
Sie schwillt und braust, sie ringt und  
schafft.

Bald jagt das ewig wache Feuer  
Mit Ungeßüm durch Land und Meer,  
Durch Sturm und Noth und Abenteuer  
Den Jüngling rastlos hin und her;  
Der Menschen Städte sind und Sitten  
Dem irren Wandrer viel bekannt,  
Der viel gekämpft und viel gelitten  
Am Rhein, am Belt, am Tiberstrand.

Doch mit des Donners jähem Schlage  
Reißt nach der Heimath mächtig fort  
Ihn seines Hauses schwere Klage:  
Mord, ruft es laut, Verrath und Mord!  
Und auf den fürstlichen Verbrecher  
Des Wortes bittre Geißel schwingt  
Er, des verwandten Blutes Rächer,  
Daß sie durch Nerv' und Leben dringt.

Sieh da! welch' finstereß Getümmel  
Mit gräßlichem verworrenem Schrei'n  
Verdunkelt an dem Morgenhimmel  
Des neuen Lichtes klaren Schein?  
Wie hört man krächzen rings und heulen  
Von dem Geschos' so wild und stark  
Die nachterzeugte Brut der Eulen  
Getroffen bis ins tieffste Mark!

Dem kommenden, dem reinen Lichte  
Entgegen schaut er unverwandt;  
Daß er die finstre Nacht vernichte,  
Ist er von heil'gem Zorn entbrannt,

Schwillt ihm die Brust von hohem Muth,   
 Der nimmer zaudert, nimmer zagt,   
 Und wenn er sinkt in seinem Blute,   
 Noch jauchzend ruft: ich hab's gewagt!

Heiß schlägt dem theuren Vaterlande,   
 Dem Volke schlägt sein großes Herz;   
 Doch zürnend um die alte Schande,   
 Zerreißt ihn ganz ein wilder Schmerz,   
 Daß in jahrhundertlangen Nächten   
 Dem Priester es den Nacken bog,   
 Der Fluch und Segen seinen Knechten   
 Herab vom stolzen Throne wog.

Ha! wie empor die Schläfer schüttelt   
 Der donnergleichen Stimme Schall!   
 Wie er an Petri Stuhle rüttelt!   
 Es wankt der Grund, es bebt der Wall.   
 Den Trug und Frevel, der im Grauen   
 Der Nächte tief verborgen war,   
 Soll alle Welt enthüllet schauen,   
 Er macht ihn kund und offenbar.

Für Licht und Recht den kühnen   
 Zeugen

Lockt nicht des Hofes eitler Dunst,   
 Und nimmer blenden, nimmer beugen   
 Ihn Fürstensold und Fürstengunst.   
 Ob Wolken sich wie Berge thürmen,   
 Und Blitze sprühen aus dunklem Schooß,   
 Er hält den Flammen und den Stürmen   
 Das Haupt entgegen, frei und groß.

Geschmiedet sind für ihn die Ketten,   
 Geschliffen sind die Dolche schon:   
 Wer wird von Schmach und Tod ihn   
 retten?

Doch bebt er nicht, doch blickt er Hohn.   
 Wenn schwärzer sich die Wolken thürmen,   
 Der Blitz schon zuckt, der ihn zerspellt,

Ihn lebt, gewaltig ihn zu schirmen,   
 Ein Freund noch, Sickingen, der Held.

Ihn birgt vor Feindes Wuth und Tücke   
 Im sichern Port die treue Hand:   
 Doch, wehe! daß nach kurzem Glücke   
 In Todesnacht die Sonne schwand!   
 Wie Thurm und Mauer fällt mit Schalle,   
 So sinkt der graue Held ins Grab,   
 Und mit ihm stürzt vereint im Falle   
 Der junge Streiter bald hinab.

Umlauert von der Feinde Rote,   
 Geächtet, flüchtig, heimathlos,   
 Vom falschen Freund mit feigem Spotte   
 Gehöhnt, verlassen, arm und bloß,   
 Den Leib von Schmerzen aufgerieben,   
 Den Geist verzehrt in seiner Gluth,   
 Ist ihm ein stiller Ort geblieben,   
 Wo er im Frieden ewig ruht.

Im schönen freien Schweizerlande,   
 Da steigt aus silberblauem See   
 An Usnaus lieblich grünem Strande   
 Ein Rasenhügel in die Höh':   
 Da wird von den kristallinen Fluthen   
 Der müde Kämpfer sanft umspült,   
 Und ihm die nie gestillten Gluthen,   
 Der Brand der Wunden abgekühlt.

Die stolze Brust hat ausgerungen,   
 Die einst von Kühnheit überschwoll;   
 Das freie Wort hat ausgeklungen,   
 Das vormal's wie ein Donner scholl.   
 Es ging aus Nacht und Kampf und   
 Schmerzen

Zu Licht und Freiheit ein der Held;   
 Sein Sarg sind freier Männer Herzen,   
 Und seines Ruhmes Mal die Welt.

S. Kraus.

## Fehrbellin.

Herr Kurfürst Friedrich Wilhelm, der große Kriegesheld,  
 Seht, wie er auf dem Schimmel vor den Geschützen hält!  
 Das war ein rasches Reiten vom Rhein bis an den Rhin,  
 Das war ein heißes Streiten am Tag' von Fehrbellin.  
 Wollt ihr, ihr trotz'gen Schweden, noch mehr vom deutschen Sand?  
 Was tragt ihr in die Marken den wüth'gen Kriegesbrand?  
 Herr Ludwig von der Seine, der hat euch aufgehezt,  
 Daß Deutschland von der Peene zum Elsaß werd' zerfetzt.  
 Doch nein, Graf Gustav Wrangel, hier steh' nun einmal still;  
 Dort kommt Herr Friedrich Wilhelm, der mit dir reden will.  
 Gesellschaft aller Arten bringt er im raschen Ritt  
 Sammt Fahnen und Standarten zur Unterhaltung mit.  
 Nun seht ihn auf dem Schimmel, ein Kriegsgott ist es traun!  
 Den Boden dort zum Tanze wird er genau beschau'n.  
 Und unter seinen Treuen, da reitet hintenan  
 Zuletzt, doch nicht aus Scheuen, Stallmeister Froben an.  
 Und wie Herr Wrangel droben den Schimmel nun erblickt,  
 Ruft er den Kanonieren: „Ihr Kinder, zielt geschickt!  
 Der auf dem Schimmel sitzt, der große Kurfürst ist's.  
 Nun donnert und nun blißet; auf wen's geschieht, ihr wißt's.“  
 Die donnern und die blißen, und zielen wohl nichts Schlechts,  
 Und um den Herren fallen die Seinen links und rechts;  
 Dem Dörflinger, dem Alten, fast wird es ihm zu warm,  
 Er ist kein Freund vom Halten mit dem Gewehr im Arm;  
 Und dicht und immer dichter schlägt in die Heeresreih'n  
 Dort in des Schimmels Nähe der Kugelregen ein.  
 „Um Gott, Herr Kurfürst, weicht!“ Der Kurfürst hört es nicht,  
 Es schaut sein Blick, der gleiche, dem Feind in's Angesicht.  
 Der Schimmel mocht' es ahnen, wem dieses Feuer gilt,  
 Er steigt und schäumt im Bügel, er hebt sich scheu und wild;  
 Die Herren alle hängen, doch ihm sagt's keiner an;  
 Wär' doch nicht rückwärts gangen, der fürstlich große Mann;  
 Und doch der Tod ist nahe und mäht um ihn herum,  
 Und alles zagt und trauert, und Alles bleibet stumm.  
 Die Scheibe ist der Schimmel, das merket Jeder nun;  
 Doch helfen mag der Himmel, von uns kann's Keiner thun.  
 Da reitet zu dem Fürsten Emanuel Froben her:  
 „Herr Kurfürst, euer Schimmel, er scheut sich vor'm Gewehr!

Das Thier zeigt seine Launen, ihr bringt's nicht in's Gefecht,  
 So nehmt nur meinen Braunen, ich reit's indeß zurecht."  
 Der Herr schaut ihm herüber: „Es ist mein Lieblingsroß.  
 Doch das verstehst du besser, so reit' es nur zum Troß."  
 Sie wechseln still, dann sprengt rasch, ohne Gruß und Wort,  
 Den Zügel lang verhänget, der edle Froben fort.  
 Und weit von seinem Herren hält er zu Rosse nun,  
 Für wenig Augenblicke scheint das Geschütz zu ruhn;  
 Der Kurfürst selber finnet, warum es jetzt verstummt,  
 Und: „wacker war's gemeinet“ der alte Dörfling brummt.  
 Da plötzlich donnert's wieder gewaltig über's Feld,  
 Doch nur nach einem Punkte ward das Geschütz gestellt;  
 Hoch auf der Schimmel setzt, Herr Froben sinkt zum Sand,  
 Und Roß und Reiter neget mit seinem Blut das Land.  
 Die Ritter alle schauen gar ernst und treu hinein.  
 O Froben dort am Boden, wie glänzt dein Ruhmeschein!  
 Der Kurfürst ruft nur leise: „Ha! war das so gemeint?“  
 Und dann nach Feldherrnweise: „Nun vorwärts, in den Feind!“

S. Minding.

### Märchen vom Mummelsee im Schwarzwald.

Im Mummelsee, im dunklen See,  
 Da blühen der Lilien viele,  
 Sie wiegen sich, sie biegen sich,  
 Dem losen Wind zum Spiele;  
 Doch wenn die Nacht hernieder sinkt,  
 Der volle Mond am Himmel blinkt,  
 Entsteigen sie dem Bade  
 Als Jungfern an's Gestade.

Es braust der Sturm, es saust das Rohr,  
 Es pfeift im Tannenwalde,  
 Die Wolken ziehn am Monde hin,  
 Die Schatten auf der Halde,  
 Und auf und ab durch's nasse Gras  
 Dreht sich der Reigen ohne Maas,  
 Und immer lauter schwellen  
 An's Ufer an die Wellen.

Es braust der Wind, es saust das Rohr  
 Die Melodie zum Tanze,  
 Die Lilienmädchen schlingen sich,  
 Als wie zu einem Kranze;  
 Und schweben leis' umher im Kreis,  
 Gesichter weiß, Gewänder weiß,  
 Bis ihre bleichen Wangen  
 Mit zarter Röthe prangen.

Da hebt ein Arm sich aus der Fluth,  
 Die Riesenfaust geballet,  
 Ein triefend Haupt dann, schilfbekränzt,  
 Vom langen Bart umwaltet,  
 Und eine Donnerstimme schallt,  
 Daß im Gebirg' es wiederhallt:  
 „Zurück in eure Wogen,  
 Ihr Lilien ungezogen!“

Da stockt der Tanz — die Mädchenschrein Die Rebel steigen aus dem Thal,  
 Und werden immer blässer: Es dämmert schon der Morgenstrahl,  
 Der Vater ruft: „puh! Morgenluft! Und Lilien schwanken wieder  
 Zurück in das Gewässer!“ — Im Wasser auf nud nieder.

U. Schnetzler.

### G i n k e h r.

Was peitschet und schnaubet und billt und kracht,  
 Und pfeift und jauchzt durch die finstere Nacht?

Es rasseln die wüthenden Jäger herbei  
 Mit schallenden Hörnern und Hurrahgeschrei.

Und da unten am Wasser hält stille der Troß,  
 Und schwingt sich ein jeglicher Reiter vom Roß. —

Es springen die Hunde hinab in die Flut  
 Und löschen des Durstes verzehrende Glut.

Rings lagern die Jäger im Kreise herum,  
 Es tönt aus der Tiefe das dumpfe Gebrumm.

Hell steigt der Mond aus den Tannen hervor  
 Und theilet die Wolken und lüftet den Flor.

Da tauchen mildlächelnde Mädchen empor  
 Aus plätschernden Wellen, aus säuselndem Rohr.

Hoch schwingen sie Kannen mit funkelndem Wein  
 Und schenken in silberne Becher ihn ein:

„Hier, trinket ihr Herren, wir bringen's euch zu!  
 Süß schmeckt auf der Jagd solch ein Schlückchen in Ruh!“

Austrinken die Jäger: „Wir danken gar schön!  
 Nun geht's wieder frisch über Thäler und Höhn!“

Es peitschet und gelst und billt und kracht,  
 Es pfeiset und jauchzet und braust durch die Nacht.

Da tauchen die Nixen zurück in ihr Schloß,  
 Und ferne verklinget der wüthende Troß.

U. Schnetzler.

## Zähringens Ursprung.

Komm in den kühlen Wald mit mir: im grünen Dämmerlichte  
Entroll' ich deiner Wißbegier Zähringens Urgeschichte;  
Die hohen Tannen hier im Kreis, sie neigen sich mit Rauschen,  
Die Sage, die nicht jeder weiß, dem Säng' abzulauschen.

Einst schaffte hier mit vielem Fleiß ein Köhler an der Stelle,  
Doch ward ihm auch dafür sein Schweiß zu einer Segensquelle;  
Bald war der Meiler aufgebaut, mit Erde wohl bedeckt;  
Wie knisterte, die Gluth so laut, im Innersten versteckt!

Als nun der Köhler wieder kam, die Kohlen abzuholen,  
Und sorglich weg die Hülle nahm, was funkelt durch die Kohlen?  
Er sieht, und traut den Augen kaum, geschmolzen und gediegen  
Viel Klumpen Goldes rings im Raum des Aschenhaufens liegen.

Und von demselben Orte holt er immer nun sich Erde,  
Sobald das Holz sich hat verkohlt, liegt unten Gold im Herde;  
Er findet, daß der ganze Platz viel Adern noch enthalte,  
Und sammelt bald sich einen Schatz in einer Felsenspalte.

Krieg war im Land zur selben Zeit; mit Jammer und mit Klagen  
Flog rings die Kunde weit und breit, der Kaiser sei geschlagen,  
Sein Reich verheert durch Mord und Brand, der letzte Schatz genommen,  
Der Kaiser selbst im Mönchsgewand sei nur mit Noth entkommen.

Wer klopft so spät in tiefer Nacht an unsers Köhlers Pforte?  
Der Köhler aus dem Schlaf erwacht, da hört er drauß' die Worte:  
„Um Gotteswillen aufgemacht! sonst ist's um mich geschehen!  
Schütz deinen Kaiser heute Nacht, laß ihn nicht lange flehen!“

Und in die Hütte tritt herein in Mönchestracht ein Wand'rer,  
Der Köhler sieht beim Lampenschein: „Der ist es und kein And'rer!“  
Und vor den Kaiser stürzt er hin im Innersten gerührt:  
„Dank sei der Himmelskönigin, die Euch zu mir geführt!“

Ein Köhlerkleid nun legt er an dem Kaiser gleich am Morgen,  
Doch keinerlei Verfolger nah'n, der Ort ist zu verborgen.  
Bald mag der Köhler seinen Schatz ihm nimmer mehr verschweigen,  
Und führt ihn zum geheimen Platz, sein Glück ihm dort zu zeigen.

„Indeß, o Herr, Ihr auf der Flucht Euch habt herumgeschlagen,  
Da haben eine felt'ne Frucht die Kohlen mir getragen.“

Mit diesen Worten deckt er ab die Moos- und Erdenhülle  
Und schüttet aus dem Fessengrab des Goldes reichste Fülle.

„Da nehmt, mein Fürst! was ich bisher gesammelt hab' an Golde,  
Und werbt damit ein neues Heer, hier ist genug zum Solde!  
Gequollen ist mir dieses Glück aus meinem Kohlenfeuer;  
Führ' es Euch bald zum Thron zurück! Nehmt, es ist Alles Euer!“

Der Kaiser ruft: „O, helfe bald mir Gott zu deinem Lohne!  
Nie dacht' ich, daß in diesem Wald noch solche Treue wohne.  
Sobald ich aus des Feindes Macht mein Reich befreiet habe,  
Sei dir zuerst mein Dank gebracht für eine solche Gabe!“

Und Segen wohnt in diesem Gold; bald im gerechten Kriege  
Wird neu das Glück dem Kaiser hold und führet ihn zum Siege;  
Raum hat er wieder seinen Thron auf Lorbeern aufgeschlagen,  
Sorgt er vor Allem, seinen Lohn dem Köhler abzutragen.

Aus seiner Wälder stillem Schooß läßt er den Jüngling holen,  
Und spricht: „Sieh, dieser Segen floß allein aus deinen Kohlen!  
Empfange meiner Tochter Hand zu deiner Treue Ruhme,  
Und auch des Breisgau's reiches Land zu deinem Herzogthume.“

„Zähringen hab' ich es benannt nach deinem Heimathsthele,  
Wo einst dein Meiler hat gebrannt mit solchem goldnen Strahle;  
Zu deinem Stammschloß noch daran sollst du den Grundstein legen,  
Und möge dein Geschlecht fortan erblüh'n im ew'gen Segen!“

U. Schnezler.

### Philisters Ofenlieder.

1,

Hinter'm warmen Ofen sitzen,	Oftmals, wenn ich ging spazieren
Wenn es draußen stürmt und schneit,	In dem lieben Sonnenschein,
In der Schlafmütze, in dem Schlafrock,	Kam ich tief in der Zerstreuung
Ist die größte Seligkeit.	In den kühlen Wald hinein.

Würden doch mit ihrem Frühling	Bei den Nachtigallenklagen
Die Poeten ausgelacht!	Fielen mir die Augen zu,
Ach, was haben Nachtigallen	Und statt im bequemen Lehnstuhl,
Mir schon Langeweil' gemacht!	Streckt ich mich im Gras zur Ruh.

Aber ach, als ich erwachte,  
Hatt' ich Schnupfen und Katarrh.  
Hol' der Kuckuck euren Frühling!  
Meint ihr denn, ich sei ein Narr?

## 2.

Ich sitz' am warmen Ofen,  
Versenkt mit jedem Sinn,  
Gleich einem Philosophen,  
Tief in Gedanken d'rin,

Und mache die Erfahrung:  
Es kommt am Ende doch  
Die beste Offenbarung  
Nur aus dem OfenLoch.

Da brennt das wahre Feuer  
Und der Begeist' rung Gluth,  
Da thauet auf ein Scheuer,  
Halb eingefrorener Muth.

Und hinter'm Ofen offen  
Wird jegliches Gemüth;  
Ein neues frisches Hoffen  
Aus ihm entgegenlüth.

Die Kohlen blühen wie Rosen  
Aus dürrem Holz empor,  
Und laue Lüftchen kosen  
Heran vom Ofenrohr.

Von einem Salamander  
Bin ich gewiß entstammt:  
Mein Ofen und ich selbender  
Sind ganz in Lieb' entflammt.

Die liebste mir von allen  
Soll die Stadt Ofen sein;  
Da wohn' ich und da fallen  
Die schönsten Lieder mir ein.

## 3.

Ach, was sind so manche Dichter  
Gar so närrische Gesellen!  
Ewig aus des Waldes Quellen  
Schöpfen sie mit ihrem Trichter.

Bei dem grimmmsten Wetter laufen  
Sie herum, als wie besessen,  
Denn sie haben nichts zu saufen,  
Denn sie haben nichts zu fressen.

Und dann reimen sie und träumen  
Sie von lauter Frühlingslicht,  
Doch vor lauter Busch und Bäumen  
Sieht man nie ein gut Gedicht.

## 4.

Von den lieblichen Kamönen  
Träumt sich's herrlich am Ramin;  
Blingelnd laß' ich oft die Schönen  
Meinem Aug' vorüberziehn.

Und ich danke Gott noch heute,  
Daß ich ein Philister bin;  
Hätten die genialen Leute  
Nur auch so vergnügten Sinn!

## 5.

Hier im weichen Lehnstuhl sitz' ich  
Wie ein König auf dem Throne;  
In des Schlafrocks Purpur blich' ich,  
Mit der Nachtmüß', meiner Krone.

Einen warmen Freund besitz' ich  
Statt Lakaien oder Zosen;  
Ist er gleich zuweilen hitzig,  
Bleibt er doch mein treuer — Ofen.

U. Schnezler.

### Unterthanenliebe.

Der Graf zu Schaumburg-Lippe, Herr Friedrich Christian,  
In seiner Wehr zu Rosse kommt er die Straß' heran:  
Da tritt ein stiller Bürger aus seinem Haus hervor,  
Sieht den gestrengen Herren und birgt sich hinter'm Thor.

Das hat der Graf gesehen, er hält und ruft: „Heraus!“  
Nichts kommt; er ruft's noch einmal, — es regt sich nichts im Haus!  
Er ruft es laut zum dritten, — und noch bleibt alles still.  
„Nun möcht' ich doch erfahren, wer hier mir trogen will.“

Er zieht aus seiner Holster das Schießgewehr und schießt,  
Daß man am Loch im Holze noch heut das Zeugniß lieft.  
Fast traf er den Versteckten; der birgt sich länger nicht,  
Er stürzt hervor und neigt sich mit bleichem Angesicht.

„Was birgt Er sich?“ ruft jener, die Stirn von Zorn gefurcht.  
„Gestrenger Herr, ich sah euch, da barg ich mich aus Furcht.“  
Da setzt der Graf den Sporn ein und fährt ihn donnernd an:  
„Ihr dürfet mich nicht fürchten! Ihr sollt mich lieben, Mann!“

B. Strauß.

### Beruhigung.

O, mein Herz, gieb dich zufrieden!  
O, verzage nicht so bald!  
Was dein Gott dir hat beschieden,  
Nimmt dir keiner Welt Gewalt.  
Keiner hindert, was er will.  
Harre nur! vertraue still!  
Geh des Wegs, den er dich sendet!  
Er begann und er vollendet.

Hüllt er dich in Dunkelheiten,  
So lobsing' ihm aus der Nacht;  
Sieh, er wird dir Licht bereiten,  
Wo du's nimmermehr gedacht.  
Häuft sich Noth und Sorg' umher,  
Wird die Last dir allzuschwer,  
Faßt er plötzlich deine Hände  
Und führt selber dich an's Ende.

Wär' auch alle Welt dir feindlich,  
Kottete sich wider dich, —  
Dank' ihm; o, der Herr ist freundlich,  
Seine Huld währt ewiglich.  
Sind auch Trauer, Angst und Leid  
Seines Segens dunkles Kleid, —  
Dank' ihm: er schickt seinen Segen  
Auf geheimnißvollen Wegen.

Endlich wird dein Morgen grauen;  
Kennst du nicht sein Morgenroth?  
Darfst du zagend rückwärts schauen,  
Wenn dich Glut und Sturm bedroht?  
Denn auch Feuerflam' und Wind  
Boten seines Willens sind;  
Und kann's nur ein Wunder wenden,  
Auch ein Wunder kann er senden.

O, so laß denn alles Bangen!  
Wirke frisch! halt muthig aus!  
Was mit ihm du angefangen,  
Führet er mit dir hinaus.

Und ob Alles widersteht,  
In Vertrau'n und in Gebet  
Bleib am Werke deiner Hände,  
So führt Er's zum schönsten Ende.  
K. Strauß.

### Die sieben Grafen von Kuenring.

1.

Herr Ernest im Eisen sitzt zu Gericht,  
Ein Urthel ist jedes Wort, das er spricht,  
Der Freimann harret im rothen Gewand,  
Es zuckt ihm gierig das Schwert in der  
Hand.

Manch Haupt, sonst feurig und un-  
gestüm,  
Liegt nun erbleicht und blöb' vor ihm,  
Und wer sich im Stillen der Schuld be-  
wußt,  
Dem fährt es mit Schauder heut durch  
die Brust.

Da tritt der Kanzler mit heimlichem  
Hohn  
Tief abwärts gebückt zu des Herzogs  
Thron:  
„Noch eine Klage — auf Hochverrath;  
Die Grafen von Kuenring vollbrachten  
die That.“

„Die Grafen von Kuenring? — da  
lügst du mir!“  
„Auf Pergament hab' ich's verschrieben  
hier.“  
Lang ließt der Herzog mit finst'rer Ruh':  
„Auf, Grafen von Kuenring, — was sagt  
ihr dazu?“

Aus dem Kreise treten sieben an Zahl,  
Mit den goldnen Wappen am Schild  
aus Stahl,

Und der Aelteste neigt sich tief und spricht:  
„Auf Hochverrath antwortet ein Kuen-  
ring nicht!“

„Sprecht immer! Zu rein ist nicht  
Einer im Reich,  
Dem Richter ist Graf und Bettler gleich,  
Und Rechenschaft unehrt nimmer die  
Treu'!“  
Doch sie schweigen und schütteln den  
Kopf dabei.

„Nun wohl, so seid ihr<sup>3</sup> geständig der  
That,  
Es zeugen fünf Freie auf Hochverrath,  
Und wer so schweres Beginnen vollbracht,  
Verfallen ist er des Henkers Macht.“

„Doch die weil Uns einmal in alter Zeit  
Ein Kuenring das Leben gerettet im  
Streit,  
So sei euch, damit wir auf ewig quitt,  
Allen sieben das Leben geschenkt hiermit.“

„Auch eure Burgen behaltet zumal,  
Schwelgt lustig im mahnenden Ahnen-  
saal; —  
Nur da euch die Ehre gering und feil,  
Zerbreche das Wappen des Henkers Beil!“

Herzu tritt höh'nend der Henkersmann,  
Zerschlägt das Schild mit dem Wappen  
daran,  
Und oben hoch am Rabenstein,  
Da scharrt er es unter'm Rade ein.

Und die sieben Grafen reiten fort,  
Still schauten sie zu und sprachen kein  
Wort;

Als ihre Burgen blieben leer,  
Von einem Kuenring vernahm man  
nichts mehr.

## 2.

Auf der Haide ist Schlacht, Mann  
gegen Mann  
Stürmt wild mit gezogenem Schwerte  
heran,

Herzog Ernest tummelt sein feurig Ross,  
Ficht tüchtig, wie der Gemeinste im Troß.

Sieben Ritter reiten zur Seite ihm, ganz  
In Eisen verluppt, ohne Farbe und Glanz,  
Kein Wappen, kein Kettlein an Schild  
und Brust,  
Ihren Namen hat Keiner zu nennen  
gewußt.

Und geht's recht toll wo und ungestüm,  
Da ist Herr Ernst und die Sieben mit ihm,  
Ein Herze bricht auf jeden Schlag,  
Als stünden sie mit dem Tod im Vertrag.

Da faßt es die Feinde mit grimmiger  
Pein  
Und sie drängen wild auf den Herzog ein,  
Die Sieben kämpfen, — Einer fällt  
durchbohrt,  
Mit dem Herzog reiten die Andern fort. —

Und siebenmal kommt er in Lebensnoth,  
Und siebenmal retten sie ihn mit Gott,  
Doch einer von denen im Eisengewand  
Sinkt allemal todt für ihn in den Sand.

Und als nun der Letzte im Blute liegt,  
Da hat auch Herzog Ernestus gesiegt;

Mild lächelt der Abend vom Himmelszelt,  
Als gäb' es nur Friede und Lieb' in  
der Welt.

„Wer sind die Sieben, wer kennt sie?  
spricht!

Ich mach' sie im Lande zum ersten Ge-  
schlecht:

Auf, auf! wer mir Leben in Einem  
noch weißt,

Dem sei, was sein Herz als das Köst-  
lichste preist!“

Die Knappen sprengen, bald liegen  
zumal

Vor dem Herzog die Sieben im bluti-  
gen Stahl, —

Kein Wappen, kein Kettlein zur Bier  
und Lust,

Kein Hauch des Lebens mehr in der Brust!

Doch sieh'! da hebt sich ja Einer hervor,  
Preßt matt das schwarze Visir empor, —  
Ein tapfres Antlitz, ein edler Greis,  
Die Wangen verblichen, das Haupt  
schneeweiß!

„Und hast du, Ernestus, uns nimmer  
erkannt,

Die weiland die Grafen von Kuenring  
genannt?

Die Ehr' und Treue ist uns nicht feil,  
Zerbrach auch das Wappen des Henkers  
Beil!“

„Und liegt euer Wappen zer schlagen  
vor mir,

So nehmt nun mein eigenes Wappen  
dafür,

Und glaubt' ich des Hochverraths schul-  
dig euch,

So seid nun die Ersten dafür im Reich!“

Da zuckt wie in Lächeln des Alten kein Ruenring mag Graf mehr auf  
Mund: Erden sein!“  
„Daß gut sein! der Letzte des Stamms Da sinkt er und schläft zu den Andern  
stirbt zur Stund', ein.  
v. Eschabuschnigg.

### Gustav Adolf, der Schlangentödter.

Wer hüpfet dort auf dem Wiesenplan  
Und klettert fest den Berg hinan  
Und springt von Fels zu Felsen?

Es ist ein Knäblein zart und jung,  
Heißt Gustav, ist im wilden Sprung  
Der Königsburg entlaufen.

Es klimmt hinauf, da steht es bald  
Vor einem dichten finstern Wald  
Und hört die Bäume rauschen.

Die Amme sieht's vor Schrecken bleich,  
Sie rennt durch Wiesen und Gesträuch  
Und winkt dem losen Knaben.

„Halt an! halt an, du kleiner Schelm!  
Hast ja kein Schwert und keinen Helm,  
Zu kämpfen mit dem Drachen.

Geh ja nicht in den Wald hinein!  
Da lauern Schlangen im Gestein,  
Die beißen dich zu Tode.“

„So gieb mir eine Ruthe schnell,  
Ich will erschlagen auf der Stell  
Die bösen, bösen Schlangen.“

Das wilde Knäblein alsobald  
Hüpfet munter in den finstern Wald  
Mit einem langen Stecken.

Er sucht und raschelt hin und her,  
Hat keine Schlange funden mehr,  
Sind alle fortgeschlichen.

Da Böglein im Gezweige lauscht,  
Der Wind nur in den Nesten rauscht,  
Darüber weint der Knabe.

Und wo man sprach von Drachenbrut,  
Da schwang er zornig seine Ruthe':  
„Will euch zu Tode schlagen!“

Es ward ein frommer Königssohn,  
Schon ruhte Schwedens alte Kron'  
Auf seinen goldnen Locken.

Und als er einst im hohen Saal  
Den Becher schwang am Festesmahl,  
Da kam viel schlimme Kunde.

Wohlauf! wohlauf, du junger Held!  
Im Felsgeklüft, in Wald und Feld  
Die Ratter zischt und rasselt.

Wohlauf mit deinem guten Schwert,  
Entfleug, entfleug auf raschem Pferd  
In's deutsche Land hinüber!

Der König hüllte sich in Stahl  
Und ritt wohl über Berg und Thal  
Mit seinen treuen Mannen.

Er flog die Felser aus und ein,  
Und brach hervor wie Nordlichtschein  
In allen deutschen Landen.

Und ob der falschen Schlangenbrut  
Hat er oft frisch die Eisenruthe  
Zu Gottes Ehr' geschwungen,

Bis ein' ihn in die Ferse stach,  
Da sank er von dem Rosse jach,  
Der kühne Schlangentödter.

## Fester Grund.

Es ist ein tiefer Segen,  
 Der aus dem Wort dir spricht:  
 „Erfülle allerwegen  
 Getreulich deine Pflicht!“  
 Das nehme wahr dein Wille,  
 Wie gleichen Pendelschlag,  
 Der nur erst, schweigt er stille,  
 Die Ruh' dir stören mag.

Welch Ziel du magst erstreben,  
 Sei's nah', sei's hoch und fern, —  
 Weicht nicht die Pflicht dein Leben,  
 So fehlt dein guter Stern:  
 Der Stern, der wunderhelle  
 Mit reinem Himmelslicht  
 Von seiner ew'gen Quelle  
 Dir zum Gewissen spricht.

Das Glück mag bilden, ründen,  
 Erhö'h'n und Schmucl' verleih'n;  
 Doch muß, um fest zu gründen,  
 Die Pflicht geschäftig sein.

Du freust dich am Gestalten  
 Und nennst mit Stolz, was dein,  
 Doch wahren und erhalten,  
 Das kann die Pflicht allein.

Wie sie mit freud'gem Sorgen  
 Ihr Tagwerk gestern that,  
 So thut sie's heut' und morgen  
 Und nimmt von sich nur Rath.  
 Der Lüg' und allem Schlechten  
 Geht sie bedacht vorbei;  
 Schritt hält sie mit dem Rechten,  
 Und dienend ist sie frei.

O, halte sie in Ehren  
 Die fromme Schaffnerin;  
 Sie bürgt noch im Entbehren  
 Dir köstlichen Gewinn  
 Und rettet dir aus trüber  
 Bedrängniß dieser Welt,  
 Was über's Grab hinüber  
 Dir Wort und Treue hält.

S. Hammer.

## Die Talentproben.

„Willkommen, theure Söhne, mir!  
 Ihr bliebet lang' entfernt.  
 Doch jezo zeigt mir auch, was ihr  
 Im fremden Land gelernt.“

Der Vater spricht's. Schnell, wie der  
 Wind,  
 Ein Hase kommt gerannt;  
 Da nimmt der ält'ste Sohn geschwind  
 Sein Messer in die Hand,

Und läuft ihm nach und holt ihn ein,  
 Und hat ihn flugs barbirt;

Das Thier läuft weiter querselbein,  
 Als wär' ihm nichts passirt.

Der Alte wundert sich darob,  
 Und hält's für Hexerei,  
 Da sprengt in rasendem Galopp  
 Ein Reitersmann vorbei.

Das wilde Roß ausschlagend ein  
 Hufeisen fallen läßt;

Der zweite Sohn läuft hinterdrein  
 Und macht's im Rennen fest.

„Ein solcher Hufschmied ist bequem!“  
Spricht da der alte Mann,  
Und staunt und staunt und währenddem  
Fängt's stark zu regnen an.

Und Alle wurden weidlich naß,  
Doch nicht der dritte Sohn;

Der hielt als wahrer Fechter das  
Rappier in Händen schon.

Die Tropfen all' hat er parirt,  
Daß ihn nicht einer traf!  
Da sprach der Vater höchst gerührt:  
„Brav, liebes Söhnchen, brav!“

W. Achat.

### Die treue Haut.

Sie hatten einen Better da,  
Dem Gutheit aus den Augen sah.  
Ich fragte sie: was thut der hier?  
Antworten sie: „den nähren wir  
Aus Christenpflicht, um Gotteslohn,  
Er wohnt bei uns seit lange schon,“  
Und priesen insgesammt ihn laut,  
Er sei so eine treue Haut.

Sie luden Gäst' in großer Zahl,  
Sie sagten ihm: Besorg das Mahl!  
Da ist er hin und her gerannt,  
Bis alles auf der Tafel stand.  
Sie saßen freudig rings umher,  
Am Kazentischen selber er;  
Doch priesen sie zum Schluß ihn laut,  
Er sei so eine treue Haut.

Und als sie nun gefahren aus,  
Sie sagten ihm: Bewach das Haus!  
Die Kinder hüt', verpfleg' das Vieh  
Und halte gute Ordnung hie!

Er hat es fleißig so vollbracht.  
Sie kehrten heim in später Nacht,  
Sein Licht sie nahmen, priesen's laut,  
Er sei so eine treue Haut.

Und wenn das Seil am Brunnen brach,  
Der Eimer in der Tiefe lag,  
Und wenn die Birne und die Pflaum  
Reif waren auf dem steilsten Baum;  
Was sich begab in Ernst und Spaß,  
Sie sagten ihm: Thu dies und das!  
Und priesen, wenn's geschähe, ihn laut,  
Er sei so eine treue Haut.

Sie legten, als er krank und schwach,  
Ihn in die Kammer unter's Dach.  
Sie sagten ihm: „Bist du gesund,  
So thu es uns nur eben kund.“  
Doch hat er's nicht mehr kund gemacht,  
Denn er verschied in selber Nacht.  
Da klagten sie's den Nachbarn laut:  
„Schad', daß er starb, die treue Haut!“

N. Becker.

### Der verliebte Maikäfer.

„Glühwürmchen! Steck's Latern-  
chen an,  
Ich will ein Ständchen bringen;

Zur rothen Tulpe führ' mich hin,  
Da wohnt meine schöne Fliege d'rin,  
Die hört so gern mich singen!“

Maikäfer spricht's, der eit'le Geß;  
Er knöpft, nach Stutzerweise,  
Sein braunes Röckchen zierlich auf,  
Zieh't kraus die Flügel d'raus herauf,  
Und macht sich auf die Reise. — —

Auf gelbem Stühlchen saß daheim  
Schön' Fliege gar zu niedlich,  
Trank ihren Thau in guter Ruh',  
Aß etwas Blumenstaub dazu,  
Und war so recht gemüthlich.

Da leuchtet's durch die rothe Wand, —  
Sie war wohl fein gewoben —  
Da summt es drauß', da brummt es drauß',  
Da wankt und schwankt das Tulpenhaus,  
Maikäferchen saß oben.

Schön' Fliege denkt: Du alter Narr,  
Du kommst mir recht zu passe!  
Sie fliegt zum Dach' und gießet schlau  
Einen ganzen großen Tropfen Thau  
Dem Käfer auf die Nase.

Der Aermste sinkt in's tiefe Gras,  
Doch spricht er ohn' Verdrießen:  
„Das Zuckerkind! wie denkt sie mein!  
Wollt' mich mit süßem Trunk' erfreu'n,  
Thät nur zu viel vergießen.“ — —

Schön' Fliege macht die Neuglein zu,  
Und meint: der kommt nicht wieder!  
Da summt es drauß', da brummt es drauß',

Da wankt und schwankt das Tulpen-  
haus, —

Maikäferchen kam wieder.

Schön' Fliege denkt: Nun warte Wicht,  
Ich will in Taft dich rütteln!  
Sie fliegt von Wand zu Wand herum,  
Daß sich die ganze Tulpenblum',  
Als wär' ein Sturm, muß schütteln.

Der Käfer stürzt herab, doch bald  
Vergißt er alles Leiden.

„O Je! Wie bin ich doch beglückt!  
Mein Ständchen hat sie so entzückt,  
Daß hoch sie sprang vor Freuden.“ —

Und wieder summt und brummt es drauß',  
Es schwankt die Tulpe wieder:  
Da stürmt schön' Fliege d'raus hervor,  
Schlägt mit den Flügeln ihn um's Ohr,  
Und schleudert weit ihn nieder.

Doch bald erholt er sich vom Schreck',  
„Nun ist mein Glück vollkommen!  
Sie wollt' mich küssen offenbar,  
Da mußte g'rad ich dummer Narr  
Ihr unter'n Flügel kommen!“

„Glühwürmchen, lösch dein Lichtchen aus!  
Mußt nicht so viel vergeuden;  
Wir brauchen's heute Abend doch,  
Da kommen wir viel früher noch,  
Es macht ihr tausend Freuden!“

N. Reinick.

### Sonntags am Rhein.

Des Sonntags in der Morgenstund'  
Wie wandert's sich so schön  
Am Rhein, wenn rings in weiter Rund'  
Die Morgenglocken gehn!

Ein Schifflin zieht auf blauer Fluth,  
Da singt's und jubelt's d'rein;

Du Schifflin, gelt, das fährt sich gut  
In all' die Lust hinein?

Vom Dorfe hallet Orgelton,  
Es tönt ein frommes Lied,  
Andächtig dort die Procession  
Aus der Kapelle zieht.

Und ernst in all' die Herrlichkeit  
Die Burg herniederfehaut,  
Und spricht von alter, guter Zeit,  
Die auf den Fels gebaut.

Das alles heut der prächt'ge Rhein  
An seinem Nebenstrand.

Und spiegelt recht im hellsten Schein  
Das ganze Vaterland;

Das fromme, treue Vaterland  
In seiner vollen Pracht,  
Mit Lust und Liebern allerhand  
Vom lieben Gott bedacht.

R. Reinick.

### Löwenritt.

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,  
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.  
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;  
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sycomore.

Abends wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottentraale,  
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale  
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karroo,  
Wenn im Busch die Antilope schlummert, und am Strom das Onu:

Sieh', dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,  
Daß mit der Lagune trüben Fluthen sie die heiße, schlaffe  
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,  
Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken  
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! sah man reichere Schabracken  
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,  
Als das bunte Fell des Kenners, den der Thiere Fürst bestiegen?

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;  
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.  
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und flieht gepeinigt;  
Sieh', wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt.

Sieh', die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!  
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen  
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,  
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die stille Wüste klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen  
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger Schemen,  
Volckmar, Ausw. deutscher Gedichte 3te Aufl.

Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,  
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt er Geier; krächzend schwirrt er durch die Lüfte;  
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Gräfte;  
Folgt der Panther, der des Caplands Hüden räuberisch verheerte;  
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fahrte.

Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen,  
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster rizen.  
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;  
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin, und röchelt leise.  
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.  
Ueber Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; —  
So durchsprengt der Thiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

F. Freiligrath.

### Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen  
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,  
Tiefgesenkt die braune Wimper,  
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsensstuhle  
Steht der Kelch, der reichgeschmückte,  
Und im Kelche prangen Blumen,  
Dust'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle  
Durch das Kämmerlein ergossen,  
Denn der Sommer scheucht die Kühle,  
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!  
Plötzlich, horch! ein leises Klüstern!  
In den Blumen, in den Zweigen  
Lispelt es und rauscht es klüstern.

Aus den Blüthenkelchen schweben -  
Geistergleiche Duftgebilde;

Ihre Kleider zarte Nebel,  
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschooß der Rose  
Hebt sich eine schlanke Frau;  
Ihre Locken flattern lose,  
Perlen blitzen d'rin, wie Thau.

Aus dem Helm des Eisenhutes  
Mit dem dunkelgrünen Laube  
Tritt ein Ritter kecken Muthes;  
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder  
Von dem silbergrauen Reiter.

Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;  
Dünn, wie Spinnweb, ist der Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes  
Kommt ein Neger stolz gezogen;  
Licht auf seinem grünen Turban  
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone  
Schreitet kühn ein Scepterträger;  
Aus der blauen Iris folgen  
Schwerbewaffnet seine Jäger.

Aus den Blättern der Narcisse  
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,  
Tritt an's Bett, um heiße Küsse  
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch um's Lager drehn und schwingen  
Sich die andern wild im Kreise,  
Drehn und schwingen sich, und singen  
Der Entschlafnen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde  
Hast du grausam uns gerissen,  
Daß wir in der bunten Scherbe  
Schmachten, welken, sterben müssen!

O, wie ruhten wir so selbig  
An der Erde Mutterbrüsten,  
Wo, durch grüne Wipfel brechend,  
Sonnenstrahlen heiß uns küßten!

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,  
Unsre schwanken Stengel beugend;

Wo wir Nachts als Elfen spielten,  
Unserm Blätterhaus entsteigend.

Hell umfloß uns Thau und Regen;  
Jetzt umfließt uns trübe Lache;  
Wir verblühen, doch eh' wir sterben,  
Mädchen! trifft dich unsre Rache!“

Der Gesang verstummt; sie neigen  
Sich zu der Entschlafnen nieder.  
Mit dem alten dumpfen Schweigen  
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Kauschen, Welch ein Raunen!  
Wie des Mädchens Wangen glühen!  
Wie die Geister es anhauchen!  
Wie die Düfte wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funkeln  
Das Gemach; die Schemen weichen.  
Auf des Lagers Kissen schlummert  
Kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,  
Noch die Wange sanft geröthet,  
Ruht sie bei den welken Schwestern, —  
Blumenduft hat sie getödtet!

F. Freiligrath.

## Die Auswanderer.

Sommer 1832.

Ich kann den Blick nicht von euch  
wenden;

Ich muß euch anschauen immerdar;  
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen  
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken  
Die Körbe langt, mit Brod beschwert,  
Daß ihr, aus deutschem Korn gebacken,  
Geröstet habt auf deutschem Herd;

Und ihr, im Schmutz der langen Böpfe,  
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und  
schlank,  
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe  
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,  
Oft an der Heimath Born gefüllt;  
Wenn am Missouri Alles schwiege,  
Sie malten euch der Heimath Bild;

Des Dorfes steingefakte Quelle,  
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,  
Des Herdes traute Feuerstelle,  
Das Wandgesims, das sie geschmückt,

Bald zieren sie im fernen Westen  
Des leichten Bretterhauses Wand;  
Bald reicht sie müden braunen Gästen,  
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tischerofese,  
Ermattet, von der Jagd bestaubt;  
Nicht mehr von deutscher Nebenlese  
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O, sprecht! warum zogt ihr von  
dannen?  
Das Neckarthal hat Wein und Korn;

Der Schwarzwald steht voll finst'rer  
Tannen,  
Im Speffart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern  
Euch nach der Heimathberge Grün,  
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,  
Nach seinen Nebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage  
Durch eure Träume glänzend wehn!  
Gleich einer stillen, frommen Sage  
Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin  
in Frieden!  
Gott schütz euch, Mann und Weib und  
Greis!  
Sei Freude eurer Brust beschieden,  
Und euren Feldern Reis und Mais!  
F. Freiligrath.

### Der Tod des Führers.

„Von den Segeln tropft der Nebel,  
Auf den Buchten zieht der Duft.  
Blündet die Latern' am Mast!  
Grau das Wasser, grau die Luft.  
Todtenwetter! — zieht die Hüte!  
Mit den Kindern kommt und Frau'n!  
Betet! denn in der Kajüte  
Sollt ihr einen Todten schau'n!“

Und die deutschen Aekersleute  
Schreiten dem aus Boston nach,  
Treten mit gesenktem Haupte  
In das niedre Schiffsgemach.  
Die nach einer neuen Heimath  
Ferne steuern über's Meer,  
Sehn im Todtenhemd den Alten,  
Der sie führte bis hieher;

Der aus leichten Tannenbrettern  
Zimmerte den Hüttenkahn,  
Der vom Neckar sie zum Rheine  
Trug, vom Rhein zum Ocean;  
Der, ein Greis, sich schweren Herzens  
Loßriß vom ererbten Grund;  
Der da sagte: „Laßt uns ziehen!  
Laßt uns schließen einen Bund!“

Der da sprach: „Brecht auf nach Abend!  
Abendwärts glüht Morgenroth!  
Dorten laßt uns Hütten bauen,  
Wo die Freiheit hält das Loth!  
Dort laß unsern Schweiß uns säen,  
Wo kein todtes Korn er liegt!  
Dort laßt uns die Scholle wenden,  
Wo die Garben holt, wer pflügt.

Lasset unsern Herd uns tragen  
 In die Wälder tief hinein!  
 Lasset mich in den Savannen  
 Euren Patriarchen sein!  
 Laßt uns leben, wie die Hirten  
 In dem alten Testament:  
 Unsres Weges Feuer säule  
 Sei das Licht, das ewig brennt!

Dieses Lichtes Schein vertrau' ich,  
 Seine Führung führt uns recht!  
 Selig in den Enkeln schau' ich  
 Ein erstandenes Geschlecht!  
 Sie — ach, diesen Gliedern gönnte  
 Noch die Heimath wohl ein Grab!  
 Um der Kinder willen greif' ich  
 Hoffend noch zu Gurt und Stab.

Auf darum, und folgt aus Gosen  
 Der Vorangegangnen Spur! —  
 Ach, er schauete, gleich Mose'n,  
 Kanaan von ferne nur.

Auf dem Meer ist er gestorben,  
 Er und seine Wünsche ruhn;  
 Der Erfüllung und der Täuschung  
 Ist er gleich enthoben nun!

Rathlos die verlass'ne Schaar jetzt,  
 Die den Greis bestatten will.  
 Scheu verbergen sich die Kinder,  
 Ihre Mütter weinen still.  
 Und die Männer schau'n beklommen  
 Nach den fernen Uferhöhn,  
 Wo sie fürder diesen Frommen  
 Nicht mehr bei sich wandeln sehn.

„Von den Segeln tropft der Nebel,  
 Auf den Buchten zieht der Duft!  
 Betet! laßt die Seile fahren!  
 Gebt ihn seiner nassen Gruft!“  
 Thränen fließen, Wellen rauschen,  
 Grelle Schrei's die Möv'e fliegt;  
 In der See ruht, der die Erde  
 Fünfzig Jahre lang gepflegt.

F. Freiligrath.

### Eine Geusenwacht.

Es war bei einem Zapfer  
 Im Weichbild Rotterdams,  
 Da becherten sie tapfer  
 In Federhut und Wamms.  
 Sie ritten nach Blissingen,  
 Und wollten ziehn vor Tag;  
 Mit Trinken und mit Singen  
 Hält man sich leichtlich wach.

Die Maas ist zugefroren,  
 Von Eis glänzt jede Gracht.  
 Den Mantel um die Ohren,  
 Steht vor der Thür die Wacht.  
 Eiszapfen, Schneegeträufel  
 Liebt auch kein Hell'bardier:  
 „Die Zapfen hol' der Teufel!  
 Den Zapfen lob' ich mir!“

Doch drinnen, aufzuthauen  
 Den Frierer auf der Hut,  
 Schallt's: „Wilhelm von Nassauen  
 Bin ich, von deutschem Blut.  
 Ein Prinze von Dranien  
 Bin ich frei unverwehrt!  
 Den König von Hispanien  
 Hab' ich allzeit geehrt.“

Er stellt sich vor die Scheiben  
 Und schaut in das Gemach:  
 Da ist ein wüstes Treiben,  
 Da spricht man von der Sach',  
 Für die man ziehn und sechten  
 Und Blut will lassen gern.  
 Sie reden und sie rechten,  
 Die knebelbärt'gen Herrn.

Gescheuert an den Wänden  
 Reihn sich die Fässer blank;  
 Die Wirthin mit behenden  
 Schenkermädchen übt den Schank.  
 Ihr Haar schmückt statt des Bandes  
 Ein Goldblech, krieg'risch schier,  
 Der Frauen dieses Landes  
 Gewohnte Schläfenzier.

Das eilt sich — an den Tischen  
 Wird oft der Krug geleert,  
 Da sitzen die Reiter, zwischen  
 Den Knie'n ihr gutes Schwert.  
 Wohl ist des Hutes Feder  
 Von Pulverdampf vergilbt,  
 Doch keck hat ihn ein Feder  
 Auf's blonde Haar gestülpt;

Und keck wird er geschwungen,  
 Der Wein spritzt in die Höh',  
 Von fünfundzwanzig Zungen  
 Vernimmt man: „Vivent les Gueux!“  
 Und wenn die Krüge tröpfeln,  
 Wenn jeder Kelch geleert,  
 Dann werden mit den Klöpfeln  
 Die Gläser umgekehrt.

Dann gibt's ein helles Klingen,  
 Dann werden Glocken d'raus,  
 Dann läuten sie mit Singen  
 König und Herzog aus.  
 Dann greift ein jeder Reiter  
 Von selbst nach seinem Schwert,  
 Dann singt ein jeder Läuter,  
 Daß man es weithin hört:

„Rasch, siebenzehn Provinzen,  
 Stellt euch nun auf den Fuß!  
 Empfanget nun den Prinzen  
 Mit freundlichem Gruß!  
 Stellt euch zu sein'n Panieren,  
 Jeder als treuer Mann!  
 Thut helfen verlogiren  
 Duc d'Albe, den Tyrann!

Nicht um euch zu verderben,  
 Kommt er, dies treulich glaubt!  
 Er läßt euch wied'rum erben,  
 Was man euch hat geraubt.  
 Zu gut dem König von Spanien  
 Thut offenen Beistand  
 Dem Prinzen von Dranien,  
 Als seinem Leutenant.

Sein' Trommeln und Trompeten  
 Bringen euch kein Dangier!“  
 „Das klebt an Tisch, wie Kletten!“  
 Spricht da der Hell'bardier.  
 Er ruft: „Nun laßt uns jagen  
 Zum Grafen von Lumé!  
 Es fängt schon an zu tagen,  
 Auch leuchtet uns der Schnee.“

Sie hören auf zu schellen.  
 „Ruft der uns schon zu Hauf?“ —  
 Sie ziehen aus den Ställen  
 Die Ross' und sitzen auf.  
 Es geht im scharfen Trotte  
 Durch die bereifte Früh':  
 Gen Süden von der Rotte  
 Zur Schelde traben sie.

F. Freiligrath.

### Gesicht des Reisenden.

Mitten in der Wüste war es, wo wir Nachts am Boden ruhten;  
 Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.  
 In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Fochen;  
 Rings im Flugsand umgekomm'ner Dromedare weiße Knochen.

Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,  
Dem ich unterschob den Beutel mit der dürrn Frucht der Dattel.  
Meinen Raftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße,  
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

Tiefe Stille; nur zuweilen knistert das gesunkne Feuer;  
Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;  
Nur zuweilen stampft im Schlafe eins der angebund'nen Rosse;  
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschosse.

Da auf einmal hebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber  
Dämm'ung Schatten; Wüsthenthiere jagen aufgeschreckt vorüber.  
Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur Fahne;  
Sie entsinkt ihm, und er murmelt: Herr, die Geisterkaravane! —

Ja, sie kommt! vor den Kameelen schweben die gespenst'schen Treiber;  
Leppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;  
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka  
Einst am Brunnen; Reiter folgen — tausend sprengen sie nach Mekka.

Mehr noch! — nimmt der Zug kein Ende? — immer mehr! wer kann sie zählen?  
Weh', auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kameelen,  
Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunkeln Massen,  
Wandelt sich zu braunen Männern, die der Thiere Zügel fassen.

Denn dieß ist die Nacht, wo Alle, die das Sandmeer schon verschlungen,  
Deren sturmverwehte Asche heut' vielleicht an unsern Zungen  
Klebte, deren mürbe Schädel unsrer Rosse Huf zertreten,  
Sich erheben und sich schaaren, in der heil'gen Stadt zu beten.

Immer mehr! — noch sind die Letzten nicht an uns vorbeigezogen,  
Und schon kommen dort die ersten schlaffen Zaums zurückgeflogen.  
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandeb-Enge  
Sau'ten sie, eh' noch mein Reitpferd lösen konnte seine Stränge.

Haltet aus, die Rosse schlagen! jeder Mann zu seinem Pferde!  
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderheerde!  
Laßt sie nimmer euch berühren mit den wallenden Talaren!  
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn sie mit den Dromedaren.

Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!  
Morgenwind und Morgenröthe werden ihnen zu Bestattern.  
Mit dem Tage wieder Asche werden diese näch't'gen Zieher! —  
Seht, er dämmert schon! erimuth'gend grüßt ihn meines Thiers Gewieher.

F. Freiligrath.

## Banditenbegräbniß.

Auf blut'ger Bahre rastet  
 Ein Leichnam, blaß und kalt;  
 Den tragen, schwer belastet,  
 Sechs Männer durch den Wald.  
 Sechs Männer, schwarz von Haare,  
 Bewehrt mit Blei und Stahl,  
 Gehn schweigend mit der Bahre  
 Durch's düstre Fichtenthal.

Die Bahr' sind zwei Gewehre  
 Mit Läufen rund und lang:  
 Darüber sind die Duere  
 Gelegt drei Schwerter blank.  
 Auf Klingen ruht, der muthig  
 Einst selber schwang das Erz:  
 Sein Haupt, entstellt und blutig,  
 Hängt rücklings erdenwärts.

Weit klappt die rothe Wunde  
 Am bleichen linken Schlaf,  
 Wo ihn zur bösen Stunde  
 Die Todeskugel traf.  
 Es tröpfelt von den Locken  
 Geronnen Blut und Hirn;  
 Vom Wehn der Berge trocken,  
 Umklebt es Hals und Stirn.

Das Aug' ist blutumflossen,  
 Der Wange Braun entfloh'n;  
 Die Lippen, fest geschlossen,  
 Umzuckt ein bitterer Hohn.  
 Die Rechte, die im Kampfe  
 Das Schwert mit Macht geführt,  
 Hält's noch mit starrem Krampfe,  
 Daß sie es nicht verliert.

Es blizte Tod dem Sbirren.  
 Er läßt es nimmer los.  
 Es schleift mit leisem Klirren  
 Durch Steingeröll und Moos.

Wie dicke, blut'ge Thränen,  
 Rinnt rieselnd Blut daran:  
 Das Schwert, so muß man wähen,  
 Weint um den todten Mann.

Die Linke, zugekniffen,  
 Hält starr den Gürtelschwel,  
 Als hätt' er ihn ergriffen  
 In letzter Todesqual.  
 Gelöst wehn Schnur und Lize  
 Um sein zerhau'n Collet;  
 Am Gurt mit scharfer Spitze  
 Schwebt lässig das Stilet.

So liegt der bleiche Schläger,  
 Der einst so wild, so kühn;  
 So tragen ihn die Träger  
 Im finstern Apennin;  
 So ruht er auf den Degen; —  
 Im tiefsten, tiefen Wald,  
 Fernab von Straß' und Wegen,  
 Da ruft der Führer: „Halt!“

Da klirrt die Bahre nieder,  
 Und muß nun Schaufel sein;  
 Da graben ihm die Brüder  
 Ein Grab tief in den Rain.  
 Kein Sarg macht ihm Beschwerde:  
 Los, ledig, sonder Druck,  
 Grüßt er sein Bett, die Erde,  
 Im Blut- und Waffenschmuck.

Die Feier ist vollendet,  
 Das Grab steht schwarz und baar.  
 Mit finstern Schweigen wendet  
 Sich ab die kleine Schaar.  
 Sie sehn nach den Gewehren;  
 Sie laden, da tönt schrill  
 Ein Pfeifen! — in die Föhren  
 Stürzt Jeder! — Alles still!

## N e b o.

Auf Jordans grünen Borden,  
 Da weilte Jakobs Samen,  
 Da feierten die Horden,  
 Die von Mizraim kamen,  
 Da lagerten die Schaaren,  
 Da hielt der Heerzug Raft,  
 Seit langen, langen Jahren  
 Der sandigen Wüste Gast.

Da legten ihre Stecken  
 Die Wandrer aus den Händen,  
 Und spreizten weiche Decken,  
 Entgürtend ihre Lenden.  
 Und auf den Decken reinlich,  
 Da lagen buntgeschiaart  
 Die Männer schlank und bräunlich,  
 Mit schwarzelocktem Bart.

Da waren ihre Hütten  
 Von Leinen aufgestellt,  
 Und in der Zelte Mitten  
 Hob sich des Stiftes Zelt.  
 Da schützten grüne Sträucher  
 Sie vor der Gluth der Sonnen;  
 Da füllten sie die Schläuche  
 Am kühlen Wasserbronnen.

Da salbten sie die Leiber,  
 Die staubigen, mit Oese;  
 Da striegelten die Treiber  
 Die dampfenden Kameele;  
 Da ruhte wiederkäuend  
 Im Grase Herd' an Herde;  
 Da flogen wild und scheuend  
 Die langgeschweiften Pferde.

Da freuten sich die Müden  
 Und hoben fromm die Hände,  
 Daß ihnen bald beschieden  
 Der langen Wallfahrt Ende;

Da schärften sie die Schneide  
 Des Schwerts mit kräft'ger Hand,  
 Zu kämpfen um grüne Weide  
 In ihrer Väter Land,

Das ihrer schien zu warten  
 Am andern Bord des Flusses,  
 Ein lachender Gottesgarten,  
 Ein Land des Ueberflusses.  
 Auf ihren Wüstenzügen  
 Sah'n sie es oft im Geist —  
 Jetzt seh'n sie's vor sich liegen,  
 Das Land, wo Milch und Honig fließt.

Im Thal ruhn die Nomaden  
 Und jauchzen: Canaan! — —  
 Ihr Haupt auf steilen Pfaden  
 Klimmt das Gebirg' hinan.  
 Schneeweisse Locken fließen  
 Auf seine Schultern dicht.  
 Zwei goldne Strahlen schießen  
 Aus Moses Haupte licht.

Und wie er nun die Höhe,  
 Die schauende, erreicht  
 Und, daß er Alles sehe,  
 Sich zitternd vorwärts beugt:  
 Da glänzen ihm die Auen,  
 Von tausend Freuden voll,  
 Die er nur sehrend schauen,  
 Doch nicht betreten soll.

Da dehnen sich die Flächen,  
 Wo Korn und Traube reift;  
 Da ist mit weißen Bächen  
 Das grüne Land gestreift;  
 Da schwärmen Vienenkörbe,  
 Da wiehert Pfluggespann;  
 Da funkelt Juda's Erbe  
 Von Bersaba gen Dan.

„Ich habe dich gesehen!  
 Jetzt ist der Tod mir recht.  
 Säuselnd, mit leisem Wehen,  
 Herr! hole deinen Knecht!“ —  
 Da naht auf lichter Wolke  
 Der Herr des Berges Rücken,  
 Dem müden Pilgervolke  
 Den Führer zu entrücken.

Auf einem Berge sterben  
 Wohl muß das köstlich sein!  
 Wo sich die Wolken färben  
 Im Morgen Sonnenschein.  
 Tief unten der Welt Gewimmel,  
 Forst, Flur und Stromeslauf,  
 Und oben thut der Himmel  
 Die goldnen Pforten auf.

F. Freiligrath.

### Prinz Eugen.

Zelte, Posten, Werda-Rufer!  
 Lust'ge Nacht am Donauufer!  
 Pferde stehn im Kreis umher  
 Ungebunden an den Pflocken;  
 An den engen Sattelböcken  
 Hängen Karabiner schwer.

Um das Feuer auf der Erde,  
 Vor den Hufen seiner Pferde  
 Liegt das östreich'sche Pifet.  
 Auf dem Mantel liegt ein Feder;  
 Von den Tschakos weht die Feder,  
 Leutnant würfelt und Kornet.

Neben seinem müden Schecken  
 Ruht auf einer wollenen Decken  
 Der Trompeter ganz allein:  
 „Laßt die Knöchel, laßt die Karten!  
 Kaiserliche Feldstandarten  
 Wird ein Reiterlieb erfreun!

Vor acht Tagen die Affaire  
 Hab' ich, zu Nutz dem ganzen Heere,  
 In gehör'gen Reim gebracht;  
 Selber auch gesetzt die Noten;  
 Drum, ihr Weißen und ihr Rothten,  
 Merket auf und gebet Acht!“

Und er singt die neue Weise  
 Einmal, zweimal, dreimal leise  
 Denen Reiterleuten vor;  
 Und wie er zum letzten Male  
 Endet, bricht mit einem Male  
 Los der volle kräft'ge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!“  
 Hei, das Klang wie Ungewitter  
 Weit in's Türkenlager hin.  
 Der Trompeter thät den Schnurrbart  
 streichen  
 Und sich auf die Seite schleichen  
 Zu der Marketenberin.

F. Freiligrath.

### Der Münsterschatten.

Es sank der Sonne Schein,  
 Da streckte der Münsterschatten  
 Lang hin sich über die Matten  
 Bis an den kühlen Rhein.

Da kam ein Reitermann  
 Auf seinem Pferd zu fliegen;  
 Er ist herabgestiegen,  
 Band's an die Weiden an.

Ein zweiter Reitermann  
 Kam schnell herangesprungen,  
 Hat sich vom Pferd geschwungen,  
 Band's an die Weiden an.

Gewappnet und geschirrt,  
 Sie haben sich gefodert,  
 Die Degen sind entlodert,  
 Wie hat es da geklirrt!

Da denkt der Herr von Lein,  
 Er denkt's in seinem Herzen:  
 Wohl mit der Liebsten scherzen,  
 Das möchte besser sein.

Es denkt der Herr von Loß  
 Ganz plötzlich an die Flaschen,  
 Die er noch möchte naschen  
 Auf seinem schönen Schloß.

So merkt der Herr von Lein,  
 Sie ständen auf den Matten

Im heil'gen Münsterschatten,  
 Und stellt das Fechten ein.

Der Herr von Loß meint schnell:  
 Das sei ein arg Verbrechen,  
 Daß sie sich thäten stechen  
 Auf so geweihter Stell'!

Sagt drauf der Herr von Lein,  
 Er meint', es wäre besser,  
 Sie gingen auf ihre Schlösser  
 Und tranken kühlen Wein.

Sagt schnell der Herr von Loß,  
 Das sei fürwahr verständig,  
 Und löste gar behendig  
 Sein angebunden Roß.

Die Herrn von Lein und Loß  
 Das waren kluge Degen,  
 Sie gingen auf Gottes Wegen,  
 Die Herrn von Lein und Loß.

R. Canibus.

## Die Nixe.

Aus dem tiefen Thale blinkt der stille See,  
 Um ihn thürmen Berge sich zu ries'ger Höh',  
 Auf den hohen Gipfeln glänzt, wie Edelstein,  
 Ew'ger Schnee im milden Abendsonnenschein,  
 Und der Tannentwipfel rauschende Musik  
 Giebt ein tausendfacher Wiederhall zurück:  
 Froh entschlüpft die Quelle aus der Felsenkluft,  
 Durch die reinen Lüfte schwebt Waldbeerenduft.  
 All' dieß weiß die Nixe in dem stillen See,  
 Möchte gerne schweifen rings auf wald'ger Höh';  
 Denn sie weiß, was unten feuchte Nacht enthält,  
 Darum möcht' sie schauen auch die Oberwelt;  
 Doch es sind die Geister ihrem Land' verwandt,  
 Und wo sie geboren, sind sie festgebannt.  
 Das betrübt die Nixe in dem stillen See,

Aus der Tiefe schaut sie auf in stummem Weh';  
 Weil sie nicht kann schweifen rings durch das Gefild',  
 Fällt's ihr ein, zu malen sehnsuchtsvoll sein Bild.  
 Oft aus Mond und Sternen fielen schon herab  
 Manche schöne Strahlen in das Fluthengrab.  
 Auch vom Regenbogen fiel manche Farbe hinein,  
 Und beim krachenden Donner Blitz und Gewitterschein.  
 Diese Farben nimmt sie, und aus dunklem Schacht  
 Demant- und Rubin-Glanz, den der Gnom ansacht.  
 Und sie hat gewoben d'raus ein herrlich Bild,  
 Rings die Berge zeigt es und das wilde Gefild.  
 Und wenn Wind die Wipfel auf der Höhe regt,  
 Hat auch stets die Nixe sie im Bild bewegt.  
 Wenn ein Nar auf Beute stürmt in wilder Wuth,  
 Hat sie's nachgebildet in der weichen Fluth.  
 Und es sehn die Berge und das wilde Gefild  
 Wonnetrunken zittern unten ihr eignes Bild;  
 Und sie senden hinunter, daß nie versteige die Well',  
 Dankbar nährende Wolken und manchen heiligen Quell;  
 Und die Wolken träufeln, wie sie sich schaun aus der Höh',  
 Reines Raß hinunter in den stillen See.  
 Auch die hohe Sonne malt sich im Fluthbett ab;  
 Diese blickt, langsam wandernd vor Entzücken, hinab,  
 Als sie zum erstenmale selbst sich aufgehn sieht  
 Unten in der Woge, die wonnezitternd glüht.

E. Jungniß.

---

### Resignation.

Wohin im Herbst die Schwalben ziehn, Des Storches Heimath wüßt' ich gern, Wohin die Nachtigallen fliehn Vor'm nord'schen Winter, wüßt' ich gern. Ich wüßte gern der Winde Schloß, Ich wüßte gern des Frühlings Haus, D'raus er auf luft'gem Flügelroß Zieht fröhlich in die Welt hinaus.	Ich wüßte gern, wohin die Luft Die Seufzer meiner Sehnsucht trägt; Ich wüßte gern, wohin der Tod Einst meinen letzten Hauch entführt, Ich wüßte gern das Morgenroth, D'rin meine Seele sich verliert.
---	--

Ich wüßte gern, wohin der Duft  
 Der Blumen seine Wellen schlägt,

Ich weiß es nicht, doch weiß ich wohl,  
 Daß stets der Frühling wiederkehrt,  
 Daß immer sich von Pol zu Pol  
 Die Erd' im Brautschmuck neu verklärt;

Ich weiß es, daß der Blumen Duft  
Der junge Lenz stets wiederbringt,  
Weiß, daß mein Herz die Frühlingsluft  
Mit neuer Sehnsucht stets durchflingt.

Ich weiß, daß in der Schöpfung Raum  
Kein Körnchen Staub verloren geht,

Ich weiß es, daß der Blütenbaum  
Der Menschheit immer neu ersteht!  
Wenn heut des Lenzes Gottespracht  
Mit gold'nem Fittig dich umrauscht,  
Wer hat noch je daran gedacht,

Wer morgen seinen Liedern lauscht?

Ludwig Köhler.

### Eine alte Frau.

Ein stilles Haus; — an Wände, altergrau,  
Schließt sich die Gartenmauer, grünbemooset.  
Nur selten schlägt an diesen düstern Bau  
Der Lärm der Stadt, der in der Ferne toset.

Dieß Haus — für alle ist's ein sicherer Port,  
Die Schiffbruch litten auf des Lebens Welle;  
Für müde Pilger ist's ein Ruheort,  
Die nicht mehr fern sind von des Zieles Schwelle.

Für alte Kinder ist's ein Waisenhaus,  
Für Waisen, die wohl bald den Vater sehen,  
Die, heimatlos im fremden Weltgebrauch,  
Bald freudig ein zur wahren Heimath gehen.

Es ist ein Garbenfeld der Ewigkeit,  
Auf eine große Ernte lang' bereitet;  
Und jene ernste Stund' ist wohl nicht weit,  
Wo durch die Reih'n der düstre Schnitter schreitet.

Es ist ein Haus, wo friedlich still gesellt  
Viel alte Menschen bei einander leben,  
Ob sie sich nie gekannt sonst in der Welt,  
Die jedem nahm, was sie ihm einst gegeben. —

Ich bin noch jung — des Lebens Wonne liegt  
Vor meinen Blicken prangend ausgegossen;  
Der Freude heit'rer Sommervogel wiegt  
Die farb'ge Schwing' auf tausend Blüthensprossen.

Ich habe ja um kein verlornes Glück,  
Und kein verlornes Leben noch zu trauern —  
Was fesselt meinen lebensheitern Blick  
So ernst an diese altergrauen Mauern?

An einem kleinen offenen Fenster steht  
 Dort eine alte Frau mit graisen Haaren;  
 Viel Jahre sind seit jener Zeit verweht,  
 Wo jugendrosig diese Wangen waren.

Ein alter, blühender Kastanienbaum  
 Ragt an ihr Fenster mit den grünen Zweigen,  
 Die kosend, gaukelnd sich im Frühlingstraum  
 Dem Winde beugen und entgegen neigen.

Der Abend streut dahin sein dunkles Gold,  
 Die blüh'nde Erde leuchtend zu umgolden;  
 Wie blitzt sein lichter Strahl und märchenhold  
 Erglücken ihm die weißen Blüthendolden.

Starr blickt sie vor sich hin — sie regt sich nicht;  
 Die alterbleichen, ruhigernsten Züge  
 Umschmeichelt jetzt der Strahl vom Abendlicht  
 Mit holder, lächelndros'ger Jugendlüge.

Ob ihr des Lebens ferner Frühling hier  
 Aus diesem Blüthenglanz entgegen lächelt?  
 Ob lind wie leises Liebesgrüßen ihr  
 Der weiche Duft das müde Haupt umfächelt?

Denkt sie der Zeit, wo sie, ein spielend Kind,  
 Die Blüthen sammelte, die auf die Beete  
 Des Gärtchens hinter ihrem Haus der Wind  
 Mit lautem Frühlingshauch hernieder wehte?

Denkt sie der Zeit, wo jugendlich erblüht  
 Sie mit dem Liebsten ging in süßen Träumen,  
 Und über ihr der Nachtigallen Lied  
 Der Liebe Sehnen sang in blüh'nden Bäumen?

Wie plötzlich dann sie überschüttet hat  
 Der Abendwind mit tausend Blüthenflocken,  
 Und ihr der Liebste tändelnd Blatt für Blatt  
 Des Blüthenschauers las aus blonden Locken?

Geht dann ihr stilles Leben, Bild auf Bild,  
 An ihrem altertrüben Blick vorüber —  
 Bald liebesheiter, hold und frühlingsmild,  
 Bald feindlichfalter, ernster, trauertrüber?

Sieht sie als frohe Braut sich am Altar,  
An des Geliebten Seite süß erglühend,  
Der Myrthe blüh'nden Kranz im blonden Haar,  
Und wie die Ros' an ihrem Busen blühend?

Trägt sie, mit ihm vereint, voll Muth und Lust  
Des wirrbewegten Lebens Wechselmühen?  
Sieht sie, ein glücklich Weib, an ihrer Brust  
In Mutterlust ein holdes Kind erblühen?

Im Flug vorüber rauschen Jahr für Jahr —  
Die Traurigste, die zurückgeblieben,  
Steht sie dann weinend wohl mit greisem Haar  
An den begrünten Gräbern ihrer Lieben?

Mir scheint auf diesem stillen Angesicht,  
Auf diesen ernsten, alterbleichen Zügen,  
Die jugendhell erglühn im Abendlicht,  
Jetzt meines Lebens Lust und Schmerz zu liegen.

Mir ist — doch sieht es nicht der ird'sche Blick —  
Als regte sich ihr Mund in leisem Beten. —  
Des Abends Glanz erlosch. Sie ist zurück  
In ihre stille Kammer nun getreten.

— Noch lange stand ich dort in ernstem Traum;  
Ich lehnte sinnend an der alten Mauer,  
Im Abendwinde regte sich der Baum;  
Mein heißes Herz durchbebt'n kühle Schauer.

Wenn — wie im Herbst auf blauer Lüfte Bahn  
Die Vögel hin zu wärmern Fluren ziehen —  
Erschauernd einst vor meines Winters Nah'n  
Die hellen Träume meiner Jugend fliehen;

Wenn eine Blüthe nach der andern dorrt,  
Wenn sich das Alter naht mit leisen Tritten — —  
Ich bin noch jung! Ihr trüben Bilder fort! —  
— Die Straße hallte unter meinen Schritten.

E. Ferrand.

### Die Brüder.

Das Heer des Ziska lagert vor Brüß, der alten Stadt,  
Die seinem wilden Dräuen sich nicht ergeben hat,

Und vor die Feste Landwerth zieht er mit starkem Troß:  
Die Stadt wird bald sich beugen, fiel erst das feste Schloß.

Das ist Herr Titus Gorenk, der in der Burg gebeut,  
Ein vielgepries'ner Ritter, erprobt in manchem Streit.  
Die Burg ist ungefährdet in seiner starken Hut,  
Denn fest wie ihre Mauern ist dieses Mannes Muth.

Die beutegier'gen Schaaren bereiten sich zum Sturm —  
Bemannt mit tapfern Streitem ist Mauerwall und Thurm.  
Da vor dem Thor des Schlosses ertönt Trompetenschall —  
Herr Titus tritt auf die Mauer, und Ziska naht dem Wall.

„Spar' deine Worte, Ziska! Vergebens ist dein Droh'n!  
Du aber steh' mir Rede! Hast du vergessen schon,  
Was du vor wenig Jahren im Rathhausjaal zu Brüx  
Mit einem heiligen Eide beschworen auf's Kreuzifix?“

„Da warst du ein Gefang'ner, die Stadt hielt dich in Haft;  
Du schwurst, um dich zu lösen aus der Gefangenschaft,  
Du wolltest dankbar bleiben der Stadt bis an den Tod,  
Und schirmend von ihr wenden des blut'gen Krieges Noth.

Nun stehst du eidvergesen, verderbendräuend hier,  
Doch schützen wird uns der Himmel, Meineidiger, vor dir.  
O Brüx! die Lehre gab dir das brennende Kommatou:  
Hast du einen Wolf gefangen, so brich ihm Zahn und Klau.“

„Vor einem Wort,“ ruft Ziska, „wird schnell dein Troß entflieh'n:  
Dein Bruder Rambold wurde gefangen bei Bilin!  
Und giebst du mir die Feste nicht ohne Widerstreit,  
So fällt vor deinen Augen des Bruders Haupt noch heut.““

Da führt man den Gefang'nen zum Mauerwall heran,  
Die Brüder seh'n sich schweigend mit trüben Blicken an.  
„Was auch dein Blick verhänge, ich kenne meine Pflicht  
Und um den Preis der Ehre löf' ich den Bruder nicht.“

Da zuckt aus Ziska's Augen ein wilber Zornesblitz,  
Er herrscht: „So greift und legt ihn dort auf das Wurfgeschütz!  
Ob du nicht bald, du Stolzer, den Troß bereuen wirst,  
Wenn an der starren Mauer das Haupt des Bruders birst!““

Schnell haben die wilden Krieger vollstreckt des Feldherrn Gebot.  
Zornbebend ruft der Ritter: „D schmachvoll schnöder Tod!  
Gebt mir den Tod, ihr Freunde! Gern fall' ich von eurer Hand  
Für dich, mein Bruder, für Glauben, Freiheit und Vaterland!““

Er hat die Arme flehend zum Bruder emporgewandt:  
 Der reißt dem nächsten Schützen die Armbrust aus der Hand,  
 Er zielt mit sicherem Blicke — da schwirrt die Senne prell —  
 Aus dem durchbohrten Busen entspringt ein blut'ger Duell.

„Bitt' für mich, heil'ge Jungfrau!“ — der Schloßherr taumelt zurück,  
 Heißdankend sucht sein Auge des Bruders letzter Blicke.  
 Im Kreis der rauhen Krieger ist manche Wang' erblaßt,  
 Stumm tritt zur Leiche Ziska, von Schreck und Graun erfaßt;

Er nißt mit scheuem Blicke den ritterlichen Mann. —  
 „So führ', du Sieggewohnter, dein Heer zum Sturm heran!  
 Doch nimmer grüßt als Sieger die alte Landwerth dich,  
 Denn unter ihren Trümmern begraben will ich mich!“

E. Ferrand.

### Der Tod eines Greises.

Der Arzt tritt aus der Stube, und forschend blickt ihn an,  
 Der draußen seiner wartet, der alte greise Mann.  
 „Ich muß dir Schlimmes sagen: — umsonst ist meine Müh';  
 Ihr Leben will erlöschen, nicht retten kann ich sie.“

„Ein schweres Loos hat heute der Himmel dir bestimmt,  
 Da er von deiner Seite die treue Gattin nimmt.  
 In sel'tnem Glücke gingt ihr durch's Leben Hand in Hand —  
 Der Himmel, der es knüpfte, löst heut' das schöne Band.“

Mit stillem Lächeln schaut ihm der Greis in's Angesicht,  
 Es trübet keine Thräne des hellen Auges Licht.  
 „Der Tod, der ihrer wartet, er trennt mich nicht von ihr;  
 Wir lebten treu vereinet, vereint auch sterben wir.“

Und süße Ruh im Herzen in's Zimmer tritt der Greis,  
 Er steht an ihrem Lager, in seiner Kinder Kreis.  
 Sie streckt ihm freundlich entgegen die abgekehrte Hand,  
 Und wie im Traume sinkt er auf ihres Bettes Rand.

Still ist es in dem Zimmer, das gleiche Ticken der Uhr  
 Tönt durch das tiefe Schweigen und leises Weinen nur.  
 Sie hat die Hände gefaltet und blickt ihn innig an,  
 Und träumend in ihre Augen schaut still der alte Mann.

Das sind die treuen Augen, mit denen auch die Braut  
 So liebevoll und innig in's Auge ihm geschaut.

Noch blickt durch diese Augen das alte treue Herz,  
Das sich ein langes Leben bewährt in Lust und Schmerz.

Er denkt vergang'ner Tage — da tritt der Priester ein,  
Die heil'ge letzte Delung der Kranken zu verleihn.

„Mein Vater, Ihr findet Zweie, zum nahen Tod bereit;  
Gebt mir, wie ihr, die Weihe für Grab und Ewigkeit.“

Verfagen kann's der Priester der frommen Bitte nicht,  
Denn aus des Greises Augen bricht wunderbares Licht;  
So schaut nur, wen der Flügel des Todes schon umweht,  
Wer an der hellen Schwelle von lichten Welten steht.

Er hat die Weih' empfangen, der Priester segnet ihn,  
Mit heiterm Blick erhebt er sich langsam von den Knie'n.  
„Wie freundlich schaut in's Fenster der Sonne warmer Schein!  
O, gebt mir einen Becher vom allerbesten Wein!“

Den Wunsch ihm zu erfüllen, den letzten, eilt man schnell;  
Es perlt der Wein im Glase und leuchtet goldenhell.  
Ihm wird so weich, so seltsam — das Aug' umhüllt sich naß,  
Und eine helle Thräne fällt leise in das Glas.

„Als ich an deiner Seite beim Hochzeitsmahle saß,  
Reicht' ich der blühenden Jungfrau das volle leuchtende Glas,  
Und mit den rosigten Lippen am Glase nippest du;  
Ein langes, schönes Leben! trank ich dir fröhlich zu.

„Heut' biet' ich dir den Becher, wie ich ihn damals bot —  
So laß uns heute trinken auf einen schönen Tod!“  
Und leise nippt am Glase der Kranken bleicher Mund,  
Da hebt er hoch den Becher und leert ihn auf den Grund:

„Du weite, schöne Erde, du helle, heitre Welt,  
Die Sonne, die so wärmend, so süß mein Herz erhellt,  
Die mehr als hundert Jahre mich freundlich angelacht —  
Zum Abschied sei euch freudig dieß volle Glas gebracht!“

Er hat den Wein getrunken, die letzte Kraft entschwand,  
Er ist auf's Bett gesunken, das Glas entglitt der Hand.  
Ein leises Lächeln spielte um den erblaßten Mund,  
Und linde eingeschlummert sind Beide zur selben Stund'.

Was Mythen uns erzählen von jenem greisen Paar,  
 Das lange, lange Jahre vereint und glücklich war,  
 Bis an dem gleichen Tage das Leben Beider schwand —  
 Es hat sich neu begeben in dem Dalmatierland.

E. Ferrand.

### Der junge Jäger.

In die kühle Felsengrotte  
 Tritt der junge Jäger ein.  
 Heiß ist's draußen; um zu schlummern,  
 Legt er still sich auf's Gestein.

Und der Schlaf, der ewig milde,  
 Schließt ihm bald die Augen dicht;  
 Holder Träume lichte Schatten  
 Fliegen über sein Gesicht.

In die kühle Felsengrotte  
 Tritt ein Mädchen hoch und schlank,  
 Sieht den Schläfer, holderschreckend  
 Naht sie hastig seiner Bank.

Will ihn wecken, höret Schritte,  
 Ruft mit Angst: es ist zu spät!  
 Macht des Kreuzes schirmend Zeichen  
 Ueber ihn, wie im Gebet.

In die Grotte tritt der Wildschütz,  
 Sieht den jungen Jägersmann,  
 Greift erblassend nach der Büchse,  
 Spannt den Hahn, legt auf ihn an.

Vor den Bruder tritt das Mädchen,  
 Doch er drängt sie stumm zurück;  
 Der hat einst auf mich geschossen!  
 Sagt ihr ernst und streng sein Blick.

„Sieh ihn schlafen — spricht sie leise —  
 Er ist jetzt in Gottes Schutz;  
 Ihn zur Seite steht ein Engel,  
 Fühlst du's nicht in deinem Trug?“

Als er auflacht, fleht sie innig:  
 „Sieh, er schläft so ruhig fort!  
 Laß, bis er erwacht, ihn leben!“  
 Er gelobt's mit kurzem Wort.

Still am Flintensteine schraubend,  
 Blickt er auf den Feind so wild;  
 Lautlos auf die Kniee sinkend,  
 Liegt sie bleich, ein Marmorbild.

„„Glaubst du nicht an seinen Engel,  
 Oder bist du's selbst zumeist?““  
 „Ach, ich bete — seufzt sie weinend —  
 Daß du nie ein Mörder seist.“

Pulver auf die Pfanne schlittend,  
 Spricht er finster, ungeirrt:  
 „Wenn ich auch ein Mörder werde,  
 Ist es nur, daß der's nicht wird!“

Ringsum Stille, durch das Summen  
 Eines Käfers kaum gestört,  
 Tief genug, daß man des Schläfers  
 Leise Athemzüge hört.

Horch, da raschelt's vor der Grotte,  
 Und ein Hirsch, neugierig, streckt  
 Seinen Hals hinein zum Eingang,  
 Springt zurück, und flieht erschreckt.

Doch der Schütz, rasch, unwillkürlich,  
 Sendet seinen Schuß ihm nach,  
 Flucht dann laut, und stürmt von hinnen,  
 Denn das hallt, wie Wetterschlag.

Aus dem Schummer, der ihn deckte,  
Fährt der Jäger rasch empor;  
Eine Rose sieht er liegen,  
Die das Mädchen kaum verlor.

Die gemahnt ihn an die Jungfrau,  
Die an ihm vorüberflog,  
Eine Thräne stolz zerdrückend,  
Als er jüngst den Wald durchzog.

Eine Rose, weiß, wie diese,  
Trug sie still an ihrer Brust;  
Daß sie seines Feindes Schwester,  
War ihm nimmermehr bewußt.

Als er aus der Grotte schreitet,  
Trifft er mit verbissner Wuth,  
Den an seiner Statt des Schützen  
Kugel traf, den Hirsch im Blut.

„Frevler, damals wollt' ich fehlen,  
Denn das Herz erstarrte mir,  
Doch, ertapp' ich jetzt dich wieder,  
Sollst du stürzen, wie dies Thier!“

An den Hut die Rose steckend,  
Schwur er's und verschwand im Wald.  
Sagt mir, was der Schuß bedeutet,  
Der von dort herüberhallt!

F. Hebbel.

### Der Page.

Viel Zelte sind aufgeschlagen  
Am blühenden Moldaustrand,  
Felswände darüber ragen,  
Abwehrend der Sonne Brand.

Und bunte, fröhliche Gäste  
In Reihen lagern sie hin;  
Versammelt hat sie zum Feste  
Von Böhmen die Königin.

Der schönste der Edelknaben  
Steht dienend neben ihr:  
Er darf die Augen laben  
An ihrer Schönheit Bier.

Er dient mit Aug' und Händen,  
Doch fällt kein Blick ihm zu:  
Oft muß er das Antlitz wenden  
Und zwingen das Herz zur Ruh'.

Die Fürstin mit lächelnder Lippe  
Auft in den wilden Braus:  
Wer bringt mir auf jener Klippe  
Das Wohl seiner Liebsten aus?

Da klimmen und klettern die Becher,  
Doch Keinem winkt das Glück;  
Der Eine verschüttet den Becher,  
Der Andre fällt selber zurück.

Doch dem Pagen ist's gelungen,  
Ihn trug ein wilder Muth;  
Er hat sich hinaufgeschwungen  
Und steht hoch über der Fluth.

Sie riefen: der Knab' ist Meister!  
Nun geht auf den Namen Acht! —  
Seine Augen waren wie Geister  
In tiefer Mitternacht.

Er sieht die Moldau strömen  
Und schwingt den Becher hoch:  
Die Königin von Böhmen,  
Mein Lieb, soll leben hoch! —

Es haben die Wellen geschlungen  
Den Becher tief hinab,  
Der Knabe, nachgesprungen,  
Versinkt im schäumenden Grab.

H. Kurz.\*

## Die Rede.

Es steht in alten Sagen,  
Daß starken Zauberbann  
Ein Wort, ein herzlich Fragen  
Auf einmal brechen kann.

So wird im Lied gescholten  
Der Held vom heil'gen Gral,  
Der, da sein Wort gegolten,  
Nicht hob des Oheims Dual.

Den Bann hätt' er gebrochen,  
Den Freund erlößt sogleich,  
Hätt' er ihn angesprochen:  
„Oheim, was wirret Euch?“

Ein Ritter flog mit Zagen  
Am Berg der Lorelei,  
Nicht achtend ihrer Klagen,  
Auf schnellem Ross vorbei.

„Ihr hättet mich errettet,“  
So rief der Geist voll Leid,  
„Wenn ihr begrüßt mich hättet:  
Gott helf' dir, arme Maid! —“

Siehst du, daß einer trauert,  
So geh' und red' ihn an!  
Kein Herz ist so vermauert,  
Daß es dir trocken kann.

Denn Red' und Antwort geben,  
Daß schließt der Menschen Bund;  
Nicht lange währt das Leben,  
Und bald verstummt dein Mund!

Der Mensch hat nichts so eigen,  
Als Red' aus treuer Brust:  
Dem Steine laß das Schweigen,  
Es macht ihm wenig Lust.

H. Kurz.

## Heruler und Longobarden.

In Ungarns Flächen wohnte seit dreien Jahren schon  
Das Volk der Longobarden unter Tato, Klaffo's Sohn.  
Von langen Kriegeszügen ruht müde seine Kraft,  
Die jetzt in schönen Landen des Friedens Segen ihm geschafft.

Und es sendet der Herulerkönig Rodulf in Freundlichkeit,  
Daß er den Frieden festige, seinen Bruder mit Geleit; —  
Fürwahr, ein kluger Bote, ob klein auch von Gestalt! —  
Vom Gestampf der Herulerrosse weithin der Boden dröhnend schallt.

Sie ziehen schöngezietet zu Tato's Königshaus,  
Und Rodulf's Bruder richtet die Friedensbotschaft aus.  
Die er mit Ehr' empfangen, gar froh der Fürst entläßt:  
Das Glück der Longobarden ruht sicher nun und felsenfest!

Heim reiten auf hohen Rossen die Heruler sonder Raft  
Vorbei an Kumetruda's, der Königstochter, Pallast.  
Die Stolze sieht erglänzen das edele Geleit;  
Es strahlt ihr in die Augen gar manches herrliche Waffenkleid.

Sich wundernd rasch sie einen der Edelknaben fragt,  
 Weß dort sei das Gefolge, so überreich an Pracht.  
 „Des Königs Rodulf Bruder geleiten sie; er war  
 Gesandt zu eurem Vater; nach Hause ziehet jetzt die Schaar.“

Geh eilends zu dem Fürsten und lad' ihn ein zu mir,  
 Nicht möge er verschmähen einen Becher Weins allhier.“  
 Und der Heruler guten Muthes kommt zu der Königsmaid,  
 Der neuen Ehr' im stillen Gemüthe er sich harmlos freut.

Als sie nun sieht das Männlein von winziger Gestalt,  
 Ergreift die Lust des Spottes die Stolze mit Gewalt:  
 „Willkommen, Rodulfs Bote! Gar lieb ist es mir, traun,  
 Zum erstenmal im Leben einen Herulerriesen zu erschau.“

Das Wort erfüllt den Boten mit Scham und Zorn zumal;  
 Rasch denkt er zu verlassen der Königstochter Saal;  
 Er sinnt; zu scharfer Antwort der Kluge bleibt zurück,  
 Steht da in kalter Ruhe, doch stechend funkelt ihm der Blick.

„Bin ich der Longobardin ein Riese schon so sehr,  
 Sie stirbe von dem Anschau der andern Heruler.  
 Damit noch fürder lebe die Garte, heißet es Pflicht,  
 Die Mannen fortzuführen aus ihrer schönen Augen Licht.“

Er neigt sich, um zu gehen. Der Jungfrau Uebermuth  
 Ward plötzlich Scham und Grollen; doch ihn zu bleiben lud  
 Sie freundlich ein und schließet den Schmerz tief in die Brust,  
 Zu büßen auf der Stelle an ihm der wilden Rache Lust.

„Wie seid ihr doch so hitzig! Ein Scherz war nur gemeint.  
 Verzeiht der Unbesonnenen und seid ihr wieder Freund!  
 Geruht doch euch zu setzen am Fenster auf den Sitz!  
 Laßt euch den Becher munden, war auch die Rede etwas spit.“

Der süßen Lippen Rosen sein Zürnen hat verweht.  
 Er setzt sich; Numetruda zu ihren Pagen geht.  
 „Hängt Purpur vor das Fenster, welches ihr dort seht,  
 Zu dem der falsche Heruler den Zwergenrücken jetzt dreht.“

„Sobald ich drinnen spreche: „Schenk, mische!“ bohrt zugleich  
 Die Speer' ihm durch den Nacken; Numetruda lohnt euch reich.“  
 Sie geht zurück zum Gaste; dem dünkt es hohe Ehr,  
 Als ein Purpur an dem Fenster niederwaltet goldschwer.

In Blick und Rede freudig, in Sitten schmeichelt zart  
 Er ihr arglosen Herzens, sie ihm treulosser Art.  
 Und als sie ruft dem Schenken, zurück der Purpur weicht:  
 Der Gast zum Tod getroffen verstummet jählings und erbleicht. —

Tief seufzte König Rodulf, da er die Mähr erfuhr;  
 Dem todt'en lieben Bruder er heil'ge Sühne schwur:  
 Es hat ja Tato's Tochter durch Mord gelöst den Bund;  
 Drum thun in Zorn die Heruler den blut'gen Rachekrieg ihm kund.

Gestählt durch schwere Kämpfe, berühmt durch manche Schlacht  
 Sind Heruler von Niemand als Feinde je verlacht.  
 Die mächt'gen Glieder schützt kein eisern Panzerkleid,  
 Daß leicht im Kampf sie stehen, geschwind zu Sturm und Wehr bereit.

Doch Longobarden wichen noch niemals einem Feind,  
 Dem Schlachtenwetter trotzend, wie Eichen, fest vereint.  
 Zum Kriege ruft sie Tato; die Heruler sie nah'n;  
 Mit ihnen lagert Rodulf auf einem weiten grünen Plan.

Er schickt des Sieges sicher sie fröhlich in den Streit,  
 Bleibt selbst zurück im Lager: wie bald war ihm das Leid!  
 Die Zeit zu kürzen, setzt er zum Brettspiel sich vor's Zelt  
 In einer Linde Schatten, die weit beherrscht des Kampfes Feld.

„Steig, ruft er einem Diener, da oben flugs hinauf;  
 Späh' nach der Schlacht und melde der Heruler Siegeslauf!  
 Doch wenn, ein Unglücksrabe, du krächzest, daß sie fliehn,  
 Bist du des Todes; nimmer wird dir das Wort der Schmach verziehen.“

Voll Angst lugt der Diener: der König ruhig spielt;  
 Zu fragen dann und wann er hinauf zum Späher schießt.  
 Die Heruler, ach! sie weichen. „Wie steht's?“ der König fragt;  
 „Vortrefflich!“ ruft der Blasse und zittert, da er's lügend sagt.

Er sieht die Reihen wanken und alle zur Flucht gewandt;  
 Die Longobarden siegen: „weh! armes Herulerland!“  
 So schreit er, und der König: „fliehn meine Heruler?“  
 „Nicht ich hab's dir gekündet; du sagest selbst das Wort, o Herr!“

Da steht der König in Schrecken: sein Heer in Schrecken floh.  
 Heran die Longobarden stürmen siegesfroh.  
 Ob Rodulf tapfer streitet, das Glück hat sich gekehrt:  
 Ihn fällt und mit ihm Alle der Longobarden mordend Schwert.

### Altheffische Sage.

Im Scharfenstein gen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,  
Wie Hufschlag und wie Schwerterklang hörst du's tief drinnen beben;  
Das rauscht so dumpf, das klirrt so schwer und rüttelt an den Pforten,  
Bis daß der Berg sich kreisend hebt und aufsthet aller Orten.

Dann stürzen aus den Klüften flugs viel wimmelnde Gesellen,  
Die sich bei bleichem Mondenlicht in lange Reihen stellen;  
Die Tuba klingt, es blitzt der Helm, die Mäntel wehn im Winde,  
Und um den Führer sammelt sich das bleiche Heer geschwinde.

Fort brausen sie in's bange Thal, daß helle Funken springen,  
Sie tummeln sich, sie hezen sich wie auf des Sturmes Schwingen:  
„In's Vaterland! zum Tiberstrand! die Stunde hat geschlagen!  
Und wenn's uns heute nicht gelingt, so woll'n wir's nimmer wagen!“

Der Scharfenstein der weiß die Mähr' aus alten Römertagen,  
Da ward an seinem steilen Fuß die beste Schlacht geschlagen,  
Da muß' die Erde purpurroth gar viel des Blutes trinken  
Und Roma's Adler sieggewohnt in deutschem Staube sinken.

Barbaren hier, Barbaren dort, wie Pilze aufgeschossen,  
Von Feind und Felsen allersseit die Römer eingeschlossen!  
Hei! flogen da die Hiebe nicht und stürzten nicht die Glieder,  
Wie Aehren in dem Waizenfeld, mäht sie die Sense nieder!

Da warf sich in der höchsten Noth mit flehender Geberde  
Der Imperator, stolz zu Roß, hernieder an die Erde:  
„So rette du, du bester Gott, du größter, uns von Schande!  
Berg, nimm uns auf, ein freies Grab in dem Barbarenlande!“

Und ihm zur Rechten donnert's laut, es blitzt aus Jovis Brauen,  
Im Nu zerspaltet sich der Berg, entsetzlich anzuschauen;  
Verschlungen ist so Freund wie Feind in dunklen Felsenrissen,  
Und drüber sieht man starr und stumm den Scharfenstein sich schließen.

Dort unten gegen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,  
Dann müssen aus geborstner Gruft die Römer sich erheben;  
Den Weg gen Süden ziehn sie hin, ein langes Heer von Leichen,  
Sie ziehn und können nimmermehr der Reise Ziel erreichen.

Und bei dem ersten Hahnenschrei dann kehrt von allen Orten  
Der Zug zurück zum Scharfenstein und rüttelt an den Pforten;  
Die öffnen sich wie dazumal mit Tosen und mit Flammen  
Und thun sich ob dem letzten Mann ganz todtenstill zusammen.

## Die Weser.

Ich kenne einen deutschen Strom,  
 Der ist mir lieb und werth vor allen,  
 Umwölbt von ernster Eichen Dom,  
 Umgrünt von kühlen Buchenhallen.  
 Ihn hat nicht wie den großen Rhein  
 Der Ape dunkler Geist beschworen,  
 Ihn hat der friedliche Verein  
 Verwandter Ströme still geboren.

So taucht die Weser kindlich auf,  
 Von Bergen traulich eingeschlossen,  
 Und kommt im träumerischen Lauf  
 Durch grüne Au'n herabgeslossen,  
 So windet sie mit leichtem Fuß  
 Zum fernen Meere sich hernieder  
 Und spiegelt mit geschwät'gem Gruß  
 Der Ufer sanften Frieden wider.

Doch hat sie in der Zeiten Flug  
 Gar manche große Mähr' erfahren,  
 Und ihre stille Woge trug  
 Viel Herrliches in fernen Jahren.  
 Sie sah in ihrer Wälder Schooß  
 Des Adlers Siegerflügel wanken  
 Und vor der Deutschen Arme Stoß  
 Der ew'gen Roma Säulen schwancken.

Und als mit fester Eisenhand  
 Held Karl den deutschen Scepter führte,  
 Da war es, wo im Weserland  
 Sich manche Stimme mächtig rührte,  
 Da hörte man des Kreuzes Ruf  
 Mit hellem Klang an den Gestaden  
 Und sah der Frankenrosse Huf  
 Sich in den nord'schen Wellen baden.

So meldet sie dir manchen Traum  
 Aus ihrer Vorzeit grauen Tagen  
 Und sieht dabei des Lebens Baum  
 Stets frisch an ihren Ufern ragen;  
 Es glänzen in der lichten Flut  
 Der Klöster und der Burgen Trümmer,  
 Des Mondes und der Sonne Glut,  
 Des Thurmes und der Segel Schimmer.

Und meertwärts durch ihr Felsenthor,  
 Durch immer wechselnde Gefilde  
 Strömt sie die Wellen leicht hervor  
 Wie jugendliche Traumgebilde.  
 In ihren Tiefen klar und rein  
 Hörst du es seltsam wehn und rauschen  
 Und kannst bei stillem Abendschein  
 Der Nixe Wunderlied belauschen.

F. Dingelstedt.

---

 Ahiga's Kriegeshymne.

Wie lange, Pallikaren, wie lange sollen wir  
 Wie Löwen einsam haufen in Bergeswildniß hier?  
 Wie lang' in Schluchten wohnen, nur Wald und Felsen sehn,  
 Der Menschen Städte meiden, den Ketten zu entgehn?  
 Fliehn Eltern, Brüder, Kinder, Genossen, Vaterland  
 Und Alles, was dem Herzen verbunden und verwandt?  
 'S ist besser, eine Stunde geathmet frank und frei,  
 Als vierzig Jahr' im Kerker, im Joch der Sklaverei!  
 Was mag ein Leben frommen in Fesseln hingebracht,

Wo der Vernichtung Blitze dir drohen Tag und Nacht? —  
 Ein Feureifer eine uns Alle! Es ist Zeit!  
 Herbei, auf's Kreuz zu leisten den feierlichen Eid!  
 Die Arme hebt zum Himmel und schwört mit Hand und Mund,  
 Schwört bei dem Allerhöchsten aus tiefstem Herzensgrund:  
 „Bei dir, o Gott, gelob' ich, du höchster Weltenhort,  
 „Den Nacken nicht zu beugen vor der Tyrannen Wort.  
 „Nichts zwingen, nichts verführen soll mich zu ihrem Dienst,  
 „Nicht Drohung, noch Verheißung, Entbehrung noch Gewinnst.  
 „So lang' ich leb' auf Erden, will ich, der Türken Schreck,  
 „Ihr stolzes Heer verderben; fest steht der einz'ge Zweck.  
 „Getreu dem Vaterlande, brech' ich sein Joch mit Macht,  
 „Will unzertrennlich stehen beim Feldherrn in der Schlacht.  
 „Der Himmel soll mich treffen, vergeß ich meinen Eid;  
 „Der Blitz soll mich zerschmettern, wie Rauch sei ich zerstreut!“  
 In Oßen und in Westen, in Süd und Mitternacht  
 Sei'n freudig aller Herzen für's Vaterland erwacht.  
 Bulgaren, Arwaniten, Eserwen, Rhomäer! auf!  
 Vom Festland, von den Inseln versammelt euch zu Hauf!  
 Umgürtet für die Freiheit euch, Brüder, mit dem Schwert!  
 Die Welt seh' uns als Männer, ererbten Ruhmes werth.  
 Ihr, die in fremden Landen des Krieges Kunst erlernt,  
 Zu stürzen die Tyrannen, bleibt länger nicht entfernt!  
 Bleibt nicht! mit offenen Armen ruft Hellas euch zurück,  
 Gibt Gut euch, Haus und Ehren und jedes Erdenglück.  
 Wie lang' willst du den Säbel dem Dienst der Fremden weihn?  
 Herbei, des Sieges Säule dem eignen Volk zu sein!  
 Der Tod für Volk und Freiheit ist höherer Gewinnst,  
 Als goldne Ehrenwaffen in fremder Herrscher Dienst.  
 Esulioten und Manioten! Gepries'ne Löwenbrut!  
 Wie kommt's, daß ihr noch schlummernd in euren Höhlen ruht?  
 Auf! Mawrowuni's Leuen, Olympos Königsaar,  
 Ihr Sperber von Agrapha! seid Ein Herz, Eine Schaar!  
 Ihr Christen von der Esawa und von der Donau Strand,  
 Vereint euch mit den Brüdern, die Waffen in der Hand.  
 Gerechte Rach' entflamme das Blut! Schwört groß und klein,  
 Schwört, unsre blut'gen Dränger dem Untergang zu weihn.  
 Mannhafte Makedoner, steht auf mit Tigermuth!  
 Auf! Euren Grimm verfühne nur der Tyrannen Blut!  
 Ihr Drachen auf den Inseln, Delphine rings im Meer,  
 Wie Wetterstrahl zuckt nieder auf unsres Feindes Heer.

Auf! Ybra's Wasservögel! Psarioten seid bereit!  
 Den Ruf des Vaterlandes zu hören kam die Zeit.  
 Ihr, Hellas würd'ge Söhne auf Hellas Schiffen all,  
 Auf! das Gesetz gebeut es, auf! werft den Feuerball.  
 Ein Herz seid, Eine Seele, Ein Wille und Ein Geist!  
 Kämpft, bis die letzte Wurzel der Tyrannei zerreißt.  
 Entzündet wir ein Feuer im ganzen Türkenland  
 Von Bosniens Gefilden bis zu Arabiens Sand.  
 Laßt hoch auf unfrem Banner des Kreuzes Zeichen wehn,  
 Es müsse blickgetroffen der Feind vor uns vergehn.  
 Glaubt nicht, er wappne kräftig sich mit des Muthes Schild;  
 Ihm schlägt das Herz, er zittert, wie aufgeschrecktes Wild.  
 Dreihundert Kirsaliden, sie haben's ihm gezeigt,  
 Daß auch mit Feuerschlingen dem Muth der Knechtsinn weicht.  
 Drum wozu noch das Zaudern? Was scheint ihr starr und todt?  
 Erwacht! Seid einig! Habert nicht in gemeiner Noth!  
 Wie unfre großen Ahnen sich einst mit Leuennuth  
 Erhoben für die Freiheit, gestürzt in Kampfesgluth:  
 So schwingen wir auch, Brüder, den blanken Säbel hoch,  
 Und spannen die Muskete und brechen unser Joch!  
 Zerschmettern wir die Wölfe, die, selbst in Sklaverei,  
 Der Griechen Söhne drängen mit blut'ger Tyrannei.  
 Das Kreuz des Heilands leuchte hoch über Land und See!  
 Gerechtigkeit erscheine, des Feindes Macht verweh'!  
 Der Knechtschaft grause Geißel sei aus der Welt verbannt!  
 Als Freie laßt uns leben im freien Vaterland!

U. Ellissen.

### Dhimo's Grab.

Die Sonne sank und Dhimo's Schaar steht seines Wink's gewärtig.  
 „Holt Wasser, Kinder! Haltet euch zum Abendmahle fertig!  
 Lambraki, du mein Nefte, setz' dich mir zunächst zur Erden.  
 Da! nimm die alten Waffen hin, mußt Kapetan nun werden.  
 Doch den verwaissten Säbel hier, den laß' ich euch, ihr Braven!  
 Nun haut mir grüne Zweige ab, laßt drauf mich Müden schlafen.  
 Und holt den Priester, daß ich ihm die Sünden offenbare.  
 War Armatole zwanzig Jahr, war Klephti dreißig Jahre.  
 Nun kommt der Tod, nun ist es Zeit, daß ich in's Grab mich lege:  
 Doch macht mein Grab mir hoch und weit, daß ich mich frei bewege,

Daß die Musket' ich laden kann und aufrecht stehn im Streite.  
 Laßt mir auch ja ein Fenster auf, laßt's an der rechten Seite,  
 Daß ich die Schwalben kommen seh', die uns den Frühling bringen,  
 Daß Nachtigallen mir den Gruß zum schönen Maitag singen."

U. Euffen.

### Morgenwanderung.

Wer recht in Freuden wandern will,  
 Der geh' der Sonn' entgegen;  
 Da ist der Wald so kirchenstill,  
 Kein Lüftchen mag sich regen;  
 Noch sind nicht die Lerchen wach,  
 Nur im hohen Gräs der Bach  
 Singt leise den Morgensegel.

Die ganze Welt ist wie ein Buch,  
 Darin uns aufgeschrieben  
 In bunten Zeilen manch ein Spruch,  
 Wie Gott uns treu geblieben;  
 Wald und Blumen, nah und fern,  
 Und der helle Morgenstern  
 Sind Zeugen von seinem Lieben.

Da zieht die Andacht wie ein Hauch  
 Durch alle Sinnen leise,  
 Da pocht an's Herz die Liebe auch  
 In ihrer stillen Weise,  
 Pocht und pocht, bis sich's erschließt  
 Und die Lippe überfließt  
 Von lautem, jubelnden Preise.

Und plötzlich läßt die Nachtigall  
 Im Busch ihr Lied erklingen,  
 In Berg und Thal erwacht der Schall  
 Und will sich aufwärts schwingen,  
 Und der Morgenröthe Schein  
 Stimmt in lichter Gluth mit ein:  
 Laßt uns dem Herrn lobsingen!

Em. Geibel.

### Der Zigeunerbube.

Fern im Süd' das schöne Spanien,  
 Spanien ist mein Heimathland,  
 Wo die schattigen Kastanien  
 Rauschen an des Ebro Strand;  
 Wo die Mandeln röthlich blühen,  
 Wo die heiße Traube winkt,  
 Und die Rosen schöner glühen  
 Und das Mondlicht goldner blinkt.

Und nun wandr' ich mit der Laute  
 Traurig hier von Haus zu Haus,  
 Doch kein helles Auge schaute  
 Freundlich noch nach mir heraus.

Spärlich reicht man mir die Gaben,  
 Mürrisch heißet man mich gehn,  
 Ach, den armen braunen Knaben  
 Will kein Einziger verstehn.

Dieser Nebel drückt mich nieder,  
 Der die Sonne mir entfernt,  
 Und die alten lust'gen Lieder  
 Hab' ich alle fast verlernt.

Zimmer in die Melodieen  
 Schleicht der eine Klang sich ein:  
 In die Heimath mücht ich ziehen,  
 In das Land voll Sonnenschein.

Als bei'm letzten Erntefeste  
 Man den großen Reigen hielt,  
 Hab' ich jüngst das allerbeste  
 Meiner Lieder aufgespielt.  
 Doch wie sich die Paare schwingen  
 In der Abendsonne Gold,  
 Sind auf meine dunkeln Wangen  
 Heiße Thränen hingerollt.

Ach, ich dachte bei dem Tanze  
 An des Vaterlandes Lust,  
 Wo im duf't'gen Mondenglanze  
 Freier athmet jede Brust,

Wo sich bei der Zither Tönen  
 Jeder Fuß beflügelt schwingt,  
 Und der Knabe mit der Schönen  
 Glühend den Fandango schlingt.

Nein, des Herzens sehnend Schlagen,  
 Länger halt' ich's nicht zurück;  
 Will ja jeder Luft entfliegen,  
 Laßt mir nur der Heimath Glück.  
 Fort zum Süden! fort nach Spanien  
 In das Land voll Sonnenschein!  
 Unter'm Schatten der Kastanien  
 Muß ich einst begraben sein.

Em. Seibel.

### Das Negerweib.

Wo am großen Strom die Sicheln durch das hohe Rohrfeld klirren,  
 Und im Laub des Zuckerahorns farb'ge Papagayen schwirren,  
 Sitzt das Negerweib, den Nacken bunt geziert mit Glasforallen,  
 Und dem Knäblein auf dem Schooße läßt ein Schummerlied sie schallen:

Schlaf, o schlaf, mein schwarzer Knabe, du zum Jammer mir geboren,  
 Eh' zu leben du beginnest, ist dein Leben schon verloren,  
 Schlaf, o schlaf, verhüllt im Dunkel ruh' dir noch der Zukunft Schrecken,  
 Nur zu früh aus deinen Träumen wird der Grimm des Herrn dich wecken.

Was die Menschen Freude heißen, wirst du nimmermehr empfinden;  
 Dort nur fühlt sich's, wo des Nigers Wellen durch die Flur sich winden.  
 Nie den Tiger wirst du fällen mit dem Wurf der scharfen Lanzen,  
 Nie den Reigen deiner Väter zu dem Schlag der Pauke tanzen.

Nein, dein Tag wird sein voll Thränen, deine Nacht wird sein voll Klagen,  
 Wie das Thier des Feldes wirst du stumm das Joch der Weißen tragen,  
 Wirst das Holz den Weißen fällen, und das Rohr den Weißen schneiden,  
 Die von unserm Marke prassen, und in unsern Schweiß sich kleiden.

Kluge Männer sind die Weißen, sie durchfahren kühn die Meere,  
 Blitzesglut und Schall des Donners schläft in ihrem Jagdgewehre,  
 Ihre Mühlen, dampfgetrieben, regen sich mit tausend Armen,  
 Aber ach, bei ihrer Klugheit wohnt im Herzen kein Erbarmen.

Oftmals hört' ich auch die Stolzen sich mit ihrer Freiheit brüsten,  
 Wie sie kühn vom Mutterlande losgerissen diese Küsten,  
 Aber über jenen Edlen, der mit Muth das Wort gesprochen,  
 Daß die Schwarzen Menschen wären, haben sie den Stab gebrochen.

Süß erklinget ihre Predigt, wie ein Gott für sie gestorben,  
 Und durch solches Liebesopfer aller Welt das Heil erworben;  
 Doch wie soll das Wort ich glauben, wohnt es nicht in ihren Seelen?  
 Ist denn das der Sinn der Liebe, daß sie uns zu Tode quälen?

O, du großer Geist, was thaten meines armen Stamms Genossen,  
 Daß du über uns die Schalen deines Zornes ausgegossen!  
 Sprich, wann wirst du mild dein Auge aus den Wolken zu uns wenden?  
 Sprich, o sprich, wann wird der Jammer deiner schwarzen Kinder enden?

Ach, das mag geschehen, wenn der Mississippi rückwärts fließet,  
 Wenn an hoher Baumwollstaude dunkelblau die Blüthe sprießet,  
 Wenn der Alligator friedlich schlummert bei den Büffelheerden,  
 Wenn die weißen freien Pflanzler, wenn die Christen Menschen werden.

Em. Geibel.

---

## I t a l i e n .

O, wie eigen wird dem Wandrer, der, entflohn des Nordens Haft,  
 Nach dem heißersehnten Süden lenkt die frohe Pilgerschaft,  
 Wenn er von des Gotthards Gipfel, der in ew'gem Eise schweigt,  
 Langsam durch die Morgendämm'rung gen Italien niedersteigt.

Leise theilen sich die Nebel, und es wird so lau die Luft,  
 Aus der Tiefe wie ein Grüßen weht empor verlorn'er Duft;  
 Noch ein Vorsprung! — sieh und unten weit und blühend lacht das Thal,  
 Dichte Gärten, Silberseen überglänzt vom Morgenstrahl.

Aus den Hügeln quellen Rosen, um die Ulmen rankt der Wein,  
 Schlanke Marmorsäulen schimmern winkend im Cypressenhain,  
 Dort die Berge lorbeerwaldig, hier das blaukrystall'ne Meer,  
 Und der Himmel wie ein liebend Mutterauge d'rüber her.

Und dazwischen huntgekleidet buntes Volk in Thal und Höhn,  
 Braune Buben, stolze Frauen, wie des Landes Rosen schön,  
 Winzertanz auf allen Bergen, in den Häusern Citherschall,  
 Luft'ge Lieder in den Barken, Klang und Jubel überall.

Wahrlich, solltest du nicht meinen, ausgestürzt auf dieses Land  
Seiner Freuden vollsten Becher hab' ein Gott mit trunkner Hand,  
An dem Länderbaum Europens sei's der blütenvollste Zweig,  
Wie an grünen Laubgewinden, so an gold'nen Früchten reich?

Aber ach, der bittern Täuschung! Unter diesem farb'gen Scherz,  
Wie die Natter unter Blumen, lauscht ein tief verborg'ner Schmerz,  
Jener Schmerz, der nimmer rastet, daß die alte Tugend starb,  
Daß die Freiheit ging verloren, und ein Heldenvolk verdarb.

O Italien, du der Künste Mutter, stolzes schönes Weib,  
Träg'rin einst der höchsten Kronen, sieh und elend ward dein Leib,  
Dieser holde Rosenschimmer, der so reizend dich umbliht,  
Ach, es ist des Fiebers Hitze, das in deinen Adern glüht.

Ja, es will mich oft gemahnen, aller deiner Blumen Glanz  
Lieg' um deine kranken Schläfe fertig schon als Todtenkranz,  
Ja, als sei'n Vesuv und Aetna lobernd nur dahingestellt  
Fackeln an dem Sterbelager einer Königin der Welt. —

Aber nein! Noch lebt die Hoffnung, ob auch tief versteckt im Weh;  
Kennst du nicht das Lied vom herben Kummer der Penelope?  
Schön wie du vor allen andern ward wie du sie vielumfreit  
Und der Fremden Schwarm verpraßte frech des Hauses Herrlichkeit.

Zwanzig Jahr die Purpurwolle spann sie weinend auf dem Thron,  
Zwanzig Jahr mit bangen Seufzern zog sie groß den theuern Sohn,  
Zwanzig Jahr getreu dem Gatten blieb sie und getreu dem Gram,  
Harrend, hoffend, Boten sendend — sieh, und ihr Odysseus kam.

Weh den übermüth'gen Freiern, als genagt des Rächers Gang,  
Als von bittern Todespfeilen sein gewalt'ger Bogen klang!  
Von dem rothen Blut der Freier troffen Säul' und Estrich da,  
Und ein schrecklich Fest der Rache ward erfüllt auf Ithaka.

Kennst du jenes Lied, Italia? Hör's und harre muthig aus,  
Wie sich auch die Freierschwärme drängten in dein ad'lig Haus;  
Deine Söhne zieh zu Männern unter Thränen früh und spät,  
Wein' und hoff! Es kommt die Stunde, wo auch dein Odysseus naht.

## Friedrich Nothbart.

Tief im Schlosse des Kyffhäusers  
Bei der Ampel rothem Schein  
Sitzt der alte Kaiser Friedrich  
An dem Tisch von Marmorstein.

Ihn umwallt der Purpurmantel,  
Ihn umfängt der Rüstung Pracht,  
Doch auf seinen Augentwimpern  
Biegt des Schlafes tiefe Nacht.

Vorgesunken ruht das Antlitz,  
Dem sich Ernst und Milde paart,  
Durch den Marmortisch gewachsen  
Ist sein langer, goldner Bart.

Rings wie eh'rne Bilder stehen  
Seine Ritter um ihn her,  
Harnischglänzend, schwertumgürtet,  
Aber tief im Schlaf wie er.

Heinrich auch, der Osterdinger,  
Ist in ihrer stummen Schaar,  
Mit den liederreichen Lippen,  
Mit dem blondgelockten Haar.

Seine Harfe ruht dem Säng' er  
In der Linken ohne Klang,  
Doch auf seiner hohen Stirne  
Schläft ein künftiger Gesang.

Alles schweigt, nur hin und wieder  
Fällt ein Tropfen vom Gestein,  
Bis der große Morgen plötzlich  
Bricht mit Feuerzgluth herein;

Bis der Adler stolzen Fluges  
Um des Berges Gipfel zieht,  
Daß vor seines Fittigs Rauschen  
Dort der Rabenschwarm entflieht.

Aber dann wie ferne Donner  
Rollt es durch den Berg herauf,  
Und der Kaiser greift zum Schwerte  
Und die Ritter wachen auf.

Laut in seinen Angeln tönend  
Springet auf das eh'rne Thor,  
Barbarossa mit den Seinen  
Steigt im Waffenschmuck empor.

Auf dem Helm trägt er die Krone  
Und den Sieg an seiner Hand,  
Schwerter blitzen, Harfen klingen,  
Wo er schreitet durch das Land.

Und dem alten Kaiser beugen  
Sich die Völker allzugleich,  
Und auf's neu' zu Nachen gründet  
Er das heil'ge deutsche Reich.

Em. Seibel.

## Aus dem Walde.

Mit dem alten Förster heut  
Bin ich durch den Wald gegangen,  
Während hell im Festgeläut  
Aus dem Dorf die Glocken klangen.

Gold'ne floß in's Laub der Tag,  
Vöglein sangen Gottes Ehre,

Fast, als ob's der ganze Hag  
Wüßte, daß es Sonntag wäre.

Und wir kamen in's Revier,  
Wo umrauscht von alten Bäumen  
Junge Stämmlein sonder Zier  
Sproßten auf besonnten Räumen.

Feierlich der Alte sprach:

„Siehst du über unsern Wegen  
Hochgewölbt das grüne Dach?  
Das ist unsrer Ahnen Segen.

„Denn es gilt ein ewig Recht,  
Wo die hohen Wipfel rauschen;  
Von Geschlechte zu Geschlecht  
Geht im Wald ein heilig Tauschen.

„Was uns noth ist, uns zum Heil  
Ward's gegründet von den Vätern,  
Aber das ist unser Theil,  
Daß wir gründen für die Spättern.

„Drum im Forst auf meinem Stand  
Ist mir's oft, als hüt' ich kinde  
Meinem Ahnherrn diese Hand,  
Jene meinem Kindeskinde.

„Und sobald ich pflanzen will,  
Pöcht das Herz mir, daß ich's merke,

Und ein frommes Sprüchlein still  
Muß ich beten zu dem Werke:

„Schütz euch Gott, ihr Reiser schwank!  
Mögen unter euren Kronen,  
Rauscht ihr einst den Wald entlang,  
Gottesfurcht und Freiheit wohnen;

„Und ihr Enkel, still erfreut  
Mögt ihr dann mein Segnen ahnen,  
Wie's mit frommem Dank mich heut  
An die Väter will gemahnen.“

Wie verstummend im Gebet  
Schwieg der Mann, der tiefergraute,  
Klaren Auges, ein Prophet,  
Welcher vorwärts, rückwärts schaute.

Segnend auf die Stämmlein rings  
Sah ich dann die Händ' ihn breiten;  
Aber in den Wipfeln ging's  
Wie ein Gruß aus alten Zeiten.

Em. Seibel.

### Des Deutschritters Ave.

„Herr Ott vom Bühl, nun drängt  
die Noth,  
Nun zeigt, wie treu Ihr's meint;  
Das Feld ist roth und die Brüder sind  
tobt,  
Und hinter uns rasselt der Feind.

Wohl klag' ich manch zerbrochenen  
Speer,  
Manch Wappenschild zerspalten;  
Doch schmerzt's um den heiligen Kelch  
mich noch mehr  
In meines Mantels Falten.

Im Schlachtfeld tranken wir alle daraus,  
Zu sühnen uns mit Gott;

Volkmär, Ausw. deutscher Gedichte 3te Aufl.

Soll nun beim wüsten Siegeschmaus  
Der Heid' ihn schwingen zum Spott?

Herr Ott, und fühlt Ihr Euch stark  
und jung,  
Noch einmal wendet das Roß,  
Versucht mit scharfem Schwerteschwung  
Noch einmal zu hemmen den Troß.

Und haltet Ihr nur so lang ihn auf,  
Bis ihr ein Ave spracht,  
So rettet meines Hengstes Lauf  
Den Kelch, um den Ihr's wagt.“

Herrn Ott's Besinnen war nicht groß,  
Sprach: „Ja“ und weiter nichts;  
Des Meisters Roß von dannen schoß  
Im Strahl des Mondenlichts.

Und als das Kreuz auf dem Mantel  
weiß  
Nicht mehr zu kennen war,  
Da sauste schon auf Säulen heiß  
Heran der Lithauer Schaar;

Und als der Mantel fern im Schwung  
Nur schien wie ein fliegender Schwan,  
Da fielen sie den Ritter jung  
Mit grimmigen Streichen an.

Die krummen Schwerter blinkten frei,  
Es rasselten dumpf die Keulen.  
Dazwischen ging ihr Kampfgeschrei  
Wie hungriger Wölfe Heulen.

Herr Ott vom Bühl sprach: „Ave  
Marie!“  
Und führt' einen Hieb, der traf;  
Der Häuptling flog vom Sattel auf's  
Knie  
Mit durchgespaltenem Schlasf.

Das zweite Wort der Held dann sprach,  
Und hieb noch kräftiger schier;  
Der Bannerträger zusammenbrach,  
Und über ihn fiel das Panier.

Und Wort um Wort, und Streich um  
Streich,  
Das war ein tapfer Gebet;  
Bei jedem Spruch lag alsogleich  
Ein Heide dahingemäht.

Und es klappte dem Ritter das Stahlhemd  
weit,  
Und es färbten die Ringe sich roth,  
Er aber ward nicht laß im Streit  
Und jeder Schlag war Tod.

Und es barst sein Schild, und es sank  
sein Pferd,  
Da kämpft' er fort zu Fuß;  
Mit beiden Händen schwang er das  
Schwert  
Und betete weiter den Gruß.

Doch als zu Ende das Ave ging,  
Er führte noch einen Streich,  
Und in gethürmter Leichen Ring  
Hinsank er blutig und bleich.

Sein Mund ward stumm, sein Arm  
ward schwer,  
Im Tode stand sein Herz.  
Nicht Amen konnt' er sprechen mehr,  
Das war sein letzter Schmerz.

Doch die Lithauer warfen die Kenner  
herum,  
Kein Streit mehr lüstete sie;  
Gerettet war das Heiligthum  
Durch des Ritters Ave Marie.

Gott geb' ihm droben selige Statt  
Auf's tobende Schlachtgetümmel!  
Wer so auf Erden gebetet hat,  
Mag Amen sagen im Himmel.

Em. Geibel.

## Der Kampf auf dem Hsenstein.

Dankwart erzählt:

Ihr wißt, vom Ruf entzündet, der mit Harfenton  
Brunhildens Reiz und wunderbare Herrlichkeit  
Durch's Land dahinsang, schiffte König Gunther sich  
Zur Fahrt in's Nordland werbefrohen Muthes ein.

Doch nicht mit köstlichen Gaben, wie ein Freier pflegt,  
 Nein, wie zum Holmgang streitgerüstet zog er aus.  
 Denn trotzig hatt' im Vollgefühl der Ueberkraft  
 Die Königsjungfrau diese Säkung kund gethan:  
 Wer sie als Weib heimführen wolle, müsse sie  
 Siegreich zuvor bestehen in dreifachem Kampf,  
 Im Sprung, im Wurf des Schleudersteins, im Lanzenschuß,  
 Doch könn' er's nicht, verfallen sei sein Haupt dem Beil.

Am zwölften Tage kamen wir zum Felsenstein,  
 Und hielten Einzug in der Burg, die stolzbethürmt  
 Auf schwindelsteiler meerausblickender Klippe ragt.  
 Mit hohen Ehren nahm man in der Pfalz uns auf;  
 Wir aber staunten über solchen Gastempfang,  
 Denn nicht, wie's Brauch bei Fremden, nein, als wären wir  
 Des Hauses Freunde, lange sehnsuchtsvoll erharret,  
 So wirthlich hold erzeigte sich die Fürstin uns,  
 Wiewohl von früher Siegfried nur bekannt ihr war.  
 Mit frohem Gruße bot sie selber Jeglichem  
 Den Trunk zum Willkomm; schleunig stand auf ihren Wink  
 Von Wohlgerüchen dampfend uns ein Bad bereit,  
 Und kaum, daß wir die Glieder in der Fluth erquickt,  
 So harret' ein fürstlich Gastmahl schon im Pfeilersaal.  
 Da flog in Hast der silberarmigen Mägde Schaar  
 Die Speisen tragend auf gediegnem Prunkgeschirr,  
 Doch andre rührten leise lieblich Saitenspiel.  
 Die Herrin aber waltend vom erhabnen Sitz  
 Sah lächelnd d'rein in wundervoller Heiterkeit.  
 Ja, mehr denn einmal deuchte mir's, sie ahne wohl  
 Den Grund des Zugs und harre nur des Freierworts.  
 Doch wer erforschte jemals eines Weibes Sinn?  
 Denn als am Schluß der festesfrohen Tafelzeit  
 Nun Gunther aufstand, und des Trinkhorns gold'ne Wucht  
 Hoch schwingend seine Werbung laut verkündete,  
 Zum Kampf die Jungfrau fordernd, wie sie selbst begehrt:  
 Da fuhr sie jählings schreckverstört vom Sessel auf  
 Wie Einer, den in wimpernschwerer Mitternacht  
 Aus süßem Traum des Feuerhorns Erzstimme dröhnt.  
 So stand sie lang, ein düster schönes Räthselbild,  
 Umsonst nach Worten ringend, während Flammengluth  
 Und Todtenbläff' um ihre Brauen wechselten.

Doch plötzlich dann, gleichwie aus Zweifeln königlich  
 Empor sich richtend, sprach sie fest und würdevoll:  
 „Du willst den Zweikampf, König Gunther, nimm ihn denn;  
 Doch hüte dich, verderblich ist Brunhildens Zorn.“  
 D'rauf in des Mantels purpurtiefen Faltenwurf  
 Die Schultern schlagend brach sie auf, und wandelte  
 Stolzhäuptig grüßend langsam durch den Schwarm davon.

Die nächste Morgendämmerung wies den Zwinger uns  
 Der weiten Burg verwandelt in ein Kampfbrevier,  
 Gefaßt in Schranken, hochbestreut mit lichtigem Sand.  
 Und kaum erglomm im ersten Frühstrahl Zinn' und Thurm,  
 So stieg im goldnen Panzer schon, hochaufgeschürzt,  
 Herab die Fürstin in den Hof, nach fluthete  
 Der Schwarm der Jungfrau drängend von den Stufen rings;  
 Sie aber schüttelnd ihr Gelock, walkyrenhaft  
 Den runden Erzschild schwingend, daß er Blitze schoß,  
 Sprang hastig in den Schrankenhag, und schaute stolz  
 Von heißer Wildheit trunken nach dem Feind umher.  
 Geschloßnen Narhelms, ganz in lichten Stahl geschuppt,  
 Trat König Gunther festen Schritts entgegen ihr,  
 Zum Kampf bereit. Fast deuchten seine Glieder da  
 Mir aufzuragen über ihr gewohntes Maß,  
 Als hätt' ihn seines Wagestückes höchste Noth  
 Mit Löwenmilch zum Riesen plötzlich aufgefäugt.  
 So stand das Paar trotzdräuend, wetterwolkenstumm  
 Sich gegenüber, athmend Schweigen ward umher,  
 Daß man von fern der Brandung dumpfen Schlag vernahm.  
 Doch plötzlich sprühte durch die Luft Drommetenton  
 Und jach zum Angriff, siegesdurstig, stürmten sie.  
 Da hob sich klirrender Eisenschall von Speer und Schild;  
 Der Kampf ward heiß, und wechselnd wie die Wog' im Sturm  
 Steigt und in Abgrundstiefen sinkt und wiederum  
 Hohlbrausend aufschwillt, schwankte die Entscheidung hin.  
 Doch endlich als speerkampfbesiegt das stolze Weib  
 Des riesigen Wurfsteins ungeheure Felsenlast  
 Zwölf Klaftern weit hinschleudert, und in jachem Schwung  
 Ihm dröhnend nachsprang, hangte mir für Gunthers Heil.  
 Doch er, versammelnd aller Sehnen Kraft, ergriff  
 Und schwang den Bloß und speereslang noch über's Ziel  
 Im Wurf hinaus ihn schmetternd, übersprang er ihn.

Mit trunk'nem Staunen schauten wir's — der Sieg war sein.  
 Die Fürstin aber, schwankend zwischen zorn'ger Scham  
 Und Ehrerbietung reichte glühnden Angesichts  
 Die Hand ihm dar, und zitternd sprach zum Volk sie d'rauf:  
 „Ich bin besiegt; hier steht der König, huldigt ihm,  
 Denn länger nicht versag' ich ihm den Ring der Braut.“  
 Da scholl zum Himmel tausendstimmiger Jubelruf,  
 Die Hörner bliesen, wirbelnd scholl die Pauke d'rein,  
 Und von den Gipfeln jauchzte nach der Wiederhall.  
 Doch Gunther, gleich als hätt' ihm sein urplötzlich Glück  
 Der Lippe Duell versiegelt, grüßte schweigend nur  
 Mit festgeschlossnem Gitterhelm, und schritt hinauf,  
 Der Rüstung Wucht zu tauschen mit dem Wardenkleid. —

Em. Geibel.

---

### Vergangenheit und Zukunft.

Das Elfaß, roth im Schmuß der Purpurtraube,  
 Den Blutrubin in unser's Reich's Geschmeide,  
 Ausbrach der Franke ihn mit des Schwertes Schneide,  
 Daß er in seines Königs Kron' ihn schraube.

Doch, da er's that, lag unser Volk im Staube  
 Blutrünstig, mit zerrissnem Eingeweide  
 Und so ersäuft in tausendfachem Leide,  
 Daß keiner fragen mochte nach dem Raube.

Und dennoch grollen wir mit unsern Vätern,  
 Daß sie, wiewohl bis auf den Tod zerspalten,  
 Verloren, was verloren blieb uns Spättern.

Wie sollen wir nun, die wir stark uns halten,  
 An unsern Enkeln werden zu Verräthern,  
 Das thugend, d'rum wir uns're Ahnen schalten?

Em. Geibel.

---

### Auf Chäroneas's Haide.

Auf Chäroneas's Haide  
 Im alten Schlachtgefild

Liegt wie versteinet im Leide  
 Ein marmorn Löwenbild.

Es mahnt, daß kühn gemutet,  
 Wo jetzt die Disteln wehn,  
 Im Kampf bereinst verblutet  
 Die Jugend von Athen.

O Hellas, welche Lippe  
 Sagt, was dein Herz erlitt,  
 Als hier des Fremdlings Hippe  
 Der Freiheit Lilien schnitt!

Was half dir da der Musen  
 Verhängnißvolle Gunst,  
 Im götterreichen Busen  
 Das heit're Licht der Kunst?

Der Tieffinn deiner Weisen,  
 Der Säng'or Lorbeerzier,

An jenem Tag von Eisen  
 Was frommt' es alles dir?

Ach, frank im Kern des Lebens  
 Von eifersücht'ger Blut  
 Verströmtest du vergebens  
 Dein letztes Heldenblut.

Weil du gelöst mit Pochen  
 Des Pfeilbunds stark Geflecht,  
 Sank, Schaft für Schaft zerbrochen,  
 Dahin dein ganz Geschlecht.

Mit ehr'nem Schluß die Zügel  
 Ergriff Barbarenhand —  
 O, schau in diesen Spiegel,  
 Schau her, mein Vaterland.

Em. Geibel

---

### Der Tod des Siberius.

Bei Cap Misenum winkt' ein fürstlich Haus  
 Aus Lorbeerwipfeln zu des Meeres Küsten,  
 Mit Säulengängen, Mosaiken, Büsten  
 Und jedem Prunkgeräth zu Fest und Schmaus.  
 Oft sah es nächtlicher Gelage Glanz,  
 Wo lock'ge Knaben, Epheu um die Stirnen,  
 Mit Bechern flogen, silberfüßige Dirnen  
 Den Thyrsus schwingen in berauschem Tanz,  
 Und Sauchzen scholl, Gelächter, Saitenspiel,  
 Bis auf die Gärten rings der Frühthau fiel.

Doch heut', wie stumm das Haus! Nur hier und dort  
 Ein Fenster hell. — Und wo die Säulen düstern,  
 Wogt am Portal der Sklaven Schwarm mit Flüstern;  
 Es kommen Sänften; Boten sprengen fort;  
 Und jedesmal dann zuckt umher im Kreise  
 Ein Fragen, das nur scheu um Antwort wirbt:  
 „Was sagt der Arzt? Wie steht es?“ — Leise, leise!  
 Zu Ende geht's, der greise Tiger stirbt.  
 Bei matter Ampeln Zwielflicht droben lag

Der kranke Cäsar auf den Purpurkissen,  
 Sein fahl Gesicht, von Schwären wild zerrissen,  
 Erschien noch grauser heut, als sonst es pflag.  
 Hohl glomm das Auge. Durch die Schläfe wallte  
 Des Fiebers Blut, daß jede Ader schlug;  
 Niemand war bei ihm als der Arzt, der Alte,  
 Und Macro, der des Hauses Schlüssel trug.

Und jetzt mit halb ersticktem Schreckensruf  
 Aus seinen Decken fuhr empor der Sieche,  
 Hoch auf sich bäumend: „Schaff mir Kühlung, Griechen!  
 Eis! Eis! Im Busen trag' ich den Besub.  
 O, wie das brennt! Doch grimmer brennt das Denken  
 Im Haupt mir; ich verfluch' es tausendmal,  
 Und kann's doch lassen nicht zu meiner Qual;  
 O, gieb mir Lethe, Lethe, mich zu tränken! —  
 Umsonst! Dort wälzt sich's wieder schon heran  
 Wie Rauchgewölke und ballt sich zu Gestalten —  
 Sieh, von den Wunden heben sie die Falten  
 Und starren mich gebrochnen Auges an,  
 Germanicus und Drusus und Sejan —  
 Wer rief euch her! Kann euch das Grab nicht halten?  
 Was saugt ihr mit dem Leichenblick, dem stieren,  
 An meinem Blut und dörrt mir das Gebein?  
 'S ist wahr, ich tödtet' euch; doch muß't es sein.  
 Wer hieß im Würfelspiel euch auch verlieren!  
 Hinweg! — Weh mir! Wann endet diese Pein!“

Der Arzt bot ihm den Kelch; er sog ihn leer  
 Und sank zurück in tödtlichem Ermatten;  
 Dann, aus den Rissen, blickt' er scheu umher,  
 Und frug verstört: „Nicht wahr? Du siehst nichts mehr?  
 Fort sind sie, fort, die fürchterlichen Schatten. —  
 Vielleicht auch war's nur Dunst. — Doch glaube mir,  
 Sie kamen oft schon Nachts, und wie sie quälen,  
 Das weiß nur ich. — Doch still! — Komm, setz' dich hier,  
 Nah, nah; von anderm will ich dir erzählen.

Auch ich war jung einst, traut' auf meinen Stern  
 Und glaubt' an Menschen. Doch der Wahn der Jugend  
 Zerstob zu bald nur; und, in's Innre lugend,  
 Versauelt erfand ich alles Wesens Kern.

Da war kein Ding so hoch und haar der Rüge,  
 Der Wurm saß d'rin; aus jeder Großthat sahn  
 Der Selbstsucht Züge mich versteinern an,  
 Lieb', Ehre, Tugend, Alles Schein und Lüge!  
 Nichts unterschied vom reißenden Gethier  
 Dies Rothgeschlecht, als im ehrlosen Munde  
 Der Falschheit Honig und im Herzensgrunde  
 Die größte Feigheit und die wilde Gier.  
 Wo war ein Freund, der nicht den Freund verrieth?  
 Ein Bruder, der nicht Brudermord gestiftet?  
 Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet?  
 Nichtswürdig alle — stets dasselbe Lieb.  
 Da ward auch ich, wie sie. Und weil nur Schrecken  
 Sie zähmte, lern' ich Schrecken zu erwecken;  
 Und Krieg mit ihnen führt' ich. Zum Genuß  
 Ward ihre Qual mir, ihr verendend Köcheln.  
 Ich schritt in's Blut hinein, bis zu den Knöcheln —  
 Doch auch das Grausen wird zum Ueberdruß.  
 Und jetzt, nur noch gequält vom Stral des Lichts,  
 Matt, trostlos, reulos starr' ich in das Nichts."

Sein Wort ging tonlos aus; er keuchte leis  
 Im Krampf, von seinen Schläfen floß der Schweiß,  
 Und graß verstellt, wie eine Larve, sah  
 Sein blutlos Antlitz. Zu des Lagers Stufen  
 Trat Macro da: „Soll ich den Cajus rufen,  
 Herr, deinen Enkel, den Caligula?  
 Du bist sehr krank —“

Doch jener: „Schlange, falle  
 Mein Fluch auf dich! Was geht dich Cajus an!  
 Noch leb' ich, Mensch. Und Cajus ist, wie Alle,  
 Ein Narr, ein Schurk', ein Lügner, nur kein Mann!  
 Und wär' er's, frommt' es nicht; kein Geld verjüngt  
 Rom und die Welt, wie er mit Blut sie düngt.  
 Wenn's Götter gäb', auf diesem Berg der Scherben  
 Vermöcht' ein Gott selbst nicht mehr Frucht zu ziehn;  
 Und nun der blöde Knab'! Nein, nein, nicht ihn,  
 Die Rachegeister, welche mich verdarben,  
 Die Furien, die der Abgrund ausgespien,  
 Sie und das Chaos setz' ich ein zu Erben.  
 Für sie dieß Scepter!“ —

Und im Schlafgewand

Jach sprang er auf, und wie die Glieder flogen  
Im Todeschweiß, riß er vom Fensterbogen  
Den Vorhang fort und warf mit irrer Hand  
Hinaus den Stab der Herrschaft in die Nacht.  
Dann schlug er sinnlos hin.

Im Hofe stand

In sich vertieft ein Kriegsknecht auf der Wacht,  
Blondbärtig, hoch. Zu dessen Füßen rollte  
Des Scepters rundes Elfenbein und sprang  
Vom glatten Marmorgrund mit hellem Klang  
An ihm empor, als ob's ihn grüßen wollte.  
Er nahm es auf, unwissend was es sei,  
Und sank zurück in seine Träumerei.  
Er dacht' an seinen Wald im Weserthal:  
Die düstern Wipfelkronen sah er ragen;  
Er sah am Malstein die Genossen tagen,  
Blank jedes Wort wie ihrer Streitart Stahl,  
Und treu die Hand zum Sühnen wie zum Schlagen,  
Und an sein liebes Weib gedacht' er dann;  
Er sah sie sitzen an des Hüttleins Schwelle  
Im langen gelben Haar, wie sie, mit Schnelle  
Die Spindel wirbelnd, in die Ferne sann,  
Wohl her zu ihm; nnd vor ihr spielt' am Rain  
Sein Knabe, der den ersten Speer sich schnitzte,  
Und dem so kühn das blaue Auge blizte,  
Als sprach's: Ein Schwert nur, und die Welt ist mein!  
Und plötzlich floß dann — wie, verstand er kaum —  
Ein anders Bild in seinen Heimathstraum;  
Vor seine Seele drängt' es sich mit Macht,  
Wie er dereinst in heißen Morgenlanden  
Als Wacht an eines Mannes Kreuz gestanden,  
Bei dessen Tod die Sonn' erlosch in Nacht.  
Wohl lag dazwischen manch durchstürmter Tag,  
Doch konnt' er nie des Dulbers Blick vergessen,  
Darin ein Leidensabgrund unermessen  
Und dennoch alles Segens Fülle lag. —  
Und nun — wie kam's nur? — über seinen Eichen  
Sah er dies Kreuz erhöht als Siegeszeichen,  
Und seines Volks Geschlechter sah er ziehn,  
Unzählig, fromgleich; über den Gefilden

Von Waffen wogt' es und auf ihren Schilden  
Stand jener Mann, und Glorie stralt' um ihn.

Da fuhr er auf. Aus des Pallastes Hallen  
Kam dumpf Geräusch; der Herr der Welt war todt;  
Er aber schaute kühn in's Morgenroth,  
Und sah's wie einer Zukunft Vorhang wallen.

Em. Geibel.

### S a n s s o u c i .

Dies ist der Königspark. Rings Bäume, Blumen, Rasen;  
Sieh, wie in's Muschelhorn die Steintritonon blasen,  
Die Nymphe spiegelt klar sich in des Beckens Schooß,  
Sieh hier der Flora Bild in hoher Rosen Mitten,  
Die Laubengänge sieh, so regelrecht geschnitten,  
Als wären's Verse Boileau's.

Vorbei am lust'gen Haus voll fremder Vögelstimmen  
Laß uns den Gang empor zu den Terrassen klimmen,  
Die der Orange Wuchs umkränzt mit salbem Grün;  
Dort oben ragt, wo frisch sich Tann' und Buche mischen,  
Das schmucklos heitre Schloß mit breiten Fensternischen,  
Darin des Abends Feuer glühn.

Dort lehnt ein Mann im Stuhl; sein Haupt ist vorgesunken,  
Sein blaues Auge sinnt, und oft in hellen Funken  
Entzündet sich's; so spricht aus dunkler Luft ein Blitz;  
Ein dreigespitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,  
Sein Krückstock irrt im Sand, und schreibt vertorrh'ne Zeichen —  
Nicht irrst du, das ist König Fritz.

Er sitzt und sinnt und schreibt. Kannst du sein Brüten deuten?  
Denkt er an Runersdorf, an Kofsbach oder Leuthen,  
An Hochkirch's Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach,  
Wie sie so roth geglänzt am Lauf der Feldkanonen,  
Indeß die Reiterei mit rasselnden Schwadronen  
Der Grenadiere Bierdeck brach?

Schwebt ein Gesek ihm vor, mit dem er weis' und milde  
Sein schlachterstarktes Volk zu schöner Menschheit bilde,

Ein Friedensgruß, wo jüngst die Kriegespauke scholl?  
 Erfinnt er einen Reim, der seinen Sieg verkläre,  
 Oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire,  
 Der Schalk, gezüchtigt werden soll?

Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,  
 Da er im Mondenlicht in seines Schlafrocks Falten  
 Die sanfte Flöt' ergriff, des Vaters Aergerniß;  
 Des treuen Freundes Geist will er heraufbeschwören,  
 Dem — ach, um ihn — das Blei aus sieben Feuerröhren  
 Die kühne Jünglingsbrust zerriß.

Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,  
 Den immer kühnern Flug des Mars von Hohenzollern,  
 Der schon den Doppelaar gebändigt, ein Gesicht?  
 Gedenkt er, wie dereinst ganz Deutschland hoffend lausche  
 Und bangend, wenn daher sein schwarzer Fittich rausche? —  
 O nein, das Alles ist es nicht.

Er murt: „O Schmerz, als Held gesandt sein einem Volke,  
 Dem nie der Muse Bild erschien auf gold'ner Wolke;  
 August sein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm singt!  
 Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen!  
 Und doch, was bleibt uns sonst? — Erschein, erschein, o Morgen,  
 Der uns den Götterliebbling bringt!“

Er spricht's und ahnet nicht, daß jene Morgenröthe  
 Den Horizont schon küßt, daß schon der junge Göthe  
 Mit seiner Rechten fast den vollen Kranz berührt,  
 Er, der das scheue Kind, noch roth von süßem Schrecken,  
 Die deutsche Poesie aus welschen Tagusheden  
 Zum freien Dichterwalde führt.

Em. Seibel.

### Die Türkenfugel.

Auf der Höh' am Felsenkirchlein,  
 Rings vom Türkenheer umschlossen,  
 Liegt ein Häuflein tapfrer Griechen  
 Von des Bozzaris Genossen.

Achtmal hat die Schaar dort oben  
 Schon begrüßt der Strahl der Sonnen;  
 Achtmal schon ergrimmten Muthes  
 Hat der Feind den Sturm begonnen.

Doch vergeblich in den Schluchten  
Häuft er Todte nur zu Todten;  
Denn der Fels ist schroff, und sicher  
Trifft das Blei der Sulioten. —

D'rum von fern aus Feuerschlünden  
Will er nun Verderben senden;  
Kugeln über Kugeln wirft er  
Nach den steilen Felsenwänden.

Aber mag sein glühend Eisen  
Seltnes Opfer nur erreichen,  
Schon beginnt ein andrer Würger  
Droben durch die Schaar zu schleichen.

Grauser als von Feindeswaffen  
Ist der Tod von Durstes Qualen;  
Keinen Brunnen hat der Felsen,  
Und geleert sind Schläuch' und Schalen.

Und der Himmel, blau und ehern,  
Schaut herab mit Feueraugen;  
Ach, nicht reicht's, daß von den Palmen  
Sie den Thau der Frühe saugen.

Bleich, mit hohlen Wangen schwanken  
Um das Kirchlein die Gestalten;  
Raum vermag der Arm entkräftet  
Noch das lange Rohr zu halten.

Dorrend klebt die Zung' am Gaumen,  
Fiebergluth durchrast die Glieder;  
In der Noth des neunten Abends  
Werfen sie sich flehend nieder:

„Der du Mosis Stab gesegnet,  
Daß er Wasser schuf dem Volke,

Der du auf Elias Rufen  
Kamst in schatt'ger Regentwolke,

Herr, erbarm', erbarm' dich unser!  
Sieh, wir sind wie trockne Scherben —  
Von des Feindes Schwert errettet,  
Laß uns nicht im Durst verderben!“

Und noch hallt es: „Herr, erbarm' dich!“  
Da in rothgewölbtem Bogen  
Aus dem Türkenlager tausend  
Kommt ein Feuerball geflogen.

Dröhnend schlägt er in die Klippe,  
Bohrt sich wühlend tief und tiefer —  
Horch, da zischt es leis', und silbern  
Zuckt es auf im Felsgeschiefer;

Und es blinkt und rinnt und rieselt,  
Und mit Brausen dann geschossen,  
Well' auf Welle, kommt das Wasser,  
Dem das Erz die Bahn erschlossen.

O, wie lieblich rauscht der Sprudel  
In das Ohr der Kriegsgefährten!  
O, wie schlürfen sie mit Wonnen  
Von dem Raß, dem langentbehrten!

Aber dann zu frommem Danke  
Siehst du sie die Hände falten:  
„Sei gepriesen, Herr der Gnaden!  
Wundervoll ist all dein Walten.

Durch die Hand des grimmsten Feindes  
Weißt du Trost und Heil zu geben;  
Tod gedacht' er uns zu senden,  
Doch du wandtest Tod zum Leben.“

Em. Seibel.

### Der Campbellmarsch.

(Nach einer wahren Begebenheit aus dem indischen Kriege.)

„Nun gnade dir Gott, du belagerte Schaar! Wir haben nicht länger Brot noch Wein;  
Was frommt noch, daß ich's verschweige? Das Pulver geht auf die Reige.

Und kommt nicht Hülfe, und kommt  
 sie nicht bald,  
 Den wimmelnden Feind zu bestehen,  
 So seh'n wir die Sonne, die roth dort  
 steigt,  
 Wohl nimmermehr untergehen."

Lord Edward sprach's; trüb standen  
 umher  
 Die tapferen Waffengenossen;  
 Schön Ellen lehnt' an des Feldstücks  
 Rad  
 Vom bunten Plaid umflossen.

Sie starrt' hinaus in die leere Luft,  
 Als ob ein Zauber sie bannte,  
 Und plötzlich fuhr sie empor wie im  
 Traum,  
 Ihr dunkles Auge brannte:

"Nun schaut, ihr Brüder, nun schaut  
 vom Thurm,  
 Und habt ihr nichts vernommen?  
 Mir dünkt, ich höre ganz fern den  
 Marsch,  
 Den Marsch: die Campbells kommen.

Ich höre die große Trommel dumpf,  
 Ich höre des Pibrochs Weise;  
 Wie könnt' ich vergessen der alten Treu?  
 So spielt es fern und leise." —

"Ach, Mädchen, was redest du Traum  
 und Trug!  
 Vom Thurme ist nichts zu sehen  
 Als blaue Luft und gelber Sand  
 Und fern des Rohrfelds Wehen.

Doch unter'm Wall da wühlt der  
 Feind,  
 Viel tausend Waffeu schimmern;  
 Es bliken die Aerte, mit denen sie schon  
 Zum Sturm die Leitern zimmern." —

Und die Sonne stieg in die Mittags=  
 höh',  
 Und die Sonne begann sich zu neigen;  
 Sie luden die Stücke zum letztenmal,  
 Sie drückten die Hand sich mit Schweigen.

Schön Ellen starrt' in die leere Luft,  
 Ihr bleiches Gesicht war erglommen:  
 „Ich hab's euch gesagt und ich sag' es  
 auf's neu,  
 Ich hör's: die Campbells kommen.

Ich höre den dumpfen Trommelschlag  
 Zum gellenden Pibrochtone,  
 Ich höre den schütternden Schritt auf  
 dem Grund  
 Den Schritt der Bataillone." —

„Ach, Mädchen, wir spähen und spähen  
 umsonst,  
 Und schon bricht ein das Verderben;  
 Der Feind, schon legt er die Leitern an,  
 Nun gilt's, mit Ehren zu sterben!

Fahrt wohl denn Weib und Kind da=  
 heim  
 Und ihr Hochlands= Seen und Haiden! —  
 Und nun, Kameraden, gebt Feuer, mit  
 Gott,

Und die Schwerter hervor aus den  
 Scheiden!" —

Und die Salve kracht', und der Sturm  
 ward heiß,  
 Und Dampf lag über den Wällen;  
 Und als der Fährich zu Boden sank,  
 Da faste die Fahne schön Ellen.

„Nun steht, ihr Brüder, nun steht!  
 Ganz nah,  
 Ganz nah jetzt hör' ich die Weise."  
 Sie rief's und sieh, da zerbarst das Ge=  
 wölck,  
 Und der Blick ward offen im Kreise.

Und da blitzt' es heran durch das Hoch über dem Rauch fortwogte der  
 weite Gefild, Marsch,  
 Und da kam's in Geschwadern gezogen Der Marsch: die Campbells kommen.  
 Mit gewürfeltem Plaid und mit Federn Und der Feind zerstob und sie zogen  
 vom Mar, in's Thor  
 Und Englands Banner flogen. Und Ellen sang, wie sie bliesen:  
 Und da brach's in den Feind wie „Nun hat uns errettet die alte Treu'  
 Hochlandssturm, Und Gott in der Höh' sei gepriesen!“  
 Und jetzt von Allen vernommen Em. Seibel.

### S c i p i o.

Schau dort den Mann! Er kommt Stolz giebst du reiche Pracht zu schauen;  
 gegangen, Rings an den Bergen, auf den Auen  
 Die Toga lässig umgehangen: Wird Del und Korn und Wein dir reif.  
 Das ist der große Scipio, Wer mag dem Zweifel da gebieten?  
 Dem sich Karthago gab verloren, Und d'rum im Namen der Quiriten  
 Vor dem von Roms geborfnen Thoren Verklag' ich dich auf Unterschleif!  
 Des Barfas grauser Enkel floh.

Es ist der Weg zum Kapitole,  
 Den er mit ruhmbeschwingter Sohle  
 Als Triumphator einst erstieg.  
 Er geht mit ernster Römersitte  
 Auch heut hinauf in festem Schritte,  
 Als führt' er eine Schaar zum Sieg.

Da hebt sich Scipio vom Sitze,  
 Es bleiben seines Auges Blitze  
 Mitleidig auf dem Kläger ruhn.  
 Aufschlägt er eine Bücherrolle,  
 Und mild, als wüßt' er nichts von  
 Grolle,  
 Beginnt er seine Rede nun:

Und dennoch dürft' er heute zagen!  
 Mag jedes Haupt er überragen,  
 Die Mißgunst haßt sein großes Thun.  
 Er ist verklagt als Landverrätther,  
 Und vor dem Hof der greisen Väter  
 Erhebt die Klage der Tribun:

Leicht wär's, ihr Väter, mir zu rechten!  
 Ich schrieb im Feld in heißen Nächten  
 Dieß Rechnungsbuch mit eigner Hand.  
 Von meinem Quästor unterriegelt,  
 Deß Lippe jetzt der Tod verriegelt,  
 Ist's meiner Ehre gültig Pfand.

Wir haben Gold dir reich gesendet:  
 Es ward auf diesen Krieg verschwendet  
 Des Volkes Schweiß und letzte Kraft.  
 Dir haben wir uns überlassen,  
 Du hast verstreut des Silbers Massen:  
 Wohlan, so gieb uns Rechenschaft!

Und weil mich die Erin' rung freute,  
 So hielt ich's aufbewahrt bis heute:  
 Nun aber, dünkt mich, ist's genug.  
 Zu fragen nach Beweis und Pfande,  
 Es wäre mir und euch zur Schande —  
 Dieß meine Antwort: kommt zum Spruch

Er schweigt und reißt das Buch in Still wird's — dann jauchzt es in der  
 Felsen Runde:

Und wirft es zu des Hofs Entsetzen Frei, frei von Schuld! aus jedem Munde;  
 Auf's Kohlenbecken Stück für Stück. Der Kläger hebt in banger Scham.  
 Dann schürt bedachtsam er die Flammen, Doch in dem wilden Beifallrufen  
 Bis es zu Asche fiel zusammen, Neigt sich der Held, undgeht die Stufen!  
 Und geht zu seinem Sitz zurück. Hinab so ruhig wie er kam.

G. Kinkel.

### C ä s a r.

Mahnend, daß die Schlacht er rüste, Daß sie ihm die Fahrt verleide,  
 Steht mit frohem Siegesgelüste Doppelwüthig stürmt die Fluth.  
 Längst in Hellas Cäsars Heer;  
 Doch ihn hält Italiens Küste,  
 Und dazwischen grollt das Meer.

Von des Herbststurms scharfen Ruthen Fürchte nicht des Kieles Krachen:  
 Aufgepeitscht, mit wilden Fluthen Cäsar führst du und dein Glück!  
 Schäumt die dunkle Adria;  
 Und es war dem hochgemuthen  
 Feldherrn kein Pilote nah.

Doch er wägt die Schicksalsloose: Lenkt den Rahn die mächt'ge Hand,  
 Ob die Fluth auch grimmig tose, Während neuen Muths sein treuer  
 Sieglös sein ist mehr als Tod — Todgenosß das Segel spannt.  
 Und ein zitternder Matrose  
 Löst das schwache Fischerboot.

Auf die Höhe steuern beide: Dort Epirus Bergesfirne!  
 Doch mit wild empörtem Reide Eine schnellerrungne Dirne  
 Straft der Gott des Helden Muth; Folgt der Sieg dem kühnen gleich,  
 Des Diktators bleiche Stirne  
 Schmückt der ew'ge Lorbeerzweig!

G. Kinkel.

### M a r g a r e t h a.

„Margaretha, Margaretha, fable nicht vom Frieden mehr;  
 Denn wir wissen nur vom Kampfe, ach und Kampf bedrängt uns schwer!  
 Heil verheißend kommst du zu uns, kündest eine Zeit voll Glück:  
 Warum scheuchet deine Botschaft nicht von uns die Noth zurück?

Pred'ge keinen Höllendrachen, welchen überwand dein Gott!  
 Denn der Drache dort im Thale macht dein festes Wort zu Spott.  
 Alle Morgen, alle Abend wälzt er her den Schuppenleib,  
 Würgend unsre Heerden, mordend Greis und Kinder, Mann und Weib.

Stahlbewehrte Römerhelden, Heere zogen aus zum Kampf,  
 Aber Mann und Panzer tilgte seines Schlundes Feuerdampf.  
 Könnte den ein Gott bezwingen, folgten solchem Gott wir gern;  
 Doch ein Glaube, der nicht rettet aus den Nöthen, bleib' uns fern!"

Vor dem Volke spricht's der Priester zu der Heil'gen, die mit Macht  
 Aufgepflanzt das Kreuz des Ostens in des Rhodans Heidennacht.  
 Und die Fromme schweigt, das Auge hebt sie betend himmelan,  
 Schweigend wandelt sie zum Strome auf des sichern Todes Bahn.

Es erbebt im Grimm der Drache: blutig starrt der Augen Graus.  
 Rasselnd sträubt er seine Schuppen, und die Krallen reckt er aus.  
 Aber gleich der Riesenschlange, wenn den Stier sie niederschlang,  
 Liegt in Krampf das wilde Bildniß, wie in ehrner Ketten Zwang.

Doch die Heil'ge löst den Schleier, der den weißen Hals bedeckt,  
 Legt ihn um des Scheusals dunkeln, der unwillig dar sich reckt.  
 Und sie naht der Schaar des Volkes mit des Feindes Grau'ngestalt;  
 Auf die Kniee stürzt der Priester, Jubel tausendstimmig hallt!

Zahllos treffen Keulenschläge mordlich schon das grause Bild;  
 Doch zu frommern Werke mahnet sie alsbald die Jungfrau mild.  
 Friedlich rollt der Strom die Woge, und der Schwarm der Gläub'gen naht:  
 Schweigend neigt sein Haupt der Priester in der Taufe weihend Bad.

G. Kinkel.

### Ein Schicksal.

Vorsichtig, Bursch! du kennst die Bucht noch nicht  
 Und bist noch neu im Dorf. Hier unten bricht  
 Der Wind sich stärker an dem Waldeseck;  
 Hier, sag' ich dir, sei niemals mir zu feck!  
 Just bei der Einfahrt in den sichern Hafen  
 Liebt es der Nix den Uebermuth zu strafen.

So, wir sind d'rin mit Glück! Das Segel auf!  
 Hier führt der Wind uns sacht im Schlangellauf

Bis zu dem Dorf, die Fahrt ist nicht mehr schwer,  
 Da kommt der Mond auch durch die Weiden her.  
 Zieh's Ruder ein — so recht! Nun kannst du rasten,  
 'S war heiß heut! von des Tages Schweiß und Lasten.

Sieh, wie's hier still wird. Auf dem Wasser braut  
 Der Nebel weiß. Man hört doch keinen Laut,  
 Als aus dem Grund der Unken Glockenklang;  
 Auch plätschert's leise von der Fische Gang,  
 Und manchmal geht ein Rauschen durch die Weiden,  
 Die uns dort hinten von dem Moore scheiden.

Ja, Bursch, so friedlich sieht's nicht immer aus!  
 Im Märzmond, ei, da macht sich's anders kraus!  
 Wenn von dem ganzen Hochgebirg' die Wucht  
 Geschmolznen Schnees ausfüllt die tiefe Bucht;  
 Das wälzt sich über alle Bäum' und Dämme  
 Strudelnd zum Strom hinab in trüber Schwemme.

Dann zeigt der Muth sich! Durch die Strudel muß  
 Das leichte Dreibord in den Wogenschuß;  
 Der treibt dann, was er wo am Ufer fand,  
 In wildem Sturz hinab in's Niederland;  
 Wir aber rudern wohlgemuth dazwischen  
 Und holen, was sich eben lohnt zu fischen.

Da war mein Better — Junge, der verstand's!  
 Ich sag's, er war der Stolz des ganzen Lands.  
 Verwaist, nahm ich an Kindesstatt ihn an —  
 Ach Gott, mir ist, als säß' er noch im Kahn!  
 Da wo du liegst, da saß er, und ich lehrte,  
 Wie dich jetzt, ihn das Fischen und die Fährte.

Gott hab' ihn selig! In den wildsten Braus  
 Der Fluthen fuhr am liebsten er hinaus.  
 Und keiner hatte so viel Kraft und Glück:  
 Die schwersten Balken bracht' er mit zurück,  
 Auch Hausrath allerlei und Siebensachen  
 Trieb ihm die Märzfluth an den kecken Rachen.

So ging manch Jahr in's Land. Er fischte sich  
 Ein ganzes Haus zusammen; meisterlich  
 Hieb er die Balken mit dem Zimmerbeil,

Mit jedem Jahre kam er mehr in Eil':  
 Er wandte drauf die freien Abendstunden  
 Und ruhte nicht, bis Alles war verbunden.

Da kam's heraus, was so zum Fleiß ihn trieb:  
 Des Nachbars Lieschen hatt' er lange lieb,  
 Und wie nun Alles fix und fertig stand,  
 Trat er vor mich, das Mädchen an der Hand,  
 Und sprach: „Seid mir nicht böß! in alten Tagen  
 Will ich Euch gern die Arbeit helfen tragen.

„Nur gebt das Mädchen mir! Zieht bei uns ein,  
 Ihr sollt uns wie ein rechter Vater sein.  
 Ich hab' mir's gleich beim Bauen ausgedacht  
 Und eine Kammer bloß für Euch gemacht.  
 Ich fahr' für Euch, sie dreht für Euch das Mädchen —  
 Gut sollt' Ihr's haben — gebt mir nur das Mädchen!“

Was konnt' ich sagen? O, das Lieschen war  
 Ein herzig Kind, mit Augen blau und klar,  
 Und rührig auch im Haus bei allem Thun;  
 Die sah man nie am Brunnen schwabend ruhn,  
 Und obendrein vom Kopf zu Füßen nieder  
 Ein Ding so blank und nett, man trifft's nicht wieder.

Im Winter war's. Der gute Pfarrer sprach:  
 „Heirathet jetzt, denn Fasten kommt darnach;  
 Bis Ostern warten wär' euch sicher leid,  
 Jetzt ist noch grad zum Aufgebote Zeit.“  
 Wir Alten hatten auch nichts d'rauf zu sagen,  
 Und Hochzeit ward bestimmt in vierzehn Tagen.

Brautlein und Brautgemach war fertig ganz,  
 Es fehlte nur die Myrthe zu dem Kranz,  
 Die forderte des Dorfes alter Brauch.  
 In unserm Schnee gedieh kein grüner Strauch,  
 Gefroren war der Fluß; auf blanken Sohlen  
 Wollt' er zur Stadt, bei'm Gärtner ihn zu holen.

Da brach in selber Nacht aus West ein Wind,  
 Der leckte fort den Schnee und schob geschwind  
 Die Decke von dem Fluß; der Oberrhein  
 Brach unverhofft und vor der Zeit herein,

Und fürchtbar kam mit wildem Donnerrollen  
Die jähe Fluth dem Eisgang nachgeschwollen.

Zwei Tage trug er's mit geduld'gem Sinn,  
Am dritten Abend ging er zu ihr hin.  
Die Mädchen hatten ihr, wie Borwitz pflegt,  
Das weiße Brautkleid probend angelegt;  
Sie stand wie eines Königes Vermählte  
In Schönheit da — doch ach, der Brautkranz fehlte.

Er schloß sie herzlich in den starken Arm  
Und sprach: „Nun, Liebchen, mach dir keinen Harm;  
Wir haben Fastnacht morgen, und es drängt  
Die Zeit, die sonst den Wunsch uns sehr verlängert;  
D'rum, will's nicht werden, müssen wir es zwingen —  
Heut Abend will ich dir den Brautkranz bringen!“

Sie sah hinab auf's Wasser, und sie sprach:  
„Sei nicht so toll, uns bleibt ja Zeit hernach.  
Ostern kommt bald, was treibst du denn so sehr?  
Meinst wohl zu Ostern liebt' ich dich nicht mehr?  
Voll sieben Jahre sind wir still versprochen —  
Dich ängsten nun die kurzen sieben Wochen?“

Da sprach er: „Ja, so manches Jahr bis heut  
Hab' ich mich nun auf diesen Tag gefreut,  
Wie sich ein Kindlein freut auf Weihnacht schier.  
Ich liebe dich und keine mehr nach dir.  
Sind wir getraut, so weiß ich doch das Eine,  
Daß über'm Grab du ewig bist die Meine.“

Sie sah mit Zittern, daß so fest er war,  
Und leise sprach sie: „Muß denn dieses Haar  
Die Myrthe schmücken? Willst du's, geh' ich so  
Mit dir zur Trauung gern und herzensfroh,  
Und wolltest du ein mir versprochen Leben  
Den Wellen um ein welkend Kränzchen geben?“

Da ward er zornig, und er sprach im Grimm:  
„Fürwahr, hier sprachst ein Wort du, das war schlimm.  
Ich nähm' ein Weib vor Priester und Altar,  
Das herkam' seiner Jungfrauehre bar?  
Sollst du zur Kirche gehn gleich einer Dirne,  
Die schmachvoll senket die entweihte Stirne?“

„Und sprach' ein Bursch mir: Ei wie kam das so,  
 Daß Lieschen nicht des Kranzes wurde froh?  
 Und sprach' es Einer nur in plumpem Späß,  
 Bei meiner Seele, nicht verträg' ich das —  
 Er oder ich! Nicht möcht' ich deine Liebe,  
 Wenn solch ein Flecken auf dir haften bliebe!“

Sie kniete hin vor ihm — er riß sich fort;  
 Sie weinte laut — er sprach das stolze Wort:  
 „Oh ich dich kannte, war die Fluth mir traut,  
 Sie liebte mich wie eine wilde Braut!  
 Wär' ich jetzt bang vor ihr, das wäre leidig,  
 Meinst wohl, auf deine Schönheit ist sie neidig!“

Er kam zum Strand herab, band los den Rahn,  
 Die Fischer alle sahn ihn düster an.  
 Kopfschüttelnd sprachen sie wohl das und dieß,  
 Derweil ich ihn mit nassem Aug' entließ;  
 Ich kannt' ihn leider — aller Welt Gewalten,  
 Sie hätten jetzt ihn nicht mehr festgehalten.

Sie saß am Fenster oben, hoffte doch,  
 Mein Warnen werd' ihn endlich rühren noch.  
 Da sah sie ihn im Rahn schon auf der Bucht —  
 Die letzte Bitte hieß es jetzt versucht,  
 Und händeringend lief sie längs dem Strande,  
 Ob sie ihn locken möchte noch zum Lande.

Sie war im Brautkleid, wie sie's eben trug;  
 Sie jagte hinter ihm in wildem Flug;  
 Es schlugen ihr die Weiden in's Gesicht,  
 Das Kleid zerriß der Dorn — sie merkt' es nicht;  
 Der Rahn flog rasch, schon scholl des Stromes Brausen,  
 Doch rascher trieb die Angst sie und das Grausen.

Da sperrten jach die Fluthen ihre Bahn;  
 Still hielt sie, und sie sah des Liebsten Rahn  
 Dort unten wogen an dem letzten Eck —  
 Wild brach im Schrei heraus ihr kalter Schreck;  
 Da erst sah er empor, und jetzt erkannte  
 Er sie, verzweifelnd auf des Ufers Rante.

Er ruft ihr zu — gewiß ein tröstend Wort!  
 Allein der Sturm nahm's auf den Flügeln fort.

Er gibt ihr d'rauf ein Zeichen mit der Hand,  
 Das sie in Todesängsten nicht verstand —  
 Stehn blieb sie flehend mit gehobnen Händen,  
 Nicht kann er seine Blicke von ihr wenden.

Er sieht auf's Wasser nicht, auf's Steuer nicht,  
 Er starrt nur in ihr Leichenblaß Gesicht.  
 Noch schützt ihn vor dem Sturm der Waldbesjaum,  
 Doch jetzt schon tanzt der Kahn im freien Raum,  
 Schon ist er in den Strom hinausgetrieben —  
 Er achtet's nicht, er schaut nur nach der Lieben.

Da hatten in des Ufers weichen Sand  
 Die Wellen einen Baumstamm ingerannt;  
 Wild krachten über ihm die Schollen auf,  
 Der Kahn schoß d'ran in vogelschnellem Lauf —  
 Wohl mannshoch hub er sich am Vordertheile,  
 Der Mast zerbrach, das Segel flog am Seile.

Der Sturm ergriff's und bog in Einem Nu  
 Das lecke Boot der groß'nden Tiefe zu.  
 Emporgeschleudert von dem jähen Stoß  
 Flog er kopfüber in den Fluthenschuß;  
 Dreimal hub er empor die wunden Glieder —  
 Dreimal stieß ihn das Eis zum Abgrund nieder.

Er kam nicht mehr an's Licht. Die Nacht brach ein  
 Und schlang des Tages und der Hoffnung Schein.  
 Wir Andern eilten längs dem Strande her;  
 Ihn sahn wir sinken, aber sie nicht mehr;  
 Am Abhang lag vom Brautkleid nur ein Fetzen,  
 Das sie zerriß in tödtlichem Entsetzen.

Drei Tage d'rauf, da kamen Kinder bleich  
 Und zitternd aus dem nahen Waldbereich;  
 Die hatten sie gesehn, zertwöhlt das Haar,  
 Die Wangen blutig, Brust und Füße bar,  
 Und vor des Auges scharfem starrem Blinken  
 Meinten sie in den Boden zu versinken.

Was aus ihr ward seitdem, ist Niemand kund,  
 Ob sie noch lebend schweift im Waldbesgrund,  
 Ob ihrem Bräut'gam sie gefolgt als Braut

Und dieser Flut den Leib und Schmerz vertraut?  
 Nur Eins verbürgt die allgemeine Sage:  
 Man sieht sie manchmal noch am späten Tage.

Sie sagen, wenn sie jetzt sich blicken läßt,  
 Liegt Morgens eine Leich' am Ufer fest;  
 Doch meint sie's gut mit uns und zeigt uns an,  
 Wenn sie den Sturm sieht aus dem Westen nahn,  
 Und seit mein Vetter dort im Eis versunken,  
 Ist aus dem Dorfe Niemand mehr ertrunken.

Wend' um das Segel, links geht jetzt die Fahrt,  
 Wo breiter Spiegel uns die Krümmung spart;  
 Nun haben wir — paß auf, was ist das da?  
 Dort auf dem grünen Fleck, dem Erlbusch nah,  
 Sieh dort — im Nebel kaum zu unterscheiden?  
 Hilf Gott! Sie ist's! Da sitzt sie in den Weiden!

Muth, junger Bursch! Wir müssen d'ran vorbei;  
 Um Gotteswillen nur aus Angst kein Schrei!  
 Die kommt heut nicht umsonst! Spürst du es wohl,  
 Schon springt der Wind auf, und die Flut geht hohl!  
 Sie will uns warnen, und sie scheint zu winken —  
 Siehst du die nasse Hand im Mondlicht blinken?

Vorbei, vorbei! der Nebel hüllt sie ein.  
 Nun aber gilt's noch einmal rührig sein.  
 Frisch an's Geschäft, die Riemen eingelegt!  
 Merkst du, wie schon der Sturm die Erlen segt?  
 Schlag tapfer zu, in einer Viertelstunde  
 Bricht ein Gewitter aus dem Felsenschlunde.

Gott helfe Jedem, der in dieser Nacht  
 Den Strom befährt, wenn Wasserlieschen wacht,  
 Und gönn' ihm ein Gebet noch vor dem Tod!  
 Uns thut sie nichts. Hier sind wir aus der Noth,  
 Dort blinken schon des Dorfes Lichter helle —  
 Zieh' ein! Nun, Gott sei Dank, wir sind zur Stelle.

G. Kinkel.

### Der Mönch vor Heinrichs IV. Leiche.

Der Herbst zog dunkel um die Höh'n, Vom Rheine brauste laut Gestöhn,  
 Der Sturm flog durch die Wolken hin. Berödet lag ein Eiland d'rin;

D'rauf stand ein Sarg auf dunkler Bahr,  
Ein Mann davor im Mönchsgewand,  
Mit dunklem Blick, mit grauem Haar,  
Zur Leiche schauend unverwandt.

„So grüß ich, Kaiser Heinrich, dich!  
Von Palästina trieb mich's her;  
Als deines Schicksals Kunde schlich,  
Fand ich nicht Ruh auf Land und Meer.  
Du allerunglückvollster Mann,  
Den jeder floh in wirrer Scheu,  
In Reiches Acht, in Pabstes Bann,  
Im Tod liebt dich ein Fremder treu!

„Dein Herz war edel, mild und gut,  
Es schlug von kühner Thatenlust,  
Als noch der Jugend frische Blut  
Dir pochte durch die volle Brust.  
Zwei Priester haben es verheert,  
Die frech der Mutter dich geraubt;  
Die Leidenschaft hat Adalbert,  
Die Härte Hanno d'rein geschraubt.

„Als Jüngling warest du umspürt  
Von Wölfen rings im Lammgewand;  
Die Schaar, die dich verheßt, verführt,  
Hob frech die Faust, die schlau dich band.  
Sie machte dir das Weib verhaßt,  
Das treu dir bis zum Tode blieb,  
Sie hat mit dir geschwelgt, gepreßt,  
Sie war's, die dich nach Sachsen trieb.

„Wohl warst du hart und rasch und wild,  
Doch schlimm betrogen warst du auch;  
Dein Herz blieb stets versöhnbar mild,  
Bis Harzburg fiel in Schutt und Rauch.  
Es brach der Feind dein Lieblingschloß,  
Der Ahnen Asche wühlte er auf,  
Da schlugest du ihm Mann und Roß  
Voll Heldenzorn im Siegeslauf.

„Dann rief Gregor, der stolz die Macht  
Der Staaten wie der Kirch' gewann,

Zu stehn vor seines Stuhles Pracht;  
Dich traf der Große mit dem Bann.  
Zwar setztest du ihn ab in Wuth,  
Doch bot'st du auch zuerst die Hand;  
Allein mit Bertha, sonder Gut,  
Zogst du zur Sühn' in Feindesland.

„Wohl hat dich da der Winter kalt  
Auf eis'gen Alpenhöhn umkreist,  
Doch kälter jenes Manns Gewalt,  
Der nie gewankt im stolzen Geist.  
Du mußttest vor Kanossa's Schloß  
Drei Tag' und Nächte büßend stehn  
Im Winterfrost, verhöhnt vom Troß;  
Er ließ dich kaum gesühnet gehn.

„Es starb Gregor, doch wuchs sein Zorn  
Treu durch der spätern Päbste Herz:  
Sie öffneten des Aufruhrs Born,  
Die Fürsten hoben schnödd' ihr Erz.  
Du stand'st in alter Kaiserpracht  
Und triebst die Gegenkönige fort;  
Es sank dir Rudolphs Pfaffenmacht,  
Und Hermann hier und Ekbert dort.

„Doch weh! die Söhne übten dann  
Am eignen Vater Hochverrath;  
Konrad hub in Italien an,  
Und starb an früh mißlungner That,  
Dein Heinrich selbst, dein liebster Sohn'  
Er steckte Aufruhrsfahnen auf,  
Du bist, verrathner Greis, entflohn,  
Durch Berg und Wald ging nur dein Lauf.

„So fraßest du den Vaterschmerz,  
Allein, geächtet und gebannt,  
Bis dich der Sohn, das Eisenherz,  
Zu Ingelheim in Fesseln band.  
Er riß dir Kron' und Purpur ab,  
Du flohst und starbst in fremdem Land;  
Sie gönnten dir kein ehrlich Grab,  
Sie setzten dich auf diesen Strand.

„So grüß ich, Kaiser Heinrich, dich! Er sprach's und hob den Leichensang,  
 Von Palästina trieb mich's her; Die Psalmen klangen Tag und Nacht,  
 Als deines Schicksals Kunde schlich, Er sang fünf lange Jahre lang,  
 Fand ich nicht Ruh in Land und Meer. Da ward gelöset Bann und Aht.  
 Du allerunglückvollster Mann, Die Leiche fand zu Speier im Dom  
 Den jeder floh in wirrer Scheu, Ein prächtig Kaisergrab sofort,  
 In Reiches Aht, in Pabstes Bann, Deb' blieb das Eiland in dem Strom,  
 Im Tod liebt dich ein Fremder treu.“ Der Mönch zog ungefannt von dort.

C. W. Müller.

### Nächtliche Erscheinung zu Speier.

<p>Wach auf, erklingt's in des Schiffers          Traum,          Wach auf, du Wächter am Strome!          Und über ihm rauschet der Lindenbaum          Und zwölfe schlägt es vom Dome.          Groß vor ihm steht Einer in dunklem          Gewand,          Der Schiffer bringt ihn hinunter zum          Strand,          Halb schlafend, halb wachend, wie trunken.</p>	<p>Gleich Wolken verschwinden im Felde          sie schon,          Fern scheinen ihm Waffen zu klirren.          Er aber rudert sinnend zurück          Durch der Nacht ernstfriedliche Feier,          Wo sich die Heimath hebet dem Blick,          Das dunkelthürmige Speier,          Sitzt wach bis zum Morgen am Linden-          baum,</p>
---	--

Und war es Wahrheit und war es Traum,  
 Er hüllt es tief in den Busen.

Und während er träge löset den Kahn,  
 Beginnt es um ihn zu leben,  
 Viel riesige hohe Gestalten nah'n,  
 Er sieht sie nicht schreiten, nur schweben.  
 Es tönet kein Wort, es rauschet kein  
 Kleid,  
 Wie Nebel durchzieh'n sie die Dunkelheit:  
 So steigen sie all' in den Nachen.

Und horch, es ruft ihn die vierte Nacht  
 Als Wächter wieder zum Strome.  
 Wohl hält er schlaflos heute die Wacht,  
 Da schlägt es zwölfe vom Dome,  
 „Hol über!“ ruft es vom andern Strand  
 „Hol über!“ Da stößt er den Kahn vom  
 Land

Er sieht sie mit Staunen, mit Schrek-  
 ken an,  
 Stößt schweigend und fürchtend vom Lande,  
 Raum braucht er zu rudern, es fliegt  
 der Kahn,  
 Bald sind sie am andern Strande.  
 „Wir kommen zurück, da find'st du den  
 Lohn.“

In stiller langer Erwartung.

Und wieder ist es die düstre Schaar,  
 Die schwebend den Nachen besteiget,  
 Der Kahn zieht wieder so wunderbar,  
 Doch Jeder der Dunkeln schweiget.  
 Und als sie stoßen zu Speier an's Land,

Giebt Jeder den Lohn ihm behend in D'rauf glühen aus alter Zeit und Welt  
 die Hand: Viel stolze Kaiserbilder.  
 Er aber harret und staunet.

Denn unter den Mänteln blinken voll Da riesen sie drüben um seinen Kahn,  
 Schein Das waren die flüchtigen Franken.  
 Viel Schwerter und Panzer und Schilde, Geschlagen war die Leipziger Schlacht,  
 Goldkronen und funkelndes Edelgestein Das Vaterland frei von des Fremdlings  
 Und Seiden- und Sammetgebilde, Macht:  
 Dann aber umhüllt sie wieder das Kleid, Der Schiffer verstand die Erscheinung.  
 Wie Nebel durchflieh'n sie die Dunkelheit „Und löstet ihr, Kaiser, die Grabesnacht  
 Und schwinden am mächtigen Dome. Und die ewigen Todesbande  
 Und halft in der wilden dreitägigen

Doch wachend bleibt er am Lindenbaum Schlacht  
 Mit sinnendem, tiefem Gemüthe, Dem geängsteten Vaterlande,  
 Ja, Wahrheit war es, es war kein Traum, Steigt oft noch auf und haltet es frei  
 Als blendend der Morgen erglühete: Von Sünden und Schmach und Tyrannei,  
 Er hält in den Händen das lohnende Geld: Denn es thut Noth des Wachens!“  
 C. W. Müller.

### Der Triumphator.

Stolz im Triumph glorreicher Siege, Die schönsten hundert, franzgeschmückt;  
 Wie keiner sie erkämpft zuvor, In Reihen dann, ein Spott der Sieger,  
 Zieht auf der leuchtenden Quadrige Nah'n Macedoniens blasse Krieger,  
 Memilius Paulus durch das Thor: Von ehrner Ketten Wucht gedrückt.

Es wirbelt Duft aus goldnen Becken, D'rauf er, dem bis zu Asiens Landen  
 Rom's Tempel sind mit Purpurdecken, Sich gestern noch gedehnt das Reich,  
 So schön sie Thyrs beut, behängt, Der König selbst in Eisenbanden,  
 Und rauschend tönt's wie Meeresbranden, Dem niedersten der Sklaven gleich;  
 Wo sich das Volk in Festgewanden, An seiner Seite flehn zwei Söhne,  
 Des Feierzuges harrend, drängt. Noch Kinder fast, von holder Schöne,  
 Der stolzen Römer Mitleid an;

Auf Helmen, Schilden, Wurfgeschossen, Dann siehe! Durch die Ehrenbogen  
 Auf Rüstungen von blankem Stahl, Der Legionen trunknes Wogen,  
 Auf Marmorbildern, Erzkolossen Des Siegers weißes Rossgespann!  
 Spielt wie verirrt der Sonnenstrahl;  
 Jünglinge nerv'gen Armes führen  
 Von des Clitumnus weißen Stieren  
 Beim Jauchzen der Triumphgefänge,  
 Das tausendstimmig rings erschallt,

Rollt die Quadriga durch die Menge  
Und macht am Capitole Halt.  
Nemilius steigt durch's Jubelrufen  
Des Volkes die porphyrnen Stufen  
Zum Haus des Donnerers hinauf.  
Da durch die Menschenwoge dringend  
Stürzt bleich von Antlitz, händeringend  
Ein Sklav ihm nach in hast'gem Lauf.

„O Herr, vernimm die Trauerkunde!  
Was dir des Lebens Liebstes war,  
Ward dir geraubt in Einer Stunde,  
Der Zwillingssöhne blühend Paar!  
Ein Blitzstrahl hat die zwei erschlagen,  
Da Mittags sie entschlummert lagen  
Im Delwald der Akademie;  
Der von Athen, damit die Laren  
Der Heimat ihren Staub bewahren,  
Im Sarkophage bring' ich sie.“

Die rings die Botschaft hören, schauen  
Voll Mitleid auf Nemilius:  
„Weh, daß in Gram und Todesgrauen  
Ihm der Triumphtag enden muß!“  
Doch Er tritt, kaum entfärbt die Wange,  
Zum Tempel ein mit festem Gange,

Vollzieht das Opfer am Altar  
Und ruft, indeß die Flammen lohen:  
Nun bring' ich erst, ihr Gw'gen, Hohen,  
Euch Dank aus vollem Herzen dar.

„Als kühn wie nie mit Siegesprangen  
Von Schlacht zu Schlacht Rom's Adler flog,  
Als König Perseus selbst gefangen  
Einher vor meinem Wagen zog,  
Da beb' ich vor des Schicksals Tücke,  
Da dacht' ich: allzu großem Glücke  
Stürmt rächend das Verderben nach;  
Mir bangte, daß des Unheils Bürde  
Sich über Rom entladen würde  
In ungeheurem Wetterschlag.“

„Doch nun, ihr Götter, darf ich hoffen,  
Gerettet sei das Vaterland,  
Da mich allein der Blitz getroffen,  
Den das Geschick herabgesandt;  
Gesättigt nun in einer vollen  
Gewalt'gen Rache ward sein Grollen,  
Denn Unglück traf mein Haupt so schwer,  
Daß den Besiegten ich beneide;  
Ihm blieben seine Söhne beide,  
Ich aber habe keinen mehr.“

U. F. v. Schack.

### Der Birnbaum auf dem Walsferfelde.

Bei Salzburg auf dem Walsferfeld,  
Da steht ein Birnenbaum,  
Der ist, so geht die Sage,  
Schon dreimal umgehau'n.

Doch dreimal aus der Wurzel  
Ist er neu aufgeschößt,  
Bis er mit Kron und Aesten  
Zum starken Baum ersproßt.

Nun steht er grau und dorre,  
Doch unvergänglich fest,

Und trägt durch Wind und Wetter  
Gen Himmel seine Aest'.

Doch wenn er hebt zu grünen,  
Dann ist die Zeit nicht weit,  
Und wann er Früchte tragen wird,  
Dann hebet an die Zeit.

Dann kommt der alte Kaiser  
Zu Tag nach langem Traum,  
Und hänget seinen Wappenschild  
An jenen alten Baum;

Und schallt mit seinem Schwerte  
 Daran an selber Statt,  
 Und niemand wird es wissen,  
 Was es zu deuten hat.

Da wird ein Ringen werden,  
 Wo Alles läuft hinzu,

Bis daß das Blut vom Boden rinnt  
 Den Streitern in die Schuh.

Noch nie zuvor gesehen ist  
 So schrecklich eine Schlacht:  
 Da werden die bösen Menschen  
 Von den guten umgebracht.

p. C. Mathufius.

### Das Dichtervort.

Wie das Erz im Schachte lieget,  
 Wie die Perl' im Muschelschrein,  
 Also schließt die Brust des Menschen  
 Tausend Liederstufen ein.

Und der Dichter läßt sich nieder  
 In den dunkeln Liederstacht,  
 Schwingt den Hammer der Gedanken,  
 Bis er Erz zu Tag gebracht;

Glüht es in des Geistes Feuer,  
 Wirft die dunklen Schlacken fort,  
 Und aus dem geklärten schmiedet  
 Er ein Schwert, sein Schwert — das Wort.

Jugend hält er's in der Rechten,  
 Ob es sich auch gut bewährt,  
 Ob es auf der Wahrheit Feinde  
 Wetterleuchtend niederfährt.

In den Lüften läßt er's funkeln,  
 Rasend führt er Streich auf Streich,  
 Und wie Halme sieht er's fallen,  
 Einem Schnitter ist er gleich.

Funken scheint das Schwert zu sprühen,  
 Flammen wirft's von Süd nach Nord —  
 Was ein halb Jahrhundert haute,  
 Stürzt ein lustig Dichtervort.

F. Löwe.

### W a s s e r n e c k .

Im flüsternden Schilfe, im grünen  
 Versteck  
 Da singt zur Harfe der Wasserneck,  
 Es tanzen rings um ihn die Wellen,  
 Es neigen sich lauschend die Bäume all',  
 Es schweiget im Haine die Nachtigall,  
 Nur schwirrend noch kreisen Libellen.

Es tönte vom Thurme die Glocke  
 herab,  
 Da eilten zur Kirche die Knaben im Trab.  
 Sie müssen vorüber am Weiher.

Da hören sie singen den Wassermann;  
 Zur Kirche zu gehn — wer denkt noch  
 daran!

Sie tanzen, er singet zur Leier.

Und als sie so tanzten, hub Einer an:  
 Wie singst du so schön nur, lieb Wasser-  
 mann,

Und selig wirft du doch nimmer.  
 Da weinte und schluchzte der arme Neck  
 Und tauchte vor jähem Todeschreck  
 In die Fluthen mit leisem Gewimmer.

Da schwiegen die Kinder und weinten auch,  
 Da weinte das Schilfrohr, da weinte  
 der Strauch,  
 Die Nachtigall klagte bekloffen.  
 Da schluchzte das Knäblein: Lieb Neck-  
 chen mein,  
 Ich hab' ja geschmerzt nur, du singest so  
 fein,  
 Und wirfst in den Himmel schon kommen.

Da tauchte herauf er, doch sang er  
 nicht,  
 Es perlte die Thräne ihm über's Gesicht,  
 Fern hallte der Glocken Gebimmel:  
 O betet, ihr Kinder, o betet für mich,  
 Was hilft mir sonst alle mein Singen,  
 wenn ich  
 Mir nicht kann ersingen den Himmel.  
 L. Dreves.

### Die Skieläufer.

„Wer klopft so eilig und mit Macht  
 An meine Thür in später Nacht?  
 's mag ein verirrer Wandrer sein!  
 Du ärmster Mann, tritt hurtig ein!“  
 Er legt die Arbeit schnell zur Seiten,  
 Ergreift den Kieferspan mit Hast  
 Und eilt, in's niedre Haus zu leiten  
 Mit frohem Gruß den fremden Gast.

Der Riegel knarrt, er tritt hinaus, —  
 Er steht gelähmt vom nächt'gen Graus,  
 Die Leuchte seiner Hand entfällt:  
 Er sah vom Feind das Haus umstellt.  
 Schnell greifen ihn vier kräft'ge Arme  
 Und ziehn ihn von der Schwelle fort;  
 Und Einer aus dem wilden Schwarme  
 Giebt ihm das unwillkommne Wort:

„Du führst uns den verborgnen Pfad  
 Hoch über den Rißlengrat  
 Zur ersten Stadt im Norreland;  
 Denn wider sie ist unsre Hand.“  
 Doch er mit männlichem Erröthen:  
 „Unmögliches verlanget ihr!  
 Wann hielt's ein Normann mit den  
 Schweden?  
 Ihr kamt nicht vor die rechte Thür.“

Und sie mit wilder Ungebuld:  
 „Ob unger, oder ob mit Huld —

Das gilt uns gleich! du hast die Wahl  
 Nur zwischen Gold und hartem Stahl.  
 Ein nächtger Gang von wenig Meilen  
 Befreit dich schnell aus aller Noth:  
 Bleibst du, so stirb! und mit dir theilen  
 Dein Weib und Kind den Rachtod.“

Zusammenbrach der kräftge Mann,  
 Der Schweiß von seiner Stirne rann,  
 Zwiespältig ringt in ihm der Geist,  
 Bis sich empor der Normann reißt  
 Und spricht das Wort voll Grimm und  
 Schmerzen:

„Ihr Jünglinge, vergelt' euch Gott,  
 Daß ihr mit eines Mannes Herzen  
 Treibt solch unmenschlich Spiel und Spott.“

Wohlan! nicht um den eignen Leib,  
 Nur um die Kindlein und mein Weib  
 Flüg' ich mich eurem harten Zwang:  
 Den Sündenold ich nicht verlang'.“  
 Er wendet sich in's Haus und bindet  
 Die Schneeschuh an die Knöcheln fest,  
 Ergreift den hohen Stab und zündet  
 Die Leuchte an dem Kohlenrest.

Noch einmal fällt ein trüber Blick  
 Auf seine Theueren zurück:  
 Sie schlummern ohne Sorg' und Harm  
 So selig, wie in Gottes Arm;

Und leise spricht er seinen Segen;  
Dann tritt er vor den Kriegerzug,  
Er schreitet aus und rasch entgegen  
Dem Hochgebirge geht's im Flug.

Da saust der Skie, da stäubt der Schnee,  
Aus braunen Nebeln schwankt die Höh'!  
Vorüber fliegt im Geisterreich'n  
Der Wassersturz, der Fels, der Hain.  
Im Schwung und Sprung auf glatten  
Sohlen

Durchbraust der Hauf die Winterflur,  
Es keucht der Sturm ihn einzuholen,  
Und tilgt die flücht'ge Menschenspur.

So durch der Schluchten Doppelnacht  
Zur Höh', wo die Lawine kracht,  
Und ob des Gießbachs schwanken Steg  
Führt er sie den verborgnen Weg.  
Dem matten Scheine der Laterne  
Folgt fest der rasche Kriegerhauf,  
Und endlich hebt sich in der Ferne  
Die schwer bedrohte Stadt herauf.

Dort lag sie, — einjam Thurm und  
Thor,  
Kein Lichtlein schimmert d'raus hervor,  
Und wie die Wolke trüb und schwer  
Lag Mitternachtschlaf d'rüber her. —  
Er sieht's mit Gram; hört die Bedrän-  
ger

Jetzt kühner stürmend durch das Feld;  
Merkt, wie der Feind sich immer enger  
An seine flücht'gen Ferseu hält.

Er schaut hinüber, schaut zurück,  
Und alles flirrt vor seinem Blick;  
Es ruft aus jedem Busch und Rohr:  
„Normann, halte ein! was hast du vor?“  
Da muß er vor sich selbst erbeben,  
Er seufzet, bis zum Tode matt:  
„O Herr, nimm hin mein schuldig Leben,  
Errette nur die gute Stadt!“

Ihm ist, als hab' es Gott bejaht,  
Und kühn erwächst ihm Will' und Rath. —  
Dort läuft den steilen Bergeshang  
Ein hoher Tannenwald entlang.  
Ein Pfad lockt in die Waldeshalle,  
Der dicht umschattet abwärts führt  
Und unversehn's im jähen Falle  
Im tiefsten Abgrund sich verliert.

Den schlägt er ein; die Hand auf's  
Herz,

Das feste Auge himmelwärts,  
Fliegt er des Wegs zur Felsenwand  
Und stürzt sich von des Abgrunds Rand.  
Noch flammt die Leuchte im Gesträuche,  
Die Schweden folgen ihrem Schein:  
Und drunten deckt des Normanns Leiche  
Der Feinde zuckendes Gebein.

F. Wäßler.

### Im Felde.

Reich an Verheißung wogt und wallt  
Das Feld der Ernte schon entgegen;  
Wie lange noch, so dröhnt und schallt  
Die Tenne von gewalt'gen Schlägen,  
Und schwer getroffen springt im Zorn  
Aus dürrn Hülsen Korn um Korn.

Das nenn' ich ernten! Aber wir,  
Die wir des Geistes Feld bebauen  
Und Saaten streuen dort und hier,  
Wann werden wir die Ernte schauen?  
Ach, bei uns heißt es spät und früh  
Verlorne Arbeit, eitle Müh'.

Und weiter trabt' ich durch das Feld,  
 Da hört' ich fernen Donner grollen  
 Und sah tief an dem Himmelszelt  
 Die schwere Wetterwolke rollen.  
 Und wie ein Schwan im dunklen See  
 Schwamm d'rin ein Wälkchen weiß wie  
 Schnee.

Und näher kam's und Schlag auf Schlag,  
 Der ganze Himmel stand in Feuer;  
 Und flüchtig eilt' ich durch den Hag  
 Und trat in eine off'ne Scheuer.  
 Ein Brausen und ein eis'ger Zug —  
 Dann hört' ich, wie der Hagel schlug.

Erst fiel er einzeln nur und schwach,  
 Doch dichter bald und schwerer immer,  
 Und endlich rasselten vom Dach  
 Zu Boden graue Schiefertrümmer.  
 Dann ward es still, die Sonne schien  
 Und fern sah ich die Wolke zieh'n.

Und farbig stand am Himmelszelt  
 Hoch ausgespannt der Friedensbogen;  
 Und als ich wieder nach dem Feld

Den glatten feuchten Pfad gezogen,  
 Trat ernst, im Blick die tiefste Ruh',  
 Ein rüst'ger Bauer auf mich zu.

„Weh, euer Acker!“ rief ich laut;  
 Er aber sprach gelassner Weise:  
 „Dreimal hab' ich ihn nun bebaut  
 In meines Angefichtes Schweize,  
 Und dreimal traf mich Wetterschlag;  
 Doch endlich kommt ein Erntetag!“

„Dreimal vom Schicksal heimgesucht,  
 Hast du verdienten Lohn verloren  
 Und nicht gemurrt und nicht geflucht  
 Und deine Arbeit nicht verschworen,  
 Und willst mit kühnem Gottvertraun  
 Zum viertenmal den Acker bau'n?

O Mann, vor deinem wüsten Feld  
 Läßt du mein Herz gewaltig pochen,  
 Weil du, Prophet zugleich und Held,  
 Das rechte Wort zu mir gesprochen.  
 Hab' Dank!“ — Er sah mir staunend  
 nach

Und ahnte nicht, wovon ich sprach.  
 Sul. Sturm.

### Der Nachtjäger.

Der Sturm durchfährt den Föhrenwald,  
 Die Sterne glänzen bleich und kalt,  
 Großmutter lauscht mit starrem Blick,  
 Die Bäume brechen, die Dohlen schrei'n,  
 Und des Försters Kind  
 Erzittert im Wind  
 Und schaut in die schwarze Nacht hinein.

„Großmutter, hörst du das ferne Gebell  
 Dort unten im Busche, scharf und hell?  
 Der Vater, der liebe Vater kommt!“  
 Der Alten zuckt es im starren Gesicht:

„In der zwölften Stund'  
 Bellt mancher Hund;  
 Die Hunde des Vaters sind es nicht.“

Und wieder beugt sich das Kind zu-  
 rück;  
 „Ein Hifthorn hör' ich, ein Jägerstück,  
 Sie blasen das Ende, der Vater kommt!“  
 Da spricht die Alte mit zitterndem Mund  
 „Der die Noten blies,  
 In's Jagdhorn stieß,  
 Keine Tochter hat er im Erdenrund.“

Zum drittenmal die Dirne lauscht,      Noch Einer hört's,  
 „Horch Mutter, ein Fuß im Walde rauscht,      Noch Einen stört's,  
 Die Blätter rasseln, der Vater kommt!“      Daß der Alte ruft und die Fäuste ballt!““  
 Die Alte sinkt in die Rissen hinein:  
 „So rauscht und tritt  
 Kein Männerschritt;  
 Gott schütz' und rette dich, Töchterlein!“

Da pocht es am Thor, die Meute bellt,  
 Das Haus ein falber Schein erhellt,  
 Und ein grauer, riesiger Jägermann  
 Mit Gulensefern am breiten Hut  
 Tritt ein geschwind —  
 Dem Försterkind  
 Erstarrt bei seinem Gruße das Blut.

„Es liegt im Holze bei'm Erlenquell  
 Ein alter wunder Jagdgesell,  
 Er ruft die Tochter, sie hört ihn nicht,  
 Der Sturm nur hört ihn im Föhrenwald,

Der Fremde sprach und enteilt schnell.  
 Die Dirne flog zum Erlenquell,  
 Da lag der blutige, bleiche Mann  
 Und murmelte Segen dem Töchterlein,  
 Dem Wilddieb Fluch,  
 Und drückte das Tuch  
 Im Todeskampf in die Wunde hinein.

Und neben den Vater sank das Kind,  
 Und über Beiden ächzte der Wind,  
 Und im Busche stand der graue Gesell  
 Mit Gulensefern um's wilde Gesicht,  
 Gelehnt auf's Rohr,  
 Und sah empor,  
 Und der Mond am Himmel verbarg sein  
 Licht.

G. Freitag.

### Die Mutter des Kosacken.

Laß deine Locken flattern in dem Winde,  
 Zerreiß, unsel'ge Mutter, dein Gewand!  
 Rasch fort, hinaus! Nach deinem letzten Kinde,  
 O schau' hinab von dieses Ufers Rand!  
 Fern am Gebirge ward die Schlacht geschlagen,  
 Dein Sohn war Hettmann im Rebellenheer —  
 Er war's, er fiel! und dort die Wellen tragen  
 Den blut'gen Leichnam zögernd in das Meer!

Wer durfte sonst mit dieser sich vergleichen  
 Von allen Müttern in der grünen Flur?  
 Drei Söhne waren ihr — jetzt sind sie Leichen,  
 Sie sucht umsonst nach ihrer Gräber Spur.  
 Den ersten rief, fern von der heim'schen Erde,  
 Zur Türken Schlacht des Heeres Aufgebot:  
 Den Pascha selber schoß er von dem Pferde  
 Und sank und fand mit ihm denselben Tod.

Was war der Dank? — Als einst in froher Kunde,  
 Da ihn des Weines süßer Rausch umfing,  
 Der zweite Sohn mit allzuletem Munde  
 An Katharinens Namen sich verging:  
 Da schnell ein Ohr fand des Verräthers Klage,  
 Schwerer, denn Blutschuld, wog das leichte Wort,  
 Und tief im Bergwerk, fern vom holden Tage,  
 In Ketten ist sein müder Leib verdorrt.

Noch einer blieb, der jüngste Sohn der Schmerzen,  
 Mit blauem Aug' und schwarzelocktem Haar,  
 Ein süßes Kind, das ihrem Mutterherzen  
 Bermuth zugleich und linder Balsam war.  
 Man hat sie oft noch Mitternachts gesehen,  
 Wie sie empor sprang bei der Lampe Schein,  
 In ihres Kindes Angesicht zu spähen,  
 Und dann vor seinem Lager schlief sie ein.

Er wuchs heran: sein Auge, morgenhelle,  
 Flog stolz und fröhlich in der Welt umher;  
 Kein Andrer trieb, wie er, das Roß so schnelle,  
 Kein Andrer schwang die Lanze so, wie er.  
 Und sang er Nachts ein Liedchen vor den Zelten,  
 Da schwieg das Volk, und horchte voller Lust,  
 Und nickt' ihm zu — und mancher Dirne schwellten  
 Sehnücht'ge Seufzer die bewegte Brust.

Da plötzlich kam, gewaltsam Recht zu sprechen  
 Für jedes Unrecht, das der Russe that,  
 Pugatschew kam: sein heil'ges Amt war Rächen,  
 Ein Schwert sein Scepter, blutgetränkt sein Pfad.  
 Und Kampfgeschrei und Freiheitsruf durchschwirrte  
 Die grüne Steppe tausend, wie ein Pfeil,  
 Und jede Kette, die zu Boden klirrte,  
 Ward umgeschmiedet in ein mordend Beil.

Auch an das Ohr der Mutter traf die Kunde:  
 Zwei Tage saß sie wortelos und sann;  
 Am dritten erst, in mitternächt'ger Stunde,  
 Zu ihrem Sohne flüsternd hob sie an:  
 „Dein erster Bruder liegt in fremder Erde,  
 Im Bergwerk ist des Andern Leib verdorrt . . .“

Hier brach sie ab. — Der Sohn piff nach dem Pferde,  
Denn er verstand die Mutter ohne Wort.

Sie weinte nicht, als mit verhängten Zügeln  
Ihr Liebling früh aus ihren Armen flog:  
Sie wußte ja, daß auf des Ruhmes Flügeln  
Sein Name bald die halbe Welt durchzog.  
Roth war von Blut das Fähnlein seiner Lanze,  
Sein Schwert war Blitzstrahl in der Feinde Reih'n,  
Und bald nun, bald in hellem Siegesglanze  
Zieht er in Moskau's heil'ge Mauern ein.

Doch anders war's in Gottes Rath beschlossen! —  
Fern am Gebirge braust die wilde Schlacht,  
Da plötzlich hallt das Feld von flücht'gen Rossen,  
Kosacken stürmen durch die stille Nacht:  
„Wir sind zerstreut, vernichtet und zerschlagen!  
Dein Sohn war Hettmann im Rebellenheer —  
Rasch fort, hinaus! denn dort die Wellen tragen  
Den blut'gen Leichnam zögernd in das Meer!“

Sie hört's und schwieg; — nur ihre Blicke sanken,  
Wie müde Sterne, dämmernd niederwärts;  
Nur einen Augenblick schien sie zu wanken,  
Dann wieder stand sie, gleich als wär' sie Erz.  
Und als sie nun das Aug' emporgeschlagen,  
Da längst verschwunden ist der Flücht'gen Spur;  
Nur noch den Hufschlag hört sie donnernd jagen,  
Und stumm nun wieder, schweigend liegt die Flur.

Still, Alles still! Nur in der Mutter Herzen,  
Welch jäher Nothschrei gellt entsetzlich dort!  
Welch banges Echo fürchterlicher Schmerzen  
Erweckte da des Flüchtlings rasches Wort!  
Ja, hätt' ein Gott es ihrem Mund verliehen,  
Die stumme Qual des Herzens auszuscrei'n,  
Das Thier des Waldes hätte mit geschrien,  
Und Mond und Sterne stimmten mit ein!

Schon wich die Nacht; der erste Lichtstrahl bebte  
Bleich und erschrocken über ihr Gesicht;  
Sie fuhr empor, sie fühlte, daß sie lebte,  
Die Sonne nicht, es weckte sie die Pflicht.

Rasch fort hinaus! von jenes Ufers Wänden  
 Nach ihres Sohnes Leichnam will sie schaun —  
 Er kommt gewiß! und dann mit eignen Händen  
 Dem Schooß der Erde will sie ihn vertraun. —

Der Tod ist stark, ein Fürst! wer darf ihn hindern?  
 Denn selbst der Mutter Thräne rührt nicht ihn.  
 Doch wird der Schmerz, der bitterste, sich lindern,  
 Darf er am Grabe der Geliebten knien.  
 Es ruht sich weich an diesen grünen Hügeln,  
 Es weint sich sanft in brünstigem Gebet  
 An diesen Gräbern, die mit Engelsflügeln  
 Wehmüth'gen Trostes süßer Hauch umweht! —

Ihr weht er nicht! Längst schon an fremden Lüften  
 Bleicht ihres Erstlings blutiges Gebein,  
 Und um den Andern in des Bergwerks Klüften  
 Weint leise nur das tropfende Gestein.  
 Den Jüngsten jetzt, o tragt ihn liebe Wellen,  
 Die er so oft mit rüst'gem Arm zertheilt,  
 Den Fels vorüber, durch des Stromes Schnellen,  
 Und bringt ihn sicher, bringt ihn unverweilt!

So sitzt sie nun, dicht an den Strom gefauert,  
 Die Welle nezt ihr flatterndes Gewand,  
 Und schaut hinab tief in den Fluß und lauert,  
 Gleich wie ein Adler von des Horstes Rand.  
 Roth schimmern rings des Stromes goldne Fluten,  
 Als ob ein Wald von Rosen hier versank;  
 Doch sind es nicht des Morgens Purpurgluthen,  
 Das Blut der Feldschlacht ist es, das er trank.

Und näher jetzt und dichter kommt's gezogen,  
 Ein wirres Knäul in graufenvoller Hast;  
 Mit leisem Murren drängen sich die Wogen,  
 Als grollten sie der unerwünschten Last.  
 Sieh, Waffen erst, zerbrochene Standarten,  
 Ein Köcher hier, zerpalten und geleert,  
 Schau dort ein Schild, zersezt und voller Scharten,  
 Und ohne Zaum und Sattel hier ein Pferd.

Und Leichen nun! — Aus breiter Todeswunde  
 Strömt quellend noch das purpurrothe Blut,

Noch spricht der Schmerz aus dem verzerrten Munde,  
 Und jene Hand, sie ballt sich noch vor Wuth.  
 Zerriffne Kleider, wirre Locken hängen,  
 Wie müde Ruder lässig um sie her, —  
 Und dichter stets, und unabsehbar drängen  
 Die Leichen sich und schwimmen fort in's Meer.

Sie aber steht; — nie hat bei seinem Netze  
 Ein armer Fischer diese Gier gefühlt,  
 Der Taucher nie, der um verlorne Schätze  
 Des tiefen Meeres öden Grund zertwöhlt.  
 Laut pocht ihr Herz, all ihre Sinne lauschen!  
 Ihr Auge starrt, weit aufgerissen, weit!  
 Nichts unterbricht, als nur der Woge Rauschen,  
 Die ungeheure, stumme Einsamkeit.

Wer aber kommt hier dicht herangetragen,  
 Als such' er selbst ein Grab sich an dem Strand?  
 Ihm ward das Haupt zerschmettert und zerschlagen.  
 Sein bester Freund hätt' ihn nicht mehr gekannt.  
 Und doch, in diesen Orden ist's zu lesen,  
 Einst bei der Czarin lächelt' ihm das Glück;  
 Es ist ein Feind, ein Russe ist's gewesen —  
 Und mit dem Fuße stößt sie ihn zurück!

Kein Ende noch! Schon senkt der Tag sich nieder,  
 Die Nacht bricht ein: horch auf, da rauscht's vorbei,  
 Und schwirrt und schlägt mit flatterndem Gefieder,  
 Und kreischt und schrillt mit heiserem Geschrei:  
 Das ist das Volk der Geier und der Raben,  
 Fernher gefolgt dem leckern Festgericht —  
 „D ew'ger Gott! o schon't nur meinen Knaben,  
 Nur in sein Antlitz schlägt die Klaue nicht!“

Sie sprang empor: rasch mit erhobnem Stecken  
 Schlag sie die Luft mit lautem Zammerton,  
 Und Rab' und Geier schienen zu erschrecken,  
 Umkreis'ten sie und stutzten und entflohn.  
 Und wieder nur den Nachtwind hört sie pfeifen,  
 Die Sterne schau'n großäugig in die Fluth,  
 Und immer noch ihr Auge läßt sie schweifen,  
 Das heller flammt als aller Sterne Gluth.

Doch plötzlich, dort! Ihr Herz hat nicht gelogen,  
 Dorthin, o schau! Ihr Auge kennt ihn schon!  
 Der Nächste dort, das Haupt zurückgebogen,  
 Allmächt'ger Himmel, ja, es ist ihr Sohn!  
 Die sie so oft geküßt, die Locken schmiegen  
 Sich wie ein Kissen um den blut'gen Mann,  
 Rasch rinnt der Strom, und weiche Wellen wiegen  
 Zu seiner Mutter schmeichelnd ihn heran.

„Du sollst mir nicht in dieser Flut verderben,  
 In die des Feindes rohe Hand dich warf:  
 Nicht alles wird von meinem Sohn mir sterben,  
 Bleibt mir ein Grab, an dem ich weinen darf!“  
 Sie rief's und schwang mit rasch gewagtem Schritte  
 Sich in der Welle trüben Gischt hinein,  
 Hoch schäumt die Fluth um ihres Leibes Mitte,  
 Und tiefer taucht bis an die Brust sie ein.

Jetzt sein Gewand, jetzt die erstarrten Hände,  
 Dicht um den Leib jetzt hat sie ihn gefaßt;  
 Doch steil und mühsam sind des Ufers Wände,  
 Die Strömung stark, und o! so schwer die Last!  
 Und weiter, weiter ohne Ruhe drängen  
 Zahllose Leichen rauschend hinterdrein,  
 Und treiben sie und stoßen sie und zwingen  
 Sie immer tiefer in die Fluth hinein.

Sie stemmt sich, kämpft — sie will den Sohn nicht lassen,  
 Mitten im Strome treibt sie selber schon —  
 Fest dennoch, fest! — im schmerzlichsten Umfassen,  
 Die Mutter sterbend mit dem todt'n Sohn!  
 Da bricht ihr Fuß, da senkt ihr Haupt sich nieder,  
 Die Locken trinken in der Fluth sich schwer,  
 Und Brust an Brust, verschränkt die starren Glieder,  
 Treibt mit dem Sohn die Mutter in das Meer.

Kein Ende noch! Noch immer treiben Leichen,  
 Nachzügler sind's, mit ungewissem Lauf,  
 Bis daß die Sterne dämmernd jetzt erbleichen,  
 Der Nebel sinkt, der Morgen steigt herauf:  
 Und was die Fluth mit Rosen da bemalte,  
 Es war kein Blut, geflossen in der Schlacht:

Die Sonne war's, die hoch von oben strahlte,  
Ein Bote Gottes, leuchtend durch die Nacht! —

R. G. Pruz.

## B r e t a g n e .

1793.

An den Ufern der Bretagne, horch! welsch nächtl'ich Wiederhallen!  
Aus den Wellen, aus den Wogen hör' ich es wie Lieder schallen,  
Und ein Glöcklein tönt herüber leise wundersamen Klang,  
Doch das ist nicht Schiffsgeläute, das ist nicht Matrosensang.

An den Ufern der Bretagne wohnt ein Volk von alter Sitte.  
Kreuz und Krone, Gott und König gelten hoch in seiner Mitte;  
Doch der König ist gerichtet, und den heiligen Altar  
Hält mit blankem Schwert umlagert eine mordgewohnte Schaar.

„Unsern König, den geliebten, wohl! ihr konntet ihn uns nehmen;  
Doch des Glaubens heil'ge Flamme sollt ihr nimmer uns bezähmen!  
Ist doch Gott an allen Orten, in den Tiefen, auf den Höhn,  
Und an allen, allen Orten hört er seiner Kinder Flehn.“

„Leis, o leis! der Abend dämmert! Süße Nacht, o sei willkommen,  
O du Balsam den Geschlagenen, o du Schützerin den Frommen!  
Leis, o leise! löst den Rachen, nehmet Angel und Geräth,  
Täuscht die Späher, täuscht die Wächter: — in' die Wogen zum Gebet!“

Flinke Ruder hör' ich rauschen: Alle kommen, Kinder, Greise,  
Weib und Mann, dem Herrn zu dienen nach der Väter frommer Weise,  
Neugeborene zu taufen, einzusegnen Ehebund,  
Friedenswort und Trost zu hören aus geweihten Priesters Mund.

In der Mitte schwamm der Priester, Kreuz und Hostie in den Händen,  
Fischerbuben ihm zur Seite, süßen Weihrauch auszuspenden;  
Durch der Wellen dumpfes Murren schallte fröhlich der Choral,  
Klang das Glöckchen, tönten Seufzer und Gebete sonder Zahl.

Sprach der Alte durch die Wogen über Alle seinen Segen,  
Und sie kreuzten sich und neigten seinen Worten sich entgegen;  
Durch der Wogen wildes Brausen schallte muthig der Choral,  
Pfiß der Sturmwind, schlug der Regen, zuckten Blitze sonder Zahl.

„Herr! du bist ja aller Orten, auf den Wassern, wie auf Erden:  
Laß das Meer, das arg empörte, eine sichere Kirche werden!“

So durch des Gewitters Donnern tönte stehend der Choral,  
Krachen Bord und Mast und Ruder, pfeifen Kugeln sonder Zahl.

Umgeschaut! Wachtfeuer glänzen, widerspiegelnd in den Wogen,  
Und der Feinde Kugeln kommen von dem Strande rasch geflogen.  
Aufgeschaut! der weite Himmel glüht, ein einzig Flammenmeer —  
Tod im Wasser, Tod am Ufer, keine Rettung rings umher!

„Herr! Du bist ja aller Orten, auf den Wassern wie auf Erden:  
Auch die in dem Meer gestorben, Herr! sie sollen selig werden!“  
Also durch der Wogen Wüthen, so durch Kugeln sonder Zahl,  
Durch der Feinde Hohngelächter klingt, verklinget der Choral.

Fahret wohl, ihr frommen Väter! — Keiner kam an's Ufer wieder,  
Die Gemeinde mit dem Priester schlang die falsche Welle nieder;  
Nur am Morgen unter Trümmern zwischen Klippen und Gestein  
Schwamm das Kreuz, das wundersel'ge, in des Frühroths goldnem Schein.

R. G. Pruz.

### Eppelin von Gailingen.

Nun sitzt du fest, nun sitzt du gut,	Du meinst, dich hätt' es nicht gestört,
Nun hat man dich, o Eppelin,	Geschlafen hätt'st du „wie ein Raß“ —
In Nürnberg's Bann in sicherer Hut,	Nun hüt' dich Gott, verlorner Mann!
Nun sollst du nimmer uns entfliehn!	Der Morgen tagt, die Hammer schweigen,
Der unsre Felder oft verbrannt,	Der Galgen steht —! Nun schick dich an,
Der Mönche Graus, der Krämer Schrecken,	Die schwanke Leiter zu besteigen! —
Nun mußt du, Ketten an der Hand,	Die Rathsherrn standen, — nicht zu
Auf ein verfaultes Stroh dich strecken!	nah,

Was? murrst du noch von Krämerpack,	Auch keine Waffen trug er mehr:
Das dich im Dunkeln überfiel?	Und doch, da man ihn kommen sah,
Von Tütendrehern, Pfefferjack,	Ein Frösteln gab es rings umher.
Von Mönchshabit und Gänsekiel?	Er aber sah sich trotzig um,
Nimm dich in Acht! die Rutte siegt,	Den Galgen maß er mit den Blicken:
Du hast auf's jus dich schlecht verstanden:	„Gotts Kreuz und Stern! 's ist doch zu
Der Schreiber schreibt — und wieder liegt	dumm,
Simson in der Philister Banden! —	Mich an ein solches Holz zu schicken.“

Haft du das Poehen nicht gehört,	D'rauf, weil den armen Sündern gern
Die Nacht hindurch, dicht hier am Platz?	Ein letzter Imbiß wird beschert,

So auch von Nürnberg's weisen Herrn  
 Ward ihm ein letzter Trunk verehrt.  
 Der Bürgermeister in Person  
 Kredenzte selbst den gold'nen Becher;  
 Er dachte: Einmal thu' ich's schon;  
 Dann aber ist's vorbei, Herr Zecher.

Der aber rief: „Was soll das Ding?  
 Ich trank fürwahr des Weins genug,  
 Da ich noch reiche Krämer fing,  
 Und Klosterkeller noch zererschlug;  
 Der Teufel lohn' euch euren Schmaus!  
 Doch wollt ihr Gutes mir erzeigen,  
 Wohl! so führt mein Roß heraus,  
 Und laßt's noch einmal mich besteigen!“

„Was einem Ritter solch ein Thier,  
 Euch freilich ist es unbekannt;  
 Auf Holz und Leder reitet ihr,  
 Statt Schwerts die Feder in der Hand:  
 Mich aber trug Jahr aus Jahr ein  
 Es treu durch tausend Fährlichkeiten;  
 Drum, muß es denn gehangen sein,  
 So laßt zum Galgen noch mich reiten!“

Die Rathsherrn wurden blaß und roth,  
 Sie steckten ängstlich Kopf an Kopf,  
 Bis einer sprach: „es hat nicht Noth;  
 Vergönnen wir's dem armen Tropf!  
 Ich schob die Riegel selber zu,  
 Auch sind die Angeln neu beschlagen,  
 Die Mauer mißt bei zwanzig Schuh:  
 Herr Bruder, topp, es läßt sich wa-  
 gen.“ —

Schon kommt das Roß, das stand im  
 Stall,  
 Gefüttert schlecht und schlecht getränkt,  
 Rauh war's und zottig überall,  
 Sein Auge matt, sein Haupt gesenkt:  
 Doch wie es seinen Herren sah  
 Und seine Stimme hörte rufen,

Laut wiehert es vor Freude da  
 Und schlug den Grund mit starken Hufen

Es spitzt das Ohr, es beißt den Zaum,  
 Die Mähne steigt, das Auge blitzt,  
 Indes die Mäster Dampf und Schaum  
 Wie weiße Blütenflocken spritzt:

Los reißt es sich, bricht aus in Hast,  
 Sprengt in Galopp in weitem Kreise:  
 Dann vor dem Herrn hält es gefast  
 Und schmeichelt ihm nach Hündchenweise.

Des freut Herr Eppelin sich baß,  
 Nicht Tonnen Goldes nahm' er da,  
 Ja, fast das Auge ward ihm naß,  
 Als er sein Kößlein wieder sah.  
 Rasch in den Sattel schwang er sich —  
 Die Rathsherrn selber mußten sagen,  
 Daß edlern Ritter sicherlich  
 Niemals ein edler Roß getragen.

Und wie er saß auf hohem Roß,  
 Blickt in die Lande weit hinein —  
 Dort dicht am Wald, da ist sein Schloß,  
 Es blinkt und winkt im Sonnenschein!  
 Und wie gemach das Thal entlang  
 Die langentwöhnten Blicke schweifen,  
 Fühlt er des Lebens süßen Drang  
 Noch einmal seine Brust ergreifen.

Im Sattel hebt er sich empor,  
 Er nißt die Mauer, ungesehen,  
 Er flüstert in des Kößleins Ohr,  
 Das scheint ihn wiehernd zu verstehn —  
 Die Rathsherrn sahn sich schmunzelnd an,  
 Die strengen Mienen wurden heiter:  
 Das nenn' ich reiten, Herr Kumpan!  
 's ist Schad' beinaß um solchen Reiter!

Und wie das Volk noch lauschend  
 stand,  
 Bewundrung jedes Angesicht —

Der Henker selbst, den Strick zur Hand, Die Einen blieben sprachlos stehn,  
 Erwehrte sich des Beifalls nicht — — Die Andern kamen eben recht,  
 Ein Satz, ein Sprung! — und hoch im Den Ritter frisch und wohl zu sehn:  
 Ru, Und sahn noch just im Morgenlicht  
 Als hätten Flügel ihn gehoben — !! Nach seinem Schloß ihn friedlich tra-  
 Die Mauer maß bei zwanzig Schuh, ben —  
 Auch war der Niegel vorgeschoben. Die Nürnberger henken Keinen nicht,  
 Es wäre denn, daß sie ihn haben.  
 Das war ein Lärm, der war nicht  
 schlecht!  
 R. E. Pruz.

### L o r e l e y .

Den Fels der Loreley,  
 Am Tage sieh ihn nicht!  
 Es zeigt sich nur die Feh  
 Im blaffen Mondeslicht.

Dann öffnet sich die Thür  
 Aus Steine wundersam,  
 Es tritt die Feh herfür,  
 Das Antlitz voller Gram.

Sie schaut herauf, herab,  
 Sie spähet und sie lauscht;

Still bleibt es, wie das Grab,  
 Nur dumpf die Welle rauscht.

Hofft sie, daß ihr noch Glück  
 Bevor auf Erden steht? —  
 Noch einen langen Blick!  
 Sie wendet sich und geht.

Sie geht in's Felsenthor,  
 Das schließt sich wieder zu;  
 Der Rhein fließt nach wie vor,  
 Es ist die alte Ruh'.

S. Fournier.

### R e i t e r l i e d .

Die bange Nacht ist nun herum,  
 Wir reiten still, wir reiten stumm,  
 Und reiten in's Verderben.  
 Wie weht so scharf der Morgenwind!  
 Frau Wirthin, noch ein Glas geschwind  
 Vor'm Sterben!

Du junges Gras, was stehst so grün?  
 Mußt bald wie lauter Röslein blühn:  
 Mein Blut soll ja dich färben. —  
 Den ersten Schluck, — an's Schwert die  
 Hand! —

Den trink ich für das Vaterland  
 Zu sterben!

Und schnell den zweiten hinterdrein,  
 Und der soll für die Freiheit sein,  
 Der zweite Schluck vom Herben.  
 Dieß Restchen — nun, wem bring ich's  
 gleich? —  
 Dieß Restchen dir, o römisch Reich,  
 Zum Sterben!

Dem Liebchen — doch das Glas ist leer  
 Die Kugel faust, es blitzt der Speer —  
 Bringt meinem Kind die Scherben!  
 Auf! in den Feind wie Wetterschlag! —  
 O Reiterlust, am frühen Tag  
 Zu sterben!

G. Herwegh.

## Die ungarischen Nothhirten.

Es lugen in die Kunde  
Die schneeweißen Hunde,  
Tief knurrend, wenn ein Fohlen  
Die Haide wild zerstampft.  
Sie lagern bei den Pferden,  
Die Hirten auf der Erden,  
Sie starren in die Kohlen,  
Ihr rothes Pfeisken dampft.

Ihr bestes Halsgeschmeide  
Ein schwarzer Flor von Seide;  
Das Fähnlein junger Minne  
Ein Kösslein schmückt den Hut —  
Den Hut mit breitem Rande,  
Ihr Schirm bei'm Sonnenbrande,  
Dem Regen eine Rinne,  
Ihr Becher an der Fluth.

Das rauhe Fell der Schafe  
Ihr Zelt, ihr Pfühl im Schlaste,  
Ihr Mantel, wenn zur Haide  
Der Regen niederrauscht.  
So ruhn sie, in der Rechten  
Der Geißel lange Flechten,  
Viel Monden auf der Weide,  
Im Hemde weit gebauscht.

Die langen Peitschen gellen,  
Die weißen Hunde bellen,  
Die freien Hengste jagen  
Lautwiehernd durch das Feld.  
Und sie — die Streitart schwingend,  
Hochrothe Schlachten singend,  
Die Briny einst geschlagen  
Und Soliman der Held.

R. Beck

## Steppenbrand.

Endlos wie das ewige Meer,  
Nur vom Himmel trüb umzogen,  
Liegt die Steppe, — flüsternd wogen  
Grüne Wellen hin und her,  
Schon verdorrt vom Sonnenbrande,  
Halme, die kein Schnitter mäht;  
Und, so weit das Auge späht,  
Wüst und öde ist's im Lande.  
Müde von dem langen Ritte  
Hemmt' ich meines Rosses Schritte,  
Kehrte meinen Blick nach innen  
Und versank in tiefes Sinnen.  
Ich gedachte früh'rer Zeiten,  
Wo durch diese öden Weiten  
Wohlbewehrt mit Pfeil und Bogen  
Wilde Reiterschwärme zogen,  
Deren Herr im Steppenzelt  
Herrscher war der halben Welt.

Fürsten hielten ihm den Bügel,  
Schrecken herrschte, wo er naht',  
Der wie niedre Maulwurfshügel  
Mächt'ge Reiche niedertrat,  
Seine roß-beschwingten Krieger  
Mordend in die Völker hegte,  
Seinen Fuß, ein stolzer Sieger,  
Auf der Könige Nacken setzte. —  
Also ließ ich alter Zeiten  
Bilder hant vorübergleiten  
Meinem Blick, und auferweckte  
Tobte Völker . . . . Plötzlich schreckte  
Fernes donnerlautes Toben  
Mich empor — ich sah nach oben:  
Langsam und gewitterschwer  
Wogte schwarz Gewölk einher.  
Wieder hört' ich Donner rollen  
Lang, mit kurzem Unterbrechen,

Wie wenn mächtige Eiseschollen  
 In den Strömen krachend brechen.  
 Fromm bekreuzten die Kosacken  
 Sich bei Donnererschlag und Blitz,  
 Spähten mit gebog'nem Nacken  
 Scheu umher vom Sattelsitz.  
 Immer schwärzer überzogen  
 Ward es ringsum, schwüler, trüber,  
 Dichte Vögelschwärme flogen  
 Tiefen Flugs an uns vorüber.  
 Wie so vorwärts, seitwärts immer  
 Spähend meine Blicke schweifen,  
 Seh' ich fern in hellem Schimmer  
 Einen breiten, rothen Streifen, —  
 Keinen jäh vom Blitz erzeugten,  
 Der erscheint und schnell verschwindet,  
 Auch von keinem Wetterleuchten:  
 Denn stets heller, breiter windet  
 Sich der Streifen um das Land.  
 Ein Kosack wirft sich vom Pferde,  
 Drückt sein laufend Ohr zur Erde,  
 Springt dann auf, mit Angstgeberde  
 Starr dem Streifen zugewandt:  
 „Himmel! hilf, ein Steppenbrand!“  
 Hat der Blitz in's Kraut geschlagen?  
 Ward die Steppe angesteckt?  
 Keiner weiß es, und das Fragen  
 Ist umsonst, — doch aufgeschreckt  
 Tragen uns die zähen Pferde  
 Flücht'gen Laufes, langgestreckt,  
 Daß der Hufschlag auf der Erde  
 Raum vernehmbar bei dem Reiten.  
 Und durch ungemessne Weiten  
 Fliegen wir mit Windeschnelle,  
 Spähend oft das Auge wendend  
 Nach der graufigen Flammenhelle. —  
 Schwarzen Rauch nach oben sendend  
 Wälzen sich die wilden Gluten,  
 Wie empörte Meeresfluten,  
 Unter mächtigem Prasseln, Zischen,  
 Immer näher und dazwischen

Schallen fernher Jammertöne  
 Schrill, wie Sterbender Gestöhne.  
 Sieh' dort, flüchtige Dromedare,  
 Die der Karawan' entrannten!  
 Alle andern schon verbrannten.  
 Und uns sträuben sich die Haare  
 Vor Entsetzen — um uns wehen  
 Wolken Rauches — kaum noch sehen  
 Wir im immer schwärzern Dualme  
 Unter uns die Steppenhalme.  
 Schakalschwärme wimmern, heulen,  
 Fliehend vor den Flammensäulen,  
 Die mit Riesensprüngen nah'n —  
 Tod, Verzweiflung allerorten, —  
 Und es glüht, als ob die Pforten  
 Sich der Hölle aufgethan.  
 Thier' und Menschen sind verloren;  
 Nirgend's Hülfe. Wir befehlen  
 Gott im Himmel unsre Seelen,  
 Drücken krampfhaft noch die Sporen  
 In der Pferde blut'ge Weichen,  
 Daß sie wie die Windsbraut streichen  
 Durch die Steppe vor den Flammen.  
 Plötzlich bricht mein Pferd zusammen —  
 Um uns rauscht's — wir sind gerettet,  
 In des Kuban Strom gebettet!  
 Und kaum haben wir die Flut  
 Ueberschwommen und ein Kurzes  
 Von dem Sturmritt ausgeruht,  
 Als es ungethümen Sturzes  
 Strömend aus den Wolken bricht,  
 Daß man vor dem Regen nicht  
 Mehr die Glut am Horizonte,  
 Noch die Steppe sehen konnte.  
 Bald erloschen war das Feuer,  
 Das, ein lechzend Ungeheuer,  
 Mit Millionen Flammenzungen,  
 Was die Steppe trug, verschlungen,  
 Bis es selber lag getödtet.  
 Wieder lichtet sich der Himmel;  
 Aus dem schwarzen Rauchgewimmel

Stiegen Wolken auf, geröthet  
 Von der Abendsonne Glut.  
 Lange hatt' ich ausgeruht,  
 Sinnend rings mein Auge weidend;  
 Und ich dachte, da wir scheidend  
 Fürbaß unsres Weges zogen:  
 Jene wilden Kriegerheere,  
 Die einst dieses Land durchflogen,

Zahllos wie der Sand am Meere —  
 Was von ihnen ist geblieben?  
 Staub, vom Sturm umhergetrieben  
 Und verweht durch alle Lande.  
 All' ihr Thun glich diesem Brande!  
 Trüb wie Rauch blieb nur die Sage  
 Von dem Glanz der alten Tage.  
 Fr. Bodenstedt.

### P ä s t u m.

Brütend liegt der Mittag über  
 Pästums öder Fiebergegend,  
 Schwüle Nebel niederlegend,  
 Selbst die Sonne schimmert trüber,  
 Und die alte Stadt Poseidons,  
 Stumm und einsam liegt sie da,  
 Ein zerstörtes Sodoma.

Auf zerbrochenen Steincolossen  
 Umgestürzter Architrave  
 Blüten Cactus und Agave,  
 Um die alten Mauern sprossen  
 Rothe Blumen und Anthus;  
 Duftig wuchern d'rüber hin  
 Thymian und Rosmarin.

Nur ein gelber Tempelriese  
 Trägt noch seine Quaderbalken,  
 Um den Giebel fliegen Falken,  
 Epheu rankt sich um die Frieße;  
 Und die Natter und die Eidechse  
 Sonnt sich an der Tempelwand,  
 Wo geflammt der Opferbrand.

Ungebrochen stehn die schlanken  
 Dorersäulen; ein Jahrtausend  
 Sahen sie vorüberbrausend;  
 Throne stürzten, Völker sanken;  
 Ueber ihre Marmorhäupter  
 Wie durch's Meer, dem sie geweiht,  
 Weht ein Hauch der Ewigkeit.

Herm. Ringg.

### Mittagszauber.

Vor Wonne zitternd hat die Mittagschwüle  
 Auf Thal und Hüb' in Stille sich gebreitet,  
 Man hört nur wie der Specht im Lannicht scheidet,  
 Und wie durch's Lobel rauscht die Sägemühle.

Und schneller fließt der Bach, als such' er Kühle,  
 Die Blume schaut ihm durstig nach und spreitet  
 Die Blätter sehrend aus und trunken gleitet  
 Der Schmetterling vom seidenen Blüthenpfühle.

Am Ufer sucht der Fährmann sich im Rachen  
Aus Weidenlaub ein Sonnendach zu zimmern,  
Und sieht in's Wasser, was die Wolken machen.

Jetzt ist die Zeit, wo oft im Schilf ein Wimmern  
Den Fischer weckt; der Jäger hört ein Lachen,  
Und golden sieht der Hirt die Felsen schimmern.

Herm. Bingg.

### Gorm der Alte.

Gorm der Alte stand am Rande  
Eines alten, kahlen Schiffes,  
Fern den Seinen, fern dem Strande,  
Fern dem Fels des letzten Riffes —  
Gorm der Alte, König der Dänen.

Gleich als wollt' er gehn zu Bette,  
Daß sie ruhn die alten Glieder,  
Wirft er Mantel, Kron' und Kette  
In die Meerestiefe nieder:  
Hoch auf brausen die schwarzen Wogen.

Und es dringen jetzt die Wogen  
Durch des alten Schiffes Rigen,  
Und sein Schwert hat er gezogen,  
Daß darin die Sterne blitzen,  
Gorm der Alte, König der Dänen.

Höher steigen stets die Wellen,  
Bis sie fast den Saum bedecken.  
Wie sie jetzt herüberschwellen

Und des Königs Füße lecken,  
Hoch auf brausen die schwarzen Wogen.

Und in's Meer hin ruft der König:  
„Meine Heimath ist die Welle!  
Meer, dich machte unterthänig,  
Bettelnd steht an deiner Schwelle  
Gorm der Alte, König der Dänen.

„Nimm mich fort von diesen Borden,  
Senke mich zur Tiefe leise,  
Bin ich auch ein Christ geworden,  
Sterb' ich gern auf Heidenweise“ —!  
Hoch auf brausen die schwarzen Wogen.

„Wasch die Taufe mir vom Haare,  
Daß ich zu den Unbefehrten  
Unbeschämt darniederfahre,  
Würdig meiner Schlachtgefährten,  
Gorm der Alte, König der Dänen.

M. Hartmann.

### Epimenides.

Bei dem Tempel der Erinnen war vollführt der blut'ge Schlag,  
Daß von Bruderhand gemordet Leichnam über Leichnam lag.  
Fenster häuften sich die Nebel, und mit Zittern sah's Athen,  
Und die Priester sprachen: „Männer, eine Sühne muß ergeh'n!  
Morsch ist, Bürger, das Gebäude dieses Staates, kommt und schaut!

Rufet einen weisen Künstler, der ein neues Haus erbaut,  
 Ruft den weisesten Kretenser, Epimenides, herbei,  
 Daß er unsrer Stadt Entfühner, neuen Staates Schöpfer sei!“  
 Und er kam, und es entführte bald der Heilige die Stadt,  
 Wo er dann den Eumeniden einen Hain gegründet hat,  
 Brachte Opfer, sang Gefänge, riß zermorschte Sakung ein —  
 Wieder lag auf Stadt und Ebne gottgesandter Sonnenschein;  
 Wieder drängten auf dem Markte sich die Bürger, freudig scholl  
 Rings des Sehers Lob, das lauter bis zu vollstem Jubel schwoll;  
 Und ein Greis trat aus der Menge, also redend: „Weiser Mann,  
 Sage, wie das Volk Athena's diesen Dienst belohnen kann.  
 Fordre nur, was Haus und Tempel schließt an Kostbarkeiten ein,  
 Fordre, was wir nur besitzen, und dein Lohn ist doch zu klein!“  
 Aber schweigend hebt der Seher jetzt die gottgeweihte Hand,  
 Zeigt nach hoher Akropole, wo der Göttin Tempel stand:  
 „„Von der heiligen Olive, Volk Athens, nur Einen Zweig,  
 Einen Zweig vom heil'gen Delbaum, und ich bin unendlich reich!““  
 Betend steigt er dann zur Höhe, bricht den Zweig sich mit Gebet,  
 Schaut noch einmal auf die Menge, die voll Andacht um ihn steht,  
 Segnet nochmals die Entführten, und von allem Volk umringt,  
 Steigt der Seher auf den Wagen, der ihn fort zum Meere bringt.

Alex. Kaufmann.

### Der Vandalen Auszug.

Wie die Thürme Neu-Karthago's hell im Morgenglanze strahlen!  
 In dem Hafen stolz gerüstet liegt die Flotte der Vandalen,

Hoffend, harrend, doch kein Lüftchen weckt der Segel schlaffe Falten,  
 Und wie niemals sieht man heute den Gebieter zögernd halten.

An der Spitze seines Fahrzeugs steht der Held in tiefem Sinnen,  
 Und der Krieger fragt den Krieger: „Sprich, was mag der Fürst beginnen?“

Sprich, wohin sich unsre Kiele zu erneuten Thaten wenden?“  
 Plötzlich flammt des Helden Auge, zuckt das Schwert in seinen Händen:

„„Mit dem Sturmwind laßt uns ziehen, die wir selbst dem Sturmwind gleichen!  
 Gährt es nicht in allen Schlünden? Das ist gottgesandtes Zeichen!

Pfeift es nicht um Mast und Raa? Rauscht nicht wilder jede Welle?  
 Scheucht nicht steigendes Gewölke diese unwillkommne Helle?

Mit dem Sturmwind laßt uns ziehen, dessen Raß'n wir Alle spüren:  
Welchem Volk die Götter grollen, dahin wird ihr Hauch uns führen!""

Ruder schlagen, wie lebendig ist mit einem Mal die Flotte!  
Hörner gellen, wilde Lieder singt die mordbegier'ge Rotte;

Mächtig stürmt's auf allen Meeren, daß die Kiele tausend jagen —  
Wem die Götter grollten? — Roma, deine Trümmer mögen's sagen!

Alex. Kaufmann.

### Die Mönche von Johannisberg.

Von Fulda der wackre Abt kam einst zu visitiren,  
Ob auf Johannisberg die Aeben recht floriren.

Die Trauben fingen schon braungoldig an zu blinken —  
Der Abt lud den Konvent zu einem Abendtrinken.

Er sprach: „Der künft'ge Herbst wird sicher uns erfreuen;  
Ein Fläschchen minder, mehr, wir brauchen's nicht zu scheuen:

Her aus dem Mutterfaß! Doch halt, bevor wir zechen,  
Nehmt Eu'r Brevier, ihr Herrn, ein kurz Gebet zu sprechen!“

„„Brevier —““? „Ja, das Brevier!“ Sie möchten schier versinken,  
Sie suchen, suchen — „Laßt's! Beginnen wir zu trinken!

Die Flaschen her! Weiß Gott, das heiß ich doch vergeßlich,  
Daß ich den Stöpselzug daheim ließ — es ist häßlich!“

„„Den Stöpselzug?““ Im Nu fährt's da in alle Taschen,  
Und giebt's im Augenblick Korkzieher mehr als Flaschen.

„Bravo, ihr frommen Herrn! Dies Stückchen find' ich heiter,  
Daran erkenn' ich recht die ächten Gottesstreiter.

„Bravo, ihr frommen Herrn! Welch reicher Gottesseggen  
An Stöpselziehern — ei, was guckt ihr so verlegen?

Laßt's euch für heute nur nicht weiter Kummer schaffen,  
Bis morgen — still! ihr Herrn, ergreifen wir die Waffen!“

A. Kaufmann.

### Ein Faustschlag.

König Helge war ein alter Held, Den Panzer er in die Halle hing,  
Der hatte sein Schwert zur Ruhe gestellt. Der Spinne Geweb' den Helm umfing.

Sein schwarzes Schiff die Bucht um-  
schloß,

Auf der Weide trabte sein weißes Roß.

Er waltete gut und herrschte gerecht,  
Wog strenges Maß für Fürst und Knecht.

Das frommte Landen und Leuten baß,  
Auf Norweg's Felsen wuchs Korn und Gras.

Den Pflug hinschleppte des Stieres Muth;  
Der Kaufmann pflügte die blaue Fluth.

Auffstiegen Städte aus wüstem Moor,  
Und Freya herrschte für Aukathor.

Der Bauer, der lebte frei und froh,  
Daß wollten die trotzigen Jarls nicht so.

Sie ritten zu Hauf', wohl dreißig und  
mehr,

In des Königs Halle da traten sie her;

Da traten sie her, in Erz und Stahl,  
Vom Sporenklange dröhnte der Saal.

Jarl Frold vor den König schritt,  
Hoch war sein Helmbusch und keck sein Trit.

Sein Schwert an den Boden er raf-  
selnd stieß,

Sein Wort er zornig erschallen ließ:

„Wir wollen nicht sitzen und Spindeln  
dreh'n,

Mit dem Normann'schwerte nicht Haser  
mäh'n.

Wir wollen furchen, wie Harald that,  
Mit dem schwarzen Segler den feuchten  
Pfad.

Wir wollen tragen, wie Kollo trug,  
Auf Südländ's Aäer den Nordland'spflug.

Wir sind des Königs müd und satt,  
Der immer das Schwert in der Scheide hat.

Wir sind des Königs satt und müd,  
Der Unkraut jätet und Rüben zieht.

Und wer will zähmen des Normann's  
Blut,

Der halte das Schwert und halt' es gut!“

Jarl Frold sprach's; der König schwieg,  
Auf der Stirn ihm grimmig die Ader  
stieg;

Aus den Augen fuhr's ihm, wie Blitz  
und Flamm',  
Die Brust ward voll, die Faust ward  
stramm.

Aus dem Sessel sprang er, der kra-  
chend brach;

Wie dumpfer Donner er also sprach:

„Mein Aug' ist trüb, mein Haupt  
ist kahl,

Am Nagel rostet mein guter Stahl.

Und tragt nach dem Schwert Ihr so  
heißen Trieb,

So nehmt für heut' mit der Faust vor-  
lieb!“

Der König sprach es und macht' es  
kurz;

Er hieb den Jarl auf den Helmessturz.

Er hieb einen Streich, einen Heldenstreich,  
Daß Helm und Schädel zerbarst sogleich.

Einkrachte vom Hiebe Schlaf und Stirn,  
Auffsprigte vom Hiebe Blut und Hirn.

Auf den hallenden Boden der Jarl  
sank hin;

Da brach den Andern der trotzige Sinn.

Sie warfen auf's Knie sich Mann an  
Mann,

Wollt' Keiner proben die Faust fortan.

M. v. Strachwitz.

## Die Befreiung Wiens.

Ein Falke späht vom Felsennest  
So weit, so weit in's Land,  
Er späht nach Ost und späht nach West,  
Hinab, hinauf den Strand.

Der Falke ist Graf Stahremberg  
Hoch auf dem Stephansthurm;  
Doch Türken nur und Türken nur  
Sieht nahen er zum Sturm.

Da rief er zorn- und kummervoll:  
Die Noth die klag' ich Gott,  
Daß man mich so verlassen hat  
Dem argen Türk' zum Spott.

Nun pflanz' ich auf den Stephansthurm

Die heil'ge Kreuzesfahn';  
Ihr Sinken klag' den Christen all',  
Daß wir dem Falle nahen.

Und sinkt die Fahn' vom Stephansthurm,

Dann stehe Gott uns bei,  
Dann decke sie als Leichentuch  
Den Stahremberger frei.

Der Sultan rief dem Stahremberg:  
Bei Allah, hör' mein Wort,  
Ich werf' die Fahn' vom Stephansthurm  
Und pflanz' den Halbmond dort.

Ich mache Wien zur Türkenstadt,  
Sanct Stephan zur Moschee;  
Ich reiß' die Maid aus Mutterarm  
Und bring' dem Bruder Weh.

Der Sultan und der Stahremberg  
Die sprachen fürder nicht,  
Denn mit dem ehrnen Feuermund  
Das Feldgeschütz nun spricht.

Ach Stephan, heil'ger Gottesmann,  
Sie warfen dich einst todt;

Wie bringen sie nun auch dein Haus  
Durch manchen Wurf in Noth!

Jetzt ist, o Wien, dein bester Schild  
Des Stahrembergers Brust;  
Wie trifft so gut sein scharfes Schwert,  
Wie schwingt er es mit Lust!

Und neben ihm steht Kollonits,  
Ein Bischof gotterfüllt,  
Deß milde Hand die Schmerzen all'  
Der wunden Helden stillt.

Die Fahne auf dem Stephansthurm  
Wohl sechzig Tage stand,  
Es hielt sie fest der Stahremberg  
Mit seiner treuen Hand.

Die Fahne auf dem Stephansthurm  
Die fängt zu wanken an;  
Was hilft, ach Gott, ein wunder Mann,  
Wenn hundert Feinde nahen?

Die Fahne auf dem Stephansthurm  
Die winkt, die sinkt, die bricht;  
Nun helf' uns Gott, ruft Stahremberg,  
Denn länger halt' ich's nicht.

Der Türke ruft in stolzer Lust:  
Allah, der Sieg ist dein!  
Gefallen ist die Kaiserstadt!  
Der Kaiserthron ist mein!

Von Hörner- und Trompetenschall  
Tönt plötzlich da ein Klang:  
Heil Kollonits! Heil Stahremberg!  
So ruft ein Schlachtgesang.

Es tönt so froh, und tönt so hell,  
Als ging's zum Tanz und Wein:  
Das ist die deutsche Ritterschaft  
Von Elbe, Main und Rhein.

Es tönt so stark und tönt so tief,  
Als zög der Sturm herbei:

streich ist's die Heldenkraft,  
 Von Feiern ist's der Leu.

Mont wie wilde Meeresfluth,  
 Die hoch sich hebt am Strand:  
 Sobiesky ist's, der Polenfürst,  
 Ein Held gar wohl bekannt.

Der Türke raust im Grimm sein Haar,  
 Von Rachelust entbrannt,  
 Und mordet die Gefangnen all'  
 Mit kalter Mörderhand.

Nun eilt ihr Helden, eilt herbei  
 Zum Kampf so hart und heiß:  
 Zu retten heut' die Christenheit,  
 Das ist des Kampfes Preis.

Ein Feuer war das Christenheer,  
 Von heil'gem Muth entbrannt,  
 So brach es auf die Türken ein,  
 Ein Blitz von Gott gesandt.

Der Lotharinger stritt voran,  
 Die Polen folgten nach,  
 Doch keiner zählt die Helden all'  
 Von jenem Chrentag.

Die Türken standen muthig erst,  
 Dann wichen sie zurück,  
 Dann brach das Feuer durch sie durch,  
 Zu Rauch ward da ihr Glück.

Ein weites, weites Leichensfeld  
 Ward rings das Donauthal;  
 Dort sank in Staub der Türken Stolz,  
 Dort steht ihr Todtenmal.

Bei Pauken- und Trompetenschall  
 Und Freudenfeuerschein,  
 So zieht geschmückt das Christenheer  
 In's freie Wien nun ein.

Und noch steht auf dem Stephansthurm  
 Das Kreuz der Christenheit,  
 Zum Zeichen, wie vereinte Kraft  
 Die Kaiserstadt befreit.

### Hartmann von Siebeneichen.

Der Kaiser Barbarossa,  
 Zog hin in's welsche Land,  
 Wo er statt Sieg und Ehre  
 Nur Leid und Unglück fand.

Bei Susa stehet einsam  
 Ein abgelegnes Haus,  
 Es ruhte dort der Kaiser  
 Von seinen Nöthen aus.

Ach wehe! Barbarossa,  
 Wer wies dir diesen Pfad?  
 Das Haus ist rings umstellt  
 Von Mördern und Verrath.

Es sprach der Wirth voll Reue:  
 Wie ist es mir so leid!

Ich wollte gern dich retten,  
 Doch nimmer ist es Zeit.

Da rief der Kaiser klagend:  
 „Nun wehe diesem Ort,  
 Wo fallen soll ein Kaiser  
 Durch feigen Meuchelmord!“

Gott schütz' die deutsche Krone,  
 Gott schütz' die Seele mein,  
 Und muß ich heute sterben,  
 So soll's in Ehren sein.

O Deutschland, du mein treues,  
 Wärfst du nicht ach so fern,  
 Kein Mörder würde wagen  
 Zu morden deinen Herrn.“

Da rief ein Ritter flehend,  
Und kniete hin vor ihn:  
„Herr Kaiser, eine Gnade,  
Die werde mir verlei'h'n.“

„Mein Reich, sprach Barbaroffa,  
Das wird ein Grab bald sein;  
Drum will ich gern gewähren,  
Kann ich noch was verlei'h'n.“

„Das Größte, sprach der Ritter,  
Hast, Kaiser, du gewährt;  
Für dich den Tod zu leiden,  
Das ist's, was ich begehrt.“

Des Kaisers Purpurmantel  
Hat er drauf umgethan,  
Und legte dann ihm selber  
Des Dieners Kleider an.

Der Kaiser ging von dannen,  
Den Wächtern rief er zu:  
„Bin Barbaroffa's Diener;  
Laßt ziehen mich in Ruh'.

Die Herberg' zu bereiten,  
Ward ich voraus gesandt;

Sein Nahen soll ich künden  
Daheim im Vaterland.“

Da ließen sie den Kaiser  
Zum sichern Thor hinaus,  
Sie selber aber brachen  
Um Mitternacht in's Haus.

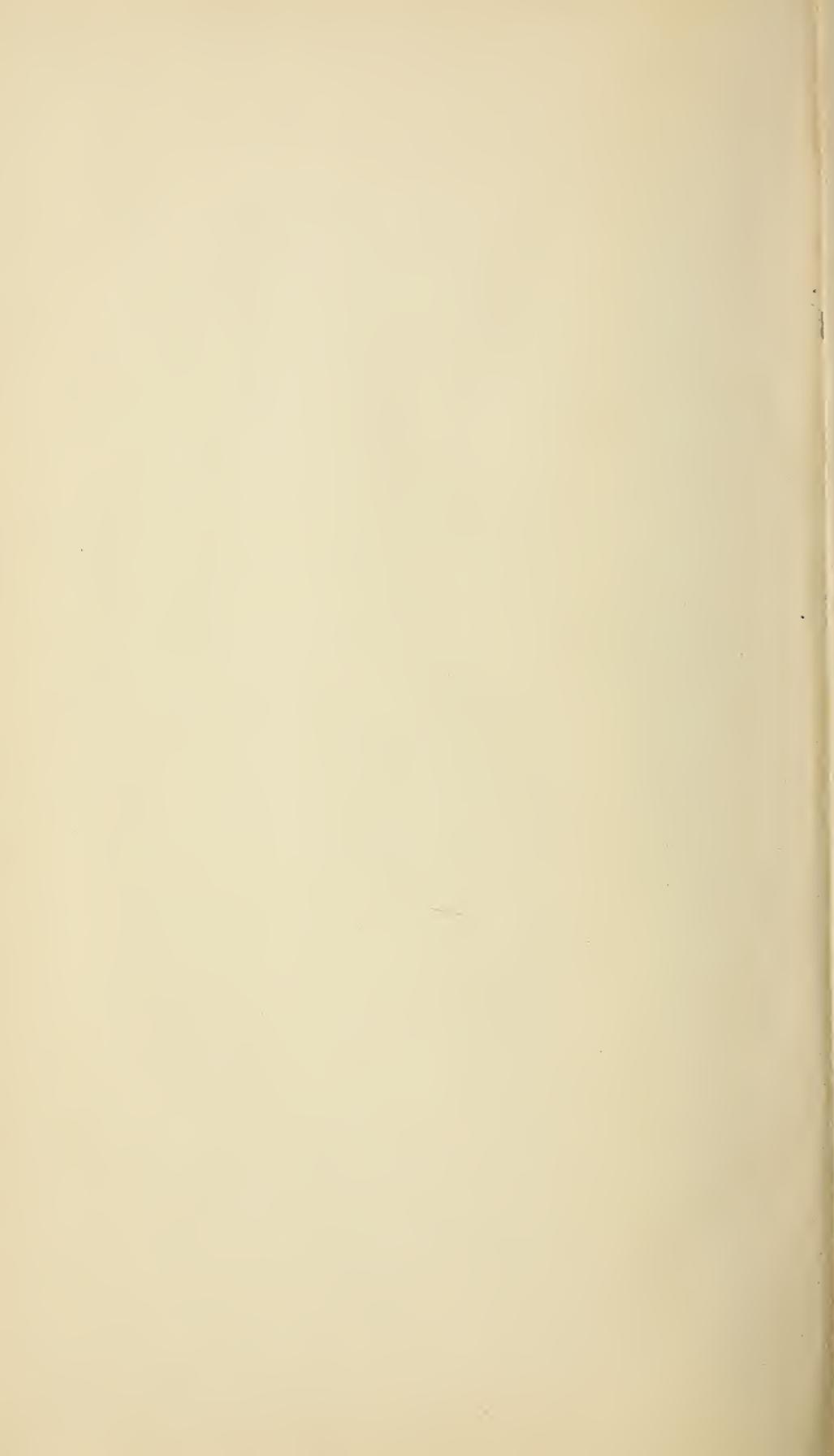
Sie traten vor den Ritter,  
Der dort als Kaiser schlief;  
Sie stießen ihre Schwerter  
Ihm in das Herze tief.

„Nun fahre heim, du Kaiser!“  
So rief die wilde Schaar;  
Es wußte nicht die böse,  
Daß er gerettet war;

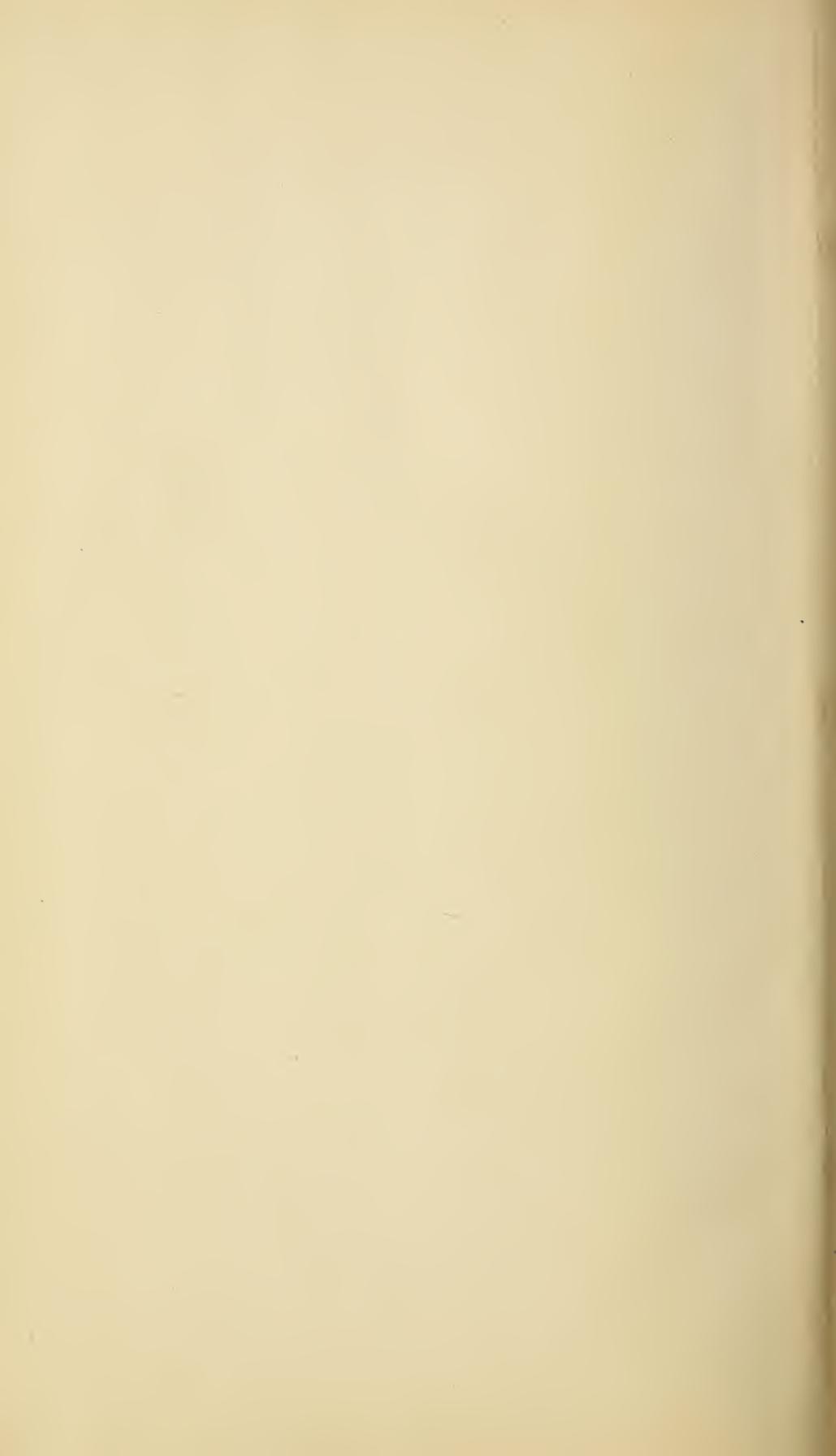
Gerettet durch die Treue,  
Die litt den Opfertod,  
Die kühn die Brust den Mördern  
Für ihren Kaiser bot.

Mit Kränzen deutscher Eichen  
Schmück' ihn, mein Vaterland!  
Hartmann von Siebeneichen,  
So ist der Held genannt.











LIBRARY OF CONGRESS



0 021 100 954 8